Müller

Die
Römischen Päpste,

oder:

Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Philipp Müller,

Schulinspektor und Pfarrer zu Mengerskirchen, und korrespondir. Mitgliede der literarisch-kritischen Gesellschaft des heil. Paulus zu Paris.

> Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.
>
> Jesus Christus.

Vierter Band.

Wien,

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

1850.

LII. Der heilige Symmachus. 498 — 514.

Deridetur justi simplicitas.
(St. Gregor. cap. XII. in Job.)

Einige Priester saßen, das Evangelium in der Hand, auf den Ruinen, und weckten aus ihren Gräbern die Gesellschaft.
(Chateaubriand.)

Jupiter, arce sua quum totum spectat in Orbem;
Nil nisi Romanum, quod tueatur habet.
(Ovid. Fast.)

Als der heilige Symmachus den päpstlichen Stuhl bestieg, gab es auf der ganzen Erde nur einen einzigen katholischen Monarchen; und dieser einzige war Chlodwig.

Nichtns atürlicher also, als daß alle Rechtgläubigen ihn ehrten und an dem Gedanken sich labten, durch ihn vielleicht bald von dem immer unerträglicher werdenden Joche ihrer arianischen Herren sich befreit zu sehen. In Italien herrschte Theodorich. Nach den vielen Schlägen, die dieses Land erschüttert, war seine Regierung eine wahre Wohlthat. Dieser Fürst hatte ein edles Gemüth und verband mit der seinem Stamme eigenthümlichen Energie, weise Duldsamkeit und hohe Achtung für Talent und Tugend, in welchem Stande er auch dieselben finden mochte. Anstatt auf seinem Wege, wie Alarich, Atilla und Genserich Ruinen anzuhäufen, erbaute er Monumente, beschützte die Künste, und Cassiodor hat uns in seinem schwülstigen Latein den Ausdruck der Bewunderung aufbewahret, den die Wunder Roms dem Gothenkönig entlockten:

„Quae tantum visentibus conferrunt stuporem ut aliarum civitatum possint miracula superari“ [1]).

War auch Theodorich Arianer, so sah man ihn doch die katholische Kirchen achten; er hielt die alten Gesetze aufrecht, und ließ den Barbaren ihre Waffenrüstung, um die Toga der Römer zu bedecken. Daher war auch sein Einzug in Rom (500) vom einstimmigen Jubel der ganzen Bevölkerung begleitet. Der Senator Boëthius und seine zwei Söhne, die Consuln waren, erhielten den Auftrag, Theodorich mit einer Rede zu begrüßen, und dieser große Geist hat uns in einem seiner Werke [2]) den Eindruck aufbewahrt, den dieses Ereigniß auf ihn und die damaligen Menschen hervorbrachte. „Wäre es möglich: ein Ereigniß, auch das traurigste, sollte dir den glücklichen, den großen Tag aus dem Gedächtniß verwischen können, an dem deine zwei Söhne gleichzeitig zu Consuln erwählt, und unter tausendfachem Freudenrufe des Volkes, von den Mitgliedern des Senates umgeben, dir zugeführt wurden; den Tag, an welchem sie von den ersten Stühlen des Senates aus dich die Lobrede auf den König mit einer Beredsamkeit halten hörten, welche dir den schmeichelhaftesten und verdientesten Beifall zuzogen . . .“

Im Oriente unterdrückte der eutychianische Kaiser Anastasius die christlichen orthodoxen Kirchen. Afrika, Spanien, Gallien, Burgund und die Länder der Donau, wurden von arianischen Fürsten regiert. Die übrigen Völker waren Heiden, und wir können bei Gelegenheit der Geschichte Chlodwigs, der unter dem Pontificate des Papstes Symmachus die bedeutendste Rolle spielt, Erwähnung thun.

Die Bekehrung Chlodwigs zum Christenthum hatte, wie schon gesagt, einen unberechenbaren Ein-

fluß. Die Geistlichkeit knüpfte daran durch ganz Gallien selbst in Aquitanien und Burgund die Civilisation der Völker, sogar derjenigen, die noch unter heidnischen Herrschern standen. Diese Stimmung konnte den Westgothen nicht entgehen; sie überhäuften daher ihre katholischen Unterthanen mit Vorwürfen, betrachteten sie als ihre geheimen Feinde, und behandelten sie deßwegen mit täglich zunehmender Härte. Mehr als andere, traf dieses Loos die katholischen Bischöfe; mit argwöhnischem Blicke ward jeder ihrer Schritte bewacht und gezählt, oft die unschuldigste Aeusserung durch Argwohn zum Verbrechen gestempelt und der leiseste Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit den Franken sogleich als eine erwiesene Thatsache mit Gefängniß, Verbannung oder gar mit dem Tode bestraft. Aber dieses eben so staatsunkluge als ungerechte Verfahren brachte die westgothische Regierung nun völlig um die Liebe und Zuneigung der Eingebornen. Die Klagen der Letztern kamen zu den Ohren des fränkischen Königs und der staatskluge Chlodwig beschloß nun, das allgemeine Mißvergnügen der rechtgläubigen Einwohner Aquitaniens zu seinem Vortheil zu benützen. Vor einer Versammlung seiner fränkischen Großen klagte Chlodwig zu Paris, wo er sich jetzt schon oft und lange aufhielt, über Alarichs harte Behandlung der Katholiken, nannte ihn einen Tyrannen und Verfolger der rechtgläubigen Kirche und schloß seine Rede mit den Worten: „Es schmerzt mich, zu sehen, daß beinahe der schönste Theil Galliens im Besitze dieser Arianer ist. Laßt uns gegen sie aufbrechen, und unter dem Beistande des Himmels uns ihres schönen Landes bemächtigen.“ Ein lautes

Freudengeschrei verkündete Chlodwig die vollkommene Zustimmung der Versammlung zu seiner Unternehmung. Es liegt nicht im Zwecke dieser Schilderung eine specielle Verfolgung des Ganges der Kriege Chlodwigs hier zu liefern; es reicht schon hin, wenn wir bemerken, daß in kurzer Zeit die Franken Herren von dem Theile Galliens wurden, der zwischen der Rhone, dem Rheine, dem Meer und der Loire liegt.

In Burgund war der Krieg erfolgreich für die Franken, aber nicht vortheilhaft. Sie gewannen Schlachten aber kein Land; und da ihre Politik auch nicht sonderlich fein, und noch barbarisch war, so nützte ihnen dieselbe eben so wenig, als ihre Siege. Chlodwig wandte daher seine Absichten nach Aquitanien, und nachdem er mehrere Jahre für ein so großes Unternehmen sich vorbereitet hatte, wie die Unterwerfung dieser weiten Länderstrecke zwischen der Loire und den Pyrenäen war, stellte er sich an die Spitze seines Heeres und zog direct nach Poitiers. Alarich, der König der Westgothen, welcher ein ungeheures Heer in Spanien gesammelt und in feindlicher Absicht gegen Chlodwig wie dieser gegen ihn, über die Pyrenäen gezogen war, rückte nicht weiter vor, weil er die Ankunft Theodorichs des Großen und der Gothen aus Italien erwartete.

Mit einem so mächtigen Verbündeten, der zu seiner schon an sich überlegenen Macht stoßen sollte, zweifelte Alarich wahrscheinlich eben so wenig an einem glücklichen Erfolg, als der Franken-König. Der Kampfpreis war groß, nichts Geringeres, als die Herrschaft von ganz Gallien. Beide hatten viel zu verlieren und zu gewinnen; jeder setzte seine ganze Macht auf's Spiel.

Waren auch die Truppen der Franken an Zahl geringer, so besaßen sie in anderen Beziehungen, größere Vortheile über die Gothen. Eine lange Reihe von Kriegen, ohne kaum einen Frieden, als Ruhepunkt und Rast, hatte sie stark, kühn und geschickt gemacht; und eine Reihe von Siegen ohne Verlust hatte ihnen Vertrauen auf sich selbst und zu ihrem Führer gegeben.

Auch war das Heer Chlodwigs voll Vertrauen auf die Unterstützung von Oben. Ihr Führer selbst hatte das Vertrauen in ihnen zu beleben gesucht. Als er 507 schon geharnischt zu Pferde saß, erinnerte ihn die zum Abschied vor ihm erscheinende Chlotilde, daß eine fromme Stiftung über seine Waffen den Segen des Himmels herbeiführen würde. Mit kräftigem Arm schwang Chlodwig sogleich im Angesichte des Heeres seine Streitaxt, schleuderte sie in die Luft und sprach: „Wo meine Franzeska hinfallen wird, da soll zu Ehren der heiligen Apostel sich eine Kirche erheben." Und an Tours vorbeiziehend, schickte er Boten zu dem Grabe des heiligen Martinus.

Alarich blieb unthätig, während Chlodwig mit Schnelligkeit vorrückte; dadurch kamen die Gothen in den Nachtheil, daß die Franken der angreifende Theil wurden, was ihnen znm größten Vortheil gereichte. Die zwei Heere stießen in der Ebene von Vouglé in der Nähe von Poitiers zusammen, und in kurzer Zeit war das Schicksal des Gallischen Reiches entschieden. Die Gothen wichen nach allen Seiten auseinander, und troz aller Anstrengungen von Seiten Alarichs, der wie ein wahrer Held, von einem Theile seiner Truppen zum andern eilte, überall selbst anführte, um die

Schlacht zu gewinnen, so waren doch seine Soldaten schon zu sehr auseinander gesprengt, als daß er einen Hauptschlag hätte unternehmen können. Beide Monarchen fochten wie gemeine Soldaten in Person; und man sagt, sie seien handgemein geworden, als Alarich fiel unter dem Schwerte im Schlachtgetöse zu den Füßen seines Gegners [3]).

Der Tod ihres Königs brachte nun gänzliche Unordnung unter die Gothen. Sie flohen nach allen Seiten vom Schlachtfelde. Der Sohn des gefallenen Monarchen kehrte mit dem Rest des Heeres nach Spanien zurück, und setzte sich auf den Thron seines Vaters, Chlodwig aber durchzog als Sieger die Länder, welche die Gothen in Gallien besessen, und unterwarf das ganze Land dem Schwerte der Franken.

Zu Toulouse erreichten die Gesandten des morgenländischen Kaisers Anastasius den fränkischen Monarchen, überreichten ihm die Ehrenzeichen der consularischen Würde, kostbare Geschenke und einen offenen, den Sieger in Gallien zum römischen Patricier ernennenden kaiserlichen Brief. Er begab sich nun in die dem heiligen Bischofe Martinus geweihte und ihm nach genannte Martinskirche in Tours. Hier legte er zum ersten Male die T u n i c a t r a b e a t a und die Chlamy's an; und mit der Krone auf dem Haupte und den übrigen Zeichen consularischer Würde geschmückt, begab er sich von da in feierlichem Zuge nach der Kathedralkirche. Mit vollen Händen warf er auf dem Wege Gold und Silber unter die herbeiströmende, zahllose Menge aus, und diese ließ nun ebenfalls den frohlockenden Zuruf C o n s u l und A u g u s t u s von allen Seiten erschallen. Von dieser Zeit an, bemerkt Gregor von Tours,

ward Chlodwig in ganz Gallien als Consul und Kaiser betrachtet. Die Pyrenäen wurden nun die südlichen Gränzen von Chlodwigs Besitzthum und das Königreich der Franken, oder Frankreich hatte nun seinen Anfang in der Geschichte genommen.

Chlodwig verlegte nun seinen Sitz nach Paris und von dieser Zeit an blieb diese Stadt der Sitz und Mittelpunkt der fränkischen Monarchie. Von hieraus erließ der König an sämmtliche Bischöfe seines Reiches ein höchst merkwürdiges Schreiben, das dem Hauptinhalte nach so lautet:

König Chlodwig an die heiligen Bischöfe, würdige Nachfolger der Apostel. Wenigstens durch das allgemeine Gerücht werdet Ihr Alle, gleich beim Ausbruche des Krieges gegen die Westgothen, erfahren haben, wie strenge Wir bei unserm Heere verboten haben, irgend Etwas aus einem Kloster oder einer Kirche zu entwenden, vielweniger solche zu plündern und zu berauben, oder auch Geistliche, oder solche Laien, welche in einem abhängigen Verhältnisse zu einer Kirche stehen, zu Gefangenen zu machen. Sollte nun diesem Unsern strengen Verbote zuwider, dennoch Etwas dergleichen geschehen sein; so habt Ihr es unverzüglich an uns zu berichten, damit das Geraubte der Kirche oder dem Kloster zurückgegeben, oder der gefangene Geistliche oder Laie in Freiheit gesetzt werde. Was die übrigen, nach den Gesetzen des Krieges, in Gefangenschaft gerathenen Laien betrifft; so ist Unser Wille, daß Ihr denjenigen, welche durch irgend ein Verdienst eure Gunst sich zugezogen haben, besondere Schutzpatente ertheilt, worauf alsdann die Herren solcher Gefangenen sie, in Hinsicht der Euch schuldigen

hohen Achtung, mit vorzüglicher Schonung und Milde behandelt werden. Da es endlich geschehen sein könnte, daß einige, ohne die Waffen gegen uns geführt zu haben, mithin gegen das Völkerrecht, zu Gefangenen gemacht worden wären; so ermächtigen Wir Euch, darüber Untersuchungen anzustellen, und diejenigen zu reclamiren, welche sich in dieser Klasse befinden sollten. Wir geben Euch das Versprechen, dieselben, sobald Uns Eure, mit dem Pettschaft Eures bischöflichen Ringes versehenes Schreiben wird vorgelegt sein, sogleich in Freiheit setzen zu lassen. Nur bitten euch meine Franken, Befehlshaber und gemeine Soldaten, durch meinen Mund, daß Ihr bei diesen Untersuchungen mit der größten Klugheit zu Werke gehen und nur die Freiheit jener reclamiren möget, von deren unrechtmäßigen Gefangenschaft Ihr so überzeugt seid, daß Ihr diese eure Ueberzeugung unter den Augen Gottes und bei den heiligen Weihen, die Ihr erhalten habt, beschwören könnt. Dies Letztere ist das beste Mittel, allen sich in die Länge ziehenden Proceduren vorzubeugen, welche bei Untersuchungen dieser Art gar leicht durch die von anderer Seite eingehenden, widersprechenden Berichte entstehen würden, und wodurch, wie die heilige Schrift sagt, der Unschludige nur gar zu oft mit dem Schuldigen leiden muß. Ehrwürdige Väter! würdige Nachfolger der Apostel! Ich empfehle mich und mein Haus in Euer heiliges Gebet." Während so in Frankreich, unter dem Scepter des neubekehrten Chlodwigs Kirche und Staat im schönsten Einklange sich befanden, und Theodorich in Italien derselben ein weiser, milder Beschützer war, säete der orientalische Kaiser den Samen der Zwietracht, in Rom. Derselbe hatte, wie wir oben im Leben des

Papstes Anastasius gehört, den von Theodorich an ihn gesandten Patricier Festus gegen den Papst Anastasius gewonnen, und von ihm das Versprechen erhalten, er wolle den Papst zur Annahme der Unionsschrift, oder des Henoticons bewegen. Er reiste von Constantinopel nach Rom zurück, fand aber den Papst nicht mehr am Leben. Als es fünf Tage nach dem Tode des Anastasius zur Wahl eines neuen Papstes kam, war in Rom Niemand gespannter, als eben dieser Patricier Festus, indem er sein Versprechen dem Kaiser halten wollte. Diese fiel nun auf Symmachus, einen von Felix III. schon zum Cardinaldiacon ernannten Kleriker, ein Sohn Fortunatus, ein Sardinier, geboren zu Simagia, in der Diöcese Oristano, oder Oristagno, eine offene Stadt, am gleichnamigen Meerbusen, wo sich der Fiume d'Oristano einmündet. Es ist heute noch der Sitz eines Erzbischofs und hat ein Piaristenseminar, und zählt ohngefähr 6000 Einwohner und hat einen Hafen. Symmachus gab ihm, bei seiner Gerechtigkeitsliebe kein gutes Prognostikon; daher suchte er sich in der Geschwindigkeit durch vieles Geld einen Anhang zu verschaffen, um durch diesen den Erzpriester Laurentius, der ihm zu seinen geheimen Zwecken ungleich tauglicher schien, zum Papste wählen zu lassen. Beide wurden an demselben Tage geweihet, Symmachus in der constantinischen Basilika, Laurentius in Maria Maggiore. Zu dem erstern erklärte sich eine unverhältnißmäßig größere Mehrzahl; aber der ungleich weniger zahlreichen Partei des Laurentius gab die Stimme des Diacons Pascasius, der in dem Rufe großer Frömmigkeit stand und wegen seiner Mil-

de und Freigebigkeit gegen die Armen allgemein beliebt war, ein nicht unbedeutendes Gewicht.

Da Symmachus nicht nachgeben durfte und Laurentius nicht nachgeben wollte; so entstand eine für die Christenheit eben so ärgerliche, als für die Ruhe der Stadt Rom gefährliche Spaltung. Das Volk blieb dabei nicht neutral; es schlich sich zu der einen oder der andern von beiden Partheien. Bald kam es zu Thätlichkeiten in den Straßen Roms. Mit jedem Tage nahm die Frechheit der Laurentianer [4]) zu; mit jedem Tage mehrten sich ihre Frevel und blutigen Angriffe, und in kurzer Zeit war die ganze Stadt mit Tumult, Raub, Mord und Todtschlag erfüllt [5]).

Je länger die Spaltung dauerte, je mehr entflammten sich die Leidenschaften der kämpfenden Partheien. Man fühlte endlich, daß es Zeit wäre, dem Scandal ein Ende zu machen; und es ward beschloßen, daß beide Päpste nach Ravenna gehen und die Entscheidung der Frage: wer von beiden der rechtmäßige sei, der Einsicht des Königs überlassen sollten. Diese Demüthigung der Kirche wurde wieder, wie das gewönlich sich in der Geschichte erprobt, in dem Heiligthum selbst geschmiedet. Hätte sich nicht ein Theil der Geistlichkeit von den Anhängern des bestochenen Patriziers Festus ebenfalls bestechen lassen, so hätte die Partei des Laurentius gar nicht aufkommen können. Die Kirche hat von jeher ihre größten Feinde im Heiligthum selbst gehabt.

Von Theodorichs bekannter Gerechtigkeitsliebe, von seiner Weisheit und bisherigen schonenden und sogar ehrerbietigen Behandlung der katholischen Kirche war indessen das Beste zu hoffen. Symmachus und

Laurentius begaben sich daher nach Ravenna, und es zeigte sich bald, daß man in seinen Erwartungen sich nicht getäuscht hatte. Theodorich besprach sich mit einigen Bischöfen, welche er nach Ravenna berufen hatte, und entschied, daß derjenige der rechtmäßige Papst sei, welcher zuerst wäre gewählt worden, oder die Mehrzahl der Stimmen für sich gehabt hätte. In der Wahl des Symmachus war beides vereint. Er ward also als Oberhaupt der Kirche allgemein anerkannt, und die heillose Spaltung hatte, nachdem sie länger als ein Jahr gedauert, ein Ende.

Laurentius war Archipresbyter der römischen Kirche, ein Titel, den seiner Weise nach der älteste Priester einer bischöflichen Kirche führte. Nach Thomassin [6]) war es oft auch der tüchtigste. Die Functionen des Archipresbyter bestanden vor Allem darin, daß er, wenn der Bischof krank oder verhindert war, den Gottesdienst abzuhalten hatte. Dann hatte er im Namen des Bischofs die Geistlichen seines Sprengels zu beaufsichtigen, die bischöflichen oder Sinodal-Verordnungen in Vollzug zu bringen, und über die Befolgung zu wachen u. s. w. Nach Hieronimus durfte in jeder Kirche nur ein Archipresbyter sein. Nach dem gelehrten Stillingfleet [7]) wurde diese Würde dem Titel nach beibehalten, deren Verrichtung der Dechant zu besorgen hat. Die Rechte und Pflichten sind heut zu Tage alle in den Weihbischöfen vereinigt.

Um ferneren Intriguen und Kabalen bei künftigen Papstwahlen vorzubeugen, hielt der Papst noch in in demselben Jahre (499) unter seinem Vorsitze ein Concilium von 71 Bischöfen, 67 Priestern und 5 Diakonen.

Auf demselben ward beschlossen:

I. Wenn ein Geistlicher, Priester oder Diacon noch bei Lebzeiten eines Papstes, und ohne dessen Vorwissen sich sollte beikommen lassen, zu einer neuen Wahl, entweder mündlich, schriftlich oder gar mit einem Eide bekräftigend zur zukünftigen Papstwahl seine Stimme zu geben, so soll derselbe mit dem Bann belegt und seines Amtes entsetzt werden.

II. Wenn ein Papst plötzlich sterben sollte, so, daß er nicht mehr im Stande gewesen wäre, wegen eines Nachfolgers die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; so soll derjenige als der rechtmässig erwählte angesehen werden, der die ganze Geistlichkelt, oder doch den größten Theil derselben für sich hat.

III. Würden allen Jenen, die von diesem Concilium an, diejenigen anzeigen würden, welche aus ehrgeitzigen, oder anderer sträflichen Rücksichten wegen, verdammliche Umtriebe, Ränke und Cabalen sich erlauben sollten, zur ewigen Beachtung, ansehnliche Belohnungen versprochen, und wenn sie selbst schuldig sein sollten, sogar vollkommene Verzeihung erhalten [8]).

Es ist dieses ein merkwürdiges Concil, welches die Nothwendigkeit der Zeit hervorgerufen hat. Bis hieher gab es hinsichtlich der Nachfolge der Päpste selten Streitigkeiten. Gewöhnlich bezeichnete der sterbende Papst auf seinem Todtenbette denjenigen, welchen er für den tüchtigsten hielt, ihm als Nachfolger erwählt zu werden. Die Bischöfe der benachbarten Städte (finitimarum urbium) in Verbindung mit der Geistlichkeit und den Gläubigen besorgten dann die Wahl.

Die Stimmen wurden mündlich gegeben und meistens wurde der Papst mit allgemeinem Beifallruf,

(Acclamatio) proclamirt. Aber gegen das Ende der Regierung Constantins glaubten die Reichsoberhäupter auf die Ernennungen einen gewissen Einfluß geltend machen zu dürfen, um, wie sie vorgaben, Collisionen unter dem Volke vorzubeugen. Diese vermeintlichen Ansprüche gingen in Praxis über, und jede Partei glaubte sich nun auf die kaiserliche Autorität stützen zu können. Der erste Fall einer solchen Berufung auf das Brachium saeculare haben wir oben schon angeführt. Als nämlich 418 der Archidiacon Eulalius sich in der Basilica im Lateran erwählen ließ, während der größte Theil der Geistlichkeit und der Gläubigen den Bonifacius in der St. Marcelluskirche zum Papste ausriefen, da nahmen die zwei Parteien ihre Zuflucht zum Kaiser Honorius, um einer Spaltung zuvorzukommen. Jetzt, achtzig Jahre nachher, wurden Symmachus und Laurentius gleichzeitig ausgerufen, und es mußte nun, um ähnlichen Fällen der Appelation an das brachium seculare vorzubeugen, eine bestimmte Weise für die Wahlformen der Päpste festgesetzt werden. Darum nahm auch Symmachus die Gelegenheit wahr und versammelte das obige Concilium in der Basilika des heiligen Petrus. „Ich habe euch ungeachtet der Strenge des Winters hierher berufen," sagte der Papst zu den versammelten Bischöfen, „um die wirksamsten Mittel zur Entfernung alles Parteiwesens unter der Geistlichkeit und aller Unruhen bei dem Volke, wie man sie bei meiner Erhebung angezettelt hat, mit Euch zu berathen. Sehen wir daher, was wir als Richtschnur bei den Papstwahlen anzuerkennen haben."

Die ganze Versammlung rief nun einstimmig, „Jesus Christus höre uns! Es lebe Papst Symmachus!

Man entwarf dann die oben angegebenen Decrete und die sämmtlichen einhundertsechsundvierzig anwesenden Bischöfe, Priester und Diacone unterzeichneten nach den gewöhnlichen, frommen und frohen Begrüßungen des Papstes diese Verordnungen. Das merkwürdigste dabei ist, daß der Aufgedrungene, der Gegenpapst Laurentius, sein Unrecht einsehend, selbst unter den Unterschriften zuerst steht. Man verzieh ihm, und erhob ihn dann zum Bischofe von Nocera.

Das ist der letzte Akt des fünften Jahrhunderts, das gewiß im Ruhmeskranze des Katholicismus keines der geringsten war, denn es zeugte den heiligen Cyrillus, den heiligen Prosper, den heiligen Hilarius von Arles, den heiligen Remigius, Chlodewig, die heilige Chlotilde und vernahm noch die letzten Worte der Kirchenväter. Theodorich kam 500 selbst nach Rom. Der heilige Fulgentius wohnte seinem triumphirenden Einzuge bei, und der Pomp, welcher dabei entfaltet wurde, der Anblick all' dieser menschlichen Herrlichkeit, die sich in allem, was es nur Bezauberndes und Erhabenes gibt, zur Schau trug, flößten ihm, wie versichert wird, einen tiefen Abscheu gegen die Welt ein.

Der Gothenkönig blieb nur kurze Zeit in der alten Hauptstadt des Reichs. Wie er, war Odoaker im Jahr 467 da gewesen; aber er war beinah' eben sobald nach Ravenna zurückgekehrt. Man möchte sagen, diese Witwe der Nationen war auch in ihrem Sturze diesen Häuptlingen von herumziehenden Horden, ohne Vorfahren und glorreiche Erinnerungen

noch zu majestätisch. Ihre Hauptstadt mußte neu sein, wie sie selbst. Das sich selbst überlassene Rom aber sah in seinem Busen die päpstliche Macht mit jedem Tage heranwachsen, da sie ihm zuletzt geblieben und überdies auch die einzige war, welche seine gesunkene Größe ertragen konnte, indem sie Vergangenheit und Zukunft zugleich umfaßte.

Schreiten wir nun ins sechste Jahrhundert hinüber und sehen wir, wie diese päpstliche Macht in ihren Häuptern, den Päpsten, ihre göttliche Sendung erfüllt oder vernachlässigt hat.

Der in der römischen Kirche hergestellte Friede war indessen von nicht langer Dauer. Einige Senatoren, an deren Spitze Probinus und der schon genannte Festus standen, in Verbindung mit einigen unruhigen Köpfen von der römischen Geistlichkeit, klagten den Papst Symmachus beim König Theodorich der gräulichsten Verbrechen, unter welchen Ehebruch nicht das geringste war, an, indem sie den Laurentius zurückriefen, und dessen Wahl wieder aufs neue geltend zu machen suchten.

Einer der rasendsten Feinde des Papstes war Paschasius ein Diacon der römischen Kirche, der sich beim Volke durch zelotischen Eifer und äußere Werkthätigkeit sehr beliebt gemacht hatte, das ihn sogar für einen Heiligen hielt. Selbst Gregor der Große entwirft uns ein sehr schmeichelhaftes Bild von seinem Charakter. Mir fällt in ähnlichen Fällen immer die Nonne ein, die im Geruche der Heiligkeit stand, zu der der heilige Philippus Nerius vom Papste geschickt wurde, um zu erfahren, was denn an der Sache sei. Ins Kloster gekommen, setzte er sich auf einen Sessel, ließ

die Klosterfrauen vor sich kommen und als ihm die vermeintliche Heilige vorgestellt wurde, ersuchte er sie, ihm die auf der Reise mit Schweiß und Staub bedeckten Füsse (pulvere sparso et sudore fluente) nach der damals üblichen Sitte des Gastrechtes zu waschen. Die Heilige entfärbte sich und meinte, dafür seien Laienschwestern da. Nerius kehrte zum Papste zurück, ohne jegliche Untersuchung, und sagte: Heiliger Vater, die Nonne ist keine Heilige und wird auch keine werden, weil ihr die erste Tugend, die Demuth und der Gehorsam fehlt. So war es wohl auch hier mit dem vermeintlichen, vom Volke heilig gehaltenen Diacon; der Streit zwischen Symmachus und Laurentius stellten seine Heiligkeit ins wahre Licht. Er war nicht dahinzubringen, die Partei des Laurentius zu verlassen und den rechtmässig gewählten Papst anzuerkennen, und starb sogar in seiner Hartnäckigkeit, die er aber, nach dem eigenen Geständnisse Gregor des Großen nach seinem Tode hart büssen mußte. Denn er erschien dem Bischofe Germanus von Capua in Angulum, gestand ihm, daß er seines Betragens gegen Symmachus wegen von der Seligkeit abgehalten seie; er möchte zu Gott für ihn rufen, damit er erlöset würde [9]).

Durch dieses hartnäckige Betragen des Diakons, der eine außerordentliche Menge Verehrer hatte, die glaubten, wenn so ein heiliger Mann gegen Symmachus aufträte, wäre es sogar Pflicht für sie, ihn zu unterstützen. Es war nicht blos Feindschaft zwischen den zwei Parteien, sondern Wuth und Raserei herrschten überall. Probinus und Festus glaubten nun gewonnenes Spiel zu haben, ihren Gegenpapst jetzt auf den Thron zu bringen. Sie schickten also Eilboten zum Kö-

nige Theodorich nach Ravenna, schilderten ihm das Blutvergiessen, und andere Grausamkeiten, die, wie sie schlau hervorhoben, von der Partei herkämen, die dem Symmachus anhingen, der durch seine Vergehen das Volk empöre. Er möchte also eine Untersuchung über ihn verhängen, und Einen bestimmen, der bis zur Beendigung der Sache, anstatt des Symmachus die Kirche interimistisch regieren sollte. Theodorich ging in den Vorschlag ein, ernannte den Petrus Bischof von Altino, zum Visitator der römischen Kirche, und schickte ihn mit Vollmachten versehen nach Rom. Leider war dieser Mann partheiisch, zeigte sich gleich als geschworenen Feind des Symmachus, und anstatt nach der Instruction des Königs zu handeln, ein Verhör anzustellen, so beraubte er ihn gleich der Verwaltung seines Amtes, und nahm alles in Besitz, was der Kirche gehörte. Und so war der, sagt Ennodius, [10]) welcher den Armen helfen sollte, selbst in den Zustand der äussersten Armuth versetzt; die Knechtschaft saß auf dem Thron, und der Thron war in den Banden der Knechtschaft.

Ennodius war von Jugend an in den heidnischen Schulen zur Beredsamkeit und Poesie angehalten worden und hatte auch große Anlagen dazu und man muß seine Schriften genau unterscheiden, welche er verfaßt hat, als er noch Vergnügen daran fand, in den oratorisch-heidnischen Formen sich zu bewegen, und die, welche von der Zeit an geschrieben sind, als er sein Bedauern selbst über solche Bestrebungen äußert, und selbst gesteht, er habe um so weniger gebetet, jemehr er sich bemüht zu reden. „Delectabant me, sagt er, carmina quadratis fabricata particulis, et ordinata

pedum varietate solidata. Angelorum choris me tenerum aut fluxum Poema miscebat, et si evenisset, ut essem clarorum versuum servata lege formator, sub pedibus meis subjectum, quidquid coeli tegitur axe, cernebam. Tu autem qui in coelis habitas, irridebas me, tu quem non deliniunt verba, sed puritas... Erat orandi fastidium, dum perorandi tenebar cupiditate mercari [11]). So nimmt auch Baronius ihn in Schutz, wenn er in seinen Lobreden bei Symmachus und dem Kaiser Theodorich etwas übertreibt.

Theodorich hatte zugleich auch befohlen, alle italienischen Bischöfe sollten sich in Rom zu einem Concilium versammeln, um in der Sache des Symmachus zu erkennen.

Nur mit dem größen Widerwillen fügten sich die Bischöfe dem Befehle des Königs; und die von Ligurien, Emilien und Venetien machten in Ravenna, bei ihrer Durchreise, dem Könige die triftigsten Vorstellungen darüber. Theodorich beruhigte sie jedoch durch die Versicherung, daß alles mit der Genehmigung, ja selbst auf Begehren des Papstes geschehen sei [12]). Aber der Bischof von Altino, der, wie schon gemeldet, durch sein Benehmen den Römern ein Gräuel war, machte die Empörung noch ärger. Alle heiligen Canons und Satzungen der Kirche, sagten sie, trete man mit Füßen; das hierarchische Gebäude, wozu Christus selbst den Grund gelegt, sei jetzt gestürzt und die Kirche Jesu in ihren Grundfesten erschüttert. Die Gemüther geriethen in eine solche Gährung, daß Theodorich, der ohnehin längst beschloßen hatte, nach Rom zu gehen, sich nun wirklich dahin begab. Er hegte die sichere Hoffnung, seine Gegenwart werde die Parteien besänfti-

gen, und dem verderblichen inneren Aufruhr ein Ende machen. Es ist gesagt, er habe diese Reise nach Rom um so lieber angetreten, als er noch nie die Hauptstadt seines Reiches und auch damals der Welt, gesehen hatte. Kaum war sein Entschluß in Rom bekannt geworden, so legte sich auch die Wuth der Parteien, die Feindseligkeiten hörten auf, und an ihre Stelle trat die Eifersucht, wie man sich dem allverehrten Fürsten an Ergebenheit, Pflicht und Dankbarkeit am besten gegenüber präsentiren solle. Als er der Stadt nahe gekommen war, zog ihm der Senat, der Papst selbst, die ganze Geistlichkeit und das Volk entgegen. Er wurde mit einem solchen Jubel, einer Pracht und Majestät des Volkes in die Stadt geführt, wie es vielleicht keinem Triumphator der früheren Zeiten geschah. Auf dem Rathhause entfaltete der große Boëthius seine ganze Beredsamkeit, erhob die Tugenden des Königs und pries das Glück des Volkes, unter einem solchen Regenten zu leben. Vom Rathause bewegte sich der Zug zum Cirkus, wo der König sichtbar gerührt von dem Jubel, der ihn umgab, das Volk haranguirte, ihm sein Verlangen und innigsten Wunsch offenbarte, sie so glücklich zu machen, als nur möglich; er ermahnte sie dann zum Frieden und zur Einigkeit, bestättigte die Vorrechte, welche ihnen die früheren Kaiser eingeräumt, und versicherte sie seines königlichen Schutzes. Sechs Monathe brachte Theodorich in Rom zu; in dieser Zeit wechselten Schauspiele für das Volk, mit glänzenden Gastmählern für den Senat und die Großen. Er war in dieser Zeit jederman zugänglich, hörte die Klagen, sprach Recht und entwickelte eine Liebenswürdigkeit,

welche die Panegyriker dieser Zeit nicht genug rühmen können.

Bei seiner Abreise ließ er hundert tausend Scheffel Getreide unter die Armen austheilen, wies große Summen Geldes zur Ausbesserung der Stadtmauern und zur Herstellung zerfallener Häuser auf seine Staatskasse an. Er nahm feierlichen Abschied vom Senate und zeigte diesem seine Geneigtheit seine Residenz nach Rom zu verlegen; dagegen setzte er aber gleich hinzu: Eure und des ganzen Staates Sicherheit verpflichten mich, gleich meinen Vorfahren, meinen Hofstaat in Ravenna zu lassen, weil dies der Schlüssel zum Reich ist, den ich beim Einfall der Barbaren bewachen muß [13]).

Die einstimmigen Lobeserhebungen der gleichzeitigen Schriftsteller, die treue Anhänger ihrer Kirche waren, so wie der Umstand, daß Theodorich ein Arianer, liefern den überzeugenden Beweis, daß letzterer den Italienern gegenüber, die Versprechen gehalten habe, die er ihnen bei Besitznahme des Königreichs gegeben: er wollte sie so regieren, daß es sie nie gereuen sollte, unter die Herrschaft der Gothen gekommen zu sein. Gesetze, Obrigkeiten, Polizeianstalten, Eintheilung des Landes blieben unverändert, wie sie aus den Händen der früheren Kaiser in die seinige übergegangen waren. Ja, was noch mehr ist, die in Italien wohnenden Gothen mußten sich sogar nach diesen Gesetzen richten, so daß die Sieger gleichsam den Besiegten unterworfen wurden. Er ließ z. B. unter den Gothen mehrere ihrer Gesetze in Kraft, wenn es sich um Rechtssachen zwischen Gothen handelte, bei den Römern aber, oder wenn diese etwas mit Gothen zu

schlichten bekamen, so entschied das rein römische Gesetz. Ebenso legte er ihnen keine neue Lasten auf, erließ ihnen sogar, mehr als ihre früheren Herrscher je gethan, in vorkommenden Nothfällen die Lasten und Abgaben, mit dem besonderen Bedeuten, es leide besser einer, als viele; allgemeine Schicksale kämen von Gott eben so gut über Regenten, als über ihre Unterthanen, wäre die Schuld allgemein, so müsse es auch die Strafe sein [13]). Jeder blieb im Besitz und Genuß seines Eigenthumes. Er ließ es nicht dabei bewenden, daß gelehrte, untadelhafte Männer in seinen Ländern Recht und Gerechtigkeit pflegten, sondern verhörte auch häufig die Parteien selbst, und es ist gesagt, nie habe man vernommen, daß er in seinen Urtheilen von den Gesetzen des Rechtes und der Billigkeit abgewichen sei [14]).

Als Arianer fiel er den Katholiken so wenig beschwerlich, daß er es sogar liebte, wenn sie gewissenhaft am Concil von Nicäa hielten und seinem Bekenntniß. Er wußte es wohl, und das soll jeder weise Regent wissen, daß ohne Glaubenstreue, auch keine Treue gegen die Landesgesetze möglich ist. Er ging sogar soweit, daß er seinen Arianern erlaubte, der Lehre des Arius zu entsagen, wenn sie glaubten im katholischen Glauben Gott treuer dienen zu können. Deßhalb genoß die Kirche im Abendlande die größte Ruhe, während im Morgenlande, alles in der größten Zerwürfniß lag, weil der dortige Regent seine Unterthanen zwang, denselben Glauben zu bekennen, den er bekannte, und mit ihm, nach seiner Laune und Meinung, wieder eine andere Lehre anzunehmen. Keinem rechtgläubigen Fürsten konnte das Wohl der katholischen Kirche mehr am Herzen liegen, als ihm, niemals hat sich ein Herrscher

mehr Mühe gegeben, der Kirche bessere Vorsteher zu verschaffen, und Cassiodor [15]) versichert uns, er habe zur bischöflichen Würde nie andere Männer zugelassen, als solche, von anerkannter Frömmigkeit, und einer solchen Stellung gewachsen. Seine Mässigkeit, Züchtigkeit und Nüchternheit nebst den vielen andern Regententugenden gingen auch, nach dem Zeugniß des Ennodius auf seine Gothen über; und Salvianus, der ein strenger Beobachter der Sitten seiner Zeit gewesen ist, mag wohl recht haben, wenn er sagt: „Die Italiener, die doch rein in der Lehre sind, lieben die Unreinigkeit, die Gothen aber, die doch Häretiker sind, hassen und verabscheuen dieselbe. Wir hassen die Reinigkeit und fliehen sie, jene aber bewundern und üben sie [16])." Dies ist natürlich nach den Zeitverhältnissen zu beurtheilen. Die griechischen Kaiser mit ihrem befleckten Hofe, die von diesem Hofe nach Italien geschickten Statthalter, waren gewiß keine Pflanzschule für die Sitten in Italien.

Schade, daß Theodorich im Alter ängstlich, mißtrauisch geworden, und durch die Erdroßlung des Boëthius und die Hinrichtung des Symmachus den Glanz seines schönen Lebens befleckte.

Boëthius war Theolog, Philosoph, Mathematiker und gewandter Musiker. Man nannte ihn den ausgezeichneten Mann Roms. Als Gundobald, der König von Burgund, diese alte Hauptstadt besuchen wollte, wurde Boëthius von Theodorich beauftragt, ihm die Wunder Roms zu zeigen. Die auffallendsten darunter, welche die Aufmerksamkeit Gundobalds ganz besonders auf sich zogen, waren zwei Uhren. Auf der einen wies ein Finger den Tag des Monats und die Stunden

zeigte ein Schatten an; bei der andern, damit man auch den Gestirnen Rechnung trage, hatte man mittelst circulirenden Wassers den Zweck erreicht, die Bewegungen der Himmelskörper anzugeben [17]). Gundobald wünschte ähnliche Uhren zu haben; er verlangte sie von Theodorich, und dieser wandte sich sogleich an Boëthius.

Die Kenntniß der vier Zweige der Mathematik, schrieb er ihm, bahnen Dir leicht den Weg zu den Geheimnissen der Mechanik, die auf jenen beruht . . . Nichts kann der mechanischen Kraft widerstehen; sie grenzt ans Wunderbare, und führt den Menschen Dinge zur Wirklichkeit, die sie nie gesehen, und wähnen müssen, wenn sie dieselben auch recht sehen mit ihren Augen, denen sie kaum trauen können. Die Mechanik läßt die Gewässer steigen und fallen nach Lust, sie mißt ab, und leitet die Kraft des Feuers; sie setzt durch künstliche Leitung der Luft die Orgeln in Thätigkeit und erfüllt die Räume mit deren Musik. Durch sie brüllen künstliche Stiere, zischen Schlangen und singen Vögel, wie mit natürlichen Stimmen und ergötzen mit ihren sanften Melodien unsere Ohren. Du hast, wie wir wissen, das Alles sorgsam erlernt; fertige Uns daher, sobald wie möglich, zwei solcher Uhren, damit dein Ruf auch dorthin dringt, wohin Du selber nie kommen wirst, damit die fremden Nationen durch Dich erfahren, daß wir hier Künstler haben, die an Verdienst sich mit den ihrigen messen können. Wie oft werden denn diese Völker der Wirklichkeit von Gegenständen, die sie vor Augen haben, den Glauben versagen? Wie oft werden sie wirkliche Dinge für Traumbilder halten? Und zu sich gekommen, werden

sie dann noch behaupten können, sie hätten Künstler und Weise wie wir [18])?"

Der emphatische Styl dieses Schreibens läßt uns tief auf die Wirklichkeit schließen, was man von dem Charakter und dem Talente des Boëthius hielt. Seine strenge Lebensweise zeigte den alten Römer, so wie den aufopfernden Christen. Eidam des Symmachus, Mitglied des Senats, persönlich eben so ehrwürdig, als durch seine Würden, die er bekleidete, schienen diese Familien alle Tugenden in sich zu vereinigen. Proba, eine von den Töchtern des Symmachus, weihete sich der Jungfrauschaft und stand in fortwährendem Briefwechsel mit dem heiligen Fulgentius; Galla eine andere Tochter, speisete täglich zwölf Arme an ihrer Tafel und gründete mit ihren Gütern eine Kirche und ein Spital. Die Gattin des Boëthius, Rusticiana, vertheilte bei der Belagerung Roms ihr ganzes Vermögen unter die Unglücklichen und mußte hernach selbst Almosen fordern. Was Boëthius selbst anbelangt, so sah man ihn bei treuer Erfüllung seiner Pflichten, als Staatsmann die Kategorien des Aristoteles erklären, die Reinheit des katholischen Dogma's gegen Nestorius, Eutyches, und zuletzt gegen Arius vertheidigen. Sein Werk über die Dreinigkeit fiel gerade in die Zeit, in welcher unglücklicher Weise der Kaiser Justin Maßregeln gegen die Häretiker ergriff, welche den Theodorich, der Arianer und natürlicher Beschützer seiner Glaubensgenoßen war, auf's tiefeste verletzen. Theodorich schickte den Papst Johannes nach Constantinopel, um die Zurücknahme der kaiserlichen Befehle zu erlangen, und ließ dem Kaiser drohen, er würde im Falle der Weigerung, alle Verfolgungen, welche die Häreti-

ker des Orients etwa zu leiden hätten, an den Katholiken des Abendlandes rächen. Die Ordonanzen wurden nicht zurückgenommen, der Papst Johannes bei seiner Rückkehr zu Ravenna in den Kerker geworfen, in welchem er auch starb; hierauf wurden auch Boëthius und Symmachus in die Eisen gebracht, weil sie, wie man ohne Grund annahm, die Ansprüche des Senates gegen die Autorität des Theodorichs hätten unterstützen helfen.

Damals, gleichsam den Tod vor Augen sehend, schrieb Boëthius sein schönes Buch: De consolatione Philosophiae. Ihm war die Philosophie, wie das bei so vielen andern der Fall ist, kein Licht; sondern nur Führer zum Lichte, veri praeviam luminis. Mit der Fackel ihres Lichtes untersuchte er die geheimen Wege der Vorsehung Gottes. Er wollte gerade die Belohnung schildern, welche die Gerechten erwartet, als die Henker ihn unterbrachen. „Menschen fliehet das Laster, übet die Tugend [19])."

Dies waren seine letzte Worte und er ging hinüber, seinen Lohn zu empfangen, dessen Größe er eben der Welt noch darstellen wollte.

Theodorich aber wurde von schrecklichen Gewissensbissen verfolgt. Eines Tages erblickte er in einem Fleischtopfe den man aufgetragen hatte, das blutige Haupt des Symmachus, und verfiel in eine Gemüthskrankheit, die Niemand mehr beschwichtigen konnte, und sein Tod erfolgte ein Jahr nach dem seiner Opfer.

Die Kirche der heiligen Galla steht noch zu Rom und ihr Hospital wurde von der Familie Odescalchi sehr vergrößert und reich dotirt. Die Kirche nimmt die Stelle des Boëthischen Hauses ein, in welchem die bei-

den Familien des Boëthius und Symmachus lebten. Hier war es, zwischen dem Theater Marcellus und dem Säulengange des Octavians, am Fuße des capitolinischen Berges und des Tarpeischen Felsens, wo sich diese zwei alten Römer über den Verfall der kaiserlichen Stadt trösteten, indem sie sahen, wie das Christenthum sein Haupt stolz über die Ruinen erhob, durch Worte die besiegte, die es mit den Waffen in der Hand erobert hatte, und zum zweiten Male Rom zur Herrscherin der Welt machte.

„Jupiter, arce sua quum totum spectat in Orbem;
Nil nisi romanum, quod tueatur habet."

Ovid. Nas. Fasces.

Kehren wir nun wieder zur Geschichte des Papstes Symmachus zurück. Die Feierlichkeiten während der Anwesenheit Theodorichs in Rom hatten nichts Anderem Raum gelassen. Das Concilium versammelte sich jedoch erst im folgenden Jahre 501, nachdem Theodorich schon wieder nach Ravenna zurück war. Die erste Sitzung ward in der Juliuskirche. Aber wie groß war nicht die Freude der versammelten Väter, als Papst Symmachus ganz unerwartet in der Kirche erschien, und ihnen erklärte, er selbst habe das Concilium begehrt, und mit seiner vollen Genehmigung wäre dasselbe zusammenberufen worden. Er sei bereit, setzte Symmachus hinzu, auf alle Anklagen zu antworten, nur fordere er, daß vorher alle, in und außerhalb Rom, ihm entzogene Kirchen wieder zurückgegeben würden; auch möchte man den Bischof von Altino unverzüglich aus Rom entfernen. Diese Forderung fanden die Bischöfe billig und gerecht. Ohne Vorwissen

Theodorichs wollten sie jedoch nichts beschließen und berichteten daher unverzüglich an den König [20]).

Aber Theodorich war in Ansehung der Zurückgabe der Kirchen anderer Meinung. Er glaubte, es sei nothwendig, daß der Papst erst von der gegen ihn erhobenen Anklage frei gesprochen würde. Als Symmachus den Willen des Königs erfuhr, beharrte er nicht ferner bei seiner Forderung.

Zum zweiten Male versammelte sich jetzt das Concilium in der Kirche zum heiligen Kreuz in Jerusalem. In feierlichem Zuge, begleitet von dem größten Theile seiner Geistlichkeit und vielen der edelsten und angesehensten Römer, begab der Papst sich in die so eben genannte Kirche. Eine Menge Volkes hatte sich unter Weges dem Zuge angeschlossen. Das Bewußtsein seiner Unschuld spiegelte sich auf dem Gesichte des Papstes und gab seiner Haltung eine solche Würde, daß Jedermann, der ihn sah, in Thränen darüber ausbrach, daß ein Papst wie Symmachus, von hämischen Neidern und tückischen Feinden verfolgt, jetzt zu einem, für das Ansehen des sichtbaren Statthalters Christi so demüthigenden Schritte gezwungen sei [21]).

Beinahe die ganze Stadt Rom, wenigstens der angesehenste Theil derselben, hatte standhaft in der Kirchengemeinschaft mit Symmachus beharret. Die Partei der Laurentianer war nur schwach. Wohl mochten sie jetzt ahnen, welchen Ausgang ihre schlechte Sache nehmen werde. Wie alle Abtrünnigen und zu allen Zeiten zu thun pflegten, nahmen also auch sie jetzt wieder zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht. Sie hatten ihren Anhang gesammelt, und ihre Rotten fielen über den, größtentheils aus Geistlichen, unbe-

waffneten Männern und wehrlosen Frauen bestehenden Zug wüthend her. Mit einem Hagel von Steinen machten sie den Anfang, und griffen dann, mit Keulen und anderen tödtlichen Werkzeugen versehen, den Papst und dessen ehrwürdiges Gefolge von allen Seiten an. Einige Geistlichen wurden getödtet, mehrere auf das schrecklichste mißhandelt, und selbst aus dem Volke etliche verwundet. Offenbar war es auf das Leben des Papstes angesehen; aber Bedulph, Theodorichs Major-Domus, und Aligernes und Gudila, nebst noch einigen Römern, welche hohe Staatsämter begleiteten, gebrauchten ihr Ansehen, thaten den Wüthenden Einhalt, und brachten den Papst unversehrt in seinen Palast zurück [22]).

Die Anhänger des Laurentius, noch frecher und kühner gemacht durch diesen anscheinenden Sieg, überließen sich nun den größten Ausschweifungen. Sie brachen in Kirchen und Klöster ein, rißen theils aus diesen, theils aus ihren eigenen Wohnungen Gottgeweihte Jungfrauen heraus, schleppten sie halb entblößt, durch die Straßen, schlugen und verwundeten sie. Wohnungen der Geistlichen wurden geplündert, und halb zerstört, sogar einige Priester ermordet, namentlich Dignissimus und Gordianus. Die weltliche Macht zügelte zwar, so viel sie vermochte, die Wuth der Parteimänner des Laurentius; bevor sie aber jedesmal mit ihrer Hilfe herbeieilen konnte, waren immer schon Frevel vollbracht, die Thäter entwischt; und nur selten wurden einige ergriffen, und der Gerechtigkeit überliefert [23]).

Dieser Zügellosigkeit ungeachtet, hatte indessen das Concilium sich doch wieder versammelt. Aber der

Papst ließ durch einige Bischöfe demselben sagen, daß bloß sein allzugroßes Verlangen, sich zu rechtfertigen, ihn bisher habe bewegen können, uneingedenk der dem römischen Stuhle zustehenden Rechte, dessen hohen Würde zu nahe zu treten. Er werde in Zukunft weder vor dem Concilium mehr erscheinen, noch ferner sich rechtfertigen. Der König habe Macht, über seine Person zu verfügen; derselbe möge also thun, was ihm gutdünke [24]).

Nichts war den Bischöfen willkommener, als diese Bothschaft. Ohne Zeitverlust meldeten sie dieselbe dem König, und erstatteten ihm zu gleicher Zeit auch über Alles, was bisher vorgefallen war, einen umständlichen Bericht. In sehr starken Ausdrücken verbreiteten sie sich darin über das höchst Unanständige und Unerhörte, daß nämlich Bischöfe das Oberhaupt der Kirche richten sollten und baten daher den König, ihnen zu erlauben, sogleich zu ihren bischöflichen Sitzen zurückzukehren; da ohnehin der bei weitem größte Theil der Rechtgläubigen in unverrückter Kirchengemeinschaft mit dem höchst ehrwürdigen Papste Symmachus beharre.

Auf diesen Bericht der Bischöfe erfolgte uun das so ungemein merkwürdige, unter dem 1. October 501 erlassene Schreiben Theodorichs. Hätte er, sagt der König, das Richteramt in dieser Sache übernehmen wollen, so würde er sie längst schon zur allgemeinen Zufriedenheit beendiget haben. Ihm stünde es blos zu, der Kirche äußeren Schutz zu gewähren, nicht aber sich in ihre innere Angelegenheiten zu mischen; dieß sei Sache der Bischöfe. Sie möchten demnach einen Beschluß fassen. Er überlasse es ihnen, ob sie den Papst vernehmen, oder auch nicht vernehmen wollten; sie allein müßten wissen, was hier nöthig und was über-

haupt jetzt in dieser Sache zu thun sei. Sein Wille sei blos, daß sie, ohne längeres Zögern, der Kirche den Frieden, und der Stadt die Ruhe wieder geben sollten [25]).

Das königliche Schreiben, das nur die hervorragende Regentenweisheit eines Theodorichs entwerfen konnte, theilten die Bischöfe dem Senate sogleich mit, machten aber denselben auch sogleich noch darauf aufmerksam, daß, nachdem der König sich auf diese Weise erklärt hätte, es dem Senat um so mehr zukäme, sich jeder ferneren Einmischung zu enthalten.

Das Concilium versammelte sich hierauf zum letzenmale und fällte das Urtheil: „Wir bezeugen hiermit, daß der Papst Symmachus von und vor den Menschen dessen nicht überführt werden könne, wessen er beschuldiget worden, daß er also von aller Anklage frei und losgesprochen sei, weil Alles, was die Person eines Papstes beträfe, blos dem Urtheile Gottes anheimgestellt bleiben müsse. Wir verordnen ferner in Gemäßheit der von dem Könige erhaltenen Ermächtigung, daß alle in und außerhalb der Stadt Rom dem Papste entzogene Kirchengüter und Kirchen demselben auf der Stelle wieder zurückgegeben werden müssen. Wir ermahnen auch alle Gläubigen, mit ihm in Gemeinschaft zu treten und darin zu verbleiben, wenn sie nicht dem Richterstuhle Gottes anheim fallen wollen. Was die Geistlichen anbelangt, die zu dieser Spaltung Veranlassung gegeben haben, so sollen sie, wenn sie den Papst um Verzeihung gebeten, und ihm Genugthuung geleistet hätten, bei ihren Würden und Aemtern belassen, aber beim ersten Rückfall excommunicirt und nach aller Strenge der Canones bestraft werden [26]).“

Diesen Beschluß unterzeichneten sechs und siebenzig Bischöfe, unter welchen, dem Range ihrer Kirchen nach, Laurentius von Mailand und Petrus von Ravenna die ersten waren. Gehalten ward diese ewig merkwürdige Sitzung in der palma aurea, einem ehemals kaiserlichen, jetzt königlichen Gebäude in Rom, daher man auch gewöhnlich dieses Concilium von Palma zu nennen pflegt [27]).

Die Gegenpartei war mit diesem Spruche natürlich nicht zufrieden, protestirte und erließ ein Manifest gegen die Synode, worin sie folgende Punkte angaben:

I. Die meisten Bischöfe, die der Synode beigewohnt hätten, seien schon im Voraus entschlossen gewesen, den Symmachus für unschuldig zu erklären.

Dieser Punkt ist falsch, wie der obenerzählte Hergang des ganzen Streites zeigt, denn Symmachus war rechtmäßiger Papst und seine Feinde hätten ihn nicht sollen zu stürzen suchen.

II. Seine Ankläger seien gar nicht gehört worden, und wie ein Richter Niemand verdammen kann, den er nicht gehört, so könne er auch Niemand lossprechen, wenn er die Kläger desselben nicht gehört habe.

Auch dieser Punkt zerfällt in sein Nichts, wenn man weiß, daß schon früher das Urtheil nach der Untersuchung war gefällt worden, die in der Trennung lebenden Anhänger des Laurentius aber ungerechter Weise dies Urtheil umstürzten, um wieder den alten Unfug anzufangen.

III. Symmachus habe sich unter nichtigen Gründen geweigert, vor seinen Richtern zu erscheinen, ohngeachtet er vorgeladen worden sei; eine verklagte Per-

son aber, die sich weigere, zu erscheinen, wenn sie rechtmäßig vorgeladen worden, verdiene eher verurtheilt, als freigesprochen zu werden.

Dieser Punkt ist ebenso lügenhaft, als der frühere; der Papst hat sich früher nicht geweigert, zu erscheinen, versuchte sogar zu erscheinen, wurde aber durch den Aufruhr der Gegenpartei daran gehindert. Zudem durfte er den Rechten seines Stuhles nichts vergeben, die ihm verbaten zu erscheinen. Ennodius antwortet trefflich auf diese Einwendungen der Synode; er sagt: Ohne Einwilligung des Papstes dürfe keine Kirchenversammlung über ihn richten, dies sei eine vom heiligen Petrus dem päpstlichen Stuhle hinterlassene Erbschaft. Der heilige Petrus erhebt diejenigen auf den Stuhl, die schon Heilige sind, oder erleuchtet diejenigen, die es noch nicht sind. Er weiß, was sich zum Grunde schickt, auf dem das Ganze ruhen soll. Anderer Menschen Angelegenheiten, sagt er, will Gott vielleicht durch Menschen geendigt wissen; aber den Papst hat er, ohne alle Untersuchung, seinem Gerichte vorbehalten. Er hat gewollt, daß die Nachfolger des seligen Apostels nur dem Himmel ihre Unschuld schuldig seien, und ihr unverletztes Gewissen der Prüfung des allergenauesten Forschers darstellen sollten [28]). Wir kommen später, bei Johann XII. ausführlich auf diesen Punkt zurück, wo wir zeigen werden, daß weder der Kaiser noch das vom Papste nicht zusammengerufene Concilium, diesen Papst absetzen konnte, und sie die Canones der Kirche, die wir dort darlegen werden, überschritten hatten, wie es auch hier geschehen.

Keine kleine Bestürzung verbreitete das Decret bei allen gallischen Kirchen. Sobald die Bischöfe Gal-

liens es erhalten hatten, gaben sie dem heiligen Avitus von Vienne den Auftrag, in einem im Namen aller gallischen Bischöfe an den römischen Senat zu erlassenden Schreiben, die Ansichten, Grundsätze und das freie Bekenntniß sämmtlicher Kirchen Galliens offenkundig der Welt vorzulegen.

Dieser merkwürdige, mit ungewöhnlicher Salbung geschriebene Brief des heiligen, von Oben erleuchteten Bischofs ist uns glücklicher Weise aufbewahrt worden. Avitus beklagt sich darin, daß die Bischöfe Italiens sich zu Richtern des Oberhauptes der Kirche hätten constituiren lassen. Wäre Symmachus, sagt er, bei dem Könige angeklagt worden, so wäre es der Bischöfe heiligste Pflicht gewesen, den Papst bei dem Könige aus allen Kräften zu vertheidigen, und zu rechtfertigen, aber nicht das Richteramt über denselben zu übernehmen. Es ist schwer zu fassen, fährt der heilige Bischof fort, kraft welches Gesetzes der Obere von seinen Untergebenen gerichtet werden kann. Jener, welcher der Heerde des Herrn vorsteht, muß freilich von der Art seiner Verwaltung Rechenschaft geben; aber nicht der ihm untergebenen Heerde, sondern blos dem höchsten Herrn der Heerde selbst. Am Ende lobt er jedoch die Bischöfe, daß sie sich jedes richterlichen Ausspruches enthalten und erkannt hätten, daß nur Gott das Oberhaupt seiner Kirche richten und über dasselbe ein Urtheil fällen könne.

Wir erinnern uns nicht, in dem ganzen grauen Alterthume einen stärkern, sprechendern Beweis der tiefen Ehrfurcht aller Kirchen gegen den römischen Stuhl gefunden zu haben, als diesen Brief des heiligen Avitus, eines Bischofes, der wegen seiner hohen

Erleuchtung, seiner Milde und ausgezeichneten Frömmigkeit, nicht nur bei allen abendländischen Kirchen, sondern selbst bei den barbarischen Völkern und deren Herrschern, den arianischen Fürsten, in dem größten Ansehen stand. Ihm ist der römische Bischof nicht Primus inter pares. Er nennt ihn das Oberhaupt der Kirche, einen Obern, dem alle Bischöfe den, durch Satzungen der Kirche, heilige Ueberlieferung und Herkommen, erklärten und festgesetzten Gehorsam schuldig sind. Der heilige Avitus stellt hier nicht blos seine eigenen Grundsätze und Ansichten auf; er schrieb den Brief im Namen aller seiner, in Gallien befindlichen Amtsgenossen, unter welchen sich Bischöfe befanden, wie der heilige Remigius, der heilige Cäsarius und andere solcher heiligen Männer mehr, die Gott gleichsam selbst zu Hirten seines Volkes gewählt und deren Ihm wohlgefälligen, heiligen und lautern Wandel Er schon so oft, durch wunderbare Gnadenerweisungen vor den Menschen Zeugniß gegeben hatte.

In dem folgenden Jahre 502 hielt der Papst Symmachus abermals ein Concilium in Rom von fünf und sechzig Bischöfen, auf welchem das, den Einfluß der Laien auf die Papstwahl begünstigende Gesetz des Königs Odoaker außer Kraft gesetzt und für nichtig erklärt wurde. Da aber durch einige Bestimmungen eben dieses Gesetzes die Veräußerung der Kirchengüter untersagt war, dieses Verbot jedoch für zweckmäßig erachtet wurde; so ward nun von den versammelten Bischöfen der Verkauf der Kirchengüter nur auf jene wichtigen Fälle beschränkt, wo das Beste der Kirche es durchaus erheischte, in der Regel aber auf das neue wieder verboten worden.

Was nun diese Beschlüsse anbelangt, so war die Verwaltung der Kirchengüter in den ersten Jahrhunderten in den Händen des Bischofs, der dieselben so verwaltete und vertheilte, wie es die Umstände und localen Verhältnisse erheischten.

Es konnte auch damals wohl keine bessere Einrichtung getroffen werden, weil die Geistlichen der verschiedenen Grade nicht beständig an eine Kirche gebunden waren, sondern von der Cathedralkirche aus bald an diese, bald an eine andere Kirche geschickt wurden, und von der letztern ihre Sustentation erhielten. Diese Macht war den Bischöfen in den Satzungen der Apostel, can. 31. ertheilt worden. Dort heißt es nämlich: „Omnium rerum ecclesiaticarum curam habet episcopus, easque administret tanquam Deo inspiciente;“ und in den Constit. apost. führt cap. 25 lib. 2. die Ueberschrift: De primitiis et decimis, et quomodo debeat ex eis vel ipse accipere, vel aliis distribuere. Damit nun der Bischof von jeglichem Verdacht frei blieb, irgend etwas nach Wilkühr zu veräußern, ließ er vor Antretung seines heiligen Amtes genau sein Privatvermögen, von dem der Kirche absondern, was auch die Canones der Apostel in dem Canon 39 angeordnet hatten. „Manifestae sint, heißt es dort, episcopi res propriae, si quidem habet res proprias, et manifestae res dominicae, ut sit in potestate morientis episcopi, propria, quibus vult, et uti vult, relinguere.“ Die Art der Vertheilung war nun nach den Zeit- und Localverhältnißen verschieden. Anfänglich wurde jedem vom Bischofe gereicht, was ihm nach seinen Verhältnißen nöthig war. Weiterhin wurden die Kircheneinkünfte entweder auf Monate, oder

auf ganze Jahre vertheilt, so daß der Bischof einen, der übrige Clerus den andern, den dritten die Armen, den vierten Theil die kirchliche Baufabrik erhielt. In andern Diöcesen erhielten die Geistlichen bei ihrem Bischofe alles frei, wohnten bei ihm im Hause, speiseten mit ihm an einem Tische.

So war es im Hause des heiligen Augustin, wie dessen Lebensbeschreibung ausdrücklich bezeuget: „Cum ipso semper etiam clerici una domo ac mensa, sumptibusque communibus alebantur et vestiebantur. Als später reiche Privaten Kirchen aufbauten, dieselben dotirten, und Kraft dieser Aussteuerung sie ein Patronatsrecht erhielten, so übernahmen sie auch die Sustentation der Geistlichen. Diese Güter durften nicht veräußert werden, als nur im Nothfalle. Dahin gehört der Fall, den der heilige Ambrosius anführt. Zu dieser Zeit mußten Christen aus der Sklaverei erkauft werden, wozu man selbst auf Befehl des Bischofs die heiligen Gefäße der Kirche veräußern durfte, und die Güter; eben so auch bei großer Hungersnoth, um die Armen zu unterstützen [29]). Dasselbe geschah auch bei dem heiligen Augustin, und anderen heiligen Männern, die vom Gesetze der Liebe so durchdrungen waren, daß sie selbst nicht einmal das Religionsbekenntniß, sondern die Noth der Armen im Auge hatten. Dieser Gebrauch war so allgemein, daß der Codex Justinians festsetzte: „Sancimus, nemini licere sacratissima atque arcana vasa, vel vestes ceteraque donaria, quae ad divinam religionem necessaria sunt, vel ad venditionem, vel ad hypothecam, vel ad pignus trahere, . . . excepta causa captivitatis et famis in locis, quibus hoc contigerit. ". Dahin zielet also auch der Schluß des Concils in Be-

zug auf diese Veräußerungen, wenn es sagt: dieselbe dürfe nur statt finden, wenn es das Beste der Kirche erheische.

Das Concilium von Palma hatte indessen die Ruhe in der Kirche doch noch nicht vollkommen herstellen können. Vermöge der allen Irrlehrern und Spaltung erregenden Menschen von jeher anklebenden, ewigen Streit= und Zanksucht, verbreiteten die sogenannten Laurentianer eine Menge lüsternder von Unwahrheiten und offenbaren Entstellungen historischer Thatsachen strotzender Schriften, in welchen sie den Papst und die Bischöfe verunglimpften und die Beschlüße des Conciliums, mithin die Losssprechung des Symmachus zu entkräften suchten. Die Bischöfe waren damals gezwungen, sich auf das neue, dieses Gegenstandes wegen, zu einem Concilium in Rom zu versammeln. Ennodius, nachheriger Bischof von Pavia, hatte den Auftrag erhalten, die Lästerungen der Abtrünnigen zu widerlegen. Er that dieses in einer Schrift, welche mit einer solchen Stärke und hinreißenden Beredsamkeit abgefaßt war, daß sie selbst die eigensinnigsten Gegner des Papstes zu dessen Gunsten völlig umstimmte, öffentlich gerühmt und mit dem ungetheilten Beifall aller bei dem Concilium anwesendeu Bischöfe beehrt ward. Diese verordneten sogar, daß des Ennodius Schrift in den Synodalakten sollte eingerückt werden.

Das Concilium wollte jetzt gegen die Beklagten mit Strenge verfahren und in Gemäßheit der Beschlüße des Conciliums von Palma, sie sämmtlich verurtheilen. Aber der fromme Papst nahm sie in Schutz und ermahnte die Bischöfe gegen seine Verfolger mit eben der Güte und Milde zu verfahren, mit welcher auch der höchste ewige Bischof diejenigen, welche seinen heiligsten Namen lästerten, nicht sogleich zur Stra=

fe ziehe, sondern durch Buße sie wieder in den Schooß seiner Erbarmungen zurückzuführen bemüht wäre. Diese wahrhaft evangelische Sanftmuth des Papstes that die erwünschte Wirkung, und da auch König Theodorich in einem an die Anhänger des Laurentius erlassenen Rescripte sie mit Ernst ermahnte, sich den Beschlüssen der Concilien zu unterwerfen; so bequemten sie sich endlich zur Ruhe, und die Spaltung hatte nun wirklich ein Ende.

Auf dem nämlichen Concilium, das aus mehr als zweihundert Bischöfen bestand, wurden noch zwei Decrete erlassen, wodurch dem oft muthwilligen Anklagen eines Bischofes von dessen Diöcesanen weislich gesteuert und zugleich auch verordnet ward, daß ein angeklagter Bischof, vor erfolgtem Urtheil, weder seiner Würde entsetzt, noch seiner Einkünfte beraubt werden dürfte; denn, sagt der Papst, wird ein Bischof erst, nachdem er überführt worden, bestraft, dann wird man auch nicht sagen können, daß er blos nach Willkühr und durch die Macht seiner Feinde sei unterdrückt worden.

Durch die Wahl des Symmachus sah der Kaiser Anastasius sich um alle die schönen Hoffnungen betrogen, welche der Römer Festus, während seines Aufenthaltes an seinem Hofe, ihm gemacht hatte. So viel er vermochte, begünstigte er von Constantinopel aus die Partei der Laurentianer. Demungeachtet schrieb der Papst dennoch an den Kaiser, sagte ihm aber, daß er ferner mit ihm keine Gemeinschaft haben werde, so lange er in jener des Acacius beharre. Auch der römische Senat schrieb hierüber, auf Begehren des Papstes an den Kaiser ihn bittend, die Gemeinschaft jener zu verlassen, welche Rom verdammt hätte, und die unseli-

ge Spaltung zwischen beiden Kirchen nicht länger zu unterhalten. Der Kaiser ward darüber auf das höchste aufgebracht. Er behauptete, Symmachus habe ihn in den Bann gethan und machte nun eine Art Manifest gegen ihn bekannt, in welchem er, die pöbelhafte Sprache aller Irrlehrer noch weit übertreffend, den Papst einen Manichäer nannte, und ihm den Vorwurf machte, daß er nicht auf canonischem, sondern auf unrechtmässigem Wege zum Papstthume gelangt wäre [30]).

Symmachus war seiner hohen Stellung würdig; wandelnd auf dem Pfade seines heiligen Berufes ließ er sich durch kein weltliches Ansehen, durch keine Drohungen irgend eines weltlichen Machthabers schrecken oder einschüchtern. Er erwiederte also die Schmähschrift des Anastasius auf eine Art, wie bis jetzt noch kein Papst an einen Kaiser jemals geschrieben hatte.

Nachdem er die ihm gemachten Vorwürfe, mit jener der Wahrheit und Unschuld stets eigenen, siegenden Kraft zurückgewiesen, bemerkte er dem Kaiser, daß nicht der Papst ihn, sondern er selbst sich in den Bann gethan habe, indem derjenige, der den Peter Mongus von Alexandrien ehre, den heiligen Apostel Petrus in seinem Nachfolger, wer dieses auch immer sein möge, mit Füßen trete. Hierauf fährt Symmachus fort: „Es ist ein eben so großer Unterschied zwischen der Würde des Papstes und jener des Kaisers, als zwischen der Verwaltung der menschlichen und jener der göttlichen Dinge. Der Kaiser empfängt von dem Papst die Taufe und die Buße nebst den anderen Sakramenten; er empfiehlt sich in sein Gebet; endlich beschäftigt sich der Kaiser bloß mit irdischen, vergänglichen Dingen, während der Papst himmlische, un-

vergängliche Güter ausspendet." 31) Symmachus setzt daher die Würde eines Oberhauptes der gesammten Kirche mit jener eines Kaisers auf gleiche Linie. Und darin ist der Papst noch bescheiden gewesen, denn die päpstliche Würde ist im Grunde noch erhabener, weil das Himmlische doch gewiß mehr ist, als die Armseligkeiten dieser Erde. Die höhere Macht ist doch immer die geistliche, denn ihr sind alle Seelen unterworfen. Der Kaiser ist ein Mensch, der auch dem göttlichen Gesetze unterworfen ist, der auch die Diener und Stellvertreter Christi ehren und in göttlichen Dingen ihnen gehorchen muß. Zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen, dem Irdischen und Ueberirdischen ist keine Zusammenstellung, keine Parallele möglich. Die Macht des Papstes ist nicht von dieser Welt. Er herrscht blos in dem Reiche Gottes, einem Reiche, das keine politischen Grenzen kennt, nie altert, in ewiger Jungfrauschaft blüht, und des Sieges über alle seine Feinde stets zum Voraus schon versichert ist. Nicht mit dem sinnlichen, sondern mit dem geistigen Auge der Seele muß dieses erschaut werden: mit einem Auge, das stets klar und hell sehen wird, so lange das Herz in Einfalt, Demuth und Lauterkeit bleibt. Von selbst wird es sich dann ergeben, was der hohen päpstlichen Würde auch als eine Erscheinung in der Zeit gebühre; wenigstens für Alle sich angeben, die Kinder Gottes sind — welche von Anbeginn her sich von den Kindern der Welt schieden — und Bürger des Reiches Gottes sein wollen.

Im Oriente gestalteten sich nun die Sachen mit jedem Tage schlimmer. Anastasius fing nun an, sich immer mehr und mehr in seiner wahren Gestalt zu zei=

gen. Die erste offenbare Verfolgung traf die in und um Konstantinopel liegenden Klöster, welche weder das Henotikon unterzeichnet, noch auch mit der Kirchengemeinschaft von Rom sich getrennt hatten. Vieles mußten sie erdulden; aber am ärgsten mißhandelt wurde ein Frauenkloster, von welchem die heilige Matrona die Oberin war. Den Vorwand zu dieser Verfolgung gab der Umstand, daß die Klöster nicht mit dem Patriarchen von Constantinopel in Kirchengemeinschaft treten wollten. Die Unordnungen, die sonst nur wegen dieses Einmischen des Kaisers in die Religion in der Kirche herrschten, wurden nun auch von Unruhe und Aufruhr im Staate begleitet. Der Kaiser war jetzt nicht mehr damit zufrieden, daß die Bischöfe das Henotikon oder die Unionsschrift unterschrieben, wie bisher, sondern er forderte auch, daß sie über das chalcedonische Concil und über die zwei Naturen in Christo das Anathema sprechen sollten. Bisher hatte Anastasius eigentlich nur zu den Akephalen gehört; daher auch seine anscheinende Gleichgültigkeit, ob man das Concilium von Chalcedon annehme, oder verwerfe; jetzt aber war er Eutychianer geworden. Und da jener Theil unserer heiligen Lehre, welchen des Eutyches Häresie zu verfinstern gesucht hatte, durch das Concilium von Chalcedon am klarsten, und in den bestimmtesten, den Ausflüchten der Häresie keinen Raum mehr gestattenden Definitionen und Erklärungen, in seiner völligen Reinheit wieder hergestellt war, und die Verdammung jenes Wahnes nicht nur von selbst daraus hervorging, sondern auch von den Vätern des Conciliums in den stärksten Ausdrücken förmlich war ausgesprochen worden; so hatte jetzt alles Sinnen und Trachten des Kaisers

keinen andern Zweck, als vorerst dieses Bollwerk unsers h. Glaubens vom Grund aus zu vernichten. Diesem Vorhaben widersetzte sich Macedonius, der damalige Patriarch von Konstantinopel. Er sollte vom Stuhle zu Constantinopel entfernt werden. Als das orthodoxe Volk dieses hörte, so erhob es sich allenthalben zur Vertheidigung seines Glaubens. Es umringte den kaiserlichen Palast, und zwang dem Kaiser das Versprechen ab, dem Macedonius nichts zu Leide zu thun. Der Kaiser aber hielt sein Wort nicht und Macedonius wurde nach Chalcedon gebracht, und an seine Stelle der zu jeder Niederträchtigkeit fähige Hofbischof Thimotheus ernannt [32]).

Den Patriarchen nun auf seiner Seite, schritt der Kaiser unerschrocken auf seiner Bahn weiter, und machte Veränderungen im öffentlichen Gottesdienste. War auch die Einrichtung von keiner so großen Bedeutung, so konnten doch die weitersehenden Orthodoxen nicht gleichgültig dabei bleiben. Das Volk nahm Veranlassung davon, um seinen Bischof zu rächen, der damals zu Euchaita eingesperrt war, einem unbewohnten Orte im Pontus, wo er auch später in der Verbannung starb.

Der dem Trisagion von Peter dem Walker beigefügte, sinnlose Zusatz sollte in allen Kirchen eingeführt werden. In die dem heiligen Theodor geweihte Kirche begaben sich also, an einem Sonntag, des Anastasius beide Minister, Marinus und Plato mit einem Haufen frecher, zu jedem Frevel bereitstehender Eutychianer. Von den beiden Ministern ermuntert und unterstützt, stimmten diese sogleich das Dreimal heilig an, jedoch mit dem eutychianischen Zusatz. Die Katholiken äußerst

bestürzt und entrüstet darüber, wiederholten auf der Stelle den heiligen Gesang, aber nach der Weise der katholischen Kirche. Dies war gleichsam das Signal zum Angriff. Mit Knütteln und Prügeln fielen die Begleiter der beiden Minister über die Katholiken her, schlugen sie schon in der Kirche halb todt, uud schleppten sie dann in die Gefängniße. Viele davon starben nach einigen Stunden an den erhaltenen Wunden.

Bald darauf sollte eine große Prozession durch die vornehmsten Strassen von Constantinopel statt haben. An die gesammte Geistlichkeit aller Kirchen, wie auch an die Aebte der verschiedenen Klöster hatte Timotheus am Vorabend eine schriftliche Weisung geschickt, vermöge welcher sie gehalten sein sollten, bei der bevorstehenden Festlichkeit das Trisagion mit dem vorerwähnten Zusatze zu singen. Zum größten Aergernisse der Katholiken geschah dieses, bevor die Prozession noch auszog, schon in der Kirche. Aber auf einmal kam ein Zug orthodoxer Mönche heran, welche das Trisagion nach Weise der katholischen Kirche sangen. Die zahlreich versammelten Katholiken brachen in ein lautes Freudengeschrei aus: „Da kommen," riefen sie „unsere frommen, orthodoxen Mönche, eilen wir ihnen entgegen!" — Alles stürzte zur Kirche hinaus. Aber anstatt daß die Gemüther durch den heiligen Gesang wären gesänftiget worden, geriethen sie vielmehr in die furchtbarste Gährung. Verwegene Stimmen ließen sich hören, welche alle Rechtgläubigen aufforderten, die schmähliche Verfolgung von ketzerischen Sekten nicht länger mehr zu dulden, der grausam unterdrückten Kirche zu Hilfe zu kommen, die Feinde der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu vertilgen. An der Wuth des Ei-

nen entzündete sich die Wuth des Andern. Man griff zu den Waffen, so wie der Zufall sie darbot. Gleich einem Sturmwind durchflog der Aufruhr ganz Constantinopel und in wenigen Stunden stand die ganze zahllose Masse der ungeheueren Hauptstadt unter den Waffen. Die Bildsäulen des Kaisers wurden unter den gräßlichsten Verwünschungen gestürzt, die Paläste des Marinus und Plato, sammt allem darin befindlichen kostbaren Möbelwerke verbrannt, viele eutychianische Geistliche und Mönche theils erschlagen, theils erdroßelt, ihre Köpfe auf Piken gesteckt und in den Straßen herumgetragen. Dieser schaudervolle Anblick reitzte nur noch mehr die Wuth des ohnehin schon rasenden Volkes. Alle Eutychianer sollten jetzt vertilgt werden. Die Häuser der vornehmsten Staatsbeamten, von welchen man wußte, daß sie die Eutychianer begünstigten, wurden demnach geplündert, und von Grund aus zerstört, und wer von ihren Bewohnern den Rasenden in die Hände fiel, hatte in dem nämlichen Augenblicke auch aufgehört zu leben.

Anastasius, welcher seinen Thron und sein Leben bedrohet sah, war nach Chalcedon entflohen; mit ihm waren entflohen Xenaia, Severus noch mehrere andere, den Eutychianern oder dem eutychianischen Kaiser ergebenen Bischöfe. Hier, durch den Bosphorus von der aufrührerischen Stadt getrennt, und gegen plötzlichen Ueberfall gesichert, wollte Anastasius von irgend einem günstigen Zufall das Ende des Aufruhrs abwarten. Aber derselbe nahm immer noch zu. Das empörte Volk hatte den großen, weiten Platz Constantin's zu seinem Hauptlager und Sammelplatz gemacht. Dahin mußten jetzt die Schlüssel der Stadtthore und die Fahnen der Legionen ge-

bracht werden; und die Aufrührer, welche bisher keinen Widerstand gefunden hatten, schienen fest entschlossen, sich nicht eher zu trennen, bis ein neuer Kaiser gewählt, und das ganze bisherige Regierungssystem über den Haufen geworfen wäre.

Anastasius schwebte jetzt in der größten Gefahr. Konnte der längere Aufenthalt in Chalcedon ihm verderblich werden, so war demungeachtet die Flucht in eine entfernte Provinz noch weniger rathsam; denn da bei der schon so lange dauernden Verfolgung der Katholiken, auch in den Provinzen alles einen nahen Ausbruch drohete; so war zu befürchten, daß, sobald die Nachricht von dem, was in Constantinopel vorgefallen war, die Provinzen erreicht haben würde, auch diese sogleichdem Beispiele der Hauptstadt folgen möchten. Man rieth also dem Kaiser, den mehr gefährlich scheinenden, als wirklich gefährlichen Schritt zu wagen, sich dem Volke zu zeigen und eine rührende Rede an dasselbe zu halten.

Durch einen Herold ward in Constantinopel bekannt gemacht, daß der Kaiser an folgendem Tage in dem Cirkus erscheinen, vor dem Volke sich rechtfertigen, und dann die Regierung niederlegen wolle. Eine ungeheure Menschenmaße wogte und strömte nach dem Circus. In der Stellung eines Bittenden, und ohne den kaiserlichen Hauptschmuck, erschien Anastasius auf den untern Stufen des Thrones. Thränen und Seufzer unterbrachen seine Rede. Diese erheuchelten Thränen und Seufzer erweichten das Volk, und es ließ sich beschwichtigen.

Aber die Folge lehrte nur zu bald, welche Rache die Eutychianer an dieser, dem Kaiser, ihrem Günst-

ling zugefügte Demüthigung nahmen. Die Bischöfe von Jerusalem, Antiochien und viele andere in den Kirchen von Palästina, die heiligen Aebte Sabas und Theodosius, so wie eine Menge frommer Mönche nnd Einsiedler mußten die Rache fühlen. Durch die Vorstellung des Generalsuperiors aller Anarchoretenklöster bei Jerusalem und mehrerer Andern war der Kaiser bewogen worden, sich als den Schützer der Katholiken zu zeigen; abe die ihn umgebenden Höflinge suchten die von dem Kaiser gegebenen wohlthätigen Befehle zu entkräften; und der heilige Sabas, das Licht von Palästina, wurde aufs heftigste verfolgt.

Die orthodoxen Bischöfe, über diese Unordnungen tief betrübt, welche von beiden Partheien zu Antiochien, zu Constantinopel nnd im ganzen Oriente vorfielen, und wobei es ihnen nicht möglich war, der Wuth des rasenden Pöbels Einhalt zu thun, entschlossen sich endlich, ihre Zuflucht zum Papste zu nehmen, und ihn um seinen Beistand zu bitten; einen weitern Grund zu diesem Schritte gab der Kaiser Anastasius, der aller seiner Versprechungen uneingedenk, fortfuhr, diejenigen Bischöfe mit allerlei nichtigen Vorwänden zu verfolgen, und ihrer Stühle zu berauben, welche dem Concil von Chalcedon das Anathema nicht sprechen wollten. Sie setzten also ein weitläufiges Schreiben an den Papst auf, schilderten ihm darin den unglückseligen Zustand der Kirche des Orients, die Verfolgungen und Leiden, welche die Rechtgläubigen betroffen hätten, und die sie noch täglich vom Kaiser wegen ihrer Anhänglichkeit an die Beschlüsse des chalcedonischen Conciliums erwarten müßten; und da viele von ihnen nicht in Kirchengemeinschaft mit Rom ständen, so flehe-

ten sie, er möchte ihnen doch bei ihrer großen Verlegenheit erlauben, in der Gemeinschaft mit dem Nachfolger des heiligen Petrus zu leben, und von ihm sowohl, als auch von den andern Brüdern im Abendlande, als wahre Glieder der Kirche anerkannt zu werden, die sie bisher vertheidigt hätten, und die sie auch entschlossen seien, fernerhin zu vertheidigen und sollte es auch mit Gefahr ihres Lebens geschehen. Auch ersuchten sie den Papst, er möchte aber nachgerade jetzt nicht auf der Ausstreichung des Acacius aus den Gedenkrollen bestehen, indem dadurch jetzt Mißhelligkeiten unter den Orthodoxen entstehen könnten, die unter den vorliegenden Verhältnißen für die orientalischen Kirchen sehr nachtheilig ausfallen würden. Ihrem Schreiben fügten sie ein Glaubensbekenntniß bei, worin sie erklärten, daß sie sowohl den Nestorius, als Eutyches der Excommunication für würdig hielten; daß sie die Beschlüsse des Conciliums von Chalcedon, so wie auch die Schrift Leo des Großen von „den zwei Naturen" bereitwillig annehmen, und allem beispringen wollten, was man zu Rom und in allen andern abendländischen Kirchen glaube[33]). „Verstosse uns nicht, sagten sie, weil wir mit Deinen Gegnern in Gemeinschaft stehen: denn diejenigen, die das thun, thun es nicht aus Anhänglichkeit an die Erde, und ihr Leben, sondern aus Furcht, ihre Herden möchten eine Beute der Häretiker werden; und alle diese, sie mögen nun augenscheinlich mit ihnen in Gemeinschaft stehen, oder von ihnen getrennt sein, sehen nächst Gott auf Deine Hilfe, und Du

gibst dem Oriente das Licht wieder zurück, das Du von ihm ursprünglich erhalten hast. — Das Uebel ist so groß, daß wir nicht einmal an ein Heilmittel denken können; Du mußt nothwendig zu uns kommen [34])."

Wir besitzen noch einen Brief des Papstes Symmachus [35]), an die Orientalen, der eine Antwort auf den obigen Brief zu enthalten scheint, ohne daß dies darin ausdrücklich bemerkt wäre. Der Papst tröstet sie darin, ermahnt sie ernstlich, daß sie fest bleiben sollen in dem, was einmal wider den Eutyches sei beschlossen worden, und sollten des Glaubens wegen, Verfolgung und selbst den Tod erleiden.

Die orientalischen Bischöfe hatten es in ihrer Verlegenheit nicht blos mit dem Schreiben an den Papst bewenden lassen, sondern thaten auch ein Gleiches bei den Bischöfen in Gallien, und wahrscheinlich auch bei andern orthodoxen Bischöfen des Occidents. Wie diese ihr Schreiben aufgenommen, davon verlautet nichts in der Geschichte. Nur das meldet sie, daß Gundobald, der Burgunder König, als er in Gallien, durch diese Briefe Nachricht von den Verfolgungen erhielt, im Herzen darüber zum Mitleiden bewegt wurde, und von Menschlichkeit getrieben, den Vermittler bei dem Kaiser Anastasius machte, was er auch um so leichter konnte, als zwischen ihm und dem Kaiser damals ein freundschaftliches Verhältniß obwaltete. Er schrieb also an den Kaiser und empfahl die verfolgten Bischöfe seiner Gnade. Auch beauftragte derselbe König den Bischof Avitus von Vienne, den er seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wegen sehr verehrte, er möchte aus den heiligen Schriften die Lehre der

Orthodoxen, gegen die Eutychianer vertheidigen und in dieser Hinsicht eine Abhandlung schreiben, welche die dazu passendsten und stärksten Beweisstellen aus den heiligen Büchern enthielt, die er dem Kaiser dann übersenden wollte, damit sie durch diesen im ganzen Oriente verbreitet werden möge [36]). Diesem Befehl zufolge, schrieb nun Avitus die Abhandlung von der Menschwerdung; eine Arbeit, welche von den Zeitgenossen und noch lange nachher von der Kirche sehr hoch geschätzt wurde, wie uns Gregor von Tour berichtet [37]).

Der heilige Symmachus erscheint nun nicht mehr in der Geschichte der orientalischen Kirche; was hätte er auch anders thun können, als was er bisher gethan? Dagegen beschäftigte er sich mit Herstellung der Kirchenzucht im Abendlande, welche während des Krieges der Römer mit den Barbaren, in argen Verfall gerathen war. Am schlimmsten sah es in den von Rom weiter entfernten Provinzen aus. In dieser Beziehung machte er nun verschiedene Anordnungen. Zuerst beschäftigte er sich mit der Ordination der Geistlichen, setzte die Eigenschaften fest, welche die haben mußten, welche die heiligen Weihen nachsuchten. Er hielt selbst vier große Ordinationen im Monat December und Februar, worin er hundert siebzehn Bischöfe für verschiedene Kirchensprengel weihete, zwei und neunzig Priester und sechszehn Diacone. Hierhin gehört auch die Verordnung dieses Papstes, zufolge welcher die Laien keine Klage führen durften wider ihre Hirten, es sei denn, die Geistlichkeit sündige wider den Glauben, oder fügten ihren Schafen persönliches Unrecht zu. Auch gegen die Simonie trat er in diesen Verordnungen auf.

Witwen und Jungfrauen, die sich durch ein Gelübde dem ledigen Stande ergeben hatten, und bereits eine Zeitlang diesem Leben ergeben waren, durften nicht mehr heirathen, die sie ehelichten wurden excommunicirt [38]). Solche Ehen wurden als unerlaubt betrachtet.

Im Jahre 514 erneuerten sich die alten Streitigkeiten zwischen den Städten Arles und Vienne wieder hinsichtlich der Jurisdiction und der Grenzen der bischöflichen Macht. Symmachus bestättigte dem Stuhle von Arles seine früheren Vorrechte, und sein dießfalsiges Schreiben datirt sich vom 11. Juli 514; er ernennt darin den heiligen Cätarius zu Arles, zu seinem Vicar in Gallien. Die Veranlassung dazu gab der Bischof von Aix, der, stolz auf den politischen Rang der Stadt, in welcher er seinen bischöflichen Sitz hatte, sich gewissen Verordnungen des Erzbischofs von Arles in Betreff der Concilien und Weihen nicht fügen wollte. Cäsarius klagte darüber in Rom, warauf ihm der Papst, jedoch ohne Verletzung der Privilegien anderer Kirchen, das Vicariat in Gallien übertrug. Zu gleicher Zeit erhielt der Bischof von Arles von dem Papste auch die Abstellung mehrerer in den gallischen Kirchen herrschenden Mißbräuche, besonders der willkührlichen Veräußerung der Kirchengüter. Durch das Decret vom 6. November 513 hatte Symmachus die Veräußerung solcher Güter, außer zum Besten der Klöster, reisender Pilger oder um die Kirche wohlverdienter Geistlichen verboten; und selbst im letzten Falle sollten die zur Nutznießung überlassenen Grundstücke, nach dem Tode des Beneficiaten, an die Kirche wieder zurückfallen.

Hier, wie auch im 22. Canon des im Jahre 506 zu Adge, in Disciplinarsachen der gallischen Kirchen gehaltenen Conciliums, findet man die ersten Spuren, oder den Ursprung der geistlichen Pfründen, so wie der Bedingungen, unter welchen sie ertheilt werden sollten. Eine der wesentlichsten, auf welche auch der Papst Symmachus einen besondern Nachdruck legte, war, daß kein Geistlicher, blos dieser Belohnungen oder Beneficien wegen, nach dem Priesterthum streben sollte.

Außerdem machte der heil. Papst die Verordnung, daß an allen Sonn- und den Festtagen der heil. Martyrer in der Messe das „Gloria in excelsis Deo" gesungen werden sollte; was der heilige Telesphorus, der achte Papst, blos für den Tag der Geburt des Heilandes das Weihnachtsfest verordnet hatte. Wahrscheinlich sang man zur Zeit des heiligen Symmachus nur die englischen Worte, wie sie in der heiligen Schrift vorkommen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind; der heil. Papst befahl daher wahrscheinlich, daß man den ganzen Hymnus absingen sollte; Dich loben wir, Dich preisen wir; Dich beten wir an; Dich verherrlichen wir; Dir danken wir; denn groß und herrlich ist Deine Güte, Gott, unser Herr, König des Himmels! Gott, Vater, Allmächtiger! Herr Jesus Christus, Eingeborener! Gott, unser Herr, Lamm Gottes, Sohn des Vaters! Du nimmst die Sünden der Welt hinweg; erbarme Dich unser! Du nimmst die Sünden der Welt hinweg; erhöre unser inbrünstiges Flehen! Du sitzest zur Rechten des Vaters; erbarme Dich unser! Du bist allein der Heilige, Du allein der Herr, Du allein der Allerhöchste. Jesus

Christus, mit dem heiligen Geiste, in der Herrlichkeit des Vaters. Amen." Der heilige Papst ist nicht der Verfaßer dieser wahrhaft himmlischen Hymne, wie einige Schriftsteller meinen, da schon vor ihm, der heilige Athanasius, ihrer erwähnt, welcher dieses Gebet einer Jungfrau empfahl. Das Decret des Symmachus erstreckte sich auf alle Priester; der heilige Gregor, der Große, dehnte es nur auf die Bischöfe aus, und erlaubte den Priestern es nur am Osterfeste zu sprechen. Die Griechen nannten diesen Hymnus Doxologia magna, das gloria patri etc. am Ende der Psalmen aber Doxologia parva [39]).

In Bezug auf die Wohlthätigkeit dieses Papstes haben wir noch einen Brief von ihm, woraus hervorgeht, daß er zur Zeit des Königs Trasimund, der mehrere orthodoxe Bischöfe Afrika's nach Sardinien verbannte, es waren deren nicht weniger als 220, diese Unglücklichen allein Jahre lang mit Geldunterstützung und Kleidung versorgte. Diesen Brief, worin er diese aus ihrem Vaterland vertriebenen heiligen Väter tröstete, hat uns Hennodius aufbewahrt, und fügt hinzu, der heilige Papst hätte seinen Trostworten und Geldspenden auch noch die Reliquien der heiligen Märtyrer Romanus und Nazarius beigegeben. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich auch über die armen Gefangenen, deren er eine Menge loskaufte und sie ihrem heimathlichen Boden wiedergab. Aber recht großartig, ja, wenn wir die Zeitverhältnisse in's Auge faßen, in einem giganten Maßstabe erscheint die Freigebigkeit dieses heiligen Papstes, wenn wir in den gleichzeitigen Annalisten lesen, daß die Geschenke, welche er auf den Altar der Wohlthätigkeit für Ausschmückung der

Kirchen legte, sich nach unserm Gelde auf neunmal hundert Tausend Gulden beliefen [40]). Der Bibliothekar Anastasius liefert uns im Leben dieses großen Papstes das specielle Verzeichniß dieser Gottesgaben an die Kirchen: „Die Basilica des heiligen Apostels Andreas zu St. Peter schmückte er mit einem silbernen Ciborium das Tabernakel, und einer Confession von 120 Pfund Silber, mit drei Bogen, von welchen jeder 60 Pfund wog.

Das Oratorium des heiligen Thomas mit einer Confession, und Bogen von Silber 336 Pfund schwer. Die Confession des heiligen Cassianus, der heiligen Protus und Hyazinth von 20 Pfund schwer; ein Oratorium des heiligen Apollinaris eine silberne Confession mit Bogen zu 31 Pfund; in das Oratorium des heiligen Sosius und dessen Confession 20 Pfund; in der Basilika des heiligen Petrus schmückte er das Oratorium zum heiligen Kreuze mit einer Confession und einem Kreuze von Gold und Edelsteinen, in welchem ein Stück des wahren Holzes vom Kreuze Jesu eingeschlossen war; das Gold des Kreuzes wog 10 Pfund. In der Kirche St. Johannis des Evangelisten und des Täufers baute er Bogen von Silber in deren Confession, und erneuerte von Grund aus deren Grabgewölbe. Die Basilika des heiligen Petrus schmückte er mit einem Marmorboden in Mosaikarbeit, die Lämmer, Kreuze und Palmen zeigte, brachte das Atrium derselben mit der ganzen Kirche in näheren Verband, erweiterte die Treppe vor dieser Basilika und legte rechts und links neue Treppen an, die mit der Haupttreppe ein Kreuz bildeten. Er errichtete daselbst auch rechts und links bischöfliche Sitze, schmückte den Taufbrunnen im Atrium

und leitete die Quelle auch nach außen, damit sie zum Gebrauche der Bewohner der Umgegend dienen konnte. Eben so legte er zum bequemeren Aufsteigen andere Stufen zu St. Andreas und setzte einen Taufbrunnen.

Auf der Aurelianischen Straße baute er die Kirche der heiligen Agatha mit einer Taufquelle und zwei silbernen Bogen. In der St. Pancratiuskirche errichtete er einen silbernen Bogen 15 Pfund schwer nebst einem Bade. In der St. Paulskirche baute er die Absiden, und schmükte die Confession mit Gemälden; legte eine Kapelle für das weibliche Geschlecht an, und setzte über die Confession das Bild des Erlösers mit den zwölf heiligen Aposteln, was 120 Pfund Silber wog; vor der Basilika baute er eine Treppe und Stufen zu dem Taufbrunnen; hinter der Abside führte er eine Wasserleitung und erbaute ein neues Bad. In der Stadt baute er die Basilika des heiligen Martinus und Sylvester in der Nähe der Bäder Trajans; über den Altar ließ er ein silbernes Tabernakel 120 Pfund schwer mit 10 Pfund wiegenden Bogen und eine Confession von demselben Metall, 15 Pfund schwer, errichten. In der St. Johannes- und Paul'skirche erbaute er Stufen, die zur Tribune oder Abside führten; die Kapelle des Erzengels Michael erweiterte er, baute Stufen, und versah sie mit fließendem Wasser. In der großen Mutter-Gotteskirche erbaute er ganz neu, das Oratorium St. Kosmä und Damiani. An der Straße Tiburtina, 27 Mighlien von der Stadt weihete er nach der Aufforderung der Vornehmen Albinus und Flaphyrus die von ihnen in dem Thale Pariano neuerrichtete, dem heiligen Petrus gewidmete Basilika. In der Nähe der Kirchen des heiligen Petrus und Paulus und des

heiligen Laurentius erbauete er Armenhäuser. Zwanzig Silbergefässe, jedes 5 Pfund schwer, 22 Bogen, jeden zu 20 Pfund Silbers schenkte er der St. Peterskirche. Die Basilika der heiligen Felicitas; die Absíde und ganze Basilika der heiligen Agnes stellte er her; den Kirchhof der Familie der Jordane erneuerte er wegen des Leichnams des heiligen Alexanders. So weit der Bibliothekar Anastasius. Alle diese reichen Tabernakel wogen wenigstens 120 Pfund ein Jedes, waren eben so kunstvoll gearbeitet, als reich an Stoff und innerem Werthe. Vorzüglich bewundert ward eines dieser Kunstwerke, auf welchem man die Figur unsers göttlichen Erlösers und seiner Zwölf Apostel erblickte.

Die vielen Briefe, welche der heilige Papst schrieb, nebst Apologien und Decretalen, haben wir bereits erwähnt. Er regierte die Kirche Gottes fünfzehn Jahre und nicht volle acht Monate, und starb im Monate Juli des Jahres 514.

Er war ein erleuchteter, thätiger, wahrhaft frommer, ungemein gütiger und freigebiger Papst. Seine irdischen Ueberreste wurden in die Basilika des heiligen Petrus beigesetzt, und zwar seiner Tugenden und Heiligkeit wegen in das Atrium der Kirche.

Die Kirche begeht das Andenken dieses heiligen Papstes am 19. Juli, und es heißt im römischen Martyrologium von ihm: „den 19. Juli feiert die römische Kirche das Andenken des heiligen Papstes Symmachus, welcher der Spaltungen endlich müde in Heiligkeit zum Herrn hinüber wanderte.“

Oldoin sagt im Leben dieses heiligen Papstes: „während der Kaiser Anastasius im Oriente, Trasimundus in Afrika, Alarich II. in Spanien, Theodo-

rich in Italien den Arianismus begünstigten, war der heilige Symmachus bemüht, an der Spitze seines Clerus, voll Eifer, in Lehre und Heiligkeit des Wandels, die Irrenden zu Christus zurückzuführen."

Nicht minder spricht sich belobend der berühmte Tritheim aus. Er sagt in seinem Buche von den Kirchenschriftstellern, den heiligen Symmachus anführend:

„Der Papst Symmachus, aus Sardinien gebürtig, war ein gelehrter und heiliger Mann, herablassend und wohlthätig gegen die Armen; er liebte die Geistlichkeit, beschenkte und bauete Kirchen, reinigte die Stadt von Häretikern, schrieb viele Briefe und nicht zu verwerfende Bücher."

---

1) Lib. III. Epist. 30.

2) De consolatione Philosophiae, lib. II.

3) Abbé le Beuf.

4) Die Anhänger des Gegenpapstes Laurentius hieß man Laurentianer. Schon ein böses Zeichen, denn von jeher waren solche Namen oder Benennungen das Unterscheidungszeichen aller Abtrünnigen von den rechtgläubigen, oder gehorsamen Söhnen der Kirche. Uebrigens war die Mehrzahl, welche den Symmachus gewählt hatte, so groß, daß, wenn man eigenem Dünkel nicht eine, über alle andern vorherrschende, entscheidende Stimme beilegen wollte, es gar keinem Zweifel unterlag, welcher von Beiden als rechtmässig gewählter Papst müßte anerkannt werden.

5) Paulus Diac. hist. l. I. 15. Gregorius Dial. l. 4. c. 42.

6) Thomas. de nova et veteri ecclesiae disciplina, P. II. Lib. II. c. 3.

7) Stillingfleet, Irenicum P. 2. c. 7. p. 358.

[8]) Concil. gener. Tom. 4. p. 1312. Mans. Conc. Coll. t. 8. p. 230. Theodor. lect. l. 2.

[9]) Baron. ann. eccl. ad an. 498. p. 538.

[10]) Ennod. in Apologia pro Symmacho.

[11]) Ennod. in Eucharistico de vita sua. edit. Sirm.

[12]) Ennod. appol. ed. Sirmond. p. 342 et seq.

[13]) Ennod. in Panegyr. Theodor. et in Appol. pro Symmach. Grotius in Proleg. ad hist. Goth. Jornandis — Cassiodor. variar. epist. lib. 4. ep. 50. lib. 2. ep. 37.

[14]) Cassiodor. var. epist. lib. 8. ep. 14. lib. 9. ep. 15. Salvian. de gubernat. Dei. lib. 5.

[15]) Cassiodor. var. epist. lib. 8. ep. 14.

[16]) Salvian. de gubernat. Dei. lib. 5.

[17]) Cassiodor. variarum epist. lib. 1. ep. 45.

[18]) Daselbst. c. f. auch Buchon, Notizen über Boëthius.

[19]) De consolatione Philosophiae, in fine.

[20]) Mans. Concil. Coll. t. 8. p. 248. D. und p. 249. B.

[21]) Ennodius Apologie.

[22]) Concil. Col. p. 249. D.

[23]) Lib. Pontif. in Sym.

[24]) Conc. col. t. 8. p. 250. A.

[25]) Concil. Col. p. 257.

[26]) Conc. col. 8. p. 251.

[27]) Sacc. 1, 10. ad an. 501. p. 273. §. 4.

[28]) S. Sirmondi Werke. Theil 1. S. 933. fg.

[29]) Thomas Secunda secundae quaest. 185.

[30]) Baron. 503. §. 17.

[31]) Concil. col. p. 213 — 17.

[32]) Theodorus lector. p. 563; Theophanes, pag. 113. Evagrius h. eccl. l. 3. c. 32.

[33]) [34]) Conc. gener. coll. Tom. IV. p. 1305 u. 1308.

[35]) Fleury, VII., 159.

[36]) Avit, epist. 2. p. 7.

[37]) Greg. Tour. hist. franc. l. 2. c. 4.

[38]) Concil. general. t. 4. p. 1309.

39) Ducange in Glossario.

40) Fleury. hist. eccl. t. 7. l. 31. p. 180.

Im Uebrigen haben wir im Leben dieses Papstes benutzt: Den Bibliothekar Anastasius, die Abhandlung über diesen Papst, welche Amort 1758 zu Bologna in Druck gab. Palatius, Dr. Eggs, Friedrich von Kerz, Berault de Berkastel und andere mehr.

LIII. Der heilige Hormisdas. 514 — 523.

Justitia et Pax.
(Motto des h. Hormisdas.)

Judaea olim diversorium negabant nunc Græcia templum.
Veritas ipse licet de Coelo veniat,
Nisi per urbem transeat, non transit in Orbem.
Romani vincunt sedendo, cum alii pugnando,
Quod si aliunde veniant, suspectae sint merces.
(Palat. Elog. in St. Hormisd).

Gewohnt war man noch in der Zeit, welche uns hier beschäftigen muß, die Weltgeschichte in zwei große Hälften zu zerlegen, nämlich in die Geschichte des Morgen- und Abendlandes, oder des östlichen und westlichen Reiches. Den östlichen Theil beherrschte Anastasius, dem das Volk bei seiner Thronbesteigung zugerufen: „regiere, wie Du gelebt hast!" Er hob auch wohlwollend mehrere Mißbräuche auf, neigte sich aber auf die Seite der Irrlehrer und empörte dadurch die Rechtgläubigen, was seine Regierung auf mannigfaltige Weise beunruhigte. Es entstand zu Constantinopel ein schrecklicher Aufruhr, wobei er in Gefahr kam, beides, Krone und Leben zu verlieren. Er lebte indessen bis zum Jahre 518, in welchem ihn der Blitz erschlug, wie es ihm vorausgesagt worden war [1]).

Sein Nachfolger Justinus I., eines Bauers Sohn aus Bulgarien, trat vom Pfluge hinweg, unter die kaiserliche Leibgarde, und stieg von einer Ehrenstufe zur andern empor, bis er nach einem fünfzigjährigen Dienste Hauptmann der Leibwache und durch diese Kaiser wurde. Seine Kriegserfahrenheit, sein ehrwürdiges Alter und seine Rechtgläubigkeit empfahlen ihn

dem Kriegsheere, der Geistlichkeit und dem Volke; aber die Staatsgeschäfte besorgte der Quästor Proclus, und bald Justinianus, der Schwestersohn des Kaisers, welchen dieser zum Erben seines Thrones bestimmte. Diese Erhebung seines Neffen, sein Einmischen in die Angelegenheiten der Kirche, sogar seine Grausamkeit und sein strenges Gesetz gegen die Arianer reitzte den Beherrscher Italiens, den großen Theodorich gegen ihn auf. Ueppigkeit, Sittenverdorbenheit, Herrscherwillkühr, alle Uebel des alten Roms waren auf das östliche Reich übergangen, wucherten auf dem Boden Asiens noch üppiger, als vorher in Italien; Aberglauben, theologische Streitigkeiten, vielfache Einmischung der Geistlichkeit in die Angelegenheiten des Staates, und des Staates hinwiederum in die der Kirche hatten einen Gräul in der Geschichte dieses Reichs heraufbeschworen, daß man Anstand nimmt ein Bild davon zu entwerfen. Diese Gräuel hatten gerade jetzt zur Zeit als Hormisdas auf den päpstlichen Stuhl gelangte, den höchsten Gipfel erreicht. — Das Volk war so an Empörungen gewöhnt, daß man von nichts hörte, als von Mord und Blutvergiessen von Entheiligung der Gott geweihten Orte. In den größten Städten des Reichs war der Scandal am ärgsten, weil ihn niemand ahndete. Einen ärgern Auftritt, als der zu Alexandrien mit dem Proterus wegen des Concils zu Chalcedon, kennt die Geschichte nicht. Man schloß den ehrwürdigen Greis in seinem eigenen Hause ein, und als er sich aus demselben in die Taufkapelle geflüchtet, schützte ihn weder der heilige Tag, noch die Heiligkeit des Ortes. Sie mordeten ihn an dem Orte ihrer Wiedergeburt und färbten gleichsam mit seinem Blute das Taufwasser.

Dann schleppten sie ihn auf die Strasse, schlugen den todten gefühllosen Leichnam noch mit Prügeln und Knitteln, hingen ihn an einen Galgen, versammelten den Auswurf der Stadt um ihn, ließen ihm von dem verrufensten Gesindel eine Leichenrede halten und warfen ihn dann ins Feuer [2]).

Zu Antiochia ging es nicht besser her. Vier rechtgläube Patriarchen mußten alle Schrecken eines rasendenden Pöbels erfahren [3]) Man kämpfte gegenseitig wie auf einem Schlachtfelde. Unzählige Menschen wurden in den Fluß Orontes geworfen, dessen Wasser sich von ihrem Blute färbte, und seine Wogen einen Damm von ihren Leibern erhielten [4]). Zu Jerusalem kämpften die Parteien mit dem kaiserlichen Heere. Nirgends aber ging es grausamer zu, als in Constantinopel, wo man selbst die Majestät des kaiserlichen Thrones nicht mehr schonte. Sie ermordeten die Freunde des Kaisers und erwürgten eine Jungfrau, die ihm zuweilen guten Rath ertheilte [5]). Sie rießen einen alten Einsiedler aus der Gruft, trennten sein Haupt vom Rumpfe, trugen es auf einer Lanze in der Stadt herum und der rasende Pöbel schrie: „Sehet den Freund desjenigen, welcher der heiligen Dreieinigkeit den Krieg ankündiget. So müssen alle Lästerer der drei Personen umkommen und sterben.“ So weit aber kommt es, wenn die weltlichen Regierungen sich in das innere Gebiet der Religion einmischen. Hätte Justinus den weisen Rath befolgt, den schon der Papst dem Kaiser Anastasius schrieb: „Gott kannte die menschliche Schwäche. Er wollte die Seinigen durch Demuth retten, und trennte daher die geistliche Macht von der weltlichen, damit die christlichen Kaiser die Macht der Päpste zum ewigen

Leben bedürften, diese aber in irdischen Dingen den Verordnungen der Kaiser folgen sollten. Die Knechte Gottes sollen sich nicht in weltliche Angelegenheiten, und die Fürsten nicht in geistliche mischen.

So behaupten sich jeder der zwei Stände in seinen Grenzen und jeder treibt die Werke, welche in seine Schranken gehören [6]).

Bei allen großen Gebrechen aber war doch dieses Reich in Bezug auf Erhaltung der Wissenschaften, und besonders des Nachlasses der alten Griechen sehr wichtig. Die Unfälle, welche in diesem Zeitraume das oströmische Reich betroffen haben, zerstörten zwar unstreitig auch Manches aus jenem herrlichen Nachlasse; aber die Mehrzahl der alten griechischen Schriftsteller erhielt sich doch unter diesen Griechen, welche immer noch mit Liebe die Schriften ihrer großen Vorfahren, mit welchen sie auch die Sprache gemein hatten, lasen und bearbeiteten. Zu Constantinopel, Athen und Alexandrien blüheten Schulen. Stephanus Byzantinus (vor 500) verfaßte ein Wörterbuch der Geographie. Justinian I. veranstaltete die berühmte Sammlung römischer Gesetze. u. s. w. Dieses Blühen der Gelehrsamkeit leuchtete wie ein freundliches Morgenroth in die dämmernde Welt.

Im Abendlande, oder dem Weströmischen Reiche sah es freundlicher aus. Das katholische Christenthum siegte überall über den Arianismus. Es hatten sich im Laufe des fünften Jahrhunderts mehrere Völker in den Besitz Galliens getheilt: den mittägigen Theil nahmen die Westgothen ein; auf der Südostseite lag das Reich der Burgunder; diesen zunächst gegen Norden waren die Sitze der Alemanen von Helvetien bis an die Lahn;

von da bis in die Niederlande wohnten die Franken unter mehreren Königen; in der westlichen Halbinsel des Landes waren die Celten, unabhängig, aber mit Flüchtlingen aus Britannien vermischt; endlich die noch übrigen Theile Galliens, die Normandie, Isle de France, Champagne und Lothringen, erkannten dem Namen nach die römische Herrschaft noch an, ihr Beherrscher war aber in der That unumschränkt. Allein durch den Sieg bei Soissons über Syagrius, den Herrn des römischen Galliens, bei Jülpich über die Alemannen, und bei Vouglé über die Westgothen erhob Chlodowig die Franken zum vorherrschenden Volke des Westens. Sein Uebertritt zur katholischen Religion gewann ihm die Herzen der katholischen Bischöfe und Völker um so mehr, als die Westgothen und Burgunder sich durch den Arianismus von ihren Unterthanen unterschieden. Der oströmische Hof, für welchen der Stifter des Frankenreichs ein erwünschter Gegner der beiden ostgothischen Staaten war, verlieh demselben die Würde eines römischen Patriciers: das Zeichen des höchsten Ranges nach der kaiserlichen Familie, nach der Absicht der Byzantiner eine Bestättigung in der neuen Herrschaft, aber auch in der Meinung der Gallier ein wahrer Schmuck und ein Kennzeichen rechtmäßiger Gewalt ihres neuen Beherrschers. Endlich durch grausame Vertilgung der übrigen Frankenkönige erhob sich Chlodowig zum einzigen Könige aller Franken und als solcher kömmt er, wie wir unten sehen werden mit Hormisdas, dem Papste, in Berührung.

Wir können nicht behaupten, daß bei einem so ruhmgekrönten Sieger, wie Chlodowig war, der Alles eroberte, was ihm hemmend in dem Wege stand, der

seine Besitzungen auf so unerhörte Weise ausdehnte, die kleinen Fürsten seines Stammes, über welche er durch Sieg und Genius sich so hoch emporgebracht hatte, im ruhigen Besitze ihrer Länderreien lassen konnte, die er ihnen zugetheilt hatte. Daß er sie an sich riß, war unrecht, aber eine Ungerechtigkeit, dem Zeitalter so gäng und gäbe, daß sie niemand auffiel; nur die Art und Weise, wie es geschah, kann nur hier in Betrachtung gezogen werden. Chlodowig folgte seinem angeborenen Naturell, ging auf sein Ziel los, ohne daran zu denken, ob die Mittel, dasselbe zu erreichen, grausam oder unedel waren. Jegliches politische Mittel war ihm recht, und damals waren sie immer barbarisch und blutig. Er ließ den Sohn seinen Vater morden, und dann verursachte er den Tod des Sohnes selbst. Er hetzte die Leudes eines Königs auf, dann zog er gegen sie, und Volk und König waren seine Beute. Aber bei dem Allen muß ihm die Geschichte das Zeugniß geben, daß er die so grausam erlangte Autorität immer zum Besten seiner Unterthanen und Nachfolger verwendete, denn dieser Geist durchweht, als unwiderlegliches Zeugniß dafür, das ganze Salische Gesetz, gewiß die beste aller barbarischen Gesetzgebungen, deren Einfluß selbst nicht ohne Wirkung auf das Concil von Orleans geblieben ist, welches die Freiheit der gallischen Kirche begründete.

Groß war Chlodowig vor seinem ganzen Zeitalter, das beweist die Auszeichnung, die der Kaiser Anastasius ihm angedeihen ließ, bestättigen seine Siege und Eroberungen. Ob er aber bei all diesem Ruhm und seiner Größe glücklich war, muß mehr als bezweifelt werden. Seine letzten Tage schienen von eifersüch-

tiger Furcht vielfach getrübt worden zu sein, und man sagt, er habe vor seinem versammelten Volk sich betrübend ausgesprochen, er bedaure es nun, daß er all seine Vasallen vernichtet, und er nun dastehe, wie ein Wanderer unter Fremdlingen, und keine schützende Hand mehr habe, wenn die Tage der Trübsal erschienen. „Nicht, als wenn ihr Tod ihn betrübe" sagt der Bischof von Tours, „sondern er sagte dies, um auf eine schlaue Weise diejenigen zu entdecken, die er noch wegzuräumen hätte." Konnte wohl ein solcher Fürst glücklich sein? nein, es war Zeit für ihn zu sterben. Er hauchte seinen Geist zu Paris aus im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, fünf Jahre nach der Besiegung Alarichs. Was man auch sagen mag; es bleibt eine unumstößliche Wahrheit, ein Monarch, der kein guter Mensch ist, kann nichts desto weniger ein guter König sein. Zur wahren Größe indessen gehört Beides Chlodowig besitzt manche Eigenschaften zur Größe, aber er war es nicht ganz. Seine höheren Eigenschaften und glänzenderen Talente wurden von seinem Zeitalter, und seiner Stellung zu demselben verdunkelt. Seine Laster gehörten dem Barbaren an. Grausam, listig, nicht sehr gewissenhaft, steht er da, als ein mit Macht umgebener nordischer Wildling. Mit seinem hellen Blick, seiner Mäßigung, Kraft — mit seinen weit ausgehenden Plänen, und Standhaftigkeit der Ausführung war er eines besseren Zeitalters würdig.

In Italien blühete das Reich der Ostgothen unter dem schon früher geschilderten großen Fürsten Theorich fort. Die Künste und Wissenschaften wurden von ihm gefördert, Ackerbau, Handel und Gewerbe blühe-

ten wieder auf in den von der Natur so begünstigten Fluren dieses Landes. —

In Spanien hatte Eurich (466 — 483.) einer der mächtigsten westgothischen Könige die Herrschaft seines Volkes fester begründet, und die Römer gezwungen, sein Reich, von der Loire, Rhone, dem mittländischen Meere und dem Ocean begrenzt, als frei und selbstständig anzuerkennen. Er hatte den Westgothen die ersten geschriebenen Gesetze gegeben. In der Schlacht bei Vouglé wurde sein Sohn Alarich II., von Chlodowig besiegt, und ging einen Frieden ein, worin die Westgothen alle Besitzungen in Gallien bis auf einen kleinen Strich Landes zwischen der Rhone und den Pyrenäen abtreten mußten. Desto mehr aber suchten diese von nun an ihre Macht in Spanien zu erweitern und zu befestigen. Sie waren noch Arianer. Zwischen ihnen und den Rechtgläubigen gab es dorten von Zeit zu Zeit Reibungen, die aber nicht allgemein waren, und größtentheils blos zwischen einzelnen Personen erfolgten.

In Afrika bestand noch das Reich der Vandalen, die aber in alle Ueppigkeit und Trägheit des afrikanischen Erdstriches versunken waren. Die Regenten waren Arianer, ihre Unterthanen aber Katholiken. Mit diesen lag die Regierung fast in stetem Streite, und verfügte die wüthendsten Verfolgungen über sie. Der König Trasimund rief aber von 497 an die vertriebenen katholischen Bischöfe zurück, und erwarb sich dadurch die Liebe des zahlreichsten Theiles seiner Unterthanen.

Die katholische Religion siegte jetzt fast allenthalben in den neuen, von deutschen Völkern in dem Abend-

lande gegründeten Staaten über den Arianismus und das Heidenthum. Ihre Diener und Vorsteher gelangten auch zu mancherlei Rechten und Vorzügen. Die Kirche wurde reicher an liegenden Gründen. Fromme Andacht stiftete Kirchen, der Fleiß der Mönche machte das Land urbar. Mit dem Christenthume nahmen die Völker auch die Verfassung der katholischen Kirche an, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatte. Sie waren unfähig, das Bedürfniß einer anderen Verfaßung auch nur zu fühlen. Das wichtige Verhältniß zwischen Clerus und Laien, die Einrichtung des Standes der Geistlichkeit, die bischöfliche Verfassung, kurz, die Grundzüge der christlichen Verfaßung nahmen sonach die Abendländer zugleich mit dem Christenthum an.

Die Macht der Metropoliten hatte zwar unter den Stürmen der Zeit sehr gelitten; aber desto fester hielten die Bischöfe ihre Sprengel zusammen. Eben jenes Sinken der Metropoliten, dann der wichtige Einfluß der Bischöfe auf die Angelegenheiten des Staates, endlich der Umstand, daß der Clerus der meisten Kirchen fast bloß aus den Zugehörigen der Kirche besetzt wurde, waren die vornehmsten Ursachen, weßhalb das Ansehen und die Macht der Bischöfe immer höher stieg.

Zahlreicher und geehrter zugleich wurde auch im Abendlande der geistliche Stand dadurch, daß die Mönche, welche sich hier ebenfalls ausbreiteten, mit dem Beispiel aller christlichen Tugenden den Völkern voranleuchteten durch Andacht, Ehelosigkeit, Armuth und gehorsam unter die obrichkeitlichen Vorschriften. Wir müssen hier nun des heiligen Benedict von Nursia erwähnen, der ganz mit dem Pontificate des heiligen Hormisdas zusammenfällt.

Es ist war, das Christenthum, wie man es im Abendlande jetzt fand, war mangelhaft, unvollkommen und gar häufig mannigfach entstellt. Allein in den Zeiten der steigenden Anarchie, hatten sich alle socialen Bande gelockert. Es wurde kein Recht mehr als solches anerkannt, keine obrigkeitlichen Aemter mehr gesichert; die Ehrfurcht, womit sonst die Macht umgeben, war bei den Völkern erloschen, die Staatsverwaltung lag darnieder, und ohne das Christenthum und die Autorität der Religion, welche die Gemüther in einem Glauben und in gemeinsammer Hoffnung zusammenhielt, würde es nur vereinzelte, einander feindlich gegenüber stehende Wesen, aber nirgend wo gesellschaftliche Ordnung in der damaligen Welt gegeben haben. Eine tiefe Wunde zehrte am socialen Leibe der Menschheit. In solchen Zeiten sieht man diejenigen, bei welchen das Gefühl der Liebe zur Ordnung noch herrscht und die noch kräftig genug sind, den auflösenden Einflüßen von Außen zu widerstehen, sich einander suchen, mit einander vereinigen, und um so inniger sich an einander anschließen, je größer die Unordnung ist, welche sie umgibt. Niemals treten die Menschen häufiger in Verbindungen zusammen, als in Tagen, in welchen die Macht unsicher und angetastet ist. Man sucht sich wechselseitig zu schützen, wenn die schützende Macht von Oben untergegangen ist; man fühlt das Bedürfniß, gemeinschaftlich zum Himmel zu rufen, und in den Betrachtungen der unerforschlichen Gerichte Gottes einen Haltpunkt zu finden, da die Welt um uns herum nichts mehr als Verheerung und Ruinen darbietet.

Wir dürfen uns also nicht wundern, daß in diesen Zeiten der Ebbe und Fluth das Christenthum durch

die Pracht seines Gottesdienstes, durch die Einrichtungen, Gesetze und Zucht der Kirche die Stütze der Ordnung, Ruhe und Bildung wurde. „Barbaren haben für innere Würde wenig Sinn, ihre Lehrer mußten groß, wie Bischöfe, oder wunderbar, wie Einsiedler, sein."

Wir dürfen also nicht staunen, daß gerade während dieser Prüfungszeit die klösterlichen Orden im Abendlande zum Vorschein kamen.

Der heilige Benedict, dessen Regel allen andern zum Muster gedient hat, wurde 480 in der Gegend von Norcia, in der Provinz Spoletto geboren. Seine ersten Jahre verlebte er in Rom, wo sein Vater eine ansehnliche Stelle begleitete. Auf ihn machte Rom mit seinen Freuden, seiner zügellosen Jugend einen ganz andern Eindruck, als dies bei Hieronymus und dem heiligen Augustin zu Carthago der Fall war. Die Verführung zog ihn nicht an, erfüllte ihn vielmehr mit Abscheu. Noch ganz jung verließ er heimlich die Stadt, entzog sich die Nahrung, was bei der Zärtlichkeit und Wachsamkeit seiner Mutter nicht möglich gewesen wäre; allein, und ferne von der Stadt herumirrend, suchte er einen schauerlichen von Felsenklüften umgebenen Ort, wohin das Geräusch der Welt nicht dringen konnte. Zwanzig Mighlien von Rom erhebt sich ein Gebirg, an dessen Fuß sich der Anio wie ein See ausbreitet; hier, auf diesem einsamen, mit wilden Gesträuchen bedeckten Berge, in einer engen, niedrigen Höhle, zwischen den steilen Wänden eines Felsen, der sich auf seinem Gipfel erhebet, wählte der heilige Benedict seinen Aufenthalt, lebte mehrere Jahre daselbst, mit Thierfellen bedeckt, Gott die Sorge für seine Erhal-

tung überlassend. Das Volk strömte scharenweise nach Sublagum zur Höhle des Benedict. Senatoren Roms übergaben ihm ihre Söhne zur Erziehung. Er mußte, um die zu ihm kommenden Weltmüden unterzubringen, zwölf Klöster bauen. Von Sublagum ging der heilige Benedict nach Monte Cassino, wo er die bewunderungswürdige Regel bekannt machte, welche die Gesetze der Reiche überlebt und ganz Europa mit religiösen Pflanzungen, Schriftstellern, Aerzten, Gelehrten bevölkert, und mächtig zur Civilisation der Welt beigetragen hat. Solche Werke verrichtet die Einfalt der Gerechten! Nie wurden die tiefesten Berechnungen der Vernunft mit solchem Erfolge gekrönt. Es gibt zwischen Gott und dem Menschen ein Geheimniß, das keine Wissenschaft der Weisen ergründen kann.

Aus dieser gedrängten Uebersicht der Weltlage beim Tode des Symmachus, der 15 Jahre, 8 Monate weniger 4 Tage regiert hatte, läßt sich schon auf den Wirkungskreis schließen, der dem Papste Hormisdas vorgezeichnet war, als er 7 Tage nachher, am 16. Juli 514 einmüthig, und in Beisein des Cassiodorus, der als Schriftsteller und Secretair des ostgothischen Königs Theodorich berühmt ist, erwählt wurde. Dieser drei und fünfzigste Nachfolger des heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle hieß Cölius Hormisdas, geboren zu Frosinone, einer Stadt Latiums in Campanien, und der Sohn eines Justus, war vor seiner Erhebung Diacon der römischen Kirche und soll bei der letzten Spaltung ein eifriger Anhänger und Vertheidiger der Partei seines nun in Gott ruhenden Vorgängers gewesen sein [7]). Muratori gibt irrig die Stadt Capua als seinen Geburtsort an. Er hatte vor Antretung des geist-

lichen Standes im Ehestande gelebt, einen Sohn in demselben erzeugt, den wir später in der Reihe seiner Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle erblicken werden. Es war in diesen Zeiten sehr häufig der Fall, daß Eheleute mit einander den Entschluß faßten, den ehelichen Stand mit Erlaubniß der Obern zu verlassen, um in den Stand der Gelübde und evangelischen Räthe einzutreten. Ob dies auch bei Hormisdas der Fall gewesen, oder ob seine Frau gestorben und er dann erst den geistlichen Stand angetreten, darüber schweigt die Geschichte. Das erste Regierungsgeschäft dieses Papstes, das sich ihm auch gleich nach seiner Erhebung aufdrängte, war das Vereinigungsgeschäft zwischen den noch immer getrennten Lateinern und Griechen.

Der im vier und zwanzigsten Jahre regierende Kaiser Anastasius hatte sein dem Volke gegebenes Versprechen nicht gehalten; die orthodoxen Bischöfe waren noch in der Verbannung. Dieses erregte gerechten Unwillen bei dem Volke; das Schicksal dieser Männer ging ihm zu Herzen, und es wandte sich an den kaiserlichen General der Reiterei, den Vitalian, einen gebornen Scythen, damit dieser zu seinen Gunsten die Waffen ergreifen und den Mißständen ein Ende machen möchte. Dieser überraschte auch den kaiserlichen General Cyrillus, tödtete ihn, machte sich ohne allen Widerstand zum Herrn von Thracien, Scythien, und Mysien und erschien mit einem Heere von Hunnen und Bulgaren vor Constantinopel. Jetzt erst gingen dem Kaiser die Augen auf; er schickte sogleich einige Räthe mit unumschränkten Vollmachten zur Abfindung mit dem Volke und unter gewaltigen Drohungen und Anstalten kam folgender Vergleich unter den drei Bedin-

gungen zu Stande; 1) Der Kaiser soll durch unverzügliche und gemessene Befehle der Bedrückung der Katholiken ein Ende machen und ihnen das Glaubensbekenntniß des Concils von Chalcedon frei stellen. 2) Er soll den verwiesenen rechtgläubigen Bischöfen, besonders dem Macedonius in Constantinopel und dem Flavian in Antiochien ihre entrissenen Stellen wieder geben. 3) Er soll eine allgemeine Kirchenversammlung veranlassen, den Papst um deren Ausschreibung angehen und ohne alle Einmischung seines persönlichen Einflusses eine freie Untersuchung der Beschlüsse gewähren, welche gegen die Bekenner der beiden Naturen Christus festgesetzt worden seien. Diese Forderungen des Volkes, welche uns den damaligen Glauben des Volkes, hinsichtlich der Wichtigkeit des Primates als allgemein bestehende Tradition hervorheben, beweisen mehr als alle Verdrehungen der Akatholiken, wie ohne Rom kein gültiges Concil zusammen kommen durfte.

Nach Unterzeichnung der Friedensartikel, die Kaiser und Senat beschwören mußten, setzte Vitalian die Gefangenen auf freien Fuß und Hipatius, des Kaisers Brudersohn entließ die gegen Vitalian geführten Truppen und begab sich wieder an seinen Posten, bei der Regierung [8]).

In Gemäßheit dieses getroffenen Vergleiches ersuchte nun der Kaiser Anastasius den Papst Hormisdas in einem sehr verbindlichen Schreiben, worin er den Papst anging, ein Concilium in Scythien zusammenzurufen, (mediatorem se apostolatus vester faciat, concilium fieri convenire) um die Einigkeit der Kirche herzustellen, und die Zerrüttungen beizulegen. Der Kaiser entschuldigt sein langes Schweigen durch die

Hartnäckigkeit seiner Vorfahren (duritia eorum quibus episcopatus, quem nunc geritis, erat solicitudo commissa). Dieses lange Schweigen wolle er aber unterbrechen, da er jetzt ganz andere Gesinnung erhalten, die sich auf seine edle Gesinnung und Mässigung gründe, wie ja auch Gott dieß durch den Mund seiner Apostel, zu thun lehre, besonders, weil er auf den heiligen Petrus die Kraft seiner Kirche gestiftet hat. (Petrum, in quo fortitudinem ecclesiae suae constituit). Dieses Schreiben des Kaisers trägt die Aufschrift: „Hormisdae sanctissimo ac religiosissimo archiepiscopo et patriarchae [9]). Der Ueberbringer Patricius, ein Vornehmer des Hofes, reisete am 12. Januar 515 von Constantinopel ab, und kam den 1. April in Rom an. Er überreichte auch noch einen Brief von Vitalian, wahrscheinlich eine Meldung über den obigen Friedensvertrag, so wie von Dorotheus aus Thesalonich, worin der Papst inständig gebeten wird, diese Gelegenheit ja nicht vorübergehen zu lassen, das Werk der Einigkeit zu vervollständigen. Was ihn anbelange, so läge ihm nichts so sehr am Herzen als die reine Lehre, und dem apostolischem Stuhle jene Ehre zu erweisen, die ihm als dem Stuhle Petri gebühre.

Der Papst antwortete in wenigen Tagen auf das kaiserliche eigenhändige Schreiben in sehr abgemessenen und vorsichtigen Worten, wie er auch Recht hatte, denn der Kaiser hatte sich gegen seine Vorfahren so zweideutig und wortbrüchig benommen, daß er nicht anders konnte, als Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu setzen. Er dankt, im Anfange seines Schreibens Gott, daß er den Kaiser zu dem Entschluße geführt habe, die bisherige unterbrochene Verbindung mit Rom wieder her-

zustellen; er freuet sich über die anscheinende Hoffnung, daß der Kirchenfriede wieder hergestellt werde. „Der Friede, sagte er, ist aller Güter Anfang, und zur Befestigung des katholischen Glaubens gibt es nichts Kräftigeres, nichts Vorzüglicheres . . . „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch." Dann geht er auf die Beschuldigung ein, welche der Kaiser seinen Vorgängern gemacht, daß sie taub und hartnäckig dem Kaiser gegenüber aufgetreten seien, und preist sie als treue Wächter des wahren Glaubens, welche die alte Lehre der rechtgläubigen Kirche mit großem Eifer und standhaft vertheidiget hätten. Er schließt sodann sein Schreiben mit der Bemerkung, er wolle, sobald er über die Sachlage der Ereigniße des Orients besser unterrichtet sei, sich weiter über den Gegenstand verbreiten und so lange müsse auch das Concilium noch ausgesetzt bleiben [10]).

In dem Antwortschreiben des Papstes an den Bischof von Thessalonich, den Dorotheus, rühmt der Papst den Eifer des Bischofs, und ermahnt ihn, er möchte nach Kräften das Seinige dazu beitragen helfen, den Frieden der Kirche wieder herzustellen [11]).

Noch in demselben Jahre 514 den 25. December schrieb der Kaiser dem Papste, daß es sehr gut wäre, wenn zu Heraclea in Thracien ein Concil zusammen käme. Er habe dazu den 15. Juli bestimmt [12]).

Deiner Heiligkeit, schreibt der Kaiser, möge es gefallen, persönlich und mit Bischöfen, die Deiner Aufsicht anvertraut sind, demselben beizuwohnen, damit die ganze Welt von unserer Uebereinstimmung im Glauben überzeugt, kein Zweifel und Streit mehr sein möge."

Diese Einladung des Kaisers erwiederte Hormisdas durch Briefe und Gesandten. Vier Legaten wurden vom Papste mit Instructionen versehen, nicht nach Heraclea, sondern nach Constantinopel geschickt. Die Auswahl der Personen zeigt schon, wie wichtig dem Papste die Sache war. Die Legaten waren anerkannt tüchtige Leute von Wissenschaft und Charakter. Ennodius, als Schriftsteller und Bischof von Pavia, bekannt; der Bischof Fortunatus, ein Aeltester mit Namen Venantius und der Diacon an der römischen Kirche, Vitalis, nebst dem Notar Hilarius. Nicht minder wichtig ist die Instruction dieser Legaten, welche ihnen der Papst beim Abschied übergab, die wahrhaft groß ist, und von dem tiefen Scharfblick und Geist des Hormisdas Zeugniß ablegt: „Wenn ihr mit Gottes Beistand und unter der Fürbitte der h. h. Apostel nach Griechenland kommet, und euch die Bischöfe entgegenkommen, so empfanget sie in gebührender Erfurcht [13]). und wenn sie euch eine Wohnung anbieten, so schlaget dieselbe nicht aus, damit es nicht vor den Laien das Ansehen gewinne, als ob ihr keine Lust zur Vereinigung mit ihnen hättet.

Wenn sie euch zu Tische laden, so entschuldiget euch höflich sagend: bittet Gott, daß wir vorerst Gemeinschaft haben mit einander an der geistigen Tafel, dann erst wird uns die irdische angenehm werden. Wenn sie euch Lebensmittel anbieten, so nehmet nichts an, als im Nothfalle einen Wagen; saget ihnen, daß es euch an nichts fehle, und ihr nur in der Hoffnung gekommen wäret, ihrer Herzen theilhaftig zu werden, wo allein Gaben und Reichthümmer, Liebe und Einheit zu finden wären, um die religiöse Freude voll zu machen.

Seid ihr unter Gottes Schutz nach Constantinopel gekommen, so beziehet die Wohnung, die euch der Kaiser wird anweisen lassen, und ehe ihr mit dem Kaiser gesprochen, lasset niemand zu euch, als Personen, die mit uns in Kirchengemeinschaft stehen, und solche, die eine Vereinigung ernstlich wünschen. Wendet aber dabei alle Behutsamkeit an, und erforschet von ihnen, wie die Dinge stehen. Werdet ihr vor den Kaiser gelassen, so übergebet ihm unser Schreiben mit der Anrede: Dein Vater läßt Dich grüßen; und bittet Gott täglich durch die Fürbitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus für das Wohl deines Reiches, und er möge, da er Dir das Verlangen verliehen hat, ihn wegen der Einigkeit der Kirche um Rath zu fragen, Dir auch einen vollkommenen Willen dazu schenken.

Weiter saget nichts zu ihm, bevor er das Schreiben von euch angenommen hat; und wenn er dasselbe gelesen, so setzet hinzu: Der Papst hat auch an deinen Diener Vitalian geschrieben, der in seinem Namen besondere Personen an ihn gesendet; dabei aber hat der Papst befohlen, daß ihm das Schreiben nur auf Deinen ausdrücklichen Befehl eingehändiget werden solle. Wenn der Kaiser den Brief zu sehen begehrt, den wir an Vitalien schicken, so sollet ihr nur antworten: Dazu hat uns Seine Heiligkeit, Dein Vater, keinen Befehl ertheilt; willst Du aber seinen einfachen Inhalt erfahren, so lasse Jemand mit uns gehen, in dessen Gegenwart er abgelesen werden möge. Wenn er fragt: ob ihr auch noch insgeheim besondere Aufträge erhalten, so antwortet: Da sei Gott vor! das ist nicht unsere Gewohnheit. Wir kommen um der Sache Gottes willen hieher, und würden anders Gott beleidigen.

Seine Heiligkeit handelt in dieser Sache ganz einfach, und sucht nichts anders, als die Beobachtung der Satzungen der Väter, und die Ausschließung der Irrlehrer aus der Gemeinschaft der Kirche. Weiter geht unsere Sendung nicht.

Wenn der Kaiser sagt: Ich habe deßhalb Seine Heiligkeit auf das Concilium eingeladen, damit die Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden sollen, so antwortet: Wir danken dafür Gott; aber es gibt nur ein Mittel, den Frieden und die Einigkeit der Kirche wieder herzustellen, und dieses besteht darin, daß auch Du die Wege einschlägst, welche Deine Vorgänger Marcian und Leo gegangen sind, und das beobachtest, was sie beobachtet haben. Wenn er fragt, worin das bestehe; so müßt ihr sagen, darin, daß das Concil von Chalcedon und der Brief des heiligen Leo, welche gegen die Irrlehren des Nestorius, Eutyches und Dioscorus gerichtet sind, nicht ferner mehr verhöhnt, beleidiget und verachtet werden. Sagt er hierauf: Wir nehmen das Concil von Chalcedon, und das Schreiben des Papstes Leo an, so danket dafür, küsset ihm die Brust und sagt: Wir erkennen daraus, daß Dir Gott gnädig ist, denn das ist der von den Aposteln verkündigte, katholische Glaube, ohne welchen niemand rechtgläubig sein kann; diesen muß die ganze Geistlichkeit halten und dem Volke verkündigen.

Sagt er darauf: Die Bischöfe sind rechtgläubig, sie weichen nicht von den Satzungen der Väter ab, so sollt ihr antworten: Wenn sie die Satzungen der Väter beobachten, und das auf dem Concilium zu Chalcedon festgesetzte nicht verdrehen, woher kommen dann die Uneinigkeiten, welche in den Kirchen dieser Gegen-

den obwalten? warum stimmen denn die orientalischen Bischöfe nicht in diesem mit einander überein? Antwortet er darauf: Die Bischöfe sind ruhig gewesen, aber der Vorgänger Sr. Heiligkeit des Papstes, hat sie durch sein Schreiben aufgeregt, und in Verwirrung gebracht, so sollt ihr sagen: Wir haben das Schreiben des heiligen Papstes Symmachus, seligen Andenkens, in Händen. Wenn es nun, wie Deine Frömmigkeit sagt, nichts anderes enthält, als was das Concil von Chalcedon, und das Schreiben des heiligen Leo enthalten, so wie die Lehren der Väter laut predigen, was findet alsdann deine Frömmigkeit daran auszusetzen? Begleitet diese Worte mit inständigem Flehen und Thränen, und beschwöret ihn mit den Worten: Herr und Kaiser! siehe auf Gott! stelle Dir sein Gericht vor Augen! Die Väter, welche die Satzungen gemacht haben, hingen in unverbrüchlicher Treue dem Glauben des heiligen Petrus an, auf den und durch den die Kirche gegründet worden ist.

Antwortet der Kaiser hierauf: zeiget mir den Brief, da ich das Concilium von Chalcedon und das Schreiben des Papstes Leo annehme; so sollt ihr sagen: Wir freuen uns darüber, und bitten Gott, daß er der Kirche wieder Frieden und Eintracht verleihen wolle; alle Bischöfe sollen Deine Gesinnung erfahren, so wie, daß Du dem Concil von Chalcedon und dem Schreiben des heiligen Leo beigetreten bist, und die Satzungen der Väter halten willst. Wenn er nun fragt: Wie das ausgeführt werden soll, so antwortet ihm in größter Demuth und Bescheidenheit: Dein Vater, Seine Heiligkeit, der Papst hat auch an alle Bischöfe zugleich geschrieben. Verbinde Du damit auch Dein Schreiben,

und bezeuge in demselben, daß auch Du das glaubest, und vertheidigest, was der apostolische Stuhl lehret; alsdann wird man ganz deutlich erkennen, wer rechtgläubig ist, und wer nicht. In diesem Falle ist der Papst erbötig in eigener Person zu erscheinen, wenn es nöthig sein sollte, und Sr. Heiligkeit Dein Vater, wird keinen Vorschlag abweisen, der zum Frieden und zur Eintracht der Kirche nöthig ist.

Wenn der Kaiser sagt: Das ist recht, tretet indessen mit dem Bischofe dieser Stadt in Kirchengemeinschaft, so sollt ihr ihm abermals das Folgende demüthig vorstellen: Herr, und Kaiser! es handelt sich hier um zwei Personen, nämlich den Macedonius und Timotheus; und dies ist eine Sache mit ganz eigenthümlichen Verhältnissen. Es muß erst die Sache mit den Bischöfen überhaupt in Richtigkeit gebracht und eine allgemeine Vereinigung wieder hergestellt werden; und alsdann wird man am füglichsten sowohl diese, als auch andere Sachen außerhalb der Kirche beilegen können. Sagt der Kaiser hierauf: Ihr redet von Macedonius, wie ich merke, das ist ein sehr gewandter Griff; er ist ein Häretiker, und kann durchaus nicht zurückberufen werden, so antwortet: Wir reden nicht von Personen, Herr und Kaiser! sondern bezeichnen nur das, was zur Wahrung des Gewissens Deiner Frömmigkeit und guten Namens gehört; damit auf diese Weise, wenn Macedonius wirklich ein Häretiker ist, es jedermann erfahre, und alsdann niemand mehr sagen könne, er sei auf ungerechte Weise unterdrückt worden.

Wenn der Kaiser sagt: Der Bischof dieser Stadt nimmt das Concil von Chalcedon, so wie auch den

Brief des heiligen Leo an, so antwortet: Desto besser steht es um seine Sache; weil Du aber dem Vitalian erlaubt hast, die Sache von Sr. Heiligkeit dem Papste untersuchen zu lassen, so mußt Du auch die Sache nicht trennen, sondern das was zusammen gehört, auch mit einander untersuchen lassen. Fragt der Kaiser: Soll denn während dieser Zeit die Stadt ohne Bischof sein? so sollt ihr antworten: Es sind Mittel genug vorhanden, daß ihr nicht inzwischen außer die Kirchengemeinschaft gerathet, wenn ihr euch nur an das halten wollet, was bereits entschieden ist. Die Sache der andern Bischöfe kann noch eine Zeit lang schwebend bleiben, und derjenige als Bischof der Residenz betrachtet werden, dessen Glaube mit deinem Glaubensbekenntniß und mit den Beschlüssen des heiligen Stuhles zu Rom am besten übereinstimmt. Uebergibt man euch Bittschriften wider andere Bischöfe, besonders aber wider diejenigen, welche das Concil von Chalcedon und das Schreiben des heiligen Leo mit dem Anathem belegen; so nehmet dieselben an, überlasset aber die Entscheidung dem heil. Stuhl. Wenn der Kaiser alles unter der Bedingung verspricht, daß wir selbst auf dem Concil erscheinen; so muß sein Brief erst durch alle Provinzen gesendet werden, und einer von euch muß seine Abgesandten begleiten, damit jedermann wisse, er habe das Concil von Chalcedon und den Brief des heiligen Leo angenommen. Es ist zunächst die Gewohnheit zu Constantinopel, daß alle andern Bischöfe durch den Bischof dieser Stadt vor den Kaiser geführt werden. Diesem Gebrauch müßt ihr euch nicht unterwerfen, auch nicht einmal gestatten, daß Timotheus bei der Audienz gegenwärtig sei. Besteht er aber darauf, begehrt er,

daß Timotheus dabei gegenwärtig sei; so saget ihm, daß ihr eine andere, den Timotheus betreffende Weisung erhalten und bei euch hättet, die nicht in seiner Gegenwart eröffnet werden dürfe. An diesen Vorschriften müßt ihr festhalten, und euch in keinen Punkt eurer Mission weiter einlassen, bevor nicht der Kaiser befohlen, daß sich Timotheus entfernen soll [14])."

Diese Instruction begleiteten Bedingungen, unter welchen der Papst sich bereit erklärte, dem Rufe des Kaisers zu folgen, und dem Concilium in eigener Persen beizuwohnen. Erstens sollte der Kaiser nicht nur das Concilium von Chalcedon und das oft erwähnte dogmatische Schreiben Leo's genehmigen, sondern auch die Anerkennung vermöge eines erlassenen Umlaufschreibens bei den Bischöfen seines Reiches durchsetzen. Diese abgeforderte Erklärung sollte zweitens nebst einem Verdammungsurtheile über Nestorius, Eutyches, Dioscurus, Aelurus, Petrus Mongus, Peter Fullo, Acacius und alle ihre Anhänger von der Gesammtheit der morgenländischen Bischöfe in Gegenwart des Volkes kund gethan werden. Drittens sollten die zufolge ihrer Treue gegen die katholische Kirche abgesetzten Bischöfe ihre verlorenen Stellen zurückerhalten. Viertens sollten alle Bischöfe, die als Häretiker oder als Verfolger ihrer rechtgläubigen Amtsgenossen bekannt waren, in Rom erscheinen und dort ihrem Urtheile entgegen sehen. Außer diesen Bedingungen und der vorhin mitgetheilten Instruction erhielten die Legaten noch einen Brief vom Papste an den Kaiser, worin er ihm meldete, es sei eine noch nie erlebte Sache, daß dem Papste zugemuthet werde, einem nicht von Rom aus zusammengerufenen Concilium beizuwohnen [15]). Indessen sei er

doch gewillt, dieser Einladung Gehör zu geben, wenn nämlich das Concil von Chalcedon, und das Sendschreiben des heiligen Leo vorläufig von allen angenommen und die Häretiker, nämlich Acacius und die oben genannten mit dem Anathem belegt würden. Dieses Schreiben des Papstes ist vom 11. August 515.

Die Legaten reiseten auf diese Weise vom Papste ausgerüstet, die der Umsicht dieses Nachfolgers Petri alle Ehre macht, den 12. August von Rom ab; ihre Reise ging glücklich von Statten und sie erreichten in kurzer Zeit Constantinopel. Der Kaiser empfing sie mit allen nur erdenkbaren Zeichen der Hochachtung, denn der Kaiser hatte seine guten Gründe zu wünschen, daß die bisherigen Zerwürfniße einmal beigelegt werden möchten. Sein Einmischen in kirchliche Angelegenheiten hatte den Staat zerrüttet, und ihn beinahe Krone und Herrschaft gekostet. Zu dem war er auch schon 85 Jahre alt und wollte den Rest seines Lebens in Ruhe und Frieden zubringen. Und, was hier besonders in Anschlag gebracht werden muß, er war durch einigegangene Verträge an die Sache der Rechtgläubigen gebunden. Lauter Gründe, die ihn zur Nachgiebigkeit stimmten. Aber an dem ausbedungenen Verdammungsurtheil des Acacius scheiterte sein guter Wille. Indessen sagte er den Legaten des Papstes, er zweifle nicht daran, daß auch dieser Punkt auf dem Concil zur Freude Aller seine Erledigung finden werde, nur müße er bitten, diese Beilegung nicht ohne Zuziehung der andern Bischöfe zu begehren. Die Legaten beriefen sich auf die strikten Befehle des apostolischen Stuhles, denen sie nicht entgegen handeln dürften und könnten, und als der Kaiser sah, daß mit den Legaten in dieser Sache nichts

anzufangen sei, so schrieb er selbst einen sehr verbindlichen Brief an den Papst, worin er die Versicherung niederlegt, daß er das Concil von Chalcedon sowohl, als auch den dogmatischen Brief des heiligen Leo annehme; dabei aber müsse er seine apostolische Heiligkeit versichern, daß er bei seiner früheren Bitte stehen bleiben müsse, von der Angelegenheit der Ausstreichung des Namens Acacius aus den Gedenkrollen weiter zu abstrahiren, weil dieser Act eine noch größere Verwirrung in der Stadt erzeugen würde, als die bisherige gewesen. Es sei doch gewiß viel besser, den verstorbenen Patriarchen zu vergessen, als den noch Lebenden aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Aber auch diese Sache unterwerfe er gerne dem zu hoffenden Concilium [16]).

Diesen Brief mit noch einigen andern schrieb der Kaiser im Jahre 516. Sie sind ein schlaues Machwerk des heuchlerischen Kaisers, das die Furcht vor einem Volksaufstande, und dem von Vitalian befehligten Heere dictirt hat. Wenn man die Briefe liest, muß man wirklich lachen, über die dogmatische Haltung und scheinheilige Wendungen mit Bibelstellen geschmückt, womit der Kaiser, welcher durch und durch Eutychianer war, dieser Secte das Verdammungsurtheil spricht, und dieser Irrlehre das Concil von Chalcedon und den Brief des heiligen Leo entgegenstellt. Dabei aber wählte er zum Ueberbringer dieses Briefes Gesandte, die der katholischen Lehre gänzlich entfremdet und Vertheidiger des eutychianischen Irrthums waren; diese sollten, wo möglich, selbst den Hormisdas auf ihre Seite bringen. Hormisdas aber sandte sie unverrichteter Sache wieder zum Kaiser zurück, indem er, wie aus dem

Briefe an Avitus hervorgeht, die ihm gelegte Schlinge recht gut merkte.

Der schlaue Kaiser ließ es nicht nur bei dem Schreiben an den Papst nicht bewenden, sondern schrieb auch an den römischen Senat, und ersuchte ihn auf's Inständigste, sie möchten sich doch beim Papste sowohl, als auch dem Könige Theodorich verwenden, daß die Glieder der beiden Republiken sich endlich wieder, nach einer so langen Spaltung, vereinigten. Er beschwört sie gleichsam bei der Gottheit Jesu, der zu unserm Heile gekommen, sie möchten doch diesen Doppelschritt thun [17]).

Die kaiserlichen Gesandten erreichten das Ziel ihrer Reise; sie kamen glücklich in Rom an, aber ihr Empfang dort war ein ganz anderer, als sich der Kaiser versprochen. Dem Papste war es nicht entgangen, daß sie den Auftrag hatten, ihn dahin zu bewegen, daß er jetzt auf die Weglassung der Forderung hinsichtlich des Acacius verzichten möge; dieser Punkt eigne sich ganz für das Concil, wie der Kaiser meinte; der Papst indessen hatte sein persönliches Erscheinen auf dem Concil von dieser Sache abhängig gemacht, und da er wußte, daß Alles, was der Kaiser schrieb, sagte, oder sagen ließ, blos leere Worte waren: Worte, geschrieben in den Sand, oder gesprochen in den Wind, so ließ er die Gesandten zu einer kurzen Audienz vor, und da es überdieß Laien, und keine Bischöfe waren, wie doch der Kaiser versprochen hatte; so führte diese Mission zu keinem Ziele. Der Papst gab ihnen eine Antwot auf das kaiserliche Schreiben mit, worin er demselben kurz meldet, es sei vergebliche Mühe gewesen, daß er sich an den römischen Senat gewendet,

denn er hätte zum voraus wissen können, — und er wußte es wirklich, — daß der apostolische Stuhl zu Rom, ohne alle Einschreitung eines Königs oder Senates, bereit sei, alle jene aufzunehmen, die sich zur Kirchengemeinschaft entschloßen hätten, indem sie allen Häretikern mit ihren Anhängern das Anathem sprächen. Der Papst erwähnt den Namen Acacius nicht; allein aus dem Antwortschreiben des römischen Senates geht hervor, daß nachgerade dieser Umstand es sei, der bei dem Aussöhnungsgeschäfte die Hauptrolle spiele; daß der Papst hierin schlechterdings nicht anders handeln könne, wie alle seine Vorgänger, wiewohl Seine Heiligkeit ein sehnliches Verlangen habe, das Werk der Aussöhnung in dieser Zeit zu Stande zu bringen, sich aber in nichts anderes einlassen könne, bevor nicht diese Bedingung erfüllt worden.

Mit diesen Briefen reiseten nun die Gesandten wieder nach Constantinopel zum Kaiser zurück, die Sache blieb wie sie war; der Kaiser hatte es durch sein Unterhandeln dahingebracht, daß es in seiner Umgebung wieder ruhig geworden; er hatte keine Empörung mehr zu fürchten, und da es ihm mit der Berufung eines Concils doch nie recht ernst gewesen; so ließ er die schon zusammengerufenen Bischöfe, zwei hundert ohngefähr, wieder auseinander gehen, und denjenigen, die noch auf der Reise waren, schickte er Boten entgegen, sie möchten sich nicht weiter bemühen, denn sein guter Wille (sic!) sei an der Unbeugsamkeit des Papstes gescheitert. Eben so brachte er auch durch ähnliche Vorspiegelungen das orthodoxe Volk zu Constantinopel gegen den Papst auf; dasselbe nahm seine Vollmacht zurück, die es dem Vitalian gegeben, ernannte an des-

sen Stelle einen Anhänger des Acacius, den Rufin zum Anführer der Truppen.

Das Alles blieb dem Papste nicht verborgen und da er die Aussöhnung des Orients mit dem Occident wahrhaftig wünschte, so wie auch um die orientalischen Bischöfe von der Gerechtigkeit seiner Forderung hinsichtlich der Ausstreichung des Acacius aus den Dyptichen zu überzeugen, so schickte er im Jahre 517 aufs neue wieder den Ennodius von Pavia und Peregrinus von Misene, einen Prälaten von großer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit als Legaten nach Constantinopel. Durch diese schrieb er nochmals an den Kaiser, an die katholischen Bischöfe, an die Mönche, den Klerus und das Volk zu Constantinopel. Er ging sogar so weit, daß er auch an den eutychianischen Bischof dieser Stadt, den Timotheus, und andere Bischöfe schrieb, die sich von der Gemeinschaft der Kirche getrennt hatten. Diese Briefe sind voll von Beweisen, wie sehr dem Papste die Vereinigung am Herzen lag, und wie unrecht man ihm thun würde, wenn man ihm andere Absichten aufbürden wollte. In dem Briefe an den Kaiser setzt er mit großer Beredsamkeit auseinander, wie der Friede der Kirche nicht ohne die Verdammung des Acacius könne hergestellt werden. In dem Briefe an Timotheus ermahnt er, an der Einheit der Kirche zu arbeiten. In dem schönen Briefe an die häretischen Bischöfe ermahnt er, sich wieder an den Felsen anzuschliessen, auf den Jesus seine Kirche gegründet habe. Dort sei der Väter Geist, nichts solle sie abhalten, dort ihr Heil zu suchen, und mit schnellen Schritten dahin zurückzukehren. Dem Gefallenen schade der Sturz nicht, sobald er sich wieder erhöbe. Die Leh-

re des Herrn sei reich an Erbarmungen, aber die Bande, welche den Irrenden umfingen, seien verderblich. Die Widersetzlichkeit finde die Gerechtigkeit, die sich Bessernden die Gnade [18]). In dem Briefe an die katholischen Bischöfe erhebt er die Standhaftigkeit, die sie gezeigt, und meldet ihnen, daß er des Friedensgeschäftes wegen von neuem Legaten nach Constantinopel geschickt habe. Gott, sagt er, ist der Gläubigen Trost, darum soll uns nichts von der Liebe Christi scheiden. Wann hat je ein Krieger im Frieden Ruhm geerntet? Leicht bewegt sich der Fuß auf sicherem Boden und die Kunst des Steuermanns zeigt sich nicht auf stiller See. Wer zwischen Schwertern unerschrocken durchgeht, und im Sturm die Wogen nicht scheut, der genügt. Nur die Bewährten zeigen sich öffentlich, wenn die Welt mit ihrer Versuchung lockt, und halten aus. Dies wissend, geliebte Brüder, stehet fest im Glauben, und liebt, wie verdiente Soldaten, die Gefahr. Verkündet das Himmlische, damit die ganze Welt das Evangelium erkennt, das ihr besitzet. Selig ihr, wenn euer untadelhafter Wandel den Preis erhält. Selig die, welche sich an eurem Beispiele spiegeln ... Eben so schön gehalten und echt apostolischer Salbung voll sind auch die Briefe an den afrikanischen Bischof Possessor und an das Volk und die Mönche zu Constantinopel, und wir haben bei Durchlesung derselben durchaus nicht gefunden, daß dieselben „wiederhallten von erneuertem Donnern gegen das Andenken des Acacius, wie die akatholischen Schriftsteller sich ausdrücken [19]).

Mit diesen Schreiben gab der Papst den Legaten ein Glaubensbekenntniß mit, das alle in Gegenwart

der päpstlichen Legaten beschwören und unterschreiben sollten, die mit der katholischen Kirche sich wieder vereinigen wollten. Nach diesem Bekenntniß sollten sie von Acacius und allen seinen Anhängern, als von Leuten, die im Banne sind, sich lossagen, das Concil von Chalcedon, den dogmatischen Brief des heiligen Leo, so wie dessen übrigen Glaubensschriften annehmen; sie sollten endlich allen Verordnungen der katholischen Kirche beipflichten, dem heiligen Stuhle sich unterwerfen, und die Namen aller in den Denkrollen am Altare verschweigen, die nicht in Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle gestorben seien [20]).

Die Legaten kamen in Constantinopel an, wurden freundlich empfangen, als aber der Kaiser die Bedingungen gehört hatte, unter welchen die Verhandlungen fortgesetzt werden sollten, weigerte er sich, den Vertrag anzunehmen. Er machte sogar den Versuch, die Legaten zu bestechen und durch Geld in sein Interesse zu ziehen: da ihm dieses aber nicht gelang, befahl er ihnen, sogleich abzureisen. Aus dem Palaste mußten sie durch eine Hinterthür gehen, wurden auf der Stelle eingeschifft und auf der Reise von den kaiserlichen Beamten Heliodor und Demetrius begleitet, welche Befehle hatten, die Bischöfe nirgends an das Land treten zu lassen.

Im Jahre 517 starben auch die zwei Patriarchen der Stühle zu Constantinopel und Antiochia. Auf den Stuhl von Antiochien ward erhoben, vielmehr von den Beamten des Kaisers aufgedrungen, ein gewisser Dioscorus, ein Verwandter des Timotheus Aelurus. Zum Patriarchen von Constantinopel ernannte der Kaiser den Priester Johannes, Geheimschreiber des verstorbenen Timotheus. Diese wie Severus, Xenaia

und die andern eutychianischen Bischöfe übten nun unter dem Schutze des häretischen gereitzten Kaisers Frevel aller Art aus. Der Kaiser selbst schrieb seinen letzten Brief an den Papst, worin er gänzlich mit demselben brach; dieser Brief ist, wie auch seine Uebrigen, ein Gemengsel von theologischen Phrasen im Laiengewande und schließt mit folgenden Worten: Ich werde künftighin mein Verlangen durch Stillschweigen unterdrücken, indem ich es für unvernünftig halte, gütige Bitten gegen Diejenigen zu gebrauchen, welche nicht gebeten sein wollen, sondern Alles hartnäckig verwerfen: beleidiget können wir wohl, und unsere Bitten abgewiesen werden, aber befehlen lassen wir uns nichts, sondern wir wollen befehlen[21]).

Die Mönche, welche die Vertheidiger der Orthodoxen und der wahren Lehre der Kirche waren, wurden nun überall verfolgt, besonders aber im unteren Syrien. Als sie dort öffentlich für die Lehre des Concils von Chalcedon in die Schranken traten, ließ der Bischof Severus von Antiochien, der ein eifriger Anhänger der Lehre des Eutyches war, ihre Klöster in Brand stecken, und durch eine Bande Straßenräuber, die er dazu erkauft hatte, dreihundert fünfzig Mönche grausam hinschlachten. Die Mönche schickten wegen dieser Mißhandlungen zwei Gesandte an den Kaiser, die sich dort beschweren und den kaiserlichen Schutz anrufen sollten. Anastasius aber betrachtete die Rechtgläubigen und Jeden, der mit der römisch-katholisch-apostolischen Kirche in Gemeinschaft stand, als geschworene Feinde. Anstatt also den Tod dieser schmachvoll hingerichteten zu ahnden, und den noch Lebendigen Schutz angedeihen zu lassen, stieß er sie unter den gemeinsten Schmähungen von sich,

und geboth ihnen sogleich die Hauptstadt zu verlassen. Sie schickten nun aus eigenen Mitteln Deputirte nach Rom, an das Oberhaupt der Kirche, welchen sie ein Memoriale mitgaben, worin sie den Papst ersuchten, er möge als Nachfolger der Apostelfürsten und als Oberhaupt der ganzen Kirche sich erheben, und von seiner Macht, zu lösen und zu binden Gebrauch machen, und den unterdrückten Glauben zu vertheidigen, die Verleumder der Väter zum Schweigen zu bringen und die Canones des Concil von Chalcedon zu wahren. Sie empfahlen sich am Schluße Sr. Heiligkeit und verdammten den Nestorius, Eutyches, Dioscorus, Peter Fullo, Peter Mongus, Acacius, und alle, die so verwegen seien, dieselben zu vertheidigen [22]). Einhundert und sechszig Archimandriten, Priester, Diaconen und Mönche der Provinz des unteren Syriens haben dieses merkwürdige Schreiben für die Geschichte unterzeichnet.

Der Papst ermangelte nicht, auf dieses Memoriale mit einem sehr langen, eben so ausgezeichneten Briefe an die Mönche und alle Rechtgläubigen im Oriente zu antworten. Er ruft gleich im Anfange des Briefes mit dem Propheten aus: Exurge domine, judica causam tuam . . . Erhebe Dich Herr und sprich Recht in Deiner Sache . . gleichsam als müsse Gott ihnen zu Hilfe kommen, der die Verbrechen nicht mehr länger dulden könne. Nachdem er mit gerechter Indignation ihre Sache dem Gerichte Gottes empfohlen, ermahnt er sie, festzuhalten am katholischen Glauben, nach dem Bekenntnisse von Chalcedon, und die Leiden die sie deßhalb erdulden, standhaft zu ertragen, bis ihnen Gott endlich Erleichterung verschaffen würde [23]).

Die Stunde der Erlösung, welche ihnen der Papst so beredt angekündigt, schlug bald. Das päpstliche Schreiben ist vom 10. Februar, und den 9. Juli 518 starb Anastasius. Mit den Augen des Kaisers schlossen sich auch wie von selbst alle Thüren und Thore der Häresie, der Frevel im Heiligthume, wie jede Gattung kirchlicher Tyrannei und Bedrückung, die während der 27 jährigen Regierung dieses Kaisers offen gestanden hatten. Nicolaus I. setzt den Kaiser Anastasius an die Seite des Nero, Diocletian und Constantius als Verfolger der Kirche. Nach Zonaras [24]) wurde er vom Blitz erschlagen, und nach Cyrillus bei Cotelerius [25]) wurde dem heiligen Elias, Bischof von Jerusalem, die Todesstunde dieses Fürsten entdeckt, der damals weit von Constantinopel in der Verbannung lebte. Baronius schließt mit dem Tode des Anastasius den sechsten Band seines Geschichtwerkes in folgenden Worten: Wie die Kinder Israel voll Jubel das Lob Gottes besangen, als sie trockenen Fußes das rothe Meer durchwandert, das Pharao mit seinem ganzen Heere verschlungen; so wollen auch wir am Ende unsers sechsten Bandes dem Herrn ein Loblied anstimmen, daß gerade hier das Leben dieses, die Kirche verfolgenden Kaisers endet [26]).

Der Sterbetag des Anastasius war zugleich der Tag der Erhebung des Justinus zur kaiserlichen Würde. Zuerst wurde er vom Heere, dann dem Senate und endlich vom Volke ausgerufen. Das Heer hatte seine Unerschrockenheit und Kriegskunde kennen gelernt, der Senat sah in ihm einen redlichen Herrscher und das Volk liebte ihn wegen seiner bekannten Anhänglichkeit an die heilige Lehre. Kein Wunder also, daß ganz Konstantino-

pel bei seiner Thronerhebung frohlockte. Er bekam mit dem Throne ein Reich, das von äusseren Feinden nichts zu fürchten hatte. Aber die religiösen Wirren waren in der Hauptstadt und in den Provinzen auf die bedenklichste Höhe gestiegen. Ueberall herrschte Trennung der Gemüther, der Geist der Zwietracht, der Unzufriedenheit und des Aufruhrs. Der Kaiser hatte also nichts Wichtigeres beim Antritt seiner Regierung zu thun, als diesen Gährungen ein Ende zu machen, nach einer allgemeinen Regel des Glaubens die Unterthanen unter sich, als auch mit der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte zu vereinigen und so den Frieden wieder herzustellen. Daß diese Aufgabe keine der schwierigsten war, werden wir im Verlaufe der Geschichte hören.

Gleich am ersten Sonntage nach seiner Erhebung kam schon das Volk von Constantinopel ihm in diesem Geschäfte zuvor. Es zwang den Patriarch Johannes vor Anfang des Gottesdienstes das Concil von Chalcedon zu verkündigen, und über Severus von Antiochien mit seinen Anhängern das Anathema zu sprechen. Als der Patriarch sich auf den Kaiser berief und zögerte: da ertönte aus der ganzen großen Versammlung der einstimmige Ruf: „Wir haben einen rechtgläubigen Kaiser, unter welchem die Wahrheit nicht mehr nothwendig hat, sich zu verbergen, sondern überall laut und öffentlich bekannt werden darf. Langes Leben dem neuen Constantin! Langes Leben der neuen Helena! Langes Leben dem Patriarchen! Der Patriarch proklamirte nun das Concil und sprach den Bann aus über Severus von Antiochien. Das vor Freude außer sich gekommene Volk ließ zugleich einen Gedächtnißtag des Concils von Chalcedon einsetzen und schon am andern Tage feiern.

Dieses Fest war ein Jubeltag für das Volk von Constantinopel. Vor dem Gottesdienste mußten die vier Concilien, der Name des heiligen Papstes Leo, so wie die Namen des Euphemius und Macedonius von dem Patriarchen öffentlich in die Gedenktafeln eingetragen werden. Nach dem Gottesdienste wurde über das Vorgefallene ein Protocoll aufgenommen, das die Geistlichkeit und mehrere der vornehmsten in der Kirche anwesenden Einwohner von Constantinopel unterzeichneten. Damit auch dem Geschehenen das Siegel der Gesetzlichkeit aufgedrückt werde, versammelte der Patriarch mehrere Tage nachher ein Concil mit den in Constantinopel anwesenden Bischöfen. Die vierzig Väter verhandelten über das genannte Protocoll, und eine Menge Denkschriften hinsichtlich der Zeitfragen von den Klöstern aus Constantinopel eingeschickt. Es herrschte größte Eintracht während der Berathungen, und einstimmig ward nun Alles, was in der Kirche geschehen war, durch die förmlichen Beschlüsse des Concils gutgeheißen, und als Regel aufgestellt.

Die Acten des Concils wurden sofort dem Kaiser vorgelegt, der dieselben nicht nur billigte, sondern auch zugleich einen Befehl ergehen ließ, der allen Bischöfen des Reichs vor der Geistlichkeit und dem Volke das Concil öffentlich anzunehmen gebot. Damit war auch das Concil von Chalcedon der Brief des heiligen Leo angenommen, und allen vertriebenen und von Anastasius verbannten Bischöfen erlaubt, aus ihrer Verbannung zu ihren Kirchen wieder zurückzukehren.

Dieses Edict des Kaisers gab jetzt auf einmal der ganzen kirchlichen Verfassung des Morgenlandes eine andere Gestalt. Ueberall wurden Provincial-Concilien

gehalten, und die lange unterdrückte Wahrheit gelangte nun endlich zum Siege.

Als auf diese Weise die morgenländischen Bischöfe unter sich eins waren, ging die nächste Bemühung des Kaisers dahin, daß sie auch mit der abendländischen Kirche eins würden. Der erste Schritt war geschehen, der zweite konnte keine Schwierigkeiten mehr darbieten. Der Kaiser schrieb nun einen überaus höflichen Brief, in den verbindlichsten Ausdrücken und Wendungen an den Papst Hormisdas, sowohl, um ihm seine Erhebung auf den Thron bekannt zu machen, als auch um ihm das aufrichtige und sehnliche Verlangen zu offenbaren, wie diejenigen, welche einerlei Glauben bekennen, auch in unsere Vereinigung und Gemeinschaft treten müßten. Zugleich bat er ihn in seinem, wie im Namen des Patriarchen der Residenzstadt und anderer rechtgläubigen Prälaten, der Papst möchte nun seiner Seits nicht zögern, Abgeordnete nach dem Orient zu schicken, um das so lang ersehnte Friedensgeschäft zu Stande zu bringen. Dem Papste die Wahl zum Kaiser bekannt zu machen, war eine altkatholische Sitte. Der Kaiser Justin that es auch noch aus Achtung gegen die Person des Papstes, um ihn für das unter seinem Vorfahren gescheiterte Geschäft der Vereinigung geneigter zu machen, damit seine Unterthanen wieder mit der allgemeinen Kirche und ihrem Oberhaupte in Verbindung und Gemeinschaft kämen. Dieses Schreiben des Kaisers, nebst andern Briefen vom Patriarchen Johannes, der Synode in Constantinopel, und dem Justinian, einem Verwandten des Kaisers geschrieben, brachte Gratus ein angesehener Hofmann, mit dem Titel Clarissimus, nach Rom. Der Papst empfing den

Gesandten mit aller ihm gebührenden Auszeichnung, und war sehr erfreut, daß nun Hoffnung sei, dem langen Zwiespalte einmal ein Ende zu machen.

Er beantwortete daher unverzüglich das kaiserliche und patriarchalische Schreiben. Er rühmt darin den Eifer des Regenten und seines Patriarchen, und versichert sie, wenn sie von ihrer Seite, wie er zu hoffen Ursache hätte, die Steine des Anstoßes wegräumen wollten, dann sollte es an ihm durchaus nicht fehlen, Alles Mögliche zur Versöhnung beizutragen. Der Papst schickte auch eine neue Gesandschaft nach Constantinopel. Die Legaten waren: zwei Bischöfe, Germanus und Johannes, ein Priester, Namens Blandus, und zwei Diakone der römischen Kirche, Felix und Dioscorus. Die Instruction, welche man ihnen mitgegeben hatte, lautet fast ähnlich, wie die Erste. Sie sollten niemand in ihre Gemeinschaft aufnehmen, der nicht die obenerwähnten Artikel annähme. Zweitens sollten sie den Patriarchen von Constantinopel nicht eher sprechen, selbst nicht auf ausdrückliches Begehren des Kaisers, bis er sich zu den obigen Artikeln bekannt und ohne irgend einen Rückhalt dieselben unterschrieben habe Drittens hatten sie den Auftrag, dahin zu arbeiten, daß einmal der Name des Acacius aus den Dyptichen ausgestrichen, so wie alle seine Vorgänger und Nachfolger, welche im Banne gelebt und in demselben, also außer der Gemeinschaft der katholischen Kirche gestorben seien. Viertens sollten sie darauf bestehen, wenn der Patriarch Johannes zu Constantinopel dieses Alles eingehe, daß er diesen Schritt in einem Umlaufschreiben von ihm selbst unterzeichnet, dem unter seiner Jurisdiction stehenden Clerus bekannt machen, damit sie auf-

gefordert, seinem Beispiele folgen möchten [27]). Mit dieser Instruction übergab zugleich der Papst den Legaten eine große Anzahl Briefe mit. Einen an den Kaiser Justin, worin er dem Kaiser vorstellt, wie es nothwendig sei, sich vor Allen zu hütten, welche sich weigerten, das Anathema gegen Acacius auszusprechen. Er zeigt dem Kaiser in einfacher, aber wahrhaft überzeugender Weise, wie es sich nicht um die Person des Acacius, sondern um das Concilium von Chalcedon, den Brief des heiligen Leo, überhaupt um die katholische Wahrheit handle, und empfiehlt ihm die des Friedenshalber nach dem Oriente von ihm abgesandten Legaten. Der Brief ist vom Jahre 519. Der Brief an die Kaiserin ist ein wahres Meisterstück von zarter, überzeugender herzlicher Beredsamkeit. Wir haben uns, sagt er unter Anderem, an Ew. Sanftmuth gewendet, damit durch Ew. Mitwirken die Frömmigkeit des kaiserlichen Gemahls um so geneigter an der Herstellung des Friedens der Kirche arbeiten möchte.... Durch Euch will Christus die Völker, die er mit seinem Blute erkauft hat, zu einem großen Bunde wieder vereinigen. Eurem Geschlechte war der Ruhm vorbehalten, durch inständiges Flehen, die getrennten Glieder der Kirche Jesu zu vereinen und dieser Ruhm ist wahrlich nicht minder groß, als der, welcher das uns allen so theure Holz des Kreuzes wieder auffand, an dem er die Welt erlöset. Ihr übertrefft den Ruhm derjenigen, die solches vollbrachte, wenn ihr den Frieden der Kirche wieder herstellen helfet, der am Kreuze ist vermittelt worden [28]). In dem Briefe an den Patriarch Johannes von Constantinopel ermahnt er diesen, das Urtheil über Acacius und das Glaubensbekenntniß, welches er den Le-

gaten mitgegeben, zu unterzeichnen, und auch seinen Clerus dazu anzuhalten. Wir legen es Dir, geliebter Mitbruder ermahnend ans Herz, Dich von jeder abweichenden Lehre entfernt zu halten, und mit uns eins zu sein. Wenn Du die katholische Lehre predigst, warum verdammst Du nicht auch mit uns, was die Kirche verdammt? Wenn Du mit uns ehrfurchsvoll das umfaßest, was die ganze katholische Welt umfaßet, warum verabscheuest Du nicht auch, was wir verabscheuen?... Auch dieser Brief trägt das Datum von 519 [29]). Eben so umsichtig, und das vorhabende Werk der Aussöhnung fördernd, sind die Briefe an den Archidiakon und den Clerus zu Constantinopel, an die Angestellten des Hofes.

So ausgerüstet mit Glaubensbekenntniß, Empfehlungsschreiben, Instructionen und Friedensempfehlungen traten die Legaten ihre Reise nach dem Morgenlande an. Ueberall, wohin sie kamen, fanden sie die Gemüther voll Sehnsucht, den langen Streit einmal beendigt zu sehen. Am 25. März 519 hielten sie ihren feierlichen Einzug in Constantinopel. Die vornehmsten kaiserlichen Staatsbeamten, Justinian, des Kaisers Neffe, Pompejus, Vitalian, viele Senatoren, und eine zahllose Menge Volkes gingen drei Meilen weit den Legaten entgegen. Die erste Audienz gab der Kaiser ihnen vor dem Senate. Das Formular ward abgelesen. Die Legaten fragten die Bischöfe, ob sie den Inhalt desselben mit der wahren Glaubenslehre und den Satzungen der Kirche übereinstimmend fänden? Die Bischöfe bejahten es. „Aber wenn," nahm der Kaiser nun das Wort, „wenn dem wirklich so ist; was hindert Euch denn, sich zu dieser Schrift zu bekennen?" Einige Senatoren sagten: „Wir sind Laien; Ihr seid

Bischöfe; Euer Beruf ist, uns zu belehren. Wenn ihr also die Wahrheit erkennet; so müßt Ihr auch derselben gemäß handeln; und wir alle werden Euch alsdann folgen."

Zwei Tage darauf hatte in Gegenwart des Kaisers, in dessen Palaste, eine noch ungleich zahlreichere Versammlung Statt. Nach einigen unbedeutenden Einwendungen von Seiten des Patriarchen, auf welchen derselbe jedoch nicht hartnäckig bestand, unterzeichnete er endlich das vom Papste entworfene Formular, bekannte sich im Angesichte der erlauchten Versammlung zu den vier öcumenischen Versammlungen, nämlich zu dem Concil von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, so wie zu dem Briefe des heiligen Leo, schloß alle, welche sich nicht zu denselben bekennen wollten, von seiner Kirchengemeinschaft aus, und tilgte hierauf in den heiligen Diptychen die Namen des Acacius und der vier Patriarchen, welche auf denselben gefolgt waren, nämlich des Favritta, Euphemius, Macedonius und Timotheus, so wie auch der beiden Kaiser: Zeno und Anastasius. Alle am Hoflager anwesenden Bischöfe reichten ebenfalls ihre Unterschriften ein; das Nämliche thaten auch alle Aebte der zahlreichen Klöster in und bei Constantinopel. Die Eintracht war vollkommen. Niemand war froher, als der Kaiser; alle Senatoren und übrigen Großen, welche der Versammlung beigewohnt hatten, theilten vom Herzen die Zufriedenheit ihres Monarchen. Einige weinten sogar vor Freude, denn nicht bloß der Schmerz, auch die Freude hat ihre Thränen.

In feierlichem Zuge ging nun die ganze Versammlung aus dem Palaste in die Kirche. Unbeschreiblich

war der Zulauf des Volkes. Alles vereinte sich zum Lobe und Preise Gottes. Endlose Reihen frommer Rechtgläubigen empfingen die heilige Eucharistie; und die ältesten Priester der Kirche versicherten, daß man bei Menschen-Gedenken keine so ungeheure Menge von Andacht glühender Christen zum Empfang des heiligsten Sakramentes vereint gesehen habe. Nach beendigtem Gottesdienste erschallten die weiten Hallen der prächtigen Kathedrale noch lange von dem freudigen Zuruf des Volkes und den wiederholten Segenswünschen für den Kaiser und dessen Gemahlin, für den Papst, die päpstlichen Legaten, den Johannes von Constantinopel und alle nun wieder in vollkommener Gemeinschaft des Glaubens der Liebe und Eintracht vereinten Bischöfe.

Nach einer Dauer von 35 Jahren, hatte also jetzt am 28. März 519 — es war gerade am grünen Donnerstage in der Charwoche, — das traurige, den bei weitem größten Theil der morgenländischen Kirche trennende Schisma ein Ende. Der ganze Orient jubelte darob und Hormisdas und Justinus wünschten sich wechselseitig Glück zu dem frohen, über die Regierung eines jeden, einen ganz eigenen Glanz verbreitenden Ereigniß [30]).

Kaiserliche Briefe gingen nun in alle Provinzen des Reiches. Ueberall wurden wieder Concilien gehalten, und überall ward das päpstliche Vereinigungs-Formular von den Bischöfen, jedoch mit Ausnahme jener von Alexandrien, Hierapolis und Apamea, angenommen und unterzeichnet. Ein Gleiches that auch Dorotheus von Thessalonich; aber er hatte dabei Arges in seinem Herzen. Mehr als zwei Tausend acht hundert morgenländische Bischöfe waren jetzt dem

Vereine beigetreten und hatten ihre Unterschriften eingeschickt. Die orthodoxen Bischöfe kehrten nach ihren Stühlen zurück und der Triumph des Wahnes und der Irrlehre hatte überall sein Ende erreicht. In Aegypten und Scythien gab es indessen noch einige Streitigkeiten. Die scythischen Mönche warfen nämlich die Frage auf, ob man nicht sagen müßte: Eine der drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit sei gekreuziget worden. Es sei dies nothwendig anzunehmen, um sich von Nestorianern, welche die Natur in Christo allzusehr trennten, ganz zu entfernen. Zuerst wandten sie sich an die päpstlichen Legaten in Constantinopel. Diese antworteten ihnen, man müsse bei den Vorschriften der vier allgemeinen Concilien und des Papstes Leo stehen bleiben, welche sich dieses Ausdruckes nicht bedient hätten. Die Mönche schickten daher Abgeordnete nach Rom an den Papst. Hormisdas, der schon Bericht von seinen Legaten über diesen Gegenstand erhalten hatte, wollte sie weder sehen, noch sprechen, ließ sie jedoch belehren, daß eine der drei göttlichen Personen, nachdem sie Fleisch geworden, und einen Leib angenommen, in ihrer Menschheit und nach dem Fleische gelitten habe. Die Kirche bedient sich nämlich des Wortes Person in der heiligen Dreifaltigkeit, weil keine Sprache ihr ein anderes, das Wesen und den Sinn dieser Geheimlehre ausdrückt, und versteht sich von selbst, daß zwischen einer geschaffenen und übernatürlichen Person, ein großer Unterschied ist. Um aber der Zank- und Streitsucht der subtilen Griechen keinen neuen Stoff darzubieten, ließ der Papst den Mönchen Stillschweigen auferlegen, und ihnen sagen, daß sie sich mit etwas Anderem, als solchen müssigen Fragen

beschäftigen möchten. Alles andere sah man mit Stillschweigen an und so legte sich endlich mit der Uebergabe eines Glaubensbekenntnisses des Mönches Marentius, da auch die übrigen des Zankes müde, der ganze Streit, weil ihn niemand mehr der Beachtung für würdig hielt, und die Mönche begaben sich von selbst zur Ruhe [31]).

Wegen einiger hartnäckigen Bischöfe und Geistlichen, die Martyrer der Ketzerei werden zu wollen schienen, auch keiner weiteren Maßregeln mehr fähig, schrieb Justinus an Hormisdas: „Von meinem Eifer, die Verehrer des katholischen Glaubens zur Einheit der Gesinnung zu bringen, damit alle einmüthig das untheilbare Licht der Dreieinigkeit bekennen, glaube ich früher und in der neuesten Zeit vollständige Beweise gegeben zu haben, indem ich nicht nur aus innigem, selbsteigenem Antriebe einen angesehenen Mann, meinen Schatzmeister Gratus an Ew. Heiligkeit schickte, sondern auch mit Vergnügen, um der Uneinigkeit der Streitenden ein Ziel zu setzen, die frommen Männer aufnahm, welche der apostolische Stuhl zu Vermittlern der Vereinigung bestimmt hatte. Ja, ich erblickte in ihnen gleichsam den Frieden selbst mit eigenen, vor Freude strahlenden Augen, und glaubte sie mit offenen Armen aufnehmen zu müssen. Ich befahl auch mit allem Ernste, daß die ehrwürdige Kirche zu Constantinopel und mehrere Andere Eure Forderungen nicht blos in den übrigen Stücken befriedigten, sondern auch durch Ausstreichung der Namen aus den Diptychen, worauf Ew. Heiligkeit besonderes Gewicht legten. Allein einige Städte und Kirchen im Pontus, in Asien, und hauptsächlich die morgenländischen Geistlichen und Gemein-

den lassen sich weder durch Drohungen noch Sanftmuth bewegen... Was sollen wir nun mit solchen Hartnäckigen anfangen, die nicht gehorchen wollen?... Ich halte es meines Theils für nothwendig, nachsichtiger und milder zu verfahren. Finde ich diese Gesinnung nicht in Ew. Heiligkeit, so findet man sie wohl in keinem Andern [32])." Dieses Schreiben begleitete der Kaiser mit einem sehr werthvollen Geschenke, das in einem mit Edelsteinen reich besetzten goldenen Kelche, in einer dazu gehörigen goldenen Patene, in einem Kelche von Silber und zwei reichen, prachtvollen seidenen Vorhängen bestand.

Hormisdas antwortete mit jener heroischen Entschiedenheit, die in starken, gewaltigen Charakteren die Nothwendigkeit der Maßregeln nach der Nothwendigkeit des Zweckes abmißt und jede Capitulation mit der menschlichen Schwäche streng und unerbittlich verwirft; und wenn hier die akatholischen Scribenten unschlüssig erscheinen, ob sie in der Beurtheilung dieses großen Papstes ein unentschiedenes Juste milieu einschlagen, oder unwillig über Härte klagen sollen, um ja nicht in der Bewunderung der Kraft dieses Papstes zu weit zu gehen; so zeigt sich dem unpartheiischen Beobachter und Forscher der Quellen, daß nach gerade dieser Brief es ist, der über die Größe des Charakters des Papstes Hormisdas entscheidet. „Viele Dinge, nimmt der Papst das Wort, „Viele Dinge, gegen welche wir einen natürlichen Abscheu haben, sind unter gewissen Umständen unentbehrliche Mittel, und wenn es auf den Vortheil und die Erhaltung unserer Gesundheit ankommt, so müssen wir unsere natürliche Abneigung nicht zu Rathe ziehen, sondern überwinden. In der Krankheit sind

uns oft die zu unserer Genesung vorgeschriebenen Mittel widerlich, und wir mögen die Männer nicht leiden, welche uns dieselben anordnen. Würde es aber an einem Arzte ein Zeichen seiner Redlichkeit und Freundschaft sein, wenn er aus blossem Mitleiden oder aus Furcht vor dem Schreien des Kranken, die Mittel nicht anwenden wollte, die er für die Gesundheit desselben am vortheilhaftesten hält? Es ist vielmehr Grausamkeit, wenn man in einem solchen Falle schonet; es ist dagegen wahres Mitleid, wenn man die kräftigsten Vorkehrungen trifft, sollten sie auch noch so schmerzlich sein, genug, wenn nur die Gesundheit wieder hergestellt wird. [33]).“

Wenden wir nun unsern Blick von der orientalischen Kirche, der Mutter von Zänkereien und Spaltungen hinweg, und lassen ihn herüber gleiten auf die abendländische Kirche, wo jetzt überall Friede und Eintracht herrschte, wo alle einer gemeinsamen Glaubensregel folgten, in Glaube und Liebe gehorsam an der römischen Kirche hingen. Wie anders erscheint hier das Leben der Braut Jesu Christi, der Kirche! Während man im Oriente sich bekriegte um Spitzfindigkeiten, ordneten die abendländischen Bischöfe in ihren Diöcesen Buß- und Bettage an, und fleheten mit ihren Gemeinden zu Gott, daß er doch endlich einmal dieses Aergerniß von seiner Kirche wieder hinwegnehmen möchte.

Aber vorzüglich gesegnet an Blüthen und Früchten waren damals noch immer die gallischen Kirchen. Zwar finden wir nicht mehr auf seinen Bischofsstühlen jene großen und heiligen Männer, deren glorreiche Laufbahn die Kirche zum Leuchter der Welt machte,

um den sich die damaligen heidnischen und arianischen Sekten scharten und den Weg zum Heile fanden, sie waren größtentheils jetzt eingegangen in die Herrlichkeit ihres Herrn, aber andere waren auf sie gefolgt, nicht minder geschmückt durch Talente und Heiligkeit des Wandels: Der heilige Avitus von Vienne, der heilige Remigius von Rheims, der heilige Cäsarius von Arles, der heilige Vedastus von Arras, der heilige Vannes von Verdün, der heilige Viventiolus von Lyon, der heilige Pragmatius von Autün, der heilige Sylvester von Chalons an der Saone, der heilige Maximus von Genf, und endlich der heilige Bischof Gregorius, der von einer der ältesten und reichsten Familien entsproßen, alle seine Güter und Reichthümer dem Dienste des Herrn und nothleidender Brüder weihete, frühzeitig der Welt und allen ihren Freuden entsagte und, nachdem er in der Blüthenzeit seines Lebens in den geistlichen Stand getreten war, gleichsam von der Hand der Vorsehung selbst auf den bischöflichen Stuhl von Langres erhoben ward.

Unter dieser heiligen Schar erleuchteter, ganz ihrem hohen Berufe lebender Oberhirten blüheten nun beinahe eben so viele heilige Aebte, Mönche und Einsiedler: der heilige Severus, Maxentius, Severinus, Aegidius ꝛc. Männer, denen Gott selbst Zeugniß gab, und von deren in der Kraft Gottes gewirkten Wundern, eine Menge Denkmäler und Schenkungsbriefe die Kunde bis auf die spätesten Jahrhunderte gebracht haben. Als der heilige Severinus, Abt von Anganum, seinen Mantel auf den kranken König Chlodowig legte, verschwand plötzlich das Fieber, gegen welches, seit länger als einem Jahre die vereinte Kunst aller Aerzte

Galliens nichts vermocht hatte; und der Abt Aegidius stand in einem solchen allgemeinen Rufe anerkannter Heiligkeit, daß an seiner Grabstätte ein Kloster erbaut, bald darauf eine Stadt angelegt und diese wie die ganze, weit umherliegende Gegend nach dem Namen des Heiligen genannt ward.

Während der heilige Papst Hormisdas sich bemühte die orientalische Spaltung zu beendigen, entging ihm das schöne Leben der Kirchen des Abendlandes nicht, und seine Sorgfalt war stets darauf gerichtet, die übrigen Theile der Kirche Gottes von ähnlichem Uebel zu bewahren. Er richtete sein Augenmerk ganz besonders auf den Apostel des burgundischen Reiches, den heiligen Avitus von Vienne und den heiligen Cäsarius von Arles, die zwei schimmerndsten Sterne am Himmel der gallischen Kirche, um sie von dem bösen Beispiel des illyrischen Stuhles, in Kenntniß zu setzen, und aufmerksam zu machen. Die Bischöfe von Thessalonich waren als apostolische Vicarien im abendländischen Illyrien die treuesten Anhänger des römischen Stuhles bisher gewesen. Dorotheus, der jetzige Inhaber des Patriarchenstuhles aber dachte nicht, wie sein Vorgänger. Er spielte jetzt, als der Hof zu Constantinopel das Vereinigungswerk begünstigte und die römischen Legaten die letzte Hand an dieses Werk legten, den Zweideutigen und den Heuchler. Er zeigte sich als einen der Ersten, welche die friedliche Versöhnungshand reichten; aber es war nur eine Schlinge, welche er den römischen Legaten legen wollte. Einer von den letztern ging auch wirklich in die Falle, und kam in einem Volksaufstand zu Thessalonich um, welchen der verschmitzte Prälat angezettelt

hatte, indem er das Volk bethörte, sagend, die römischen Legaten seien nur die Ueberbringer einer Verfolgung gegen den gesundesten Theil der Kirche [34]). Der heilige Hormisdas davon unterrichtet, bezeugte die größte Mäßigung gegen dieses für einen Bischof so gehässige Betragen. „Ueberlasset, so schrieb er an seine Legaten, es dem Kaiser, dieses mehr ihm, als uns zugefügte Unrecht zu bestrafen. Wir sind der Meinung, daß sich niemand ohne hinreichende Ueberzeugung bekehren läßt, und also auch Niemand gezwungen werden kann, den Glauben zu bekennen, ohne von demselben innerlich überzeugt zu sein." Dadurch suchte er seine Legaten von einem allzueifrigen Einschreiten abzuhalten, wie denn auch niemand umsichtiger und reservirter in seinem Einschreiten sein konnte, als es dieser heilige Papst war, dem aber nichts entging, weil sein weit ausgehender Eifer und Ueberlegenheit des Geistes alles umfaßte.

Der heilige Papst machte also die zwei gallischen Prälaten und durch diese ganz Gallien mit dem Hergang dieser Sache und der ganzen Spaltung im Oriente bekannt, damit sie sich vor den Verführern und ihren Künsten wahren könnten. Und es hat wohl nie gelehrigere Kinder gegeben, welche die Ermahnungen des gemeinschaftlichen Vaters der Gläubigen mit mehr Treue befolgten, als diese. Es herrschte damals Sigismund, ein trefflicher Fürst. Er liebte Künste und Wissenschaften, errichtete viele Schulen und besoldete in allen Städten seines Reiches öffentliche Lehrer der römischen und griechischen Literatur. Vorzüglich beförderte er, durch Auszeichnung und Belohnungen jeglicher Art, das Studium des römischen Rechtes. Alles dieses geschah unter der

Leitung des erleuchteten Bischofes von Vienne, welchen er stets zu den wichtigsten Staatsgeschäften zuzog; und so zeigt sich auch hier wieder, daß nämlich bei dem noch rohen, unentwickelten Socialzustande, die Kirche einstweilen überall eine menschenfreundliche, menschenbeglückende Mittlerin ward, und daß von jetzt an, durch den in alle Verhältnisse des staatsgesellschaftlichen Lebens so mild und wohlhätig eingreifenden Geist des Christenthums, die neugegründeten europäischen Staaten und Reiche nach und nach eine Verfassung und Gesetzgebung erhalten, gegen welchen alle politische Institutionen der alten heidnischen Welt, selbst als deren Völker auf der höchsten Stufe der ihnen erreichbaren Cultur standen, als eine, die wahre Würde des Menschen oft tief verletzende Barbarei erscheinen.

Natürlicher Weise war ein so einsichtsvoller Fürst, wie Sigismund, auch ein eben so treuer, als gehorsamer Sohn der Kirche. Selbst gottesfürchtig und rein in seinen Sitten, wirkte dessen Beispiel auf den religiösen Charakter seines Volkes kräftiger, als Gesetze und Verordnungen. Er ehrte die Diener des Altars, gründete Klöster, erbaute Kirchen und sorgte für geziemende Pracht des äußeren Gottesdienstes. Dem Kloster des heiligen Mauritius machte er beträchtliche Schenkungen, und führte dort jenen Gottesdienst ein, welchen man nachher gewöhnlich Laus perennis nannte, wobei mehrere Abtheilungen von Klostergeistlichen, regelmäßig abwechselnd, zum ununterbrochenen Lob und Preis Gottes Tag und Nacht Lieder und Psalmen singen. Der heilige Avitus liebte ihn mit väterlicher Zärtlichkeit und die Bischöfe nannten ihn die Freude und Zierde der gallischen Kirchen.

Der heilige Avitus unterstützte seinen frommen Fürsten nach allen Seiten und rief im Jahre 517 im Monat September ein Concil von 25 burgundischen Bischöfen nach Epaon, dem heutigen Albon in der Diöcese Vienne, wie man annimmt, zusammen [34]). Die vorzüglichsten Namen dieser Prälaten, welche dem Concil beiwohnten, haben wir oben angeführt. Der heilige Avitus, als Erzbischof von Vienne, der Hauptstadt von Burgund und der heilige Viventiolus von Lyon führten den Vorsitz. Das Concil berieth sich und setzte vierzig Canones in Disciplinarsachen fest:

I. Es darf sich kein Bischof, der zu einem Concil eingerufen ist, weigern zu erscheinen, nur eine notorisch harte Krankheit kann sein Ausbleiben entschuldigen.

II. Leute, die in der zweiten Ehe gelebt haben, dürfen nicht, sei es mit freiwilliger Verlassung ihrer Frau mit derer Einwilligung, oder auch nach deren Tod, zur Priesterwürde zugelassen werden.

III. Auch Büßer soll man nur behutsam in den Clericalstand aufnehmen.

IV. Bischöfe, Priester und Diacone dürfen keine Jagdhunde oder Vögel unterhalten.

V. Kein Priester darf ohne Erlaubniß seines Diöcesanbischofs in einer fremden Diöcese eine Stelle annehmen, oder eine Stelle, die er nach dem heutigen Sprachgebrauche, ohne das exeat seines Bischofs erhalten hat, behaupten. —

Die folgenden Canones sind außerordentlich erbaulich in Bezug auf Aneignung oder Verkaufung von Kirchengütern. Es wird den Geistlichen verboten, so lange sie an einer Kirche angestellt sind, Namens die-

ser Kirche irgend eine Aquisition zu machen. Ein Kleriker, der aus einer Diöcese als Bischof in eine andere versetzt wird, muß die Kirchengüter in der ersteren zurücklassen; aus dieser Bestimmung geht hervor, daß es damals noch keine Benefizien gab in diesen Provinzen, die man unter dem Titel eines Beitrags für die Dienste des Klerus leistete. Sollte ein Bischof von Kirchengütern ein Vermächtniß machen, so hat dasselbe keine Gültigkeit, es sei denn, er ersetze dasselbe von seinem eigenen Vermögen.

Nicht minder wichtig sind die Canones hinsichtlich des Umganges des Priesters mit dem anderen Geschlechte, und zeugen für die Hochachtung des Cölibats, die man damals hegte. Neue Klöster dürfen ohne bischöfliche Erlaubniß nicht erbaut werden. Das Concil bestimmt sogar über den Umgang der Kleriker mit Irrlehrern und Juden; verlangen erstere in Todesgefahr schwebend, sich zu bekehren, und thun es soviel sie können, dann darf man ihnen das Chrysma geben, wenn sie es aber im gesunden Zustande verlangen, muß man erst die Erlaubniß des Bischofs einholen. Es ist den Laien nicht verboten, den Klerikern wirkliche Verbrechen vorzuhalten. In Feldkapellen sollen keine Reliquien in den Altären geduldet werden. Kein anderer Altar, als von Stein, darf consecrirt werden. Wenn Jemand von einem Bischof in den Bann gethan worden, und der Bischof stirbt vor der Zeit, so darf den Reuigen und Gebesserten ein anderer Bischof lossprechen.

Der 29. und 30. Canon handeln von den Gefallenen [35]) und [36]) von den Incesten. Der 31. von der Buße eines Mörders, der dem Brachium Säculare nicht bekannt geworden und wiederholt die Bestimmun-

gen des Concils von Ancyra in diesem Falle. Der letzte Canon handelt von der Beobachtung dieser canonischen Bestimmungen.

In demselben Jahre wurde auch zu Gironne [37]) eine Versammlung von sieben Bischöfen gehalten, die Johannes, Frontinianus, Paulus, Agritius, Cinielius, Niboidius und Orontius hießen, und zehn Canones abfaßten, worin über die Ordnung des Gottesdienstes in einer Kirche, wie in der Andern, daß nach Pfingsten die große Litanei, so wie auch im November zu halten sei, daß kränkliche Kinder gleich nach der Geburt getauft werden sollen.

Auch Verordnungen über den Priesterstand wurden gegeben, und daß täglich nach der Matutin und Vesper die oratio dominica gebetet werden soll.

So wurden auch früher auf einem Concil zu Taracon in Catalonien (516) dreizehn Canones festgesetzt, welche sich über Disciplinarpunkte des bischöflichen Amtes der Priester und Mönche erstrecken und von dem christlichen Ernst zeigen, der in dieser Zeit die gallische Kirche beseelte.

Auch zu Lyon unter dem Vorsitze des dortigen Bischofs Viventiolus wurde gegen den Priester Stephanus verfahren, und in sechs Canones über Ursurpationen von Geistlichen und Weltlichen in die Diöcese, Pfarrei eines andern bestimmt, daß kein Pfarrer sich eine andere Pfarrei unrechtmäßig zueignen und Niemand noch bei Lebzeiten des Bischofs nach dessen Stelle strebe. Auch wurde die Haltung der canonischen Stunden eingeschärft.

Zu Constantinopel und Rom wurden gleichfalls über die kirchlichen Verhältnisse Concilien gehalten und

zeigen, wie das rege Leben des Papstes sich nach allen Seiten der Kirche hinaus verbreitete, gleichsam in diesen heiligen Zusammenkünften pulsirte, und man müßte ein weit über die uns vorgezeichnete Schranken hinausgehendes Buch schreiben, wollte man alle die Briefe, Instructionen und Bestrebungen dieses thätigen, geistreichen Papstes schildern. Wir führen noch die Briefe an den Bischof Johannes von Taragona und den Bischof Sallustius von Sevilla an, welche ihn wegen mehrerer, die Kirchenzucht betreffender Punkte fragten, und die er zu seinen Legaten im dies- und jenseitigen Gallien ernannte, und ihnen die Vollmacht gab, mit den Bischöfen ihrer Provinzen Concilien zu halten, die entstandenen Streitigkeiten in denselben beizulegen, und darüber zu wachen, daß die darin abgefaßten Beschlüsse pünktlich gehalten würden. In wichtigen Angelegenheiten wurden sie angehalten, nach Rom zu berichten. So handelte der eifrige Papst durch seine Vicarien im Morgen- und Abendlande, und der Geist der Einheit leuchtete in diesen Zeiten der staatlichen Zerrißenheit wie ein göttliches Meteor den Nationen vor. Sein eisenfester Charakter ordnete überall, und der große Papst stand da mit demselben, wie ein tapferer Krieger mit seinem Schwerte, so wie sein heiliger Vorgänger, der heilige Petrus vor Malchus, wenn man uns diese Anspielung nicht übel deuten will.

Sein freundschaftliches Verhältniß zu dem Könige der Ostgothen, dem Theodorich, dürfen wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen, da es meistens in einem falschen Gesichtspunkte aufgefaßt worden ist. Man hat es ihm zum Vorwurf machen wollen, daß er gegen die Irrlehrer so viel Strenge entwickelte, und

auf der andern Seite doch mit dem Arianisch gesinnten Theodorich Verbindungen und zuweilen auch Rücksprache pflog. Und was liegt denn hierin für ein Mißstand? Gegen Irrlehrer, die der katholischen Kirche angehört hatten, verfuhr er als Oberhaupt der Kirche, der diese noch anzugehören vorgaben, und sein Verfahren gegen sie lag ganz in den damals allgemein begründeten Rechten seines Stuhles; gegen die Arianer dagegen stand er in gar keinen Beziehungen, denn sie waren schon längst keine Katholiken mehr; Hormisdas erkannte in ihnen lediglich den gesellschaftlichen Charakter an, ohne auf ihren religiösen weiter einzugehen, und so konnte er ihrem großen Könige näher treten, ohne damit den Ruf seiner Rechtgläubigkeit im Mindesten zu verletzen, wie viele behaupten [38]). Während er mit dem Hofe und der Kirche von Constantinopel über der Ausgleichung des bestehenden Bruches unterhandelte, war er sogar von Rom nach Ravenna zu Theodorich gereist, um dessen Ansicht vom Stande der Sache zu vernehmen, und nebenbei die Bande der gegenseitigen Achtung und Dienstleistungen fester zu knüpfen. Als Fürst war Theodorich für die römische Kirche keineswegs eine fremde oder gleichgültige Person, sondern in politischer Hinsicht gewissermassen ihr Schirmherr, zuweilen auch Wohlthäter. Es wird sogar gesagt, er habe der Peterskirche Güter geschenkt und nach dem Berichte des Bibliothekars Anastasius [39]) schickte er zwei silberne Leuchter, die 70 Pfund wogen. Unter den erwähnten Umständen konnte Hormisdas gewiß nicht füglich verweigern, was ihm die Großmuth eines so mächtigen, wohlwollenden, und oft so unentbehrlichen Beschützers darbot.

Die höheren Gaben verbreiteten sich täglich immer weiter und reichlicher unter dem Pontifikate des heiligen Hormisdas selbst über die bis dahin weniger gekannten barbarischen Nationen. Hierhin rechnen wir die Iberier aus Asien, die zwischen dem Pontus Euxinus und dem caspischen Meere wohnten, welche unter Hormisdas zum Lichte des Glaubens kamen. Die Bewohner des alten Chalchiens Lazarer genannt, wurden von dem Beispiel dieser gezogen. Zamnax, ihr König, hinterließ sein Reich dem Sohne Zath, der, anstatt zum Könige der Perser zu gehen, um die Investitur zu verlangen, am Hofe zu Constantinopel erschien gegen die bisherige Sitte, dieselbe von Justin zu verlangen [40]. Er hatte dem Heidenthum entsagt, und wußte, daß man in Persien, nachdem er dem christlichen Cult gehuldigt, ihn nicht mehr anerkennen würde. Der Kaiser empfing ihn auf das ehrenvollste, veranstaltete eine feierliche Taufe, adoptirte ihn als seinen Sohn, und gab ihm aus dem höchsten Adel des Reichs eine Frau. Er krönte ihn, nach römischer Sitte zum König der Lazaren. Die Perser ermangelten nicht ihre Unzufriedenheit darüber auszudrücken [41]; indessen war der Zustand des Reiches so, daß er ihnen Ehrfurcht einzuflößen verstand, und Justin antwortete auf ihre Klagen, er habe dem Glück eines Fürsten nicht im Wege stehen wollen, dessen Tugend über den heidnischen Aberglauben den Sieg davon getragen.

Auch unter den Arabern gab es damals viele Christen, welche die Griechen Homeriden nannten, von denen man sagte, sie seien zur Zeit Salomons von der Königin in Saba regiert worden [42].

Jetzt standen sie unter der Herrschaft eines Juden, Namens Josef Dunaan, der ein großer Feind des christlichen Namens war. Man nannte sie auch Todtengräber, fossores, weil sie alle jene in tiefe Gräber stürzten, die keine Juden sein wollten. In diesen Gräbern hatten sie große Feuer angezündet, und verbrannten die Nichtjuden. Im Jahre 525 belagerte Dunaan die Stadt Nagran, die ganz christlich war, und ließ alle Christen der Nachbarschaft über die Klinge springen. Die Festung leistete kräftigen Widerstand, übrigens Ueberredungskunst und falsche Schwüre des Dunaans brachten es dahin, daß man die Stadt übergab. Er suchte die Einwohner zur Glaubensverläugnung zu zwingen, und ließ den Leichnam des zwei Jahre vorher verstorbenen Bischofs Paul verbrennen. Sodann errichtete er einen großen Scheiterhaufen, und ließ alle Priester, Mönche und Jungfrauen darauf in Flammen aufgehen; schreckliches Schauspiel, das die schwachen Seelen wankend machte, dann aber zu einem Heldenmuthe anfeuerte, daß man Frauen und Jungfrauen weteifern sah, sich Jesus im Tode zu weihen. Die Kirche gedenkt dieser heiligen Märtyrer am 27. Juli.

Der Staathalter von Nagran hieß Aretas, ein durch sein Alter, wie durch Tugend ehrwürdiger Greis, auch er sollte von dem Verfolger zum Abfall und dann mit ihm die übrigen Bürger überredet werden. Kein Opfer wurde gescheuet; als aber der Greis nicht nachgab, führte man ihn vor die Stadt an den Fluß, und enthauptete ihn. Mit ihm litten 340 seiner Mitbürger den Martyrertod, worunter ganz besonders eine Frau mit einer fünfjährigen Tochter sich auszeichnete. Als

das Kind seine Mutter vor dem brennenden Scheiterhaufen sah, lief es zu den Richtern und flehete um Gnade. Die Thränen und das zarte Alter des Kindes, das vor dem Tyrannen auf den Knieen lag, rührten ihn. Als aber der kleine Martyrer sah, daß seine Mutter auf den brennenden Scheiterhaufen geworfen wurde, entriß es sich den Liebkosungen des Tyrannen, der es auf den Schooß genommen, und eilte in die Flammen, die es umschlangen, mit seiner Mutter Jesum Christum bekennend.

Der heilige Aretas hatte kurz zuvor, ehe er die Seele aushauchte, durch ein inbrünstiges Gebet zu Gott gerufen, er möchte doch seinem Vaterlande einen christlichen Fürsten geben. Das Gebet des Martyrers ward nicht nur als eine Profezie betrachtet, sondern auch von Gott erhört. Im folgenden Jahre schon wurde der Jude Dunaan von dem Könige der Ethiopier, Elesban, einem eifrigen und vom Kaiser Justin sehr geschätzten Fürsten, zu Wasser und zu Lande angegriffen, mit seinen vorzüglichsten Hauptleuten gefangen genommen und dem Tode überliefert. Dieser Fürst suchte nun die Wunden zu heilen, welche die Verfolgung geschlagen, er erbaute zu Ehren des heilige Aretas eine neue Kirche, und gab den Homeriten einen weisen und frommen König. Er selbst legte alle seine Eroberungen und selbst die Königswürde auf dem Altare der Religion nieder, und zog sich in die Wüste, als Einsiedler zurück.

Auch die von Trasimund verfolgte afrikanische Kirche gelangte unter dem Papste Hormisdas zur Ruhe. Wir haben oben schon gehört, daß die Bischöfe nach Europa verbannt worden waren. Unter diesen glänzte

ganz besonders der heilige Fulgentius. In dem Hause, das er zu Cagliari bewohnte, führte er mit mehreren seiner Mitverbannten ein klösterliches Leben. Die Betrübten kamen dahin, Trost zu suchen, die Armen fanden da gewisse Unterstützung in ihren Nöthen, die Landeseinwohner nahmen zu Fulgentius, als dem allverehrten Rathgeber, ihre Zuflucht, und seine Antworten nahmen sie als das Endurtheil ihrer Zwistigkeiten an. In dieser Zurückgezogenheit verfaßte der Heilige mehrere gelehrte Abhandlungen, um die Gläubigen in Afrika zu trösten und zu unterweisen.

Da Trasimund vernahm, Fulgentius sei der mächtigste Vertheidiger der katholischen Lehre, so wünschte er ihn zu sehen, und beschied ihn nach Carthago. Er ließ ihm eine Schrift oder Sammlung der Einwürfe zustellen, mit dem Befehle, eine deutliche und kurzgefaßte Antwort darauf zu geben. Der Heilige that sogleich, was man von ihm verlangte, indem er ein Buch schrieb, welches man für dasselbe mit jenem hält, welches den Titel führt: „Antwort auf zehn Einwürfe.“ Der König bewunderte seine Demuth und die Stärke seiner Beweisgründe, ohne jedoch seinen Vorurtheilen zu entsagen; und die Katholiken frohlockten des glänzenden Triumphes wegen, den ihr Glaube über die Irrlehre des Arius davon getragen hatte. Trasimund schickte noch andere Einwürfe; allein um sich die Schmach einer zweiten Niederlage zu ersparen, hatte er dem Ueberbringer Befehl gegeben, sie dem Fulgentius blos vorzulesen. Dieser weigerte sich anfangs schriftlich zu antworten, wofern man ihm nicht erlaube, eine Abschrift von den Einwürfen zu nehmen; jedoch unterließ er nicht, sich einer weitschichtigen und

bescheidenen Widerlegung der arianischen Irrlehre zu unterziehen, die wir noch haben unter der Aufschrift: Drei Bücher an den König Trasimund.

Der Fürst, erfreut über die Schönheit und Gründlichkeit dieses Werkes, gestattete dem Heiligen in Carthago zu bleiben; hier erwies sich nun sein Eifer sehr thätig, indem er unaufhörlich dahin arbeitete, die Gläubigen zu befestigen, und die Spitzfindigkeiten der Irrlehrer in ihrer Blöße darzustellen, und die Kirche von Carthago sich von Tag zu Tag den Eifer und die Anzahl ihrer Kinder sah vermehren. Die arianischen Bischöfe, ergrimmt wegen der beständigen Verluste, welche ihre Secte litt, beklagten sich bitter bei Trasimund, schilderten ihm Fulgentius als einen gefährlichen Mann, und wußten so viele ränkevolle Triebfedern in Bewegung zu setzen, daß er im Jahre 520 wieder nach Sardinien zurückgeschickt wurde.

Da der Heilige im Begriffe war sich einzuschiffen, sah er einen Katholiken, Namens Juliatus, der in Thränen zerfloß. „Betrübe dich nicht,“ sagte er diesem; „meine Abwesenheit wird von kurzer Dauer sein. Wir werden den Glauben Jesu Christi in diesem Reiche neu aufblühen sehen, und es wird bald wieder erlaubt sein, ihn öffentlich zu bekennen. Allein mache nicht bekannt, was ich dir als Geheimniß vertraut habe.“ Der Ausgang rechtfertigte seine Voraussagung. Aus Demuth verbarg er die Wunder, welche er wirkte, und pflegte zu sagen: „Man kann die Gabe der Wunder haben, und dennoch seine Seele verlieren. Die Wunder geben keine Sicherheit des Heils; sie können zwar Hochachtung und Beifall verschaffen; allein was wird es einem Menschen nützen, auf der Erde hoch geschätzt zu sein,

wenn er nachher zu den höllischen Peinen verdammt wird?" Der Hauptgrundsatz des heiligen Fulgentius war, man müsse Alles, als von der Hand Gottes kommend, annehmen, d. h. mit Ergebung und Dankbarkeit. Nichts schärfte er mehr ein, als die Nothwendigkeit, seinen eigenen Willen abzutödten, weil er wußte, daß dies eins der sichersten Mittel sei, zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen.

Im Jahr 521 verfaßte der h. Fulgentias die Bücher von der Vorherbestimmung an Monimus. In dasselbe Jahr fallen die Antworten auf zehn Einwürfe der Arianer. —

Noch zu Lebzeiten des Hormisdas starb der König Trasimund und sein Sohn Hilderich folgte ihm auf dem Throne. Dieser hatte allezeit einen geheimen Hang für die Katholiken, den er aber nicht so genau verhehlen konnte, daß er nicht wäre entdeckt worden. Sein Vater, welcher dessen Folgen fürchtete, ließ ihn vor seinem Tode schwören, daß er jenen, welche die gleiche Wesenheit des Wortes behaupteten, niemals die Freiheit zugestehen sollte. Hilderich, um die Verbindlichkeit, die er sich durch den Eid auferlegt glaubte, auszuweichen, unterschrieb noch zur Lebzeit seines Vaters einen Befehl, die katholische Kirche wieder zu eröffnen. Unglücklicher Weise blieb er nicht standhaft, bei diesem ersten Schritte stehen; und da er einem schwachen Charakter hatte, konnte er sich nicht entschließen, die Irrlehre zu verlassen, und sich öffentlich zum wahren Glauben zu bekennen. Die rechtgläubigen Bischöfe wurden jedoch zurückberufen, und als das Schiff, auf dem sie fuhren, zu Karthago angelandet war, frohlockte die Stadt in heiliger Freude. Das Ufer erscholl von Glückwünschen und Jubelgeschrei, die beim Anblick

des heiligen Fulgentius verdoppelt wurden. Kaum hatten die Bekenner das Land betreten, als sie in die Kirche des heiligen Agiläus sich begaben, um Gott zu danken. Auf dem Wege dahin war das Volk in solcher Menge zusammengedrängt, daß es beinahe unmöglich war, sich durchzuwinden. Aller Augen ruheten auf dem Sieger über die Häresie, dem heiligen Fulgentius, die Mütter erhoben ihre Kinder die Höhe, um ihnen den Heiligen zu zeigen. Selbst ein gewaltiger Regen konnte die Menge nicht entfernen, und da der Heilige mit entblößtem Haupte voranschritt, bildeten die Vornehmen mit ihren Gewändern ein Schirmdach über ihm [42]).

Hormisdas sah also noch die Anfänge des Friedens und die Zurückberufung der afrikanischen Bischöfe, sah, wie die Burgunder den Arianismus verließen, und sich um die Altäre der katholschen Kirche schareten, unter seinem Pontificate bekehrten sich die heidnischen Ethiopier und die Homeriten schworen dem jüdischen Aberglauben ab. Was aber als das ungleich erfreulichste Ereigniß unter seinen Pontificate hervortritt, ist die Vereinigung der lateinischen mit der griechischen Kirche, oder die Wegräumung der so lange bestandenen orientalischen Spaltung, welche 35 Jahre lang bestanden hatte.

Zur Ausschmückung der römischen Kirchen verwendete er fünfhundert ein und siebenzig Pfund Silbers und erbauete auf dem Gute Alefonti im Albanischen eine neue Basilica. Der Bibliothekar Anastasius zählt die einzelnen Geschenke der Reihe nach auf, wie sie der heilige Papst gemacht hat. In verschiedenen Weisungen ordinirte der heilige Hormisdas 55 Bischöfe, 21 Priester und zehn Diacone.

Nach einem so thatenreichen, schönen Leben wurde der heilige Hormisdas am 6. August des Jahres 523 zu den Vätern hinübergerufen, nach einer neunjährigen Regierung. Er war ein guter, gelehrter und strenger Mann mit großen Eigenschaften ausgerüstet. Gerechtigkeit und Frieden waren sein Loosungswort. Seine zahlreichen Briefe und übrigen Schriften, besonders seine Instruction, welche er den Gesandten mit nach Constantinopel gab, so wie unzählige andere Facten, beweisen, daß er ein staatskluger, in der Politik bewanderter Geist war, der mit Theodorich, wie mit Justin auszukommen wußte. Seine Briefe, nach Baronius und Dupin achtzig[44]), in dem etwas harten Latein der damaligen Zeit verfaßt, sind kostbare Denkmäler seiner streng kirchlichen und doch, wo es Noth that, nachgebenden Gesinnung. Er war ein Freund der Geistlichkeit, welche er die Psalmodien lehrte, und reichlich unterstützte. Er wußte recht gut Personen und Sachen zu unterscheiden. Sein Scharfblick umfaßte die damalige ganze katholische Welt. Ein solcher Mann konnte ruhig dem Tode entgegen sehen und mit dem Greisen Simeon ausrufen: „Nun entläßest Du, Herr, nach Deinem Worte Deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes[45]); sein Licht erleuchtete nicht nur die Orientalen, sondern auch die Occidentalen, die Afrikaner, die Spanier und Burgunder, die Italiener und Ethiopier, die Juden und Heiden. Seine irdischen Ueberreste wurden in den vaticanischen Grüften in die Reihe seiner heiligen Vorgänger gelegt; die Kirche feiert sein An-

denken den 6. August und hat ihn den Heiligen beigezählt. Der Bibliothekar Anastasius schließt seine Lebensbeschreibung mit folgenden Worten:

„Hic clerum composuit
„Et Psalmis erudivit."

---

1) Zonaras, Jornandes, und Paul, der Diacon, hist. lib. 25.

2) Evagrius hist. eccl. l. 2. und 3. Liberatus breviar. c. 18.

3) Theodor. lector. Collect. l. 1. Liberatus l. c. Evagrius l. c. Marcellin. Chron. Cyril. in vita Sabae.

4) Doucin histoire du Nestorian. lib. 3. p. 320.

5) Anastas. bibliothec. it. Cedrenus Chron.

6) Siehe oben im Leben des h. Gelasius.

7) Cassiodor. in chronico. Edit. Paris. 1588.

8) Marcellin. Chron. Cedrenus in comp. hist. Anastas.

9) Concil. general. Tom. IV 1422. ep. II da.

10) Epist. 11. pap. Hormis. conc. gener. tom. IV. p. 1422. „De qua re tunc. plenissimum poterimus praebere responsum, cum causam Congregationis nos voluerit evidenter agnoscere."

11) Epist. III. Pap. Hormis. in conc. gener. tom. IV. p. 1424.

12) „Clementiae nostrae placuit, ut venerabilis synodus in Heracleotana civitate provinciae Europae celebretur."

13) In qua decet eos veneratione suscipite. . .

14) Concil. general. Tom. IV. p. 1427. 28 u. 29.

15 (Verumtamen licet in his nullum saeculi praecedentis existat exemplum, neque senioris facti qualitas aut commissa libris, aut memoriis inserta teneantur;.

16) Concil. general. tom IV. pag. 1433 u. 1434.

17) Sietenim Christus Deus et Dominus noster, et per mitissimam voluntatem, et quamdam dispen-

sationis petitionem nos revocavit ad se, et redemptos proprio sanguine liberati restituit, ut salutem mortalitati praestaret, non videtur absurdum, tam apud beatissimum papam almae urbis Romae, quam apud gloriosissimum regem, patres conscriptos imperali petitioni conjunctas, ea sperare, quae et nobis et sibi Deo annuente in comune proficiant . . . ut in ea parte animi sui bonitatem dignentur inpendere, in qua utriusque reipuhlicae membra sperata sanitate saeventur . . . Der Brief an den Papst hat die Ueberschrift: Anastasius Augustus Hormisdae Papae per Theopompum et Severianum viros clarissimos und beginnt: „Omnia quae benignitas . . . Die Ueberschrift des Briefes an den Senat lautet: Jmperator Caesar Flavius Anastasius pius, felix, victor, semper Augustus, Germanicus inclytus, Francicus inclytus, pater patriae, proconsulibus, consulibus praetoribus, tribunis plebis, senatuique suo salutem dicit. Der Brief beginnt mit den Worten: Si vos liberique vestri valetis . . .

[18]) Et ad Petram, supra quam est fundata ecclesia, revertentes, apud illorum etiam vos patrum spiritus . . . Nil vos retrahat a salute: velocibus ad viam redite vestigiis. Lapsus ruentem non gravat, si resurgat. Larga est dominicae doctrina clementiae: noxia sunt erroris vincula, dum retinent. Odit justitia pertinaces, fovet clementia corrigentes.

[19]) Vid. Geschichte des Papstthums von Hofrath Philippi. Bd. 4. Seite 168. — Archibald Bowers. — Antiromanus.

[20]) Baron. Annal. eccles. ad ann. 517. p. 689.

[21]) Conc. gener. tom. IV. p. 1460. „Postulationem nostram a praesenti tempore taciturnitate comprimimus irrationabile judicantes illis praecum adhibere bonitatem, qui rogari se nolint, contumaciter respuentes: injurari enim et annullari sustinere possumus, juberi non possumus. . . Dieses Schreiben ist vom 11. Juli 517.

[22]) Hormisdas epist. 22. „Deprecamur ergo beatissime Pater, supplicantes et rogantes, ut exurgatis cum fervore et zelo, et condoleatis juste pro corpore laniato (nam caput estis omnium) et vindicetis fidem contemptam, canones conculcatos, patres blasphematos, et talem synodum anathemate impetitam. Vobis a Deo est data potestas et auctoritas ligare et solvere . . . Petrum illum respicite principem apostolorum; cujus sedem ornatis, et Paulum, qui est vas electionis . . .

[23]) Epist. XXIII. Hormisd. ad Archimandritas Syriae. Conc. gener. tom. V. p. 143. D.

[24]) Annal. p. 47.

[25]) Coteler. T. 3. Monum. eccles. graec. c. 60.

[26]) Baron. Annal. ad ann. Chr. 518. p. 704.

[27]) Jndiculus quem acceperunt legati apostolicae sedis epist. Hormisdae XXXI. p. 1476. gener. conc. tom. 4.

[28]) Epist. Hormisd. XXXIV. ad Euphem. August. „Per vos etiam populos Christus vult ad ecclesiae foedera revocare, quosper se voluit a morte redimere. Magna etiam vestro sexui parata est laudis occasio, si vobis instantibus, ecclesiae suae Christus quae divisa fuerant membra conjungat, nec ejus major est gloria, quae humanae salutis lignum scrutata est, et sola crucem quam omnis veneratur mundus invenit. Superabitis quinimo illius merita, quia ecclesiae unitas per illam suum invenit signum, per vos est habitura remedium. . .

[29]) Epist. Hormisd. XXXIV. Tom. IV. Conc. gener. p. 1460. 61.

[30]) Stollberg. Geschichte der Religion Jesu.

[31]) Ueber das Ende der griechischen Spaltung frohlocket Baronius und gewiß mit ihm jeder unparteiische Freund der Wahrheit. „Hic, amabo te, siste, Lector, gradum, atque mente repete, quomodo Deo rebellium obli-

terata est memoria, succisique sunt atque avulsi radicibus cedri Libani et quercus Basan altis firmatae radicibus impietatis. Sed a quo ista tam grandia? et cujus in terra tanta vis atque facultas? Non alterius quidem, quam vigentis in Petri sede potestatis et inde autoritate apostolica fulminantis Romani Pontificis, sagittas accipientis e manu potentis ad faciendum vindictam in nationibus, et increpationes in populis, ad colligendos reges eorum in compedibus, et nobiles eorum in manicis ferreis ut faciat in eis judicium conscriptum, et dissipet funditus adversarias potestates, quae adeo sunt ab irruente desuper Petra contritae, ut nec nominum memoria recolenda manserit. Ubi modo Zenonis subdolae artes et Anastasii ad decipiendum conquisita commenta? ubi nunc satanica Acacii arrogantia? et successorum obstinata durities? Quot Belluae istae fatigaverant Romanos Pontifices, qui eas ex feris reddere mansuetas ex lupis oves conati sunt? Stat immobillis Petra! fremant licet et turgeant, urgeantque undique saevi fluctus, necesse tandem est ut iidem rumpantur ad petram illisi, et in spumam gracilem penitus dissolvantur." Baron. annal. ad ann. 519. no 32. tom. VII.

32) Epist. Just. ad Hormisd. conc. gener. t. IV. p. 1541. „Quo fuimus semper, et quo sumus studio pro conciliandis sententiis catholicam fidem colentium, ut eodem animo cuncti venerentur numen — lumen — individuum Trinitatis, palam fecisse dignoscimur etc.

33) Durum est, ut efficatior sit eorum pertinacia qui dividunt pacem, quam eorum qui asserunt unitatem. Amentur vulnera cum provideantur pro salute remedia, et praeoptabile putetur. . . mortuis quam inhaerere cum vivis. An non aequum est, ut religiosi principis subdantur imperio qui non mo-

ventur exemplo? Non omnis aeger remediis salubribus acquiescit, et medendi studium saepe ipsis quibus adhibetur ingratum est: et tamen grata est pro salute necessitas, nec ipsi post respirationem non sunt beneficiis obnoxii qui curantur inviti . . .

34) Suggest. Germ. 1509. im December 514, gegen den Johannes. „Magna misericordia Dei est, et inaestimabilia ejus judicia, qui nihil occultum dimittit etc.

34) Tom IV. Conc. gener. pag. 1573. in parochia Epaonensi. Epao enim plerumque dicitur, quae alias Epauna. De hoc enim concilio agi certum est: sed incertum hactenus quis locus, et quod illi hodie sit nomen. De quo multi varia conjiciunt. Qui S. Firmati vitam scripsit, autor est illum Turonibus relictis, pervenisse ad locum, cui nomen Eona super Rhodanum; ibique concedisse. Quod si Eonam ab Epona deflexisse, annuimus, ut absurdum certe non est, qui S. Firmati sepuchlrum nactus fuerit, a concilii fortasse loco non aberrabit (nota Jacobi Sirmondè, S. 1.)

35) Lapsis, id est qui in catholica baptizati praevaricatione damnabili post in haeresim transierunt, grandem redeunti difficultatem sanxit antiquitas. Quibus nos, annorum multitudine, breviata, poenitentiam biennii conditione infrascriptae observationis imponimus; ut praescripto biennio tertia die sine relaxione jejunent, ecclesiam studeant frequentare, in poenitendum loco standi et orandi humilitatem noverint observandam: ac etiam, ipsi, cum catechumeni procedere commonentur, abscedant Hoc si observare voluerint, constituto tempore admittendis ad altarium observatio relaxetur. Quam si arduam vel duram forte putaverint, statuta praeteritorum canonum complere debebunt.

36) Incestis conjunctionibus nihil prorsus veniae reservamus, nisi cum adulterium separatione sana-

verint. Incestos vero, nec ullo conjugii nomine praevelandos, praeter illos quos vel nominare funestum est, hos esse censemus. Si quis relictam fratris, quae pene prius soror extiterat, carnali conjunctione violaverit si quis frater germanam uxoris suae accipiat: si quis novercam duxerit: si quis consobrinae, sobrinæ se societ: quod ut a praesenti tempore prohibemus ita ea quae sunt anterius instituta non solvimus. Si quis relictae avunculi misceatur, aut patrui, vel privignae concubitu polluatur (id est filiastrae). Sane quibus conjunctio illicita interdicitur, habebunt ineundi melioris conjugii libertatem.

37) De Gerunda Hispaniae citerioris nobili opido Cataloniae, vide Ptolemaeum lib. 2. c. 6, Plinium lib. 3. c. 3. et Antonini itinerarium. Haec Garsias. Tarraconensis provinciae civitatem esse scribit Baron. anno 517. num. 67.

38) Llorente.

39) Anastas. Biblioth. in vita Horm.

40) Agath I, 11.. p. 55.

41) Prov. 1. Pers. c. 12.

42) Boll. 24. Octob. Nicephor. I. XVIII, c. 6.

43) Vita. St. Fulgent. c. 29.

44) Dupin Biblioth. des auteurs eccl. Tom. 4. in Horm.

45) Luc. 2, 29, 30, 31, 32. —

LIV. Der heilige Johannes I., Martyrer. 523 — 526.

Balaam sah den Engel stehen im Wege, gezogenen Schwertes, und er fiel nieder vor ihm, sich bückend zur Erde. Numeri. 22, 31.

Dem Fürsten, welcher seine Krone an den Stufen des Altars niederlegt, setzt sie die Religion mit desto größerem Glanze wieder auf.

Die Weltlage beim Antritt der Regierung des Papstes Johannes war dieselbe, wie wir sie oben im Leben seines heiligen Vorgängers geschildert haben. Wir führen den dort abgebrochenen Stoff hier weiter fort. Auf dem Throne des abendländischen römischen Reiches saß Theodorich, der im Anfange seiner Regierung ein ausgezeichneter Fürst war, von dem wir übrigens glauben bemerken zu müssen, was wir oben von Chlodowig gesagt, und was so viele Geschichtschreiber übersehen zu haben scheinen, er war bei seinen guten Eigenschaften ein Wildling der Völkerwanderung, der, wie wir jetzt sehen werden, als er sich auf dem Throne befestigt sah, sich seinem angeborenen Hange zur Tyrannei überließ. Mit steigendem Alter ward er trübsinnig, eifersüchtig und mißtrauisch gegen seine ganze Umgebung. Er schenkte sein Vertrauen den zwei Gothen Cunigast und Trigill, die eben so geizig als treulos waren. Diese unwürdigen Minister, die nur ihre Raubgier zu befriedigen suchten, erdrückten das Volk durch übermäßige Auflagen. Bei einer Theuerung ließen sie alles Getreide, das sie um einen sehr geringen Preis

kauften, in die Scheuern des Fürsten bringen. Sie ersannen Vorwände, um mehrere Personen von Verdienst und bewährter Rechtschaffenheit vom Hofe zu entfernen, unter andern Albin und Paulin. Boëthius nahm es auf sich, die Thränen und Seufzer der Provinzen vor Theodorichs Thron zn bringen; er bat ihn mit aller Kraft, jene Milde walten zu lassen, wovon er so viele Beweise gegeben habe. Seine Vorstellungen waren fruchtlos. Der irregeleitete König wollte nichts hören. Boëthius wagte einen letzten Versuch; er legte dem Könige bei versammeltem Rathe des ganzen Senates des Landes traurige Lage vor. Er sagte, er sei bereit ihm zu gehorsamen, und versicherte ihn zugleich des Gehorsams aller Senatoren. Wir verehren, fügte er bei, das königliche Ansehen, in welchen Händen es sich auch befinden mag, und wir lassen ihm die Austheilung seiner Gunstbezeigungen so frei und ungehindert, als die Sonnenstrahlen. Indessen wagen wir es doch von Dir die Freiheit zu fordern, welche allezeit der köstlichste Vorzug dieses Reiches war, und Dich zu bitten, daß Du uns erlaubest, Dir unsere Klagen vorzutragen, und Dir vorzustellen, daß man Dein Vertrauen mißbrauche, um Deine Unterhanen gegen Deine Absicht zu unterdrücken. Die Sache ist so weit gekommen, daß man nicht mehr ungestraft reich geboren sein kann, und daß jeder Güterbesitzer den Räubereien der Staatsfeinde ausgesetzt ist. Selbst die Steine wiederhallen von den Seufzern des Volkes. Würdige Dich jene Worte in dein Gedächtniß zurückzurufen, welche Du so oft gesprochen hast: „Man muß die Schafe scheeren, und nicht würgen. Kein Geld kann mit dem köstlichen Vortheile verglichen werden,

den ein Fürst aus der Liebe seiner Unterthanen zieht.“ Wir beschören Dich, jenen Geist wieder zurückzurufen, durch den Du eben so sehr über die Herzen, als die Provinzen herrschtest. Jene anzuhören, deren Treue Dir nicht verdächtig sein kann; Deine Unterthanen in Deinem Herzen zu tragen, und sie nicht mit Füßen zu treten; Dich zu erinnern, daß es Pflicht der Könige sei, die Unterthanen nicht unter der Last der Gewalt zu erdrücken, sondern sie glücklich zu machen; zu bedenken, daß es den Fürsten obliege, als Väter und nicht als gebietende Herrscher an der Spitze des Volkes zu stehen, und sich selbst von den Gesetzen gebieten zu lassen. Oeffne endlich die Augen über das Elend Deiner Provinzen, welche unter Erpressungen seufzen, und durch ihren Schweiß uud ihr Blut den Geitz einiger Menschen befriedigen müssen, die man einem Alles verzehrenden Feuer, und einem Alles verschlingenden Abgrunde vergleichen kann.

Theodorich sah diese Rede als eine Empörung an, gewann einen Theil des Senats, und ließ gegen Boëthius ein Verbannungsurtheil fällen. Kurze Zeit nachher, nämlich 523 wurde er und Symmachus sein Schwiegervater verhaftet, und in das Sloß von Pavia gesperrt. Trigill und Cunigast klagten sie des Majestätsverbrechens an, Nichts ward erwiesen; dessen ungeachtet wurde doch Symmachus 524 zur Enthauptung verurtheilt. Im folgenden Jahre brachte man Boëthius ums Leben in einem Schloße, das in einer Wüste, gleich weit von Rom und Pavia entfernt lag. Er starb am 23. October 525 einen wahren Martyrertod. Es scheint, daß der Eifer für die Religion häuptsächlich dazu beitrug, ihm Theodorichs Unwillen zuzuziehen. Seine

Frömmigkeit und die bewunderungswürdige Standhaftigkeit, womit er seine Todesstrafe, die er eine Gnade des Himmels nannte, ertrug, machten sein Andenken allen tugendhaften Seelen schätzbar und theuer. Er war auch noch der Martyrer der öffentlichen Freiheit und der Würde des römischen Senats.

Im morgenländischen Theile des römischen Reiches herrschte Justin, voll Eifer für die Erhaltung der wahren Lehre, mit welcher er die Wohlfahrt seines Staates innigst verbunden glaubte. Im Jahre 523 erließ er ein Edict, welches alle Anhänger der mancherlei, unter Anastasius theils geduldeten, theils vorzüglich begünstigten Secten für unfähig erklärte, irgend eine Würde oder ein Amt, sei es in dem kaiserlichen Palaste, oder in dem Heere, in der Verwaltung, oder in den Gerichtshöfen, ferner zu begleiten. Die Erfahrung, sagt das Gesetz, habe gelehrt, daß Arianer, Nestorianer, Eutychianer rc. rc., sobald sie mit weltlicher Macht begleitet wären, dieselbe stets zur Kränkung oder völligen Unterdrückung der Katholiken mißbrauchten. Endlich wurden durch dasselbe Edict den verschiedenen Secten auch alle Kirchen genommen, dieselben theils verschloßen, theils den Katholiken übergeben.

Aus Achtung für den König des abendländischen Reiches in Italien, hatte das kaiserliche Edict zwar in Ansehung der Gothen eine Ausnahme gemacht; aber demungachtet glaubte Theodorich sich seiner im Orient unterdrückten Glaubensgenossen annehmen zu müssen. Er schrieb an den Kaiser und machte ihm Vorstellungen, welche im Munde Theodorichs eine desto größere Kraft hatten, als er sie selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgte. Bei der Wahl seiner Hof- und

Staatsbeamten hatte Theodorich bisher nie einen Unterschied zwischen Katholiken und Arianern gemacht. Wir wissen sogar, daß er, als einer seiner Palastbeamten von der katholischen zur arianischen Kirche übergetreten war, um sich in der Gunst des Königs noch mehr zu befestigen, denselben auf der Stelle seines Dienstes entließ, während er einigen gothischen Großen, welche katholisch geworden waren, auch nicht die mindeste Abnahme, weder in seinem Wohlwollen, noch in seinem Zutrauen spüren ließ. Es ist dies eine natürliche Erscheinung, wer die wahre Kirche verläßt, der sucht nur irdische Interessen, wer aber die Welt und die Abgefallenen verläßt und in den Schooß der Kirche zurückkehrt, nur die Wahrheit sucht, und einem solchen Manne kann ein Fürst unbedingtes Zutrauen schenken. Die Geschichte aller Apostaten ist keine rühmliche. Theodorich sah das auch ein. Politik war es, bei dem Wildling, wenn er der Kirche einen größeren Schutz angedeihen ließ, als sie sich ja selbst unter katholischen Fürsten zu erfreuen gehabt hatte. Der König von Italien begehrte daher, daß man die Arianer nicht von Kriegs und Staatsdiensten ausschließen, ihnen ihre Kirchen wiedergeben, auch denen, welche von dem Arianismus zur katholischen Kirche übergetreten wären, die Freiheit lassen sollte, sobald sie wollten zur arianischen Kirche wieder zurückkehren. Ein Monarch, setzte Theodorich hinzu, müsse nicht über das Gewissen seiner Unterthanen gebieten wollen.

Justinus antwortete dem König: er verlange keinesweges das Gewissen seiner Unterthanen zu beherrschen; aber ihm, wie jedem Monarchen, stünde das Recht zu, seine und seines Staates Diener da zu

wählen, wo er es für gut fände, Einheit der Kirche sei eine nothwendige Bedingung der Einheit des Staates. Man könne daher nicht von ihm fordern, daß er denjenigen, welche einer, ihm selbst wie seinem Volke fremden Lehre folgten, auch noch Kirchen und Kapellen öffnen sollte.

Offenbar konnte Theodorich des Kaisers Gründe nun auch gegen die zahllosen Katholiken in Italien und den übrigen Provinzen seines Reiches geltend machen. Er drohete daher mit Wiedervergeltung.

So standen die Sachen, als Johann im Jahre 523 zum päpstlichen Stuhle berufen wurde in Italien und im Morgenlande.

In Burgund hatten sich über dem Haupte des trefflichen Fürsten Sigismund furchtbare Gewitterwolken zusammengezogen. Sigismund war in erster Ehe mit Ostrogotha, des Theodorich Tochter, vermählt und ein Prinz, Namens Siegreich, die Frucht dieser glücklichen Ehe gewesen. Die zweite Ehe Sigismunds mit ihrer Dienerin schmerzte den seine Mutter zärtlich liebenden jungen Fünsten; er beleidigte sie öffentlich bei der Tafel. Die Geschichte der Herodias wiederholte sich, und der junge Prinz ward ein Opfer schändlicher Weiberrache. Dem verblendet gewesenen Sigismund gingen jetzt die Augen auf, er büßte strenge, die Buße stellte ihn wieder her; er vermählte seine älteste Tochter, die ihm Ostrogotha geschenkt, mit dem ältesten Sohne Chlodwigs, Namens Theodorich, hielt hierauf mit den Bischöfen seines Reiches zu Lyon ein Concil, um Trost bei ihnen zu suchen: „Ich habe euch zusammenberufen," sagte er, „um in meinem schweren Leiden von Euch einige Tröstungen zu erhalten." Die-

ſer ward ihm aber nicht mehr in der Welt. Er ging ins Kloſter St. Mauritius, wo er Tag und Nacht mit zerknirſchtem Herzen um Gnade und Verzeihung flehte. —

Theodorich, ſein Schwiegervater, war ihm Feind geworden — und drei von Chlodwigs Söhnen, nämlich die Könige Clodomir, Childebert, und Clotar hielten den gegenwärtigen Augenblick für günſtig genug, die, an ihrem Vater, ihrer Mutter Chlotildis und deſſen Gemahlin und Söhnen, von Sigismunds Vater Gundebald verübten Grauſamkeiten an dem Sohne zu rächen. Mit einem zahlreichen Heere fielen ſie, die drei Brüder, in das burgundiſche Reich. Der König eilte nach Lyon, ſammelte ein Heer und ging dem Feinde entgegen, wurde geſchlagen, er und ſeine Familie ein Opfer der Feinde.

In Afrika hatte unter dem Könige Hilderich die ſiebenzig jährige Verfolgung der Katholiken aufgehört. Die Duldſamkeit Hilderichs gegen die Katholiken, ſeine Verbindungen mit dem griechiſchen Hofe, ſo wie ſein unkriegeriſcher Charakter, entzogen ihm die Neigung der Vandalen.

Die deutſchen Stämme verließen allmählig den Arianismus. Der Uebergang von dem einfachen Naturzuſtande zu einer künſtlichen Einrichtung des Lebens, und ihre Vermengung mit den, zum Theil ſehr verdorbenen, Provinzialen, hemmten den wohlthätigen Einfluß des, ohnehin entſtellten Chriſtenthums ſehr; aus rohen Söhnen der Natur wurden ſie jetzt eigentliche Barbaren. — Ueber einer ſolchen Welt konnte die Sonne der Wiſſenſchaften noch nicht aufgehen. — Doch wurden durch die Geiſtlichen wenigſtens die erſten An-

fänge wissenschaftlicher Bildung unter den deutschen Völkern verbreitet.

Johannes, der Nachfolger des Hormisdas ging also Schwierigkeiten entgegen, die in der bisherigen Geschichte der Päpste ohne Beispiel sind. Kaum hatte Johannes am 13. August, sieben Tage nach dem Hinscheiden des Hormisdas, den päpstlichen Stuhl bestiegen, als ihm eine Mission zu Theil wurde, die ihn zum Martyrer zu machen ganz geeignet war. Justin verhängte nämlich 523 eine äusserst harte Verfolgung über die Manichäer, welche damals allgemein verhaßt waren. Dieser Befehl zog keine übeln Folgen nach sich, weil Niemand die Manichäer ihrer bösen Grundsätze wegen liebte. Als er aber auch dieselben Verfolgungen auf die Arianer ausdehnte, schickten diese in ihrer Noth Briefe und Abgeordnete um Fürsprache an Theodorich, ihren königlichen Glaubensgenossen. Der König empfing diese Abgeordneten auf eine sehr verbindliche Art, versicherte sie, er werde thun, was in seinen Kräften stände, ihnen zu helfen. Er schickte auch unverzüglich Vorstellungen an den morgenländischen Hof, und die vornehmen Angestellten, die er kannte. Die Vorstellungen blieben aber ohne Erfolg, die Arianer wurden vor, wie nach gedrückt. Der König drohete mit Wiedervergeltung; aber schärfere Maßregeln zu ergreifen, das ging gegen sein damals noch friedliches Gemüth; er dachte auf andere Mittel und blieb endlich bei dem stehen, noch ein Mal ein Gesandtschaft an den Kaiser zu senden und an die Spitze derselben den Papst zu stellen denn er rechnete sicher darauf, daß der Papst dem Kaiser gegenüber ein Gewicht in der Wagschale abgeben müße, das sie zu Gun-

sten der Arianer herabziehen dürfte. Das Oberhaupt der Kirche selbst sollte also im Nothfalle mit Gewalt gezwungen werden. Johann wurde unverzüglich nach Ravenna vor den König beschieden. Als er ankam, fand er den König äusserst erzürnt; er drohete, daß alle Katholiken in seinem Reiche das nämliche Loos treffen sollte, welches man seinen Glaubensgenossen im Oriente bereiten würde.

Dem Johannes gab er den Auftrag, nach Constantinopel zu gehen, um den Kaiser durch ernste Vorstellungen zu bewegen, das gegen die Arianer geschleuderte Edict wieder zurückzunehmen. Der König sagte: „Ich bemerke euch hiemit, daß ich durchaus nicht gesonnen bin, bei einer solchen Gelegenheit den müßigen Zuschauer zu machen. Ich bin, wie euch bekannt, kein Freund von Verfolgungen, und habe oftmals genug dargethan durch mein Handeln, daß ich sie sogar verabscheue. Ich habe gestattet, daß nicht nur die Bewohner Italiens, sondern auch selbst meine Gothen, ungehindert von einer Religion zur andern übertreten können, je nachdem ihr Gewissen ihnen sagte, sie fänden in diesem Wechsel Veranlassung, Gott um so treuer dienen zu können, und bei meinen Gnadenspenden habe ich bisher durchweg keinen Unterschied zwischen Rechtgläubigen und Irrgläubigen gemacht. Verharrt aber der Kaiser bei seinen Maßregeln, so muß auch ich meine bisherigen Maximen ändern. Bekenner anderer Religionen mag der Kaiser behandeln, wie er will; — wiewohl Jeder das Recht hat, seinen Schöpfer auf eine Art zu verehren, die ihm die beste scheint; — was aber die anbelangt, welche, wie ich selbst, Anhänger einer heiligen Religion sind, und glauben, daß diese

die einzige wahre Religion sei; so sehe ich es als heilige Pflicht an, zu ihrer Vertheidigung und Beschützung alle Mittel anzuwenden, die Gott nach seiner Barmherzigkeit in meine Hände gelegt hat. Im Falle nun, daß der Kaiser seinen Befehl nicht zurücknimmt, den er neulich gegen meine Glaubensgenossen hat ergehen lassen; bin ich fest entschlossen, einen gleichen Befehl gegen die Katholiken zu ertheilen, und werde mit Strenge darüber wachen, daß er überall mit gleicher Härte vollzogen werde. In seinen Augen sind Alle, welche das Glaubensbekenntniß von Nicäa nicht annehmen, Irrlehrer; in meinen Augen sind es jene, die es annehmen. Was also er Kaiser als Rechtfertigung für seine Grausamkeit hervorbringt, muß dann auch mich entschuldigen. Allein der gute Kaiser hat niemand in seiner Umgebung, der es wagt, ihm freimüthig, was er denkt zu sagen; oder, wenn dies auch Jemand thut, so hört er ihn nicht. Die große Verehrung aber, mein lieber Vater, die er für euren Stuhl hegt, benimmt mir jeglichen Zweifel, daß er euch nicht hören sollte. Es ist daher mein Wunsch und Wille, ihr möchtet euch in meinem und eurem Namen nach Konstantinopel begeben, und dem Kaiser Vorstellungen über sein Gewaltverfahren machen, damit der Hof eine andere Ansicht erhalte. Ich bin überzeugt, daß es in eurer Gewalt liegt, den Kaiser und seinen Hof davon abzubringen: es ist sogar mein Wille, daß ihr nicht eher Constantinopel verlasset, und an eure Rückkehr nur denken sollt, ehedem meinen rechtgläubigen Brüdern im Morgenlande freie Religionsübung gestattet, und alle Kirchen ihnen zurückgegeben sind, aus welchen man sie vertrieben hat [1])." Nach einem gleichzeitigen, aber anonymen

Schriftsteller [2]) soll der König noch auf folgende Punkte ein besonderes Gewicht gelegt haben, der Kaiser soll erlauben, daß alle vom Arianismus Abgefallenen wieder zurücktreten dürften, weil anzunehmen sei, daß die gewaltsamen Maßregeln vielen Gewissenszwang angelegt, und sie zum Abfall gezwungen worden seien. Der Papst habe, so fährt der ungenannte Schriftsteller fort, dem Könige versprochen, alles nur Mögliche zu thun, um die Zurücknahme des kaiserlichen Ediktes und die Wiederherstellung der den Arianern abgenommenen Kirchen beim Kaiser auszuwirken, was aber diejenigen betreffe, die bereits ihre Religion geändert, müsse er dem Könige offen gestehen, es sehr schwer halten würde, daß der Kaiser eine abermalige Aenderung zugeben werde; zum andern möge doch der König bedenken, daß er in diesem Auftrage an den Kaiser etwas von ihm verlange, was er ohne Verletzung seines Gewissens nicht thun dürfe, er möchte ihn daher mit dieser Mission ganz verschonen. Der König hierüber entrüstet, habe im Zorne den Befehl gegeben, den Papst sogleich auf ein Schiff zu bringen, und sogleich absegeln zu lassen. Hieraus geht deutlich hervor, daß der Papst die Mission nicht aus Hinneigung zur arianischen Lehre, was man ihm hat zur Last legen wollen, sondern gezwungen gethan habe, um den Sturm abzuwenden, der den Rechtgläubigen in den Staaten des Königs Theodorich bevorstand. Beigeordnet wurden dem Papste noch fünf andere Bischöfe und vier Senatoren, nämlich der Patricier Agazitus, Theodorus und die beiden Consularen Importunus und Agapitus.

So sah sich also der Papst Johannes wider Willen, und gegen die Gewohnheit aller seiner Vorfahren

zu einer Mission gezwungen, gegen deren Uebernahme er alle nur möglichen Mittel aufgeboten hatte, um sie abzuwenden. Er mußte dem Könige gehorchen, die Zeitumstände, das Wohl der Kirche geboten es, und es kömmt nur Alles darauf an, wie er seinen Auftrag, ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Stellung zu schaden, ausgeführt hat.

Der ganze Orient jubelte, als er hörte, daß das Oberhaupt der Christenheit nach Constantinopel kommen würde. Gott selbst schien ihn durch merkwürdige Ereignisse verherrlichen zu wollen. Der heilige Gregor erzählt, als er in die Gegend von Korinth gekommen, sei ihm ein Pferd zur Fortsetzung seiner Reise nothwendig geworden. Ein Vornehmer brachte ihm das Pferd, dessen sich gewöhnlich seine Gemahlin bediente, welches den Papst bis zu einem Orte brachte, wo er ein anderes Pferd erhalten, und dies seinem Herrn wieder zurückgeben konnte. Als der Papst es wieder zurücksandte, und seine Herrin es wieder gebrauchen wollte, war es so störrig und wild, und warf immer seine Herrin herab; gleichsam, wie der h. Gregor bemerkt, als wollte es hierdurch zu erkennen geben, daß es, da es Christi Statthalter getragen, nun keine andere Last mehr tragen wolle. Man sandte daher dem Papste das Pferd als ein Geschenk zurück [3]). Sobald der Papst die Grenzen des morgenländischen Reiches betreten hatte, wurde er mit den größten Ehrenbezeichnungen gleichsam überhäuft. In festlicher Kleidung und mit brennenden Wachskerzen in der Hand, gingen der Senat, die gesammte Geistlichkeit, ihren Patriarchen an der Spitze, alle Einwohner der Hauptstadt, sammt allem Volke in der ganzen Gegend, dem Papste bis

auf zwölf Meilen von Constantinopel entgegen. Selbst Justinus, von seinem ganzen Hofe begleitet, verließ seinen Pallast und die Stadt, um den Papst außerhalb der Mauern von Constantinopel zu empfangen. Als er ihn zu Gesichte bekam, warf er sich auf die Erde, bat um seinen Segen, und obgleich von dem verstorbenen Patriarchen Johannes schon gekrönt, äußerte der Kaiser jetzt dennoch den Wunsch, auch von dem Papste, während dessen Aufenthaltes in Constantinopel, noch einmal gekrönt zu werden.

Durch das goldene Thor hielt Johannes seinen Einzug in die Stadt. Unter den weiten, gewölbten Thorbogen warf ein Blinder sich ihm zu Füßen und bat ihn, daß er, in vollkommener Nachahmung desjenigen dessen Statthalter auf Erden zu sein, er wäre gewürdiget worden, ihm nun ebenfalls das Gesicht wiedergeben möchte. Johannes berührte die Augen des Blinden, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über denselben, und der arme Mann ward auf der Stelle wieder sehend. Dieses offenbare Wunder erhöhete, wo möglich, noch die ohnehin schon grenzenlose Ehrfurcht des ganzen Morgenlandes gegen den Papst.

Den 30. März 525 feierte der Papst die heilige Messe in der Domkirche in lateinischer Sprache und lateinischem Ritus. Er krönte den Kaiser Justin und war der erste Papst, welcher den Kaiser mit den Insignien der kaiserlichen Würde bekleidete; denn die andern Kaiser bis dahin waren nur von Bischöfen gekrönt worden, nachdem sie mündlich und schriftlich ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten. Justin seinerseits bekleidete den Papst mit den kaiserlichen Gewändern — vesti

augustali — und verlieh ihm den Gebrauch derselben für sich und seine Nachfolger.

Justin schenkte dem Papste eine 20 Pfund schwere goldene Paten mit Edelsteinen reich besetzt; einen 25 Pfund schweren Kelch von Gold, 5 silberne Vasen und 5 mit gold durchwirkte Pallien. Johannes sandte diese Geschenke anf der Stelle nach St. Peter, St. Paul, Maria Maggiore und St. Laurentius in Rom. Dieses schöne Beispiel wurde auch von allen Nachfolgern des heiligen Papstes Johannes in der spätern Zeit befolgt. Die Geschenke der Fürsten schickten sie immer an Kirchen oder öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten.

Alle Geschichtschreiber stimmen darin miteinander überein, daß Alles, was der Papst vom Kaiser begehrte, ihm auch von demselben gewährt ward; über das, was er von Justin begehrte, lauten indessen ihre Berichte sehr verschieden. Die Einen behaupten, Johannes habe, die bedrohte Lage der Katholiken in Italien berücksichtigend, völlige Religionsfreiheit für die Arianer von dem Kaiser begehrt, und auch erlangt. Andere erzählen, der Papst habe, alle weltlichen Rücksichten beseitigend, und in vollem Vertrauen, daß Gott sich seiner Kirche in Italien schon erbarmen und ohne der Menschen Hilfe nöthig zu haben, sie aus den Händen ihrer Feinde zu befreien wissen werde, den Kaiser in seinen strengen, durchgreifenden Maßregeln bestärkt, und sogar selbst einige den Arianern abgenommene Kirchen zum Gebrauch der Katholiken auf das neue wieder eingeweiht. — Dies geht auch aus dem Briefe Johannis an die italienischen Bischöfe selbst hervor, dort sagte er: „Denn auch wir haben, als wir zu Constantinopel verweilten, sowohl zur Beförderung des katholischen Glau-

bens, als auch des Königs Theodorichs wegen, alle Kirchen der Arianer, welche wir bei ihnen auffinden konnten, zu katholischen Kirchen eingeweiht [4])."

Beinahe den größten Theil des Jahres 525 brachte Papst Johann in Constantinopel zu, aber sein Aufenthalt dort wurde ihm verbittert durch die höchst traurigen, tief beugenden Nachrichten, welche er aus Italien erhielt, und die wir oben angegeben haben.

Theodorich war durch die bekannten Ereignisse mit Boëthius, und der Stimmung der Provinzen, in einer sehr unglückseligen Gemüthsstimmung, als er aus Constantinopel Nachricht erhielt von den grenzenlosen Ehrenbezeugungen, mit welchen der Kaiser und das ganze Morgenland den Papst Johannes überhäuft hatten. Auch das Oberhaupt der Kirche ward jetzt ein Gegenstand seines immer wachsenden Argwohns. Kaum war also Johannes von seiner Gesandtschaft wieder in Ravenna angekommen, als er, nebst den vier Senatoren, welche ihn noch Constantinopel begleitet hatten, verhaftet und in einen schmählichen Kerker geworfen wurde. Ueber die Ursachen dieser harten Behandlung des Papstes und der vier Mitgesandten ist unsäglicher Unsinn geschrieben worden. Bald ärgerte sich der König über den Jubel bei Ankunft der Gesandtschaft in Constantinopel, bald muß der Papst Johann gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser gemacht haben, bald hatte die ganze Gesandtschaft sich des Hochverrathes schuldig gemacht, hatte den Kaiser gereitzt, sich des hohen Alters des Königs und der Minderjährigkeit seines Enkels zu bedienen, um Italien aus den Händen dieses arianisch gesinnten Gothen zu befreien u. s. w.

Von allem dem liegt keine Spur in der Sachlage, noch in den Quellen der Geschichte. Der Papst handelte als Ehrenmann, als gewissenhafter Katholik und als Oberhaupt der Kirche seiner Würde gemäß in Constantinopel. Er hatte dem Thedorich gesagt, er würde sein Möglichstes thun, um die Mißstände zu ordnen, befehlen könne er dem Kaiser nicht, auch könne er nicht gegen sein katholisches Bewußtsein handeln. Das wußte der König also voraus, und doch zwang er den Papst zur Annahme der Mission. Dieser bewirkte die Rücknahme des Edictes des Kaisers, weihete aber die den Katholiken früher von den Arianern geraubten Kirchen, welche durch den Kaiser wieder an ihre rechtmäßigen Besitzer gekommen waren, auf's Neue ein zum katholischen Kulte, und so mußte er der gerechten Sache wegen leiden. Im Orient fand er Triumph, im Occident Gefängniß. Dies sagt auch Gregor von Tour in seinem Werke vom Ruhme der Martyrer [5]).

Der heilige Papst unterlag von Hunger und Elend niedergebeugt, der schweren Last seiner Leiden im Gefängniß, und starb den 27. Mai 526, nachdem er zwei Jahre und neun Monate der Kirche Gottes vorgestanden war.

Aus dem Leben des heiligen Papstes vor seiner Erhebung wissen wir nur, daß er der Sohn eines Constantius von Sienna, im Toscanischen war. Er begleitete die Stelle eines Cardinal-Priesters vor seiner Erhebung zu St. Johannes und Paulus in Pammachio. In dieser Titularkirche ist Station am zweiten Tage nach Aschermittwoch. Ihre Gründung versetzt uns in Zeiten, in welchen Personen lebten, deren Namen schon

eine Geschichte sind. Pammachius, Paula, Melania, Marcella, Principia, Fabiola. Pammachius, von dem diese Kirche den Namen hat, trat nach dem Tode seiner Frau ins Kloster, und verwendete sein ganzes Vermögen zu milden Stiftungen. Eine Inschrift in der Kirche nennt ihn als ihren Stifter. 499 wird sie auf dem Concil unter Symmachus unter dem Namen Titulus Pammachii aufgeführt. Johann und Paul, Heilige sollen dort gewohnt haben, wo die Kirche ist erbaut worden. Es waren Brüder. Die Kirche steht noch. Ihr Vorbau ruht auf acht Säulen; aus diesem gelangt man zum inneren Eingang, welchen zwei alte, weiß und grau gefleckte Säulen tragen. Das mittlere Schiff der Kirche tragen moderne Pfeiler. Auf einer weißen Marmorplatte im Hauptschiffe mit einem Gitter umgeben, wurden Johannes und Paulus ermordet. Sie waren Diener der Constantia und verwendeten ihr ganzes Vermögen für Armenstiftungen. Julian ließ sie 326 in ihrem Hause ermorden.

In dieser Kirche war Johann Cardinalpriester und es wäre zu wünschen gewesen, man hätte seinen Leichnam 4 Jahre nach seinem Tode, als man ihn von Ravenna, nach Rom in die St. Peterskirche transferirte, dahingebracht, wo er Cardinalpriester gewesen. Die Uebertragung dieser Gebeine geschah am 26. Juni, nach Aringhi; der Ort seiner Beerdigung ist durch kein Denkmal kenntlich gemacht, aber die Geschichte referirt, daß er in die Reihe seiner Vorgänger beerdigt worden sei. Gleich einem heiligen Blutzeugen, ehrt die Kirche das Andenken des heiligen Papstes Johann am 26. Mai jedes Jahr, in Messe und Brevier. Nach Anastasius stellte der heilige Papst Johannes vor seiner Abreise

nach Constantinopel folgende Kirchhöfe wieder her: 1. Den der heiligen Martyrer Nerei und Achslei an dem Ardentinischen Wege. Diese Krypte bewahrte die Gebeine der Jungfrau und Martyrin Petronella, Adoptivtocher des heiligen Petrus; denn, obgleich Petrus vor seinem Apostolate verheiratet war, so findet sich doch keine Spur, daß er seine Familie mit nach Rom gebracht habe. Diese Krypte wurde von der reichen und frommen Domitella, einer der Neubekehrten des Apostels, gebaut, und sie selbst nach ihrem Martyrerthume, so wie ihre zwei Eunuchen, die Brüder Nereus und Achilleus darin beerdigt. Den Triumph der beiden letzteren feiert der heilige Gregor der Große in einer seiner Homilien, die er dem Volke an dem Jahrtage derselben über ihrem Grabe vorlas. Diese Krypte erneuerte und erweiterte der Papst Johann, wegen der heiligen Leiber, die sie barg. Da diese Leiber wahrscheinlich anders wohin gebracht worden waren, wahrscheinich, wie Aringhi meint, in die heut zu Tage zerstörte Catakombe der heilige Comodilla auf der Straße von Ostia, über welcher die Basilika der heiligen Felix und Adauctus steht, welche auch die der heiligen Petronilla heißt, und man heute noch Spuren in den Weinbergen des Klosters St. Paul außerhalb der Mauern findet. In dieser Basilika ist noch eine Grabschrift auf die Heiligen vom Papste Damasus:

O semel utque iterum vero de nomine Felix
Qui intemerata fide contempto Principe mundi,
Confessus Christum coelestia regna petisti.
O vere pretiosa fides! cognoscite fratres,
Qui ad coelum Victor pariter properavit Adauctus.
Presbyter his verus, Damasus rectare jubente,
Composuit tumulum, sanctorum limina adorans.

(Aringhi c. IV. t. 1.)

Dieses Grabmal fertigte der Priester Vero und die Verse sind vom Papste Damasus. Nicht weit davon ist die Basilika der heiligen Nereus und Achilleus, die Baronius 1597 wieder herstellen ließ, und, was damals etwas seltenes war, ihre ursprüngliche Form zu bewahren wußte. Sie beherrscht die tristen Ruinen der Bäder des Cavacalla. Ueber den Gräbern dieser zwei Sclaven brannten jederzeit zwei Lampen, während ihre Gebieterin und deren Gemahl Flavius Clemens, wie man sagt, vom heiligen Paulus bekehrt, als nahe Anverwandten Nero's, und ungeachtet ihrer Marter, welche ihr Vetter, der Kaiser Domitian über sie verhängte, sich keiner so allgemeinen Verehrung erfreuen. Auf diesem Terrain sind heut zu Tage die Catacomben zu suchen, welche der heilige Papst Johannes herstellen ließ und worin er seine Andacht verrichtete. Die dritte, heißt die der heiligen Priscilla, auf der alten Salarischen Straße. Sie war die Mutter des Senators Pudens, bei dem der heilige Petrus gewohnt hat. Diese Catacombe umschließt eine Menge Heiligthümer, und erweiterte sich nach dem Maße, als neue Opfer zwangen, neue Gallerien zu graben, so daß sie am Ende mit den entlegensten Grotten zusammen liefen. Wo und was also in dieser Catacombe der heilige Papst hat erneuern lassen, muß, da nähere Angaben fehlen, unerklärlich bleiben.

In dieser berühmten Catacombe findet man noch folgende Inschrift:

Der Wahrheit Prediger, der treue Hirt der Seelen,
Weil er hieß' Buße thun nicht die Sünd' verhehlen,
Da man gefallen war; es ward ihm jeder gram,
Haß, Zorn, Zwist, Aufruhr, Mord entbrannten lichter Flamm!
Um eines andern Schuld, der Christo abgesagt,
Im Frieden sucht man Haß; er ward Land ausgejagt,
Durch des Tyrannen Grimm. So wisse denn hierbei
Wie hoch Marcellus Ruhm stets zu verehren sei.

Auch wird vom heiligen Papste Johann gesagt, er habe den Altar des heiligen Petrus mit Edelsteinen und Gold reichlich verziert, nämlich die Confession. Palatius hat auch die Zeichnung der zwei Bleisiegel, deren sich der heilige Papst Johannes bediente mit ihrer Inschrift aufbewahret.

„Signa Joannis I. P. P. et M.

Die Eine Seite bildet zwei Kreuze, die wie die Radspeichen sich eintheilen, und um dieselbe steht der Name Johannes I.; auf der andern Seite Papae. Formen dieser Siegel findet man noch in der Kirche der vier gekrönten Häupter.

Die Briefe, welche diesem Papste zugeschrieben werden, nämlich an die Bischöfe Italiens und an den Erzbischof Zacharias sind augenscheinlich unterschoben, wie das die Zeitangabe und andere Umstände beweisen [6]). Baronius hält sie für echt.

Die Namen Theodorich, Johannes I. Boëthius, Symmachus sind in der Geschichte ein Beispiel, wie das Wohlergehen der Bösen und das Leiden der Guten, was sich so oft wiederholt, nach der Welteinrichtung beinahe unvermeidlich ist. Das Wirken der Vorsehung in Bezug auf die Menschen gleicht einer Kette, wovon wir nur ein Ende sehen; die verschiedenen Ringe, woraus sie besteht, können in ihrer Verkettung nie ganz wahrgenommen werden. Auch der tiefsinnigste Forscher in der Geschichte, wenn er die Genesis der Facten und ihren Zusammenhang sucht, kömmt auf eine höhere Weltordung, die ins zweite Leben weist. Dort erst werden die Räthsel der Geschichte gelöst werden.

[1]) Theophanes Chronogr. ad an. 524. — Marcellin. in Chron.

[2]) Anonymus bei Ammian. Marcell. ex edit. Valesii. p. 59.

[3]) St. Greg. Jb. 3. dialog. c. 2.

[4]) Ecclesias vero Arianorum, ubicumque inveneritis, catholicas eas divinis precibus et operibus absque ulla mora consecrate: quia et nos quando fuimus Constantinopli, tam pro religione catholica, quam et pro Theodorici regis causa et negotiis, suadente atque hortante, Arianosque extirpante, piissimo atque Christianissimo Justino orthodoxo imperatore, quascunque illis in partibus eorum ecclesias reperire potuimus catholicas eas (domino opem ferente) consecravimus." Joannis epistola II. ad episcopos Italiae. Conc. gener. tom. IV. p. 1605.

[5]) Joannes Papa cum ad episcopatum venisset, summo studio haereticos (Arianos) execrans, ecclesias eorum cum in catholicas dedicavit: quod cum Theodoricus rex comperisset, furore succensus, quia esset sectæ Arianae deditus, jussit gladiatores per Italiam dirigi, qui universum, quot quot invenissent, catholicum populum jugularent. Haec audiens beatus Joannes, ad regem, ne haec fieret, deprecaturus accessit: a quo cum dolo susceptus, alligavit eum et posuit in carcerem dicens: E g o t e f a c i a m, n e a u d e a s c o n t r a s e c t a m n o s t r a m a m p l i u s n u s s i t a r e. Positus vero sanctus Dei in carcere, tantis attritus est injuriis, ut non post multum tempus spiritum exhalaret: obiitque in carcere cum gloria apud urbem Ravennam . . . Gregor. Turon. lib. De gloria martyrum c. 40.

[6]) Dupin nouvelle biblioth. des auteurs ecclésiastiques tom. 4. p. 99. Pagi Critica ad an. 526. n. 3.

[7]) Die Quellen für das Leben dieses Papstes sind die Acta. S. S. Bolland 27. Mai. p. 702. Baron. ad an. 523. etc. Anastasius. biblioth. bei Murator. III. p. 1. p. 126. Amal. Auger. ibid. p. 2. p. 48. Bernard. Quid. im Specileg. Rom. VI. 104. Pagi. breviar. Pont. tom. I. p. 259. Sg. Papebroch hat Alles, was über Papst Johann I. von Anast. Theoph. Marcell. und andern gesagt worden, in seinem 6. Bd. acta sanct. gesammelt. Palat. Platin. Fleury. Kerz und eine Menge anderer sind benützt worden.

LV. Der heilige Felix. IV. 526 — 530

Antistes Felix . . . . . .
Sedis Apostolicae crescere fecit opes.

Bischof Felix . . . . . .
Der des heiligen Stuhls Vermögen mit allem Fleiß vermehrt hat.
(Aus der Grabschrift dieses Papstes.)

Das oströmische Reich erstreckte sich am Ende der Regierung Justins und bei der Thronbesteigung Justinians von dem rechten Ufer der untern Donau bis an die albanischen und iberischen Thore, die beiden Hauptpässe von Norden nach Süden des 120 Meilen langen kaukasischen Gebirgs, das die Länder Colchis, Iberien und Albanien mit seinen Aesten durchschneidet, und von dem Fuße des Kaukasus bis an den Euphrat und die Grenzen Aethiopiens und Abissiniens. Es enthielt zwei und siebenzig Provinzen mit 938 Städten, die in Ansehung ihrer Bevölkerung, ihres Reichthumes und der Pracht ihrer Gebäude, den ehemaligen Königssitzen des Orients sich gleichstellen konnten. Industrie und Handel blüheten, der Ackerbau nährte die fleißigen Hände und das immer mehr zunehmende Christenthum beförderte ungemein den Aufschwung aller dieser genannten Zweige menschlicher Thätigkeit. Den Indiern war das Evangelium gepredigt worden. Auf der malabarischen Küste hatten die Thomaschristen einen Bischof, und auf der Insel Ceylon stand eine christliche Kirche. Es geht aus der Natur der Sache von selbst hervor, daß bei Völkern, die das Band einer Religion, welche nichts als Liebe und Friede athmet, in einem allgemeinen Bruderbund vereint, auch jeder andere friedliche

Verkehr einen desto leichtern und sicherern Eingang findet. Die Könige oder Fürsten der Homeriden und Auxemiten in Aethiopien hatten, wie wir oben hörten, gegen das Ende der Regierung des Athanasius das Christenthum angenommen, die letztern unlängst sich in Besitz des am arabischen Meerbusen gelegenen Hafens Adulis gesetzt; die Lazier, ein scytischer Volksstamm, der diesseits des Kaukasus wohnte, ein gutmüthiges und doch zugleich kriegerisches und tapferes Volk, hatte das Christenthum angenommen, und ihr König Zathius war, wie wir oben gehört, in Constantinopel getauft worden. Sie zahlten den Römern keinen Tribut, aber ihre Könige erhielten von den römischen Kaisern die Investitur ihrer Herrschaft. Sie schützten das Reich an den kaukasischen Pässen gegen die Einfälle der wilden Scythen. Die Könige dieses Volkes, jene von Armenien, die Fürsten der Homeriden und Auxemiten betrachteten sich als Vasallen des römischen Kaisers. Alle frei in der Wüste Arabiens herumwandernden Saracenenstämme, welche das Christenthum angenommen hatten, folgten auf den ersten Ruf den römischen Fahnen, und Schutz anflehende Gesandtschaften barbarischer Völker erschienen nicht selten an dem Hofe von Constantinopel. Bei den Römern im Abendlande war ohnehin der tiefgewurzelte Eindruck einer ausschließenden, persönlichen Majestät des römischen Kaisers nicht erloschen. Die Einwohner Italiens und Afrika's hofften mit Zuversicht auf ihn, als ihren künftigen, früheren oder spätern Befreier von dem Drucke arianischer Herrschaft. Auch in den übrigen Provinzen des abendländischen Kaiserreichs nährten die Römer nicht minder eitle, wo nicht sträfliche Hoffnungen das alte römische

Weltreich wieder erstehen zu sehen, über dessen Länder sich die Barbaren gelagert hatten. So war die Lage des morgenländischen Reiches, als am ersten April des Jahres 527 der Kaiser Justinus seinen Neffen Justinian, in Gegenwart des Patriarchen und ganzen Senats, zum Kaiser und Mitregenten ernannte. Mit dem Purpur geschmückt und dem Diadem auf dem Haupte, ward Justinian aus dem Palaste in den Circus geführt, und dort von dem, ihm längst schon ergebenen Volke mit dem lautesten, freudigsten Jubel begrüßt. Vier Monate nachher starb Justin im 77 Jahre seines Alters, und nach den Gesetzen der Natur, wie nach der Verfassung des Reiches, war nun Justinian wirklicher, allein herrschender, römischer Augustus.

In Italien herrschte noch der im Alter ängstlich und mißtrauisch gewordene Theodorich, nachdem er in wenigen Tagen den Glanz seines schönen Lebens durch den Mord des Boëthius, Symmachus und des Papstes Johannes befleckt hatte. Schreckliche Gewissensbisse verfolgten ihn von jetzt an. Eines Tages erblickte er in einem Fischkopfe, den man aufgetragen hatte, das blutige Haupt des Symmachus und verfiel in eine Gemüthskrankheit. Den Tod vor Augen sehend, theilte er sein Reich und seine Schätze unter seine zwei Enkel Amalarich und Athalarich. Dem ersten gab er Spanien und die Länder, welche den Westgothen noch in Gallien geblieben waren, bis an die Rhone. Dem andern, noch minderjährigen wies er unter der Vormundschaft Amalasuntha's die Länder Italiens, an der Donau und die gothischen Besitzungen in Gallien diesseits der Rhone an. Sein Tod erfolgte ein Jahr nach dem seiner Opfer. Vergleicht man das Ende Theodorichs mit dem des Sym-

machus, Boëthius, Johann I., so erscheint auf den ersten Blick schon die rächende Nemesis auf Erden. Der König verzweifelte, während sich die zwei alten Römer über den Verfall der kaiserlichen Stadt trösteten, indem sie sahen, wie das Christenthum sein Haupt stolz über die Ruinen erhob, durch Worte die besiegte, die es mit den Waffen in der Hand erobert hatten, und zum zweiten Mal Rom zur Beherrscherin der Welt machte.

„Jupiter, arce sua quum totum spectat in Orbem;
Nil nisi romanum, quod tueatur habet [1]).“

Dem verstorbenen Theodorich ließ Amalasuntha auf einem, die Stadt Ravenna, den Hafen und die ganze Umgegend beherrschenden Hügel, ein prächtiges Grabmal errichten. Es ist eine Rotonda, und im Kleinen, was das Grabmal Hadrians im Großen. Es hat 32 Fuß im Durchmesser und ist überragt von einer aus einem einzigen, aber ungeheuren Granitblock gehauenen Kuppel. Die Kuppel überragen wiederum vier Säulen, welche in einer porphyrenen Urne die Ueberreste des verstorbenen Königs tragen, umgeben von den Standbildern der zwölf Apostel. Ein Meisterwerk der Baukunst und ein würdiges Denkmal kindlicher Liebe.

In Afrika war des grausamen Hunerichs menschenfreundlicher Sohn Hilderich in dem Jahre 523 seinem Oheim Trasimund auf dem Throne der Vandalen gefolgt. Wenige Stunden vor Trasimunds Tod hatte Hilderich dem sterbenden Könige durch einen Eid versprechen müssen, den Katholiken, wenn er den Thron bestiegen haben würde, nie ihre geschlossenen Kirchen wieder zu eröffnen und noch viel weniger die verjagten und verbannten Bischöfe aus den Oertern ihrer Verbannung

zurückzurufen. Aber die frommen Eindrücke, welche Hilderich von seiner christlichen Mutter Eudoxia, Valentinians III. Tochter, erhalten hatte, waren in seiner Brust noch nicht erloschen. Längst war er schon im Stillen ein wahrer Anbeter der Gottheit Jesu gewesen [2]), und unerschütterlich stand bei ihm der Entschluß fest, die wahre Kirche und deren heilige Lehre in seinem ganzen Reiche in ihrem ehemaligen Glanze wieder herzustellen. Um jedoch den geleisteten Eid nicht zu verletzen, schmückte Hilderich nach dem Tode seines Oheims sich nicht gleich mit der königlichen Hauptbinde, zeigte sich auch nicht auf dem Throne den Vasallen und Großen seines Reiches; sondern erließ vorher ein Edict, kraft welchem den Katholiken alle ihre Kirchen geöffnet und die verbannten Bischöfe eingeladen wurden, in voller Sicherheit zu ihren nun schon lange verwaiseten Kirchen und Gemeinden zurückzukehren. Erst als dieses geschehen war, ließ der neue König sich huldigen, und bestieg den, durch Trasimund's Tod nun entledigten Thron.

Schon mit dem Patricier Justinian stand Hilderich in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und als ersterer zur Herrschaft gelangt war, wurde das Band noch enger geknüpft. Beide Monarchen liebten sich aufrichtig; auch fand Justinian bald eine Gelegenheit, seinem Freunde Hilderich einen sprechenden Beweis seiner Theilnahme und Liebe zu geben. Sowohl durch seinen viel vermögenden Einfluß auf den Hof zu Ravenna, als auch durch die drohende Stellung, welche der Kaiser annahm, beugte er einem Kriege vor, welcher die vereinten Waffen der Ost- und Westgothen nach Afrika geführt hatte. Die Veranlassung dazu war Almafrede,

Trasimunds zurückgelassene Wittib und Tochter Theodorichs des Großen. Sie war eine eingefleischte Arianerin, und im höchsten Grade unzufrieden mit Hilderichs schonender Behandlung der Katholiken, machte sie mit den Gothen, welche sie nach Carthago gebracht hatte, ein Complott gegen Hilderich und erregte gegen ihn sogar einige maurische Stämme. Bei Capha kam es zu einem förmlichen Treffen. Aber Amalfredes Bundesgenossen wurden geschlagen, ihre Gothen im Treffen getödet, und sie selbst ward als Gefangene nach einem königlichen Schloße gebracht. Dort wurde sie ihrem Stande gemäß behandelt, starb aber bald und die Ost- und Westgothen glaubten lange Zeit, sie wäre auf Hilderichs Befehl hingerichtet worden. Dieses Gerücht, so wie die gegen die byzantinischen Mauren verlorene Schlacht gaben nun dem ehrgeitzigen Prinz Gelimer Gelegenheit, eine Verschwörung gegen den König anzuzetteln, und sich alsdann des Thrones zu bemächtigen. Der greise König wurde Nachts verhaftet und mit seinem Bruder ins Gefängniß geworfen.

Tief gerührt über das unglückliche und unverdiente Schicksal seines Freundes, ordnete der Kaiser sogleich eine Gesandschaft nach Carthago. Nicht im Tone der Drohung eines beleidigten Monarchen, der groß genug war, selbige auch auszuführen, sondern als ein alter Freund des Hauses Genserichs, schrieb Justinian an den Thronräuber. Dieses wohlmeinende Schreiben beantwortete Gelimer nur dadurch, daß er den Gefangenen König noch strenger bewachen, ihn und seine beiden Neffen mit noch weniger Schonung behandlen ließ. Aber jetzt änderte auch Justinian seine Sprache. Er drohete dem Gelimer mit dem Zorne der Römer. Wenn

er, so schrieb ihm Justinian, auch der Stimme des Blutes und der Gerechtigkeit kein Gehör geben wollte; so möchte er doch, wenn nicht jedes menschliche Gefühl in seiner Brust erstickt wäre, dem entthronten Könige und den unglücklichen Prinzen gestatten, nach Constantinopel zu gehen, und in dem Schooße der Freundschaft ihre traurigen Tage zu beschließen. Würde er dieses nicht thun, so wäre der Krieg unvermeidlich. —

Gelimer antwortete trotzig, und Justinian beschloß den Krieg gegen den Usurpator. Die Nation war zwar, eingedenk der früheren vandalischen Kriege, nicht sehr für das Unternehmen gestimmt, und Justinian war schon zum Aufgeben desselben geneigt, als eben ein Bischof in Constantinopel ihm angemeldet wurde. Der Kaiser lies ihn vor sich. „Cäsar, sagte der Bischof, Gott bedient sich zuweilen seiner unwürdigsten Knechte, um durch sie seinen heiligen Willen den Mächtigen der Erde kund zu thun. Mir ward ein nächtliches Gesicht, in welchem mir befohlen wurde, Dir zu sagen, daß Du, frei von Furcht und jeder Besorgniß, den Feldzug gegen den Vandalenkönig eröffnen sollst. Dieses Unternehmen ist Gott gefällig und der Herr der Heerscharen wird vor deinen Fahnen herziehen, und seines Sohnes Feinde, die jetzt auch die deinigen sind, vertilgen [3]). Den Erfolg des hierauf beschlossenen Krieges, werden wir später hören. Wir wollen hier vielmehr sehen, was Justinian für die Kirche und Religion gethan hat.

Um der Kirche, wie seinen Völkern, ein Unterpfand seiner Rechtgläubigkeit zu geben, machte Justinian gleich nach dem Antritt der Regierung sein Glaubensbekenntniß allgemein bekannt. Mit dem Lehrbegriffe

der Kirche war es vollkommen übereinstimmend, nur ward bemerkt, daß bei dem auf die allerheiligste Dreifaltigkeit sich beziehenden Artikel, der Kaiser auch noch den, zwar an sich ganz wahren, aber bisher nicht gebrauchten Zusatz machte, daß Eine der drei göttlichen Personen Fleisch geworden sei. Dieses Glaubensbekenntniß wurde in alle Provinzen geschickt, und den Statthaltern befohlen, alle gegen Häretiker und Irrlehrer bestehenden Gesetze gegen diejenigen in Anwendung zu bringen, welche sich nicht zu den in seinem Glaubensbekenntniß aufgestellten Lehren, weil es auch jene der wahren Kirche wären, bekennen würden. Ueber die Aufrechthaltung dieser Gesetze wachte Justinian mit unerbittlicher Strenge. Zu Philä stand indessen noch ein dem Asiris und der Isis geweihter Tempel, in welchem die barbarischen Blemier noch Menschenopfer brachten. Justinian zerstörte ihn. Zu Augila in Lybiene stand noch ein dem Jupiter Ammon und Alexander geweihter Tempel. Justinian erbarmte sich dieser armen Blinden, schickte ihnen Missionäre, welche ihnen das Evangelium predigten, das gutmüthige Völkchen nahm das Christenthum an und der Jupiter-Ammontempel mußte einer christlichen Kirche weichen. Eben so ward in Borium einer andern Stadt Lybiens, in der Provinz Cirenaika gelegen, ein jüdischer Tempel, welcher, wie die dortigen Juden behaupteten, zu den Zeiten Salomons erbauet worden sein sollte, gleichfalls in eine dem Sohne Gottes geheiligte Kirche verwandelt.

Justinians Eifer für die Verbreitung und Erhaltung der christlichen Religion erstreckte sich auch auf viele andere, obgleich seiner Herrschaft nicht völlig unterworfene, oder doch theils von ihm abhängige, theils

die Macht der Römer fürchtende Völker. Durch ihn wurden die Lazier zum Christenthum bekehrt. Dieses Volk wohnte ehemals an der nördlichen Grenze von Kolchis, hatte aber zu Justinians Zeiten sich herrschend über die ganze Landschaft verbreitet. Ihr König Zathus kam nach Constantinopel, ward dort getauft, und erhielt von Justinian, der ihm das königliche Diadem um die Stirne wand, eine edle Römerin zur Gemahlin, nebst dem Versprechen des römischen Schutzes gegen die Anfälle der Perser.

Bei den Abasgen, einem Volke, das dem Pontus Euxinus im Norden, an dem Fuße des Kaukasus wohnte, und seine Wohnsitze über 100 Meilen nach Westen ausgedehnt hatte, herrschte der unmenschliche Gebrauch, daß die Könige dieses Landes den Eltern die schönsten Knaben stehlen, diese hierauf entmannen und dann den Römern als Verschnittene verkaufen ließen. Ein unnatürlicher, bloß von der Bizarrerie menschlicher Launen erzeugter Luxus hatte bei den reichen Römern die Sitte eingeführt, sich ausschließlich von Beschnittenen bedienen zu lassen. Ein Verschnittener des kaiserlichen Palastes wagte es einmal dem Kaiser die unmenschliche Behandlung seiner Nation zu klagen. Justinian ergrimmte, drohete dem Könige der Abasger mit der Rache der Römer, wenn er diesem schmählichen Handel nicht entsagte. Die Abasger jubelten vor Freude, erschlugen ihren König und nahmen das Christenthum an. Justinian ließ ihnen sogar in der Hauptstadt auf eigene Kosten eine Mutter-Gottes-Kirche erbauen [4]).

Gegen die noch bestehenden christlichen Irrlehrer verfuhr er nicht so strenge, sorgte aber, daß sie zur Einheit der Kirche zurückkehrten. Auch die, während der lan-

gen Spaltung, beinahe völlig verfallene und bis jetzt noch lange nicht wieder vollkommen hergestellte Kirchenzucht war ebenfalls ein Hauptgegenstand von Justinians kirchlichem Eifer. Justinian führte keine neuen Gesetze ein; er befahl nur die Haltung der alten Canones, und nur das ist an ihm zu tadeln, daß er geradezu als Gesetzgeber auftratt, da er doch nur ein Sohn der Kirche, ihr Schirmherr und nicht ihr Oberhaupt sein konnte. Diese Anmaßung war Sünde, und führte ihn stufenweise dahin, daß er gegen das Ende des Lebens selbst ein Ketzer wurde.

Nach deutscher Art und dem väterlichen Willen gemäß, theilten sich nach Chlodowigs Tode dessen Söhne in das Frankenreich. Den östlichen Theil desselben (Austrasien) Francia orientalis, welches größtentheils die ursprünglichen Wohnsitze der Franken, die Gegenden am Ober- und Niederrhein, an der Maas und Mosel, die Städte Metz, Trier, Toul, Verdün und andere in sich begriff, ward Theodorich I. zu Theil (511—530), und sein Herrschersitz war Metz; das westliche Frankenreich aber (Neuster, Neustrien) erhielten die drei übrigen Prinzen, von welchen Chlodomir † 524 Orlean, Childebert † 558 Paris, und Chlotar I. † 561. Soissons zum Orte ihres Aufenthaltes wählten. Dem väterlichen Beispiele gemäß wurden auch die Söhne Eroberer.

Es wird unsern Lesern gewiß nicht uninteressant sein, hier einen Blick über den allgemeinen Zustand dieses Landes zu werfen. Die Bevölkerung, welche die Oberfläche Galliens bedeckte, war jetzt gemischter und verworrener als je einmal, bildete indessen doch nur zwei große Körperschaften. Die eine derselben, die

Franken, hatten sich wirklich rein erhalten von jeglicher Beimischung fremden Blutes; sie waren im Besitz der ganzen Civil- und Militärgewalt, und schritten allmählig zur Aneignung aller Landes und Teritorialprivilegien. Die andere bestand aus tausend verschiedenen Racen, wovon die Ureinwohner Galliens einen großen Theil ausmachten. Mit diesen waren die Abkömmlinge der Römer, ihre Besieger; die Leti [5]), und andere Nationen, welchen die Römer verschiedene Theile der gallischen Provinzen überlassen hatten; auch verschiedene Gothenstämme, wie z. B. die Taifali [6]), welche sich nach der Niederlage Alarichs ergeben hatten; Sachsen, Hunen, Germanen; kurz, Theile der wilden Strömlinge, welche die Auflösung des römischen Reiches herbeiführen halfen. Diese also bildeten mit Ausnahme der Armoriker, die eine Klasse, die Besiegten; und diesen standen nur zwei Wege offen, die sie für ihr Lebensschicksal einschlagen konnten, nämlich die Kirche, oder die Sklaverei [7]). Es gab zwar Ausnahmen, diese bewiesen aber nichts gegen die allgemeine Regel.

Die fränkischen Nationen waren schon bei ihrer Auswanderung aus Deutschland in zwei Gesellschaftsklassen getheilt [8]), nämlich die Gemeinen, und die, welche sich von ihnen hatten auswählen lassen, die Leudes oder Fideles. Wahrscheinlich waren die Letztern freiwillige Krieger, die das Haupt ihres Stammes zu irgend welcher Expedition im Kriege begleiteten [9]). Sie wurden von da an, wo das Volk Eigenthum bekam, immer mächtiger; für ihre geleisteten Dienste wies man ihnen Ländereien an; und sie mußten einen Eid leisten [10]), bei ihrer Zulassung zu dem Stande der Leu-

des, der mit großer Feierlichkeit umgeben war und wohl der Anfang der Feudalinvestitur ist.

Wurden auch nicht immer Personen von Talent und Muth in den Stand der Leudes erhoben, so erhielten sie sich doch unter den Nachfolgern Chlodwigs. Wie häufig auch die Leudes in der Geschichte vorkommen, so läßt sich doch nicht gut bestimmen, welche Pflichten und Privilegien ihnen auferlegt waren. Wenigstens waren sie vor 695 noch nicht erblich; was sie auch ihrem Monarchen für Leistungen eidlich versprachen, wir sehen überall, daß er sie ganz besonders in Protection nahm. Das salische Gesetz nennt sie Homines, qui sunt in truste regis und die formula des Marrculfus erwähnt, daß sechs hundert Sous, damals eine ungeheure Summe, darauf gesetzt waren, wenn Jemand einen der Antrustionen, tödtet — die Antrustiones waren gleichbedeutend mit den Leudes [11]).

Jeden Fall erscheint hier eine Art Adel, das ist klar; und nicht minder gewiß ist, daß er von da an durch mancherlei Wechsel, aber ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag sich forterhalten hat. Solche Bemerkungen können niemanden uninteressant vorkommen, denn sie sind das Wesen der Geschichte, indem sie den stufenweisen Entwicklungsgang der Gesellschaftsglieder verfolgen. Eben so wurden jetzt immer mehr die Künste und Manufakturen der Römer bei den Franken einheimisch. In Gold- und Silberarbeiten hatten sie es zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. An ihren Tafeln herrschte Luxus und Eleganz. Sie schmückten sich schon in eigenen Tafelkleidern; Blumenbouquette, Servietten, vielleicht vor und nach der Tafel zum Waschen, Silberservicen und mit Perlen besetzte Be-

cher erschienen gleich nach Chlodwig. Es ist wohl anzunehmen, daß diese künstlich gearbeiteten Gefäße von den Römern herrühren, aber wir finden auch im Testamente des h. Remigius viele Silbergefäße, von welchen es heißt sie seien zu Laon erkauft worden [12]); dort wird auch befohlen, größere Gefäße umzuarbeiten und es ist auf eine sehr gewandte Art gezeigt, wie sie zu ciseliren seien. Das beweist doch, daß diese Künste unter den Franken blüheten; eben so können wir aus diesem Document auf einen hohen Grad von Vollendung der Anfertigung von Gewändern, Franzen und Teppichen schliessen, während Leinwand und Seide von Marsailles eingeführt wurden [13]).

Die Sprache unterlag einer großen Veränderung. Das Auftreten so vieler nördlicher Nationen, von welchen Jede ihren eigenen Dialect mitbrachte, mußte schon die lateinische Sprache, welche die Eroberer mit den Eroberten in nähere Beziehung brachte, verderben. Sie war vier Jahrhunderte in Gallien schon üblich gewesen. Das Volk sprach freilich kein reines Latein, sondern es war mit einer Menge celtischer Worte und Ausdrücke vermischt. Der gothische sächsische uud vandalische Jargon verdarben es noch mehr. Dann erschienen die Franken, behielten das eroberte Land, und gaben dem Volke mehr wie jeder andere Stamm, eine Menge Ausdrücke, während der Vornehme und der Hof seiner Nation noch an der Sprache ihrer germanischen Ahnen mit ganzer Seele hing. Daher wurde die langue rustique oder die Romanische Sprache mehrerer Jahrhunderte nachher der allgemeine Dolmetscher unter dem Volke, während die lateinische Sprache in einem gewissen Grade

der Reinheit nur noch bei den Geistlichen sich vorfand und das fränkisch-deutsche oder Theotistische nur noch die Sprache der Monarchen und ihrer Höfe blieb.

Wieder zu den Nachfolgern Chlodowigs zurückkehrend, so erblicken wir nur Unordnung, Elend und Unsaal überall. Bruder kämpfte gegen Bruder, und wie oft sie auch Schutz- und Trutzbündnisse gegen äussere Feinde schlossen, immer endeten sie durch Verrath, Uneinigkeit unter einander, wegen der Kriegsbeute oder des eroberten Landes. Die Nachkommen des Chlodowig rieben sich einander selbst auf, das Erbe des großen Königs zerfiel in immer kleinere Theile, bis Childebert, der nur zwei Töchter hatte, dessen Bruder, nach dem salischen Gesetze die ganze Besitzung an sich riß.

In Thüringen regierten um diese Zeit drei Söhne eines Vaters. Aber Hermanfried, der mittlere dieser Brüder, verführt durch seine stolze Gemahlin Amalaberg, die Tochter Theodorichs des Großen, strebte nach Alleinherrschaft. Erst mordete er den jüngeren Bruder Berthar hierauf wurde auch der ältere Bruder Baderich mit Hilfe des fränkischen Theodorichs von ihm geschlagen und getödtet. Doch bald wurde der Brudermörder selbst von dem Frankenkönige, für dessen Unterstützung er nicht hinreichenden Dank geleistet hatte, des Lebens beraubt, und Thüringen mit Austrasien vereinigt (531).

Mittlerweile suchten die drei jungen Könige Burgund zu erobern. Der schwache Sigismund unterlag bald den Ostgothen und Franken; aber sein Bruder Gundomar behauptete noch einige Jahre klug und unverzagt das väterliche Reich. Mit diesem schloßen zwar die Ostgothen Frieden, nachdem er ihnen einen Theil

Burgundiens abgetreten hatte; aber desto unversöhnlicher waren die Franken, besonders als (524) Chlodomir in der Schlacht von Gundomar erschlagen worden war. In einem äusserst verheerenden Kriege unterlagen endlich Gundomar und die Burgunder; ihr Reich kam — 534 — an die Franken.

Während Bigamie, Blutschande, Grausamkeit und Treulosigkeit, im Bunde mit so manchen andern Lastern, theils auf dem Throne, theils in den Palästen der Großen herrschten, verfolgte das Christenthum seine Wege; der Orient war katholisch und bekehrte viele Völker, wie wir gesehen; in Gallien stand die Kirche noch immer in der vollsten Blüthe ihrer, des ihr gleichsam zum Erbe gewordenen Heiligthums, Reinheit.

In Italien fingen nun die geheim gehaltenen Ursachen, warum Theodorich den Papst Johannes hatte einkerkern lassen, an, sich zu zeigen. Johann war in Folge dieser schmachvollen Behandlung gestorben. Es kam nun zur Wahl seines Nachfolgers. Der König mußte sich auf die Wahl dieses Papstes einen Einfluß verschaffen; denn es konnte ihm nach dem Vorgefallenen durchaus nicht gleichgültig sein, wer ihm folgte. Theodorich gab also die Person selbst an, die gewählt werden sollte. Die Geistlichkeit Roms unterwarf sich wohlwissend, was sie that, aus Weisheit dem Willen des Gothenkönigs, hätte sie es nicht gethan, so wäre die Sache doch geschehen, indem ihr gar kein Mittel zur Opposition geblieben. Die Geistlichkeit beugte durch diese politische Weisheit einer Spaltung vor, die, wenn sie ausgebrochen wäre, traurige Zufälle hätte erzielen können. Indessen ging diese Nachgiebigkeit des Clerus, und dieses Fügen in die Wünsche Theodorichs

nicht ohne Widerstand vor sich. Die ruhigen, friedlichen Gemüther der einen Partei erkannten, daß sich Felix unter der Geistlichkeit Roms hinsichtlich der Wissenschaft und Frömmigkeit einen ausgezeichneten Ruf erworben habe. Auch der römische Senat hatte sich gleichfalls widersetzt. Es geschah dies aber nicht der Person des Papstes wegen, sondern man tadelte nur das System, die Art und Weise seiner Wahl, die den canonischen Rechten entgegen geschehen war. Später suchte man diesem Mißstande dadurch zu begegnen, daß man nach einer Uebereinkunft der Geistlichkeit die Wahl, dem Volke die Zustimmung überließ, wie es bei der Wahl der römischen Päpste von jeher gewesen. Diese neue Wahl indessen, nämlich, wie Felix gewählt worden, blieb so lange im Gebrauche, als es Gothen-Könige in Italien gab. Die orientalischen Kaiser usurpirten nach diesen das nun üblich gewordene Privilegium, wie Novaes (Dissertazioni, I. 12) sagt und Baronius bemerkt: von diesem kaiserlichen Gewaltstreich schreibt es sich her, daß der Clerus nach und nach in die Gewohnheit kam, nur solche zu wählen, welche personae gratae, d. h. den Kaisern angenehme Persönlichkeiten waren, wie das z. B. der Fall war bei Virgilius 538; Gregor dem Großen 590; Sabinian 640; Bonifacius III. 607; Paschal I. 817. Vor ihrer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl waren sie gewöhnlich Apocrisiarien oder politische Geschäftsträger bei den Kaisern. Man hielt sie für so angenehmer, weil man voraussetzte, sie seien schon am Hofe ihrem Charakter nach bekannt, und müßten also des Interesses wegen sich als bescheidene Männer betragen; und Muratori setzt hinzu: der Wahlclerus konnte wegen

ihres langen Aufenthaltes zu Constantinopel gar nicht daran zweifeln, daß die Apocrisiarien sich tiefe Einsicht in das Geschäftsleben verschaft haben müßten.

Der sächsische Hofrath Philippi macht hierüber folgende Bemerkungen: Bei der Wahl des Felix hatte es das Ansehen, als sollte Rom von neuem, wie zu den Zeiten des Symmachus und Laurentius, in einen Schauplatz von unruhigen Wahlumtrieben werden. Der König Theodorich erkannte die Nähe und Größe der Gefahr und traf mit seiner erprobten Weisheit und Kraft die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen, welche selbst die aufgereitztesten Gemüther gut heißen mußten, wenn sie irgend im Stande waren, der Vernunft Gehör zu schenken. Um jeden Verdacht niederzuschlagen, als mache er selbst gemeinschaftliche Sache mit den beiden Parteien, ernannte er den Felix, dessen Erhebung keine der beiden Parteien verlangte, und der durch sein anerkanntes, sittliches und priesterliches Verdienst die Stimmen aller Besseren vereinigte.

An und für sich war man mit der getroffenen Entscheidung wohl zufrieden, nur fühlte sich die Obrigkeit, die Geistlichkeit, das Volk, durch die Gewalthandlung des Königs in der bisher ausgeübten Wahlfreiheit beeinträchtigt, wiewohl ähnliche Fälle unter früheren Regenten auch vorgekommen, und die vorübergehende Verletzung der herkömmlichen Formen, theils von der Nothwendigkeit geboten, theils durch den Segen der kirchlichen Ruhe hinlänglich aufgehoben wurde.

Theodorich schien selbst zu fühlen, daß sein Verfahren nur als eine Ausnahme gelten könne, und weit entfernt, den weltlichen Einfluß auf Kosten des geistlichen zu heben, oder den letztern unverhältnißmäßig

niederzudrücken, ging er mit den Römern einen eben so billigen als heilsamen Vergleich ein: sie sollten nämlich für jetzt den Felix als ihren rechtmäßigen Papst erkennen, und künftig das Recht haben, unbeschränkt zu wählen, wen sie wollten, nur unter der Bedingung, daß dem Könige das Recht bleibe, die vollzogene Wahl nach seinem Ermessen zu beståttigen oder zu verwerfen; daß der ernannte Bischof vor der erfolgten Beståtigung nicht als rechtmäßig anzusehen sei, und also auch nicht ordinirt werden dürfe, wenn er auch die vollste Mehrheit der Stimmen für sich habe; und daß eben derselbe nach seiner Beståttigung eine gewisse Summe Geld unter die Armen vertheilen solle. Der sächsische Hofrath fährt nun fort und meint, die Selbstständigkeit der Kirche sei unter diesen festgesetzten Bestimmungen keineswegs verloren gegangen, denn die Wahlfreiheit habe dabei nicht im mindesten ungesetzliche Einbuße gelitten, sondern sei bloß an gewiße Grenzen gebunden worden, die mit ihrer inneren und ewigen Unantastbarkeit wohl verträglich waren, wie denn der Genuß jeder vernünftigen Freiheit in Beziehung auf das nothwendige Wohlsein des gesellschaftlichen Ganzen ein geordnetes Maß nicht überschreiten darf. Die Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche ist von einer so durchgreifenden Innigkeit, daß beide nicht ohne gegenseitige Zugeständnisse zu einem vollen, befriedigenden Leben gelangen können; der Inhalt und die Größe dieser Zugeständnisse ergibt sich aus der Verschiedenheit der Sphären, welche beide einnehmen, wiewohl man dessen ungeachtet immer zugeben muß, daß sie in ihrer letzten Vollendung bestimmt sind, rein in einander aufzugehen. Nun stellt der Staat den orga=

nischen Inbegriff aller gesellschaftlichen Angelegenheiten dar, (wie Adam Müller in seinen Elementen der Staatskunst sagt,) gegen welche die Kirche immer nur einen partiellen Ausschnitt bildet, und da ihr Reich nicht von dieser Welt ist, da ihre schönsten und dauerhaftesten Eroberungen in einer unsichtbaren Ordnung der Dinge liegen, durch welche sie eben die irdische Gewalt trägt und veredelt; so ist es für sie auch keine Entsagung, wenn sie auf dasjenige verzichtet, was in einem gewissen teleologischen Sinne unter und außer ihr steht (Sic!) In diesem Sinne dürften sich ungefähr im Allgemeinen die Ansprüche zwischen Staat und Kirche ausgleichen lassen, so daß weder jener noch diese ihre Unabhängigkeit verliert, und beide zugleich eine festverbundene Gesammtheit ausmachen. So weit der sächsische Hofrath, der indessen den Papst, im Verhältniß zu Theodorich, sich denkt, wie einen protestantischen Landesbischof zu seinem Fürsten, aber die Stellung desselben als Oberhaupt der auf der ganzen Welt verbreiteten katholischen Kirche, der als Kirchenfürst über allen katholischen Fürsten, vermöge göttlicher Institution dasteht, indem sie alle Kinder, Söhne von ihm sind. Theodorich, als Arianer, hatte durchaus keine Befugniß, unberufen sich in die Angelegenheit zu mischen, nur wenn er gerufen wurde, konnte er als Schirmherr der Kirche, dieselbe schützen, aber nicht unterjochen. Diese usurpirte Einmischung Theodorichs in die Papstwahlen dauerte auch unter seinen Nachfolgern fort, ingleichen auch unter den griechischen Kaisern, so lange diese in Italien geboten, und aus ihr geht, wie wir später bei Johann XII. Gelegenheit haben werden, weitläufig darzuthun, aller Zank zwi-

schen Staat und Kirche hervor. Der Hofrath Philippi hat in der vorstehenden Abhandlung nur den alten Papstfeind Archibald Bouver abgeschrieben und die spätere Geschichte wird uns Veranlassung geben, diesen Gegenstand gehörig zu beleuchten.

Felix war also von allen anerkannt, rechtmässiger Bischof von Rom d. h. Oberhaupt der Kirche, und wurde am 12. Juli 526 ordinirt. Theodorich, sein Patron, starb gleich darauf. In Ermanglung eines männlichen Erben folgten ihm seine Enkel von Seiten seiner hinterlassenen Tochter, wie wir oben gezeigt. Theodorich war ein Wildling, der sich politisch zu benehmen wußte, und was er für Kunst und Literatur gethan haben soll, kömmt nicht auf seine Rechnung, sondern war nur ein politischer Kunstgriff, der den Italienern ließ, was sie besaßen. Theodorich selbst konnte nicht schreiben, sondern hatte eine goldene Form, die seinen Namen darstellte, und er fuhr nur mit der Feder diese Form nach. [14]). Nach diesem ist sein Panegyriker zu beurtheilen, der ihn als einen Beförderer der Kunst und Wissenschaft anpreist [15]).

Unter seinen Gothen zeigte er sich in seiner wahren Natur, und ließ keine Spur von Wissenschaft aufkommen, und gab nie zu, daß die Kinder der tapferen Gothen zur Schule geschickt, und dort von nichtswürdigen Pedanten scheu gemacht würden, und setzte hinzu: daß diejenigen, die als Kinder vor der Ruthe erschrecken, später auch vor dem Schwerte oder der Lanze erzitterten, wenn sie Männer geworden [16]). Felix III., obgleich von diesem arianisch gesinnten Könige der Kirche gleichsam aufgedrungen worden, zwang dennoch sehr bald durch sein weises, gottseliges Kir-

chenregiment der gesammten römischen Geistlichkeit das Geständniß ab, daß sie, wenn auch völlig unbeschränkte Freiheit der Wahl ihr wäre gelassen worden, dennoch sich und der rechtgläubigen Christenheit kein weiseres, erleuchteteres und heiligeres Oberhaupt hätte wählen können.

Er zeigte dies bald nach seiner Erhebung durch folgendes Ereigniß: Ein Diacon der römischen Kirche war durch den weltlichen Richter seinem Gläubiger überliefert worden, der ihn auch nach damaliger Sitte, gefänglich bewahren ließ, auch ein ältester dieser Kirche war vor Gericht wegen einer kleinen Schuld seines Standes ganz unwürdig behandelt worden. Der Papst säumte nicht sogleich in seinem eingenen Namen, so wie in dem des ganzen römischen Clerus, an den Kaiser Athalarich eine Denkschrift zu schicken, worin er sich über die Mißhandlungen beschwert, die diesen Priestern widerfahren, die nicht nur für sich selbst unrecht seien, sondern auch den alten Kirchengesetzen und Gebräuchen entgegen wären, nach welchen die Geistlichen vor ein geistliches Gericht gestellt, dort verhört und gerichtet werden müßten, damit sie nicht durch solche irdische Plackereien an der Erfüllung ihrer heiligen Pflichten verhindert würden. Athalarich gab allsogleich, das Memoriale anerkennend, unter der Leitung der weisen und tugendhaften Amalasuntha, ein Gesetz heraus, kraft dessen die römische Geistlichkeit nicht mehr gehalten war, vor einem weltlichen Gerichtshofe zu erscheinen; wer Klage gegen sie zu führen hätte, sollte solche bei dem geistlichen Gerichte des Papstes und großen Bischofs von Rom anhängig machen; und erst dann, wenn dieser sich weigern würde, in der Sache zu er=

kennen, dürfte dieselbe vor den weltlichen Richter gebracht werden [17]).

Die geistliche Gerichtsbarkeit gründet sich auf die geistliche Natur des zu entscheidenden Rechtsverhältnisses. In der Gewalt der Kirche ist nämlich von selbst auch das Recht enthalten, die in ihrem Innern vorkommenden Streitfragen, soweit diese unter einen kirchlichen Gesichtspunkt fallen, zu entscheiden und dieser Ausspruch durch geistliche Zwangsmittel zu handhaben. Dieses bildet einen wesentlichen Theil ihres natürlichen Gesellschaftsrechtes, worauf sie unter keinerlei Umständen verzichten kann. Die christlichen Staaten haben dies auch von jeher anerkannt. Reinweltliche Rechtsstreitigkeiten gehören dagegen unter die Jurisdiction der Kirche nicht; doch wurden auch solche vor die Bischöfe als Schiedsrichter gebracht. Da nämlich die Kirche das Streiten vor den weltlichen Gerichten wenigstens als der christlichen Liebe zuwider, und wenn es mit dem Bewußtsein des Unrechts verknüpft ist, sogar als sündhaft betrachten muß; so ermahnte schon der Apostel Paulus (1. Cor. 6, 1—6.), daß die Christen überhaupt ihre Streitigkeiten unter einander nicht vor die weltlichen Gerichte ziehen, sondern auf friedlichem Wege durch Vergleich oder nach dem Ausspruch eines weisen Mannes als Schiedsrichter beilegen sollten. Nach der in diesem Geiste gebildeten Praxis gab Constantin sowohl dem Kläger als dem Beklagten das Recht, die Sache, selbst gegen den Willen des Andern, an den Bischof zu bringen, und es sollte dessen Ausspruch ohne weitere Appellation durch die bürgerlichen Magistrate vollstreckt werden. Hierin lag freilich etwas Uebertriebenes; daher beschränkten die nächfolgenden Kaiser sie

auf den Fall, wo der Bischof freiwillig von beiden Theilen als Schiedsrichter angerufen worden ist. (Arcadius 398, Honorius 408, Valentinian 452.). So großen Vortheil dies Verfahren auch den beiden Theilen gewährte, so verlor sie sich dennoch in den späteren Zeiten. Der geistliche Gerichtsstand ist ein Privilegium, das nicht Sache der Kirche, sondern der Staatsgewalt ist. Die alten Kirchengesetze haben daher über diese Frage nichts Anderes verordnet, als daß ein Laie, wenn er wollte, einen Geistlichen vor seinem Bischofe belangen könnte, und daß dann der Beklagte bei Kirchenstrafen dieses Forum anerkennen mußte. Dieses änderte aber Justinian durch die Verordung, daß Ordensleute und Kleriker zunächst vor dem Bischofe, Bischöfe aber schlechthin nur vor ihren geistlichen Oberen belangt werden sollten [18]), doch bezog sich dies nur auf die persönlichen Verbindlichkeiten, Streitsachen über Grundeigenthum und Lehnssachen eines Klerikers gehörten selbst nach den Erklärungen des canonischen Rechts vor den weltlichen Richter. Die Praxis und Gesetze der einzelnen Länder machten noch andere Ausnahmen. Jetzt ist den Geistlichen dieser privilegirte Gerichtsstand fast in allen Ländern wieder ganz entzogen worden, was auch nicht gerade als ein wesentlicher Verlust zu beklagen ist.

Unter dem Pontificate des Papstes Felix wurde im Jahre 527 zu Carpentras in Gallien ein Concilium gehalten, in welchem den Bischöfen, welche die zu ihrem Unterhalte nöthigen Einkünfte hatten, verboten wurde, Etwas von den Kirchspielen ihrer Diöcesen zu nehmen [19]). Jenen aber, welche ohne diese Beiträge nicht leben konnten, ward gestattet, sich ferner von

Kirchspielen ihrer Diöcesen das reichen zu lassen, was nach Abzug der zum Unterhalte der Priester, welche sie bedienten, erforderlichen Summen noch übrig wäre [20]).

Auf diesem Concil wurde auch der Beschluß gefaßt, und dem Bischof Agräcius von Antibes in Briefform [21]), bekannt gemacht, daß er wegen gesetzwidriger Ordination eines Priesters auf ein Jahr seines bischöflichen Amtes suspendirt sei.

In diesen Tagen des Pontificates Felix IV. zeigten sich auch wieder Spuren des Semipelagianismus, mehr aus Unwissenheit der geistlichen und Laien im südlichen Frankreich als aus freiwilliger Hinneigung zu diesem alten Irrthum. Der heilige Cäsarius von Arles verfaßte deßhalb zu ihrer Belehrung eine, diese wichtige und schwere Materie behandelnde und ganz im Geiste der Kirche abgefaßte Schrift und schickte sie nach Rom, um zugleich den Papst von den, obgleich jetzt noch schwachen Spuren der in diesem Theile Frankreichs sich wieder zeigenden pelagianischen Seuche in Kenntniß zu setzen. Als Richtschnur in Ansehung der, auf das neue in Zweifel gezogenen Fragen schickte nun Felix IV. dem heiligen Bischofe von Arles in 25 Artikeln, die über die Materie der Gnade von der Kirche festgesetzte Lehre, mit dem Auftrage, sie den Bischöfen seiner Provinz vorzulegen, und von ihnen unterzeichnen zu lassen [22]). Von diesen fünf und zwanzig Artikeln oder Lehrsätzen waren die acht ersten in Form der Canones, jedoch ohne beigefügtes Anathema, abgefaßt. Wir geben hier das Wesentlichste derselben:

I. Wer behauptet, daß die Sünde Adams nicht dem ganzen Menschen, d. h. dem Leibe wie der Seele verderblich war (in deterius dicit) und daß durch die-

selbe nur der Leib dem Tode unterworfen worden sei, die Seele aber an ihrer Freiheit nichts verloren habe; der befindet sich im Irrthume des Pelagius (Pelagii errore deceptus), und widerspricht der heiligen Schrift (Ezech. 18. Röm. 6. — 2. Petr. 2.).

II. Wer behauptet, daß die Sünde Adams nur diesen allein und nicht dessen ganze Nachkommenschaft in das Verderben gebracht habe, oder daß blos der leibliche Tod, welcher eine Strafe der Sünde ist, und nicht die Sünde selbst, welche der Tod der Seele ist, auf das ganze menschliche Geschlecht übergegangen sei, der beschuldigt Gott einer Ungerechtigkeit und widerspricht dem Apostel, welcher sagt: Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod 2c. (Röm. 5.).

III. Wenn Jemand sagt, daß dem Menschen auf sein Gebet die Gnade gegeben werde, und daß es nicht die Gnade sei, welche in uns wirkt und macht, daß wir beten, der widerspricht den Worten des Propheten und des Apostels: Diejenigen, die mich nicht suchten, haben mich gefunden, und ich habe auch denen gezeiget, die mich nicht um Rath fragten... (Isaias 65. Röm. 10.).

IV. Wer sagt, daß Gott, um den Menschen zu rechtfertigen, erst wartet, bis dieser nach der Rechtfertigung verlangt, und mithin nicht erkennt, daß es die Einwirkung des heiligen Geistes ist, welche macht, daß der Mensch nach der Rechtfertigung verlangt; derselbe widerspricht dem heiligen Geiste, welcher durch den Mund des Psalmisten sagt: Der Herr ist es, welcher den Willen bereitet (Proverb. 19. juxta 70.), er widerspricht auch dem großen Weltapostel, welcher

ausdrücklich sagt: Gott ist es, der das Wollen und das Vollbringen gibt (Philipp 2.).

V. Wenn Jemand sagt, daß, so wie das Wachsthum (augmentum) also auch der Anfang desselben, und selbst der Affect (credulitatis affectum), wodurch wir an den glauben, der den Sünder rechtfertiget, und durch den wir durch das heilige Taufbad zur Wiedergeburt gelangen, nicht ein Geschenk der Gnade, d. h. ein Werk des heiligen Geistes sei, welcher den Willen des Menschen von dem Unglauben zum Glauben (per inspirationem sp. sancti corrigentem voluntatem nostram ab infidelitate ad fidem) von der Sünde zur Gerechtigkeit wendet; (ab impietate ad pietatem); sondern daß Alles dieses durch den Menschen selbst auf natürliche Weise erwirkt werde; so bewährt sich ein solcher (naturaliter nobis inesse dicit); der dieses behauptet, als einen Gegner der apostolischen Lehre; indem der heilige Paulus sagt: Wir vertrauen, daß der, welcher das gute Werk in uns angefangen hat, es auch bis zum Tage unsers Herrn Jesu vollenden wird; und weiter: Euch ist es gegeben, nicht nur an Christum zu glauben, sondern auch mit ihm zu leiden; und: aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerechtfertiget (Philip. I. und Ephs. 2.)."

VI. Wer sagt, daß Barmherzigkeit diejenigen erhalten werden, welche glauben, verlangen, arbeiten, beten, ringen, suchen, anklopfen ꝛc., ohne hierzu der Gnade nothwendig zu haben, und demnach nicht erkennt, daß es gerade die Einwirkung des heiligen Geistes ist, welche macht, daß wir glauben, verlangen, ringen, suchen, anklopfen ꝛc., der ist ein Widersacher des Apostels, welcher sagt: „Was du hast, das hast

du empfangen; und ferner: nur durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. (1. Corinth. 4 u. 15.)."

VII. Wer sagt, daß wir aus unseren eigenen Kräften, (naturae vigorem) ohne höhere Erleuchtung, und ohne Eingebung des heiligen Geistes, etwas unser Seelenheil beförderndes thun oder denken können, der macht sich der Ketzerei schuldig (haeretico fallitur spiritu) indem er nicht auf die Stimme Gottes hört, welche in dem Evangelium zu uns spricht: ohne mich vermöget ihr nichts (Joan. 15 u. 2. Corinth. 3.).

VIII. Wer sagt, daß der Mensch zur Gnade der Taufe auch durch seine eigene freie Wahl und durch seinen eigenen natürlichen Willen gelangen kann, welcher doch in Adams ganzer Nachkommenschaft verdorben ist, und sich zum Bösen neiget; der hat nicht den wahren Glauben, und widerspricht dem Apostel, welcher sagt: Niemand kann Jesum Christum Herrn nennen, ohne die Gnade und Eingebung des heiligen Geistes (Joh. 6. Math. 16. 1. Cor. 12.).

Die übrigen Artikel enthalten bloß verschiedene aus den Schriften des heiligen Augustinus und heiligen Prospers gezogene Stellen, welche dem Wesentlichen nach alle den Beweis führen, daß der Mensch durch seine eigenen Kräfte durchaus nichts Gutes zu denken, zu wünschen, oder zu thun im Stande ist, und daß durch die Sünde des ersten Menschen der freie Wille so sehr geschwächt und verdorben ward, daß Niemand durch seine eigenen Kräfte, sondern bloß durch die Gnade des heil. Geistes, wie es sich gebührt, an Gott zu glauben, ihn zu lieben, und aus Liebe zu ihm etwas Gutes zu thun vermag; so daß selbst die Begierde nach der Taufe nicht ein Werk der Natur, sondern der Gnade Gottes ist.

Die Gelegenheit der Einweihung einer von Liberius, damaligen Präfectus Prätorio in Gallien, erbauten Kirche ergreifend, versammelten sich nun in Orange im Anfange des Julius 529 vierzehn Bischöfe zu einem Concilium, bei welchem der heilige Cäsarius als Legat des römischen Stuhles den Vorsitz führte [23]). Alle fünf und zwanzig Lehrpunkte wurden von sämmtlichen Bischöfen angenommen und unterzeichnet. Aus Besorgniß aber, daß die Anhänger des Irrthums der Prädestination nach ihrer Weise an diesen Lehrpunkten deutend, ihren eigenen Wahn darauf zu begründen suchen möchten, sprach das Concilium Allen das Anathema, welche lehrten oder sagen würden, daß die Menschen durch Gottes Allmacht, die einen zur Seligkeit, die andern zum Verderben vorausbestimmt sind.

Die Unterzeichneten Bischöfe hießen: Julianus, Constantius, Cyprianus, Eucherius, Heraclius, Principius, Philagrius, Maximus, Prätextatus, Alethius, Lupercianus, Vindemialis. Nach diesen Bischöfen unterzeichneten auch noch sieben, durch Geburt, Rang und Ansehen ausgezeichnete Laien, welche durch eine besondere Begünstigung dem Concilium, jedoch ohne eine Stimme zu führen, beigewohnt hatten. Ihre Namen sind: Petrus Marcellinus, Präfectus Pretorio, Syagrius, Opilio, Pantagathus, Deodatus, Cariatro, Marcellus und Namatius, Adeliche [24]).

Indessen fanden die Beschlüße des Conciliums von Orange doch hier und da Widerspruch. Man wagte es sogar, in Schriften die Lehre des heiligen Cäsarius anzugreifen. Aus diesem Grunde versammelten sich bald darauf auch die Bischöfe der Provinz Vienne zu einem Concilium in Valence. Krankheit halber konnte der

heilige Cäsarius nicht dahin gehen; er schickte daher einige seiner Bischöfe; und nun triumphirten auch in Valence die Wahrheit über den Irrthum und die rechte katholische Lehre über Pelagianische oder Semipelagianische Deutelei. Ueber die Bestättigung des Conciliums von Orange in Rom wird später das Nöthige vorkommen.

Drei Briefe sind von dem heiligen Papste Felix IV. vorhanden, wovon, nur der an den Bischof Cäsarius von Arles echt ist. Dieser Brief wurde im Jahre 528 geschrieben, und handelt von den Laien, welche nur nach sorgfältiger Prüfung (Timoth. 1. 5. und 1, 3.) sollten zum Priesterstande zugelassen werden [25]). Dieser kurze Brief ist voll Salbung, kurz und voll kernreicher Sprüche, die darthun, daß jeder die geistlichen Verrichtungen von unten auf verrichten müsse. —

Die zwei anderen Briefe sind unecht. Der eine ist an die Bischöfe gerichtet [26]). —

Hierin bestehet wohl der eine, nämlich der Geistige Theil der Arbeiten dieses Papstes, von dem das Matyrologium vom 30. Januar sagt: „Er habe viel für die katholische Kirche gearbeitet." Der andere Theil dieser Arbeit bestand darin, daß er gleich den meisten Päpsten vor und nach ihm, Hand anlegte, die Gotteshäuser auszuschmücken, und neue zu erbauen.

Er erbauete nämlich die Kirche der heiligen Cosmas und Damians auf der heiligen Straße, nahe an dem Tempel der Venus und Roma, und verwendete zur Vorhalle die Abseiten des Remus- und Romulus-Tempels. Die tiefe und feuchte Lage, welche diese Kirche durch Erhöhung des sie umgebenden Bodens der Stadt im Laufe der Zeit erhalten hatte, bewog

Urban VIII. mehr als zwanzig Fuß über ihrem alten Fußboden, einen neuen anzulegen und auf demselben Capellen und Altäre errichten zu lassen, wodurch das Gebäude nun aus einer obern und untern Kirche besteht. In der letztern wird jetzt nur an den Festtagen des heiligen Cosmas und Damians Gottesdienst gehalten. Die obere Kirche schmücken am Bogen und Gewölbe des Chores schöne Mosaikbilder, die der Stifter der Kirche verfertigen ließ, und die zu den ältesten Denkmälern dieser Art in Rom gehören. Christus unter dem Sinnbilde des Lammes, ruht auf einem reichgeschmückten Stuhle, bei dem man das Buch mit sieben Siegeln bemerkt. Ihm zu beiden Seiten erscheinen die sieben Leuchter, vier Engel und die Sinnbilder der Evangelisten. Am Gewölbe erscheint in der Mitte der Heiland mit einer Rolle in der Hand, in einer schön gedachten, seiner Würde entsprechenden Figur. An der Stelle der heutigen Laterne war ehemals, als Sinnbild des ewigen Vaters, eine Hand, die einen Lorbeerkranz mit einem Kreuze über dem Erlöser emporhielt, zur Andeutung seines durch die Passion erhaltenen Sieges. Die beiden Heiligen, ihm zu beiden Seiten, mit Kronen in den Händen, sind Cosmas und Damianus, die von den Aposteln Petrus und Paulus dem Heilande zugeführt werden.

Den Hauptaltar, mit einem sehr alten, verehrten Muttergottesbilde, schmücken vier Säulen von schwarzem Marmor mit weißen Adern. Unter dem Altare, vom Eingange Rechts, steht ein alterthümliches Gefäß von Porphyr, das Reliquien enthält.

In dem untern Tempel sieht man noch den alten Hauptaltar, den der heilige Gregor zu Seelenmessen

privilegirte, und auf dem er selbst öfter das Hochamt hielt. Unter einem andern Altare bewahrt man die Reliquien des heiligen Felix, die in einem Marmorsarge, unter dem Hauptaltare dieser Kirche, unter Papst Gergor XIII. entdeckt wurden, mit einer Inschrift, welche anzeigt, däß dieser Papst unter Kaiser Constantius den Martyrertod erlitten. Mehrere Stufen führen von dieser Kirche zu einem unterirdischen Gewölbe hinab, welches der Aufenthaltsort des heiligen Felix während seiner Verbannung war. Man zeigt hier den Altar, auf dem er Messe gelesen, und einen Quell, der auf dessen Gebet wunderthätiger Weiser zur Taufe der Gläubigen entsprungen. Auch verehrt man hier noch die Gebeine der heiligen, Marcus, Marcellinus, Tranquilinus, Martyrer des drittem Jahrhunderts.

Der Kirche größter Schatz aber sind die Gebeine der heiligen Cosmas und Damianus, welche in einer unterirdischen Capelle aufbewahret werden [27]).

Nach Baronius war zur Verewigung dieses Werkes in der Kirche des heiligen Cosmas und Damianus folgende Inschrift:

Aula Dei claris radiat speciosa metallis,
In qua plus fidei lux pretiosa micat.
Martyribus Medicis populo spes certa salutis
Venit, et ex sacro crevit honore locus.
Obtulit hoc Domino Felix Antistite dignum
Munus, ut aetherea vivat in arce Poli.

Auch die Basilika des heiligen Martyrers Saturnin auf der Straße Salaria, welche durch einen Brand zerstört worden, stellte er wieder her [28]).

In zwei Ordinationen im Monate Februar und März, weihete der heilige Vater neun und zwanzig Bischöfe, fünf und fünfzig Priester, und vier Diacone.

Felix IV. regierte die Kirche Gottes vier Jahre, zwei Monate und achtzehn Tage. Er gehörte der Familie Fimbri von Benevent an, und war vor seiner Erhebung Cardinalpriester zu St. Sylvester und Martin ai Monti. Der heilige Felix war freigebig gegen Arme, mitleidig gegen jegliche Noth; sein einziger Stolz bestand in seiner demüthigen Gottseligkeit. Besondes war er darauf bedacht, wie er den Glanz der Kirche heben möchte durch Vermehrung der Schätze des apostolischen Stuhles. Der heilige Felix IV. starb den 12. October 530 und wurde in den Umgang der vaticanischen Kirche beerdigt, wo er folgende Inschrift besaß:

Christen glauben sonder Wanken, daß das Himmelreich den Frommen
Offen stehe, das auch sicher freudenvoll hat aufgenommen
Bischof Felix, hoch erhaben wegen seiner Demuthpracht,
Die gepaart mit Frömmigkeit ihn hat zum großen Papst gemacht.
Dessen Hand bereit zu geben denen, welche Armuth drücket,
Der die Herzen der Betrübten oft mit reichem Trost erquicket,
Der des heil'gen Stuhl's Vermögen hat vermehrt mit allem Fleiß,
Der sich also hochverdienet: dem bleibt billig dieser Preis [28]."

---

1) Ovid. Fasces.

2) Nicephorus 1, 17.

3) Procop. Bell. Vandal. c. 10. D.

4) Evagr. I. 4. c. 22.

5) Ammian. Marcelin.

6) Gregor. Tur.

7) Die Eroberer nahmen als ein unabläugbares Recht zwei Drittheile des ganzen Landes in Anspruch; und häufig usurpirten sie den Rest.

8) Tacit. de mor. Germ. lib. XIII.

9) Montesquieu, Esprit de lois, I. XXXIII. c. 16.

10) Marculfus, Formul. lib. 1. form. 18.

11) C. f. Guizot, Essais sur l'Histoire, etc. No. 4.

12) Flodoard, in test. St. Remigii. c. XVIII.

13) Mem. de l'Académie, tom. XXXVII, pag. 471.

14) Valesius in excerptis.

[15]) Ennodius Panegyr. Theodor. dictus. p. 290.

[16]) Procopius de bello Gallico. lib. 1.

[17]) Cassiod. variar. lib. 8, c. 24.

[18]) Novel. Just. 79. nov. 83. praef. nov. 123. c. 8. 21. 22.

[19]) Hoc nobis justum et rationabile visum est, ut si ecclesia civitatis ejus, cui episcopus præest, ita et idonea, ut Christo propitio nihil indigeat; quid quid parochiis fuerit derelictum, clericis qui ipsis parochiis deserviunt, vel reparationibus ecclesiarum rationabiliter dispensetur . . .

[20]) Si vero episcopum multas expensas, et minorem substantiam habere constiterit, parochiis, quibus largior fuerit collata substantia, hoc tantum, quod clericis vel sartis tectis rationabiliter sufficiat, reservetur: quod autem amplius fuerit, propter majores expensas episcopus ad se debeat revocare: ita tamen ut nihil de facultatula ipsa, vel de ministerio clerici loci ipsius licentiam habeant minuendi . . .

[21]) Ad Agraecium episcopum Antipolitanum. Suspenditur anni spatio a missarum celebratione episcopus qui ordinationem qnamdam contra canones fecerat. Domino sancto ac venerabili fratri, Agraecio episcopo, Caesarius episcopus, et ceteri episcopi in Carpentoractensi Synodo congregati.

[22]) In der Vorrede zu den Akten des Concils von Orangi heißt es: Cum ad dedicationem basilicæ, quam illustrissimus præfectus et patricius filius noster Liberius in Arantica civitate fidelissima devotione construxit . . . unde id nobis, secundum admonitionem et autoritatem sedis apostolicæ, justum ac rationabile visum, ut pauca capitula ab apostolica nobis sede transmissa, quæ ab antiquis patribus de sanctarum scripturarum voluminibus in hoc praecipue causa collecta sunt, ad docendos eos qui aliter quam oportet sentiunt, ab omnibus observanda proferre et manibus nostris subscribere deberemus quibus lectis etc. c. f. Concil. general. Tom. IV. pag. 1667."

[23]) In Arausicana Synodo B. Cæsarius ex delegatione

sedis apostolicæ psæsedit. (Hincm. Rhm. lib. de prædestina. c. 12).

24) Nach den Bemerkungen des S. Binii sind die Wahrheiten dieses Concils aus Augustin Prosper entlehnt. z. B.

Cap. 2. Si quis soli Adæ aus dem 4. B. 4. C. gegen zwei Briefe des Pelagius.

Cap. 5. Si quis sicut Augmentum. c. f. August. liber de prædestinatione sanctorum bis zum 9. Capitel.

Cap. 7. St. August. de gratia Christi. c. 26.

Cap. 9. St. Prosper. 22.

Cap. 11. St. August. lib. 17. de civitate Dei. c. 4.

Cap. 12. Prosp. 54.

Cap. 13. St. August. lib. 14. de civit. Dei c. 12.

Cap. 14. 15. 16. 17. Prosp. sententia. 211. 225. 295.

Cap. 19. u. 20 St. August. epist. 106. contr. 2 epist. Pelagii lib. 2. c. 8.

Cap. 21. de gratia et libero arbitrio c. 13, u. s. w. Ne citius imponas manus? quia dignitas, quæ datur, ideo datur, ut duret immobiles . .

25) Ad omnes episcopos. 1. Quod missarum celebratio alibi quam in Deo dicatis locis, non debeat fieri nisi magna compulerit necessitas. II. De ecclesiarum sacrationis dubitatione quid sit agendum.

26) Sanctorum Cosmæ et Damiani templa, quæ adhuc exstant in urbe via sacra apud forum Romanum ædificavit, quod carmen vermiculato opere notatum adhuc indicat. c. f. Platina de vit. Pont. und die Stationskirchen Roms.

27) Basilicam sancti Saturnini in via Salaria incendio consumptam, restituit. Platina de vit. Pont.

28) . . Certa fides justis cœlestia regna patere,
Antistes Felix quæ modo lætus habet.
Prælatus multis, humili pietate superbus
Prommeruit celsum simplicitate locum.
Pauperibus largus, miseris solatia præstans,
Sedis Apostolicæ créscere fecit opes.

LVI. Bonifacius II. 530 — 532.

Die Wahrheit meiner Lehre und mein Ansehen behaupte ich sogar gegen Petrus, als dieser einmal zu tadeln war. (Galat 3).

Ex pessimis nascuntur optimi: ex optimis pessimi . . .
Sederet contra Deum ille,
Cui vis jus est; et aurum pro aura..
Ea erat orbis conditio;
Ut Deum rogare non auderent Christiani,
Nisi plauderent Ariani.
(Palat. Elog.)

Die wilden Horden hatten beinahe überall die Schutzwehren überschritten, welche die alten Römer gegen sie errichtet und überfluteten bereits die schönsten Besitzungen der Kirche, sowie des Reiches; materielle Schranken wurden vergebens gegen sie errichtet. Da gab Gott dem Reiche einen Kaiser, der durch seine weisen Gesetze alle seine Vorgänger überstrahlte, und eine geistige Macht den Wildlingen entgegensetzte, der sie keine Waffen gegenüber besaßen. Im Jahre 528 erließ er zu Constantinopel ein Edict zur Bearbeitung eines Gesetzbuches, das den Codex des jüngeren Theodosius übertreffen sollte. Er wählte zur Bearbeitung desselben Staatsdiener, Professoren und Advokaten, die in der Jurisprudenz sich allgemeinen Ruhm erworben hatten. An der Spitze dieser Gelehrten stand der weltbekannte Tribonianus als Präsident. Die Verordnungen, welche die bereits vorhandenen Sammlungen eines Gregor, Hermogenian und Theodosius aufgenom-

men hatten, sollten diese Gelehrten zusammenstellen und die seit des Todes Theodosius ergangenen neueren Verordnungen und Gesetze ihnen hinzugefügt werden. Mit dieser Arbeit waren die Rechtsgelehrten über ein Jahr beschäftigt und die neue Sammlung erschien im April 529. Ein neues Edikt führte dieselbe im ganzen Reiche ein: Dann ließ er auch die Institutiones verfertigen, die junge Juristen zur gehörigen Handhabung der Pandekten anleiten sollten, die indessen erst später fertig wurden. Mit den Institutionen, Pandecten und dem erneuerten Coder verband er später noch jene Gesetze, die er zu verschiedenen Zeiten selbst erlassen, und die den Namen Novellen bekamen. Der Coder enthält die Gesetze vieler Kaiser, von Hadrian bis auf Justinian; die Novellen sind nur Gesetze von ihm selbst erlassen. Im Orient bekamen diese Gesetze bald die Oberhand über alle früheren; im Occident dagegen wurden sie einer so ausnehmenden Anerkennung nicht gewürdiget. Die Gothen, damals die Herren des Occidents, wollten von andern Regenten keine neuen Gesetze annehmen; sie hielten sich vielmehr an die alten Rechtsgelehrten, besonders an den Coder des Theodosius. Die Visigothen erhoben denselben über Alles, und hatten einen Auszug daraus gemacht, den sie das Breviarium nannten. Eben so war es auch bei den Ostgothen, den Burgundern, Franken und Longobarden. Obgleich diese Gesetze dem Kaiser unsterblichen Ruhm gebracht, so waren sie es doch nicht allein, die ihn zu seiner Zeit zum ersten Regenten erhoben, sondern seine Eroberungen und andere herrliche Denkmale der Gottseligkeit halfen dazu. Die zwei letzteren gingen bald wieder verloren, das stolze Palmyra und mehrere

andere herrliche, durch seinen Arm aus ihren Ruinen wieder emporgehobenen Städte fielen wieder in Trümmer. Von den vielen Festungen und festen Schlößern, womit er sein Reich umgürtete, ist auch nicht eine Spur mehr vorhanden, und der zahllosen von ihm errichteten Gebäude, Palläste und Basiliken voll Pracht wird jetzt kaum noch in der Geschichte der byzantinischen Baukunst erwähnt. Aber sein Gesetzbuch trotzte allen Stürmen der Jahrhundete, und aller Wandelbarkeit einer, Alles unerbittlich zerstörenden Zeit. Von allen europäischen Nationen ward es entweder förmlich angenommen, oder wenigstens der Verbesserung ihrer Civilgesetze zum Grunde gelegt; und überall, wo es einmal in den Gerichtshöfen und Gerichtsstühlen Eingang gefunden hatte, wußte es sich auch stets durch seinen inneren Werth bis auf den heutigen Tag zu behaupten.

Indessen war die glänzende Regierung Justinians nicht ohne Schattenseiten. Durch die Perser und die Nationen an der Donau ward der Staat vielfach bedrängt. — Künste und Wissenschaften hatten in dem byzantischen Reiche in den letzten zwei Jahrhunderten beinahe ihre einzige Zufluchtsstätte gefunden. Wohlthätig wirkten in Bezug auf classische Studien, für die höhere Bildung, besonders die Schulen in Athen, in welchen Redekunst und Philosophie gelehrt wurden, und welche von den edleren Kaisern Roms mannigfaltige Gunst erfahren hatten. Aber während Justinian durch seine Bauten die Künste förderte, hemmte er das Gedeihen der Wissenschaften durch die Aufhebung der athischen Schulen. Wahrlich kein beklagenswerther Verlust in Bezug auf das Christenthum.

Zur Förderung dieses mußte er sie aufheben, weil sie ganz im heidnischen Unglauben lehrten, und sogar der heidnischen Abgötterei fröhnten. Schon vor Justinians Zeiten war zu Constantinopel und in dem ganzen östlichen Reiche die Lust an Rennspielen zur Wuth gestiegen, aus Spielern und Zuschauern bei denselben hatten sich gefährliche Parteien gebildet, welche sich über das ganze Land ausdehnten, und nicht selten die Grundfesten des Staates erschütterten. Es war einmal nahe daran, daß Justinian der Wuth solcher Parteien unterlag, wäre er nicht durch die Geistesgegenwart seiner Gemahlin, Theodora, und durch ihren männlichen Zuruf: „Der Thron ist ein glorreiches Grab; wer geherrscht hat, darf den Verlust seiner Würde und Herrschaft nie überleben!" zum standhaften Ausharren in der Gefahr ermuntert worden. Ueberdieß war der Kaiser, so sehr er in manchen Dingen die Sparsamkeit übertrieb, doch wieder in mancher Hinsicht verschwenderisch. Selbst seine glorreichen Kriege und Eroberungen waren schädliche Anstrengungen für einen Staat, welchem die wahre Lebenskraft mangelte. Endlich mit blindem Eifer und gegen die Würde seines Amtes nahm der Kaiser an den theologischen Streitigkeiten Antheil, wollte auch in der Sache des Glaubens den Gesetzgeber machen, und gebrauchte nicht selten die grausamsten Mittel für die Ausbreitung und Aufrechthaltung der Religion der Liebe.

In Italien regierte noch Amalasuntha, die Tochter Theodorichs, den väterlichen Grundsätzen getreu, im Namen ihres Sohnes Athalarich. Bald aber entzweiten ehrgeizige Große den Sohn mit der Mutter: eine weibliche Regierung überhaupt war den Go-

then anstößig. Indessen, so lange ihr Sohn lebte, behauptete Amalasuntha den Thron. — Wir kommen später auf die Geschichte derselben zurück.

In Thüringen regierten um diese Zeit drei Söhne eines Vaters. Aber Hermannfried, der mittlere dieser Brüder, verführt durch seine stolze Gemahlin Amalaberg, die Tochter Theodorichs des Großen, strebte nach Alleinherrschaft. Erst mordete er den jüngeren Bruder Berthar, hierauf wurde auch der ältere Bruder Baderich mit Hilfe des fränkischen Theodorichs von ihm geschlagen und getödtet. Doch bald wurde der Brudermörder selbst von dem Frankenkönige, für dessen Unterstützung er nicht hinreichenden Dank geleistet hatte, des Landes beraubt, und Thüringen 531 mit Austrasien vereiniget.

Rom selbst stand unter der Herrschaft der Gothen, neigte aber immer noch seine Blicke nach dem Oriente. Die Bewohner hingen indeß mehr am Papste als den weltlichen Regenten. Vom Papste hingen speciell die Patriarchalkirchen, oder Basiliken ab, sie waren gleichsam die Kathedralen der ganzen Welt und die Päpste decretirten immer aus einer dieser Kirchen die Bullen und Decretalen. St. Johann im Lateran, welche sehr bekannt ist in der Geschichte unter dem Namen der Basilika des Heilandes, war die erste dieser Patriarchalkirchen; dann folgte St. Peter im Vatican, St. Maria die Größere (Maggiore), St. Paul an der Straße nach Ossia, und St. Laurentius außerhalb den Mauern. Die Titularkirchen waren die Pfarreien der Stadt, deren es jetzt schon über 30 gab.

Die Diaconien waren Hospitäler oder Dispensarien, (Diversoria), denen ein Diacon vorstand, und welche immer zu einer Pfarrkirche gehörten. Es gab

deren jetzt schon sieben, die unter einem Archidiacon, ihrem Haupte standen. Hierhin gehören: St. Maria in Cosmedin, St. Maria in Dominica, St. Cosmas und Damian, St. Peter in Montorio, St. Maria in aquiro, St. Agathe in suburra, und St. Hadrian. Auch gab es viele Oratorien die aber weder öffentlichen Gottesdienst, noch Hilfspriester hatten. Es gab deren auf allen Kirchhöfen, zuweilen auch auf den Privatbegräbnissen. Die heilige Messe wurde nur nach eingeholter, specieller Erlaubniß des Papstes dort gelesen.

Was die Gottesdienstordnung anbelangt, so hatten die Christen die heidnischen Bezeichnungen der Wochentage, nämlich die des Sonntags und Samstags beibehalten. Ebenfalls die Eintheilungen der Festtage und Wochentage, aber mit einer anderen Bezeichnung der Verschiedenheit als das Alterthum. „Alle unsere Tage, selbst die gewöhnlichen sind geheiliget, sagt Tertullian [1]). Die Feier des Sonntags unterscheidet sich von jener der anderen Tage durch die Beiwohnung der heiligen Messe, Enthaltung von aller Arbeit, Fasten und Kniebeugungen. Wir halten es für unschicklich am Sonntage zu fasten und Gott fußfällig zu bitten [2])" weil er ein Freudentag ist [3]). Das Fasten und Kniebeugungen war ebenfalls zur österlichen Zeit verboten [4]).

In der orientalischen Kirche consecrirte der Priester während der Fastenzeit nur am Sonntage und an den übrigen Tagen, opferte und genoß er die consecrirten Gestalten: dieß nannte man die missa præsanctificatorum. Zu Rom aber geschah dies nur einmal im Jahre, nämlich am Charfreitag, weil dies ein Tag der Trauer und Busse ist, an dem die Christen nur an-

beten, sich aber nicht dem göttlichen Freudengenusse des Opfers überlassen sollten [5]).

Jeden Sonntag schickte der Papst durch Akolythen, allen Cardinalpriestern der Stadt das Fermentum, einen Theil der Eucharistie, um das Band der Gemeinschaft mit dem Opfer zu unterhalten. Mittwochs und Freitags fastete man, und hielt Station an heiligen Orten. Es war ja am Mittwoche, als sich die Juden berathschlagten, Jesum zu ergreifen und zum Tode zu verurtheilen und am Freitage, an dem der Sohn Gottes zum Heile der Welt das Kreuz trug. Die Gläubigen versammelten sich in einer vom Archidiacon vorher bezeichneten Kirche und sangen dort Psalmen. Dies nannte man Collecte. Dann stimmten sie während des Zuges das Kyrie Eleison an und begaben sich in die zur Station bestimmte Kirche. Dort wurde um die neunte Stunde das heilige Meßopfer gefeiert [6]) und die Gläubigen kehrten zur Unterbrechung des Fastens nach Hause zurück, das diese Tage hindurch bis zur Vesperzeit, wie an den Tagen der großen Fasten vorgeschrieben war. Man nannte auch im Allgemeinen den Ort Station, wo an Festtagen eine Pontificalmesse gefeiert wurde. So war in der Kirche Maria Maggiore am Ostertage eine Station; so zu St. Anastasia die Messe der Hirten am Weihnachtsfeste; den ersten Tag in der Fasten zu St. Sabina, den Sonntag Sexagessimae zu St. Paul [7]).

Die Ceremonien bei der heiligen Messe waren von den heutigen nur wenig verschieden. Nach dem Gloria, das nur in den bischöflichen Messen gesungen wurde, und von den Priestern nur am Ostertage, sammelte der Offiziant der Gläubigen die Gaben zuerst die von

jenen Männern, die nach Norden und hierauf die der Frauen, welche gegen Mittag standen. Diese Opfergaben waren Brote in Gestalt einer Krone für die heilige Communion.

Die neuen Päpste dieser Zeit schickten bei Besitznahme vom Stuhle des heiligen Petrus durch Diacone Hirtenbriefe an alle Bischöfe und die letztern unterhielten ihrer Seits die Gemeinschaft durch Synodalverhandlungen und Recurs in allen schwierigen Fällen ihres heiligen Amtes, und durch die häufigen nach dem Mittelpunkte der Christenheit unternommenen Pilgerreisen. Apostolorum et Martyrum ut exoscularentur limina.) An der Confession des heiligen Petrus erhielten sie das Pallium und andere heilige Geschenke. Diese Gesandten aus allen Weltheilen besprachen mit dem Oberhaupte die kirchlichen Verhältnisse Spaniens, Numidiens, Galliens und Pallästina's. Die Einheit blieb also unerschüttert und faßte in der Liturgie und Disciplin immer tiefere Wurzel.

Die Provincialconcilien, damals die einzigen gesetzlichen Versammlungen, verkündigten überall dieselben Civilgesetze, dieselben Principien der Ordnung zu Alexandrien, wie zu Carthago, zu Orleans wie zu Toledo. Diese von Oben kommende civilisirende Bewegung handelte Angesichts der ganzen damaligen bekannten Welt.

So war es beim Tode Felix III. in der Kirche und der europäischen Welt. Nach dem Tode dieses Papstes erhob sich über die Besetzung des päpstlichen Stuhles eine Spaltung.

Die eine Partei berief am 13. October den Bonifacius, einen Römer, Sohn Sigibalds, oder Sigis-

vults, einer gothischen Familie entsprossen; er war zur Zeit seiner Wahl Cardinal-Priester zu St. Cäcilia. Noch an demselben Tage wählte eine Fraction Unzufriedener einen Dioscorus, ehemaligen Legaten des Hormisdas im Orient, zum Papste. Der plötzliche, am 12. des folgenden Monats erfolgte Tod des Letztern löschte glücklicher Weise die Flammen der Zwietracht, die immer heftiger aufzulodern droheten, und wahrscheinlich aus Amalasuntha's schwacher, unzulänglicher Regierung einen günstigen Nahrungsstoff gezogen hatten.

Bonifacius, in der Meinung oder vielleicht auch in der Ueberzeugung, daß Dioscorus sich unerlaubter Mittel bedient habe, um zum Papstthum zu gelangen, versammelte einige Bischöfe und Priester und sprach über den Verstorbenen der jetzt schon im Schooße der mütterlichen Erde ruhete, den Bannfluch aus. Dies Verfahren konnte nicht anders, als mißfallen; auch ward es nachher von dem Papste Agapet für null und nichtig erklärt und das Verdammungs-Decret, welches Bonifacius in dem Archiv der römischen Kirche hatte niederlegen lassen, in Gegenwart der gesammten römischen Geistlichkeit verbrannt. Handlungen oder Lehrsätze können wohl nach dem Tode desjenigen, der sie begangen oder aufgestellt hat, noch anathematisirt werden; aber ungereimt ist es, denjenigen, der einmal in der Kirchengemeinschaft gestorben ist, nach seinem Tode wieder davon ausschließen zu wollen. Leider diente dieser bisher unerhörte Vorgang nachher doch dem Kaiser Justinian zu einem Vorwande, um mit einer ähnlichen und noch unsinnigeren Forderung einige Zeit den Papst Vigilius recht ängstigen zu können, nämlich in dem Streit wegen der drei Kapitel.

Da durch die Bevölkerung Roms in dieser Zeit bei den Wahlen der Päpste, wie das ja bei allen Volkswahlen der Fall ist, häufig Umtriebe vorkamen, so ließ der römische Senat folgenden Beschluß ergehen: Wenn Jemand, entweder selbst oder durch andere etwas verspricht, so soll die Wahl durchaus ungültig sein; wer sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat, soll gar keine Stimme bei der Wahl haben; fordert Jemand das versprochene Geld, oder will er das empfangene nicht zurückgeben, so soll er des Kirchenraubes schuldig sein; zur Wiedergabe aber soll ihn seine Obrigkeit nöthigen [8]).

Wie wir schon oben hörten, hatte Cäsarius von Arles auf einem Concil von Orange den Vorsitz geführt, auf welchem die Lehre der Halbpelagianer, welche die Nothwendigkeit der zuvorkommenden Gnade läugneten, in Bezug auf den Anfang des Glaubens, verdammt. Die Akten dieses Concils hatte Cäsarius an Papst Felix III. geschickt, und ihn gebeten, er möchte kraft der Autorität des römischen Stuhles die Lehre dieses Concils beståttigen. Als die Akten des Concils in Rom ankamen, war der heilige Papst Felix III. nicht mehr am Leben. Das erste der Regierungsgeschäfte des Papstes Bonifacius II. ging also dahin, die Beschlüsse des Concils von Orange zu bestättigen; und da der heilige Cäsarius dem Papste einen, verschiedene Einwendungen gegen eben diese Beschlüsse enthaltenden Brief eines Bischofes geschickt hatte; so antwortete Bonifacius II. dem Bischofe von Arles, daß diese Einwendungen gar keiner Widerlegung bedürften und verdienten, indem das, was über diese Materie wäre gesagt worden, vollkommen hinreichend sei, alle Ab- und Ausschwei-

fungen des Pelagianischen Wahnes zu Schanden zu machen [9]).

Die päpstliche Bestättigung der Verhandlungen des Conciliums von Orange gab denselben ein solches Ansehen, daß sie von der ganzen Kirche als gemeinsame Richtschnur des Glaubens über die Materie der Gnade angenommen wurden; so daß von jetzt an Niemand, ohne ein offenbarer, von der allgemeinen Kirche und deren heiligen Lehre sich trennender Häretiker zu werden, davon mehr abweichen durfte.

Der gebietende Einfluß auf die Papstwahl, dessen sich der Gothen-König Theodorich angemaßt hatte, und den nun auch dessen Nachfolger als ein ihnen zustehendes königliches Recht betrachteten, lag centnerschwer auf dem Herzen der römischen Geistlichkeit. Um diese Fesseln zu zerbrechen, fiel Bonifacius auf ein Mittel, das offenbar ärger war, als das Uebel selbst. Er beschied nämlich eine Versammlung von Bischöfen und Geistlichen nach der vaticanischen Hauptkirche, hielt dort ein Concil, auf welchem er den Beschluß durchsetzte, kraft dessen er ermächtiget ward, sich selbst einen Nachfolger zu wählen; sei es, daß er durch diese unnatürliche Bevollmächtigung den Unordnungen und Mißbräuchen vorbauen wollte, die das Wahlgeschäft zu begleiten pflegten, oder hatte er die Absicht, den apostolichen Stuhl um so leichter aus dem Gesichtskreise der weltlichen Obrigkeit wegzurücken, die, wie wir hörten, seit Theodorichs Zeiten sich unberufen einmischte, sei es irgend ein anderer, der Geschichte nicht offen liegender Grund; einmal Herr über die Ernennung seines Nachfolgers, bezeichnete er den Diacon Vigilius als solchen, und zwang die anwesenden Bischöfe, ihm schriftlich und

unter einem Eide zu versprechen, diesen Diacon als seinen designirten Nachfolger auf dem römischen Stuhle zu erkennen [10]).

Dieses Decret kam indessen nie zur Gesetzeskraft und Vollziehung, sondern gab als eine allen Satzungen der Kirche zuwiderlaufende Handlung, großes Aergerniß in der Kirche; auch der römische Senat war damit sehr unzufrieden, und der Hof von Ravenna betrachtete diesen Schritt des Papstes gar als ein an den königlichen Gerechtsamen begangenes Majestätsverbrechen. Bonifacius erkannte die Nothwendigkeit ein neues Concil zusammenzurufen, auf dem, außer den früher zugezogenen Bischöfen und der römischen Geistlichkeit auch noch der Magistrat der Stadt beiwohnte. In Gegenwart dieser zahlreichen Versammlung legte der Papst das Geständniß ab, daß er gefehlt habe, und ließ den, Vigilius Erhebung betreffenden Akt in Gegenwart der versammelten Bischöfe und eines Theils der römischen Geistlichkeit öffentlich verbrennen [11]).

Daß Bonifacius gegen die Canones gehandelt, spricht der Papst Silverius in seinem Verdammungsdecret des Vigilius deutlich aus [12])

Auch der Papst Agapetus drückt sich darüber sehr tadelnd aus [13]).

Dieser Bußakt des Papstes schien die Vorsehung von einer anderen Seite mit einem Triumphe belohnen zu wollen. Die vandalischen Könige Genserich, Hunerich und Trasamund hatten als strenge Arianer innerhalb ihres Gebietes die orthodoxen Bischöfe mit einer solchen Strenge verfolgt, daß 464 derselben von ihren Stühlen gestoßen, und nach Sardinien und Corsica verwiesen, und zu den niedrigsten Arbeiten, wo nicht

zur qualvollen Gefangenschaft verurtheilt, dem Tode entgegen schmachteten. Unter den Königen der Vandalen zeichnete sich bloß Hulderich durch den Geist der Menschlichkeit und Duldung aus; so viel an ihm war, rief er mehrere Bischöfe, welche die Leiden der schrecklichen Verbannung überlebt hatten, zu ihren Stühlen und Kirchen zurück. Unter dem Vorsitze des Eulalius, Bischofs von Carthago trugen diese nun in einer Versammlung darauf an, die fast seit einem Jahrhundert mit Rom unterbrochene Kirchengemeinschaft wieder herzustellen, die Beschlüsse ihrer Vorfahren gegen die Appellationen an den apostolischen Stuhl aufzuheben, und den Papst Bonifacius von ihrem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Dieser reichte höchst bereitwillig die Hand zur Erneuerung der früheren Verhältnisse und schrieb dem Patriarchen von Constantinopel: „Wir verdanken von jeher (olim) dem gottseligen Petrus, dem Fürsten der Apostel die große Ueberzeugung (fiduciam), daß wir den Vorzug haben die Sache der ganzen Kirche unter Gottes Beistand zu fördern, und alles Verderbliche mit apostolischem Ansehen wieder gut zu machen. Nachdem er nun in einer trefflichen Weise die Grade der Hierarchie darthut, wie sie geschichtlich bis auf ihn bestanden, geht er näher auf die Unterwerfung der afrikanischen Orthodoxen ein, und bittet den Patriarchen um schnelle Verbreitung des erfreulichen Vorganges, indem er hinzufügt: „Denn Aurelius, der ehemalige Bischof der erwähnten carthagischen Kirche, fing zur Zeit unserer Vorfahren, des Bonifacius und Cölestinus an, auf Antrieb des Teufels mit seinen Mitbischöfen gegen die römische Kirche übermüthig aufzustehen, aber Eulalius, welcher sich durch die Sünden des Aurelius von der Gemeinschaft mit der römischen

Kirche ausgeschloßen sah, erniedrigte und bekannte sich, bat um Wiedererlangung der verlorenen Gemeinschaft, unterschrieb mit seinen Amtsgenossen, und verdammte auf apostolische Weisung alle Schriften, welche den Befugnissen der römischen Kirche widersprachen, wessen Geistes sie auch sein mögen [14]).

Ueber die Echtheit oder Unechtheit dieses Briefes sind verschiedene Muthmaßungen. Es sagt z. B. der unbekannte Verfasser: daß von Bonifacius I. und Cölestin I. Zeiten an, mithin auch zur Zeit des heiligen Augustin, die afrikanische Kirche von der römischen getrennt gewesen, und erst unter Bonifacius II. mit derselben wieder ausgesöhnt worden sei. Baronius, Binius, Alexander Natalis, Gravesan u. a. m. haben gleichfalls diesen Brief für unterschoben erklärt, und dessen Unechtheit nachgewiesen. Außer der zwei erwähnten Concilien zu Rom, mußte Bonifacius II. noch in demselben Jahre ein drittes versammeln. Die Veranlassung war eine sehr wichtige, von Stephanus, dem Metropoliten von Larissa in Thessalien, gegen Epiphanius, Patriarchen von Constantinopel, bei dem römischen Stuhle eingereichte Klageschrift.

Von dem Oeconomen seiner Kirche, dem Priester Antonius, und noch zwei andern Bischöfen Thessaliens war Stephanus bei dem Patriarchen Epiphanius angeklagt, und vor dessen Richterstuhl nach Constantinopel citirt worden. Aber Stephanus hatte sich geweigert, dieser Ladung Folge zu leisten, behauptend, daß, wenn Klage gegen ihn wäre erhoben worden, er, wie alle Bischöfe Illyriens, nur von dem römischen Stuhle, unter dessen unmittelbarer Gerichtsbarkeit die Provinz Illyrien schon seit undenklichen Zeiten stünde, könnte

gerichtet werden. Statt dieser gerechten Forderung Gehör zu geben, ward der Patriarch Epiphanius nur noch mehr dadurch gereitzt. Er glaubte durch die Behauptung des Stephanus, sich in seinem Ansehen gekränkt, die Rechte seiner Kirche geschmälert, ließ daher den Bischof von Larissa mit Gewalt nach Constantinopel bringen, übergab ihn der Aufsicht zweier Defensoren der Kirche von Constantinopel, und sprach ihm, ohne ihn gehört zu haben, das Urtheil. Stephanus ward von allen bischöflichen wie priesterlichen Amtsverrichtungen suspendirt, aller Einkünfte seiner Kirche vorläufig beraubt, und selbst das zu seiner Subsistenz unumgänglich Nothwendige ihm nicht mehr gereicht. Aus Furcht, er möchte aus Constantinopel entweichen und nach Rom entfliehen, würde der Patriarch ihn sogar in das Gefängniß haben werfen lassen, wenn nicht einige fromme und mitleidige Seelen mit einer sehr bedeutenden Summe für ihn Bürgschaft geleistet hätten.

Ungeachtet aller von dem Patriarchen getroffenen Vorkehrnngen, daß diese Sache ja nicht vor den römischen Stuhl möchte gebracht werden, war es indessen doch dem Bischofe Theodosius von Echine, einem der Suffragane des Metropolitanbischofes von Larissa, gelungen, nach Rom zu entweichen, und dort dem Papste im Namen des Stephanus und vieler anderen Bischöfe Thessaliens eine Klageschrift gegen das, von dem Patriarchen in Constantinopel, zum Nachtheil der Rechte des apostolischen Stuhles ergangene Urtheil zu überreichen. — Die Sache war von dreifacher Wichtigkeit: Grobe Verletzung heiliger, zur Erhaltung der bischöflichen Würde und der Eintracht unter den Bischöfen durchaus nothwendiger Canones; schmähliche Unter-

drückung und gesetzwidrige Beraubung eines Unschuldigen; und endlich frevelhaft stolzer Eingriff in allgemein anerkannte, seit Jahrhunderten, bestehende Rechte des apostolischen Stuhles über die Kirchen von Illyrien.

Das Concilium, welches Bonifacius versammelte, bestand aus vier Bischöfen, wovon einer aus Thessalien, die drei andern aber aus Italien waren, ferner aus vierzig Priestern und vier Diaconen der römischen Kirche. Was darauf beschloßen und entschieden worden, wissen wir nicht; denn nur ein kleiner Theil der Verhandlungen der drei ersten Sitzungen ist auf uns gekommen; indessen weiß man doch, daß die zwei merkwürdigen Schreiben des Papstes Damasus an Acholius, Bischof von Thessalonich, so wie auch die Breven der Päpste Siricius, Innocenz, Bonifacius I. Cölestin, Sixtus III., so wie auch die Briefe einiger Kaiser, worin die unmittelbare Gerichtsbarkeit der römischen Kirche über die Kirchen Illyriens beurkundet, bestättiget und anerkannt war, in der dritten Sitzung vorgelesen wurden, und daß die versammelten Väter von den Rechten des apostolischen Stuhles auch nicht das Mindeste auf diesem Concilium vergeben haben [15]).

Zur Zeit des dritten römischen Conciliums wurde auch im Jahre 531 das zweite Concil von Toledo in Spanien gehalten. Dasselbe bestand aus 5 Bischöfen nebst dem Metropolitanbischof Montanus von Toledo, welcher den Vorsitz darauf führte. Während der Sitzungen kamen noch zwei Bischöfe nach Toledo, welche nachher ebenfalls die auf dem Concilium gefaßten Beschlüsse unterzeichneten. Es waren die Bischöfe Nebridius von Egara, und Justus von Urgel. Beide waren Brüder, beide ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und

gottseligen Wandel. Es wurden nur fünf Canones gemacht, wovon der erste sehr umständlich über die Interstitien der Weihen sich verbreitet. Die zu dem geistlichen Stande bestimmten Knaben sollen vorzüglich die Tonsur erhalten und in den Rang der Lectoren eintreten [16]; haben sie das achtzehnte Jahr vollendet, so soll der Bischof in Gegenwart der Geistlichkeit und der ganzen Gemeinde sie fragen, ob sie gesonnen sind, zu heirathen [17], denn, sagen die Väter des Conciliums, wir können sie nicht einer Freiheit berauben, welche der Apostel ihnen gegeben hat [18]. Versprechen sie aber freiwillig aus göttlicher Eingebung (Deo inspirante) ewige Enthaltsamkeit zu beobachten, so sollen sie nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre zu Diaconen geweiht werden. Wenn indessen jene, welche nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre wirklich in den Ehestand getreten sind, nachher aber bei völlig reifem Alter ihre Gesinnungen diesfalls wieder ändern und nun, mit Genehmigung ihrer Frauen, ewige Enthaltsamkeit geloben; so soll ihnen alsdann ebenfalls gestattet sein, sich um die höheren Weihen zu bewerben.

In dem zweiten Canon wird verordnet, daß von denen, welche auf solche Weise an einer bischöflichen Kirche erzogen worden sind, es keinem erlaubt sein soll, ohne Bewilligung seines Bischofes zu einer anderen Kirche überzugehen; indem es, wie die versammelten Väter bemerken, höchst ungerecht wäre, wenn einem Bischofe ein Subject, das er mit vieler Mühe erzogen und dem Schlamme jugendlicher Rohheit und Unwissenheit entrissen hat, nun, da es brauchbar geworden, wieder entzogen und zum Besten einer andern Kirche verwendet würde [19].

Aus diesen beiden Bestimmungen ersieht man, daß damals Eltern ihre Kinder in noch zartem Alter zur Erziehung und Bildung für den geistlichen Stand, dem Bischofe übergaben, und dieser sie alsdann in besonderen, der bischöflichen Kirche zugehörigen Gebäuden, unter seinen Augen von tüchtigen, von ihm selbst angestellten Lehrern in der Gottseligkeit und den ihrer künftigen Bestimmung entsprechenden Wissenschaften erziehen, und unterrichten ließ; ferner daß der Bischof sie nicht nur während dieser Zeit prüfte, ob der geistliche Stand wirklich ihr Beruf sei, sondern sie auch selbst, sobald sie zu einer gewissen Reife des Alters gelangt waren, dem Bischofe hierüber in Gegenwart der ganzen Gemeinde ein öffentliches Geständniß ablegen mußten. Offenbar waren diese Anstalten nichts anderes, als was man heut zu Tage Seminarien nennt; aber es erhellet auch daraus, daß man das große Bedürfniß solcher Anstalten oder Seminarien schon sehr frühe in der Kirche fühlte, und demselben nicht mit halben Maßregeln, sondern nach einem sehr tief durchdachten Plan zu begegnen suchte. Eine nicht blos gelehrte, sondern auch wahrhaft fromme, von dem Geiste der Religion Jesu beseelte Geistlichkeit ist nicht nur eine Zierde der Kirche, sondern auch ein großer, ja der größte Segen für jeden Staat. Wünscht man nun eines solchen Segens sich erfreuen zu können, — und wer in einem christlichen Staate wird dies nicht wünschen! — so muß man auch suchen, ihn zu verdienen durch Errichtung vollständiger, nicht durch eine elende Parsimonie verkrüppelter, sondern mit wahrer christlicher Liberalität, geziemend und gebührend datirter geistlicher Erziehungsinstitute. — Wenn es

zweckmäßig und sehr vernünftig ist, daß man, um eine gute Armee zu bilden, den Kindern und Knaben in militärischen Erziehungshäusern schon in frühester Jugend eine Erziehung gibt, welche ihre Körper abhärtet, sie selbst an Subordination, d. h. blinde und unbedingte Befolgung der Befehle ihrer Obern gewöhnt, und überhaupt ihnen Gesinnungen und Empfindungen beibringt, wie ihr künftiger Stand solche erfordert; so wäre es wahrhaftig doch gleichfalls zu wünschen, daß man eben diese, jedem von selbst einleuchtende Wahrheit auch in Beziehung auf jene andere, einst unter der Fahne des Gekreuzigten streitenden und oft noch mit ungleich größeren Gefahren kämpfenden, geistlichen Miliz erkennen und berücksichtigen möchte. Der Abgang guter, unter allen ihren Beziehungen zweckmäßig eingerichteter Seminarien und wovon das Ideal ohnehin jeder echt-christlich-katholischen Seele vorschweben muß, kann platterdings durch nichts ersetzt werden, mithin auch nicht und vielleicht am wenigsten durch jenen kalten, isolirten theologischen Lehrunterricht, welcher auf Universitäten und hohen Schulen ertheilt wird. Wissenschaft ist lange nicht das Einzige, dessen der Priester bedarf. Die Kirche und der hehre heilige Beruf eines Geistlichen machen an denselben Forderungen, und legen ihm Pflichten auf, deren Erfüllung ihm, wo nicht unmöglich, doch ungemein schwer und lästig werden wird, wenn schon frühezeitig die Welt und ihre reizenden Illusionen sich aller und oft der geheimsten Organe seiner Gedanken bemächtiget haben; wenn nicht schon von dem zartesten Alter an eine der Heiligkeit seines Berufes entsprechende Erziehung seinen Sinn und sein Herz rein und schuldlos erhalten, sein Inneres zu einem künftigen

Tempel des heiligen Geistes vorbereitet, und so ihn nach und nach in einen andern, wahrhaft geistigen, mehr dem Himmel als der Erde angehörigen Menschen umgeschaffen hat [20]).

Die drei übrigen Canons bestättigen auf das neue alle ältern, auf die Enthaltsamkeit der Geistlichen, die Erhaltung der Kirchengüter und das Verbot der Ehen unter Anverwandten sich beziehende Satzungen. Dies letztere Verbot ward sogar auf diesem Concilium noch mehr geschärft, und auf jede Anverwandtschaft, die nur immer aufgefunden werden könnte, wie entfernt dieselbe auch sein möchte, ausgedehnt. Am Ende danken die Bischöfe dem Könige Amalarich, daß er ihnen, diese Synode zu halten, die Erlaubniß gegeben habe. Sie beten für denselben zu Gott um lange und glückliche Herrschaft, damit er auch künftig den Bischöfen noch erlauben möge, ihre bischöflichen Amtsgeschäfte ungekränkt zu verrichten [21]), Die versammelten Väter handelten hierin ganz im Geiste der ersten Christenheit, welche selbst für ihre grausamsten Verfolger zu beten nie unterließ; denn Amalarich's Regierung, obgleich sie nicht gerade durch blutige Verfolgung der Rechtgläubigen befleckt ward, war doch nichts weniger als sehr schonend für die Katholiken; und der König fiel selbst endlich als ein trauriges Opfer seiner Unduldsamkeit und seiner, aus arianischem Ketzereifer herrührenden Grausamkeit gegen seine tugendhafte Gemahlin, die fromme fränkische Königstochter Clotildis. —

Montanus, unter dessen Vorsitze das Concilium gehalten ward, erließ auch ein Schreiben an die Priester der Kirche von Valencia, in welchem er sie, und zwar in ziemlich starken Ausdrücken, entweder der Un-

wissenheit oder stolzer Anmassungen beschuldigt, indem sie, wie ihm wäre hinterbracht worden, sich erkühnten, das heilige Salböl (Chrisam) zu bereiten, welche Verrichtung doch nur dem Bischofe zuständе. Dem Allmächtigen, sagt Montanus, sind nur jene Dienste wohlgefällig, welche ihm von solchen erwiesen werden, die er dazu berufen hat. Unter der Excomunication verbietet Montanus den Priestern, dieses ferner zu thun, und führt aus dem alten Bunde Beispiele an, wie strenge Gott bisweilen, oft schon auf der Stelle, dergleichen frevelhafte Anmaßungen bestraft habe. Auch wegen des Priscilianismus macht er ihnen starke Vorwürfe; indem sie, wie er vernommen, den Stifter dieser Sekte und dessen Lehre in Ehren hielten. Er verweiset sie auf die Schriften erleuchteter Kirchenlehrer, in welchen sie sich von der Gottlosigkeit dieser Irrlehre und ihres Urhebers überzeugen könnten. In diesem Schreiben des Montanus, wie auch noch in einem andern eben dieses Bischofes an einen sehr frommen Mönch Namens Turibius, finden wir die Kirche von Toledo zum ersten Male unter dem Titel einer Metropolitankirche [22].

Montanus war bei der römischen Kirche in großem Ansehen, und in Spanien, wo er lange der Kirche von Toledo vorstand, im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Von ihm, erzählt der heilige Ildephons, war Montanus boshafter Weise verläumdet worden. Um seine Unschuld zu beweisen, nahm der fromme, gottesfürchtige Mann, bevor er an den Altar ging, um das heilige Opfer zu verrichten, eine Menge glühender Kohlen in Gegenwart der Gemeinde in sein Gewand. Als die heilige Handlung zu Ende war, fand man die Kohlen noch in voller Glut, und dem ungeachtet das Kleid

auch nicht im mindesten versehrt. die spanischen Geschichtschreiber Mariana und Ferraras versichern, dieses wunderbare Ereigniß sei die Veranlassung gewesen, daß auch bei den damals noch arianischen Westgothen in Spanien nach und nach der Gebrauch aufkam, im Falle einer Anklage wegen Ehebruchs, oder eines andern aus Unkeuschheit herrührenden Verbrechens, sich durch Anrührung eines glühenden Eisens zu rechtfertigen. Der Angeklagte mußte erst beichten, dann ward eine Messe gelesen, das glühende Eisen von dem Messelesenden Priester geweiht, und dem Beschuldigten in die Hände gegeben; blieben diese unverletzt, so ward er freigesprochen, sein Ankläger aber zur Strafe gezogen. Diese Art Ordalien oder Gottesgerichte finden wir indessen auch bei noch andern abendländischen Völkern des Mittelalters [23]).

Unter dem Pontificate Bonifacius II. lief der österliche Cyclus des heiligen Cyrillus von Alexandrien aus und zwar 531. Dionysius Exiguus, oder der Kleine auch genannt, hatte, von dem Bischofe Petronius dazu aufgefordert und ermuntert, einen neuen Cyclus von fünf und zwanzig Jahren berechnet, welcher sich nun an den abgelaufenen des heiligen Cyrillus anschloß. Bisher hatte man die Jahre berechnet und gezählt entweder nach den römischen Consuln, oder nach der Regierung macedonischer Könige von Alexander dem Großen an, oder auch nach der langen anhaltenden, blutigen Christenverfolgung unter Kaiser Diocletian. Diese letztere Methode hatte auch der heilige Cyrillus befolgt. Aber Dyonisius wollte nicht das Andenken an einen grausammen heidnischen Christenverfolger durch seinen Cyclus verewigen, oder wenigstens jeden Tag erneuern;

er hielt es also für erhabener, und des Charakters christlicher Völker für würdiger, mit der Geburt unsers göttlichen Erlösers eine neue Aera zu beginnen, und nach diesem großen, das Antlitz der ganzen Erde erneuernden Ereigniß, in Zukunft die Jahre zu zählen und zu bestimmen. Nach seinem Namen ward sie Aera Dionysiana, oder auch vulgaris genannt. Nach ihr rechnen auch bis jetzt noch alle christlichen Völker; und dem Dionysius bleibt das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, welcher die auch heute zu Tage noch übliche christliche Jahrzahl berechnet hatte. Beda Venerabilis ist ihr zuerst bei seinen Zeitangaben gefolgt; sie kam dann im achten Jahrhundert öffentlich in Gebrauch. Daß Dionysius das Geburtsjahr Christi um drei oder vier Jahre zu frühe gesetzt habe, wie gewöhnlich behauptet wird, hat in neuester Zeit Seiffart in der Chronologia sacra Leipz. 1846 mit siegenden Gründen widerlegt.

Dionysius war aus Scythien oder den untern Donaugegenden gebürtig und einer der gelehrtesten Männer, die in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts im Abendlande lebten. Von seiner Persönlichkeit macht sein Zeitgenosse und Freund M. A. Cassiodor eine überaus vortheilhafte Schilderung [24]). Dionysius lebte in Rom als Mönch und starb auch daselbst um das Jahr 545. Er war der griechischen wie der lateinischen Sprache gleich mächtig, ein ausgezeichneter Dialectiker, ein gelehrter Theolog und ein Kenner der Mathematik und Astronomie. Besonders aber zeichnete er sich durch seine ausgezeichnete Kenntniß des Kirchenrechtes aus, wie er dieses durch seine beiden Sammlungen der kirchenrechtlichen Quellen beweist.

In die Sammlung der Canons oder dem Codex, dessen sich die römische Kirche bediente, hatten sich, durch mangelhafte Uebersetzung mehrerer Canons im Orient gehaltener Concilien, verschiedene Fehler eingeschlichen. Dionysius unternahm es, eine neue verbesserte Sammlung herauszugeben.

Seine chronologischen Schriften: Cyclus Dionysianus, vom Jahr 525 anfangend und 95 Jahre umfassend, Epistolæ II, an Petronius und Bonifacius — de ratione Paschæ, Proterii Alexandrini episcopi epistola paschalis ins Lateinische übersetzt existiren noch cf. Janus hist. cycli Dion. Witemb. 1718. 4.

Auch noch verschiedene andere kleinere Schriften verfaßte Dionysius; eine Uebersetzung der Lebensgeschichte des heiligen Pachomius, wie auch eine sehr gelungene Lobrede auf die jungfräuliche Mutter unsers Erlösers. Klein von Figur, aber groß am Geiste. Dionysius war, wie Cassiodor sich ausdrückt, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Mit ungewöhnlichem Geiste verband er die größte Einfalt des Herzens, mit der glänzendsten Beredsamkeit eine seltene Sparsamkeit in Worten und mit der größten Gelehrsamkeit eine solche Demuth, daß es ihm nie in Sinn kommen konnte, sich auch nur dem geringsten und niedrigsten Klosterbruder vorziehen zu wollen. Obschon er Christum stets in seiner Brust trug, entzog er sich doch nicht dem Umgange mit Weltleuten, und obgleich er öfters schöne Frauen sehen mußte, bewahrte er doch sein ganzes Leben hindurch seinen reinen, keuschen, jungfräulichen Sinn. Seine Geduld und Sanftmuth waren nicht zu erschöpfen, und bei den heftigsten Anfällen wüthender Gegner verleugnete sich doch nie

die Milde seines Herzens. Ward er zu einem freundlichen Gastmale geladen, so erschien er dabei; beobachtete aber sogar an einer mit den seltensten Gerichten besetzten Tafel stets eine Mässigkeit, die vielleicht noch strenger war, als selbst das Fasten in manchen Klöstern; und befand er sich in einer muntern, witzig und fröhlich scherzenden Gesellschaft, so tadelte er zwar nicht ihre Fröhlichkeit; aber während diese bisweilen in lautes Lachen ausbrach, sah man über seine ehrwürdigen Wangen einige Thränen herabrollen. Endlich setzt Cassiodor noch hinzu: „Unde summum genus æstimo patientiæ, inter humanas esse delicias et abstinentiæ custodire mensuram.“ Mit Recht bewundern wir heiliger Mönche und Einsiedler höhere Tugend und deren ganz in Gott ruhendes Leben; aber in ihren stillen Zellen und heiligen Einöden, wohin sie Gottes erbarmende Güte geführt hatte, befanden sie sich wie in einem wohlbefestigten gegen alle Stürme der Weltlebens gesicherten Hafen; nur gleichsam wie aus weiter Ferne hörten sie das Brausen der tobenden Wellen; das dumpfe Getös konnte nicht das Gleichgewicht ihrer Seele, nicht den Frieden ihres Herzens stören. — — Aber wie ganz anders verhält es sich mit jenen, die, obschon glühend von gleichem heiligen Verlangen, dennoch durch die unwiderstehliche Macht zeitlicher Verhältnisse, gleichsam mit demantenen Ketten an die Welt, oder vielmehr an die Erde sich angeschmiedet fühlen. Wie unendlich schwer muß es ihnen nicht werden, unter dem Geräusche und dem Treiben der Welt und unter den zahllosen, von allen Seiten sie umgaukelnden illusorischen Gestalten, jene Einfalt des

Herzens, die nur Gott und durchaus nichts als nur Gott will, und jene Lauterkeit des Sinnes, die Alles nur wegen Gott und in Beziehung auf Gott thut, denkt und empfindet, stets rein und unbefleckt zu erhalten; besonders wenn Alles, was sie berührt und alle Erscheinungen, die sie umgeben, mit des Menschen natürlichen Schwachheiten und einem ganzen Heere kleinlicher, Geist und Herz verengenden, irdischen Sorgen, in einen verrätherischen Bund treten, um der Seele stets ihre Flügel zu falten, und jeden höheren geistigen Aufschwung zu verhindern! — — Gewiß, wer, wie Dionysius der Kleine, mitten in der Welt, dennoch aus der Welt eine Einöde für sich zu machen, und in dem Getümmel von Menschen, wohin ihr Beruf und Verhältnisse führen, dennoch in sich selbst verschlossen und stets einsam zu sein vermag; der hat wahrhaftig Großes gethan, oder vielmehr, große Kraft Gottes hat sich an ihm bewährt [25]).

Wenn man die Namen Justinian und die wegen des Gesetzeswerkes mit ihm vereinigten Namen Trebonian, Theophilus, Dorotheus, die Werke, welche sie geschaffen: Digesta, Pandecten, Institutionen, Novellen; ferner die Namen: Benedict von Nursia, Dionysius Exiguus, Facundus, der gegen die damals noch hin und her spuckenden Eutychianer schrieb, Martinus, der die Sueven-Völker vom Arianismus bekehrte, nennt, so ist dadurch schon der Rahmen zu einem großartigen Zeitbilde entworfen, das sich unter dem Pontificate des Bonifacius entfaltete. Justinian erbaute die große Sophienkirche, die an Kosten, welche der Kaiser selbst bestritt, und an Größe ihres Gleichen in der Welt suchte [26]) und soll sogar, wie gesagt wird,

ein Buch von der Menschwerdung Jesu zierlich geschrieben haben [27]).

Oldoin rühmt an Bonifacius II. große Wohlthätigkeit, die er zur Zeit der durch Krieg verursachten Hungersnoth in Rom gegen die Armen bewies [28]).

Bonifacius II. starb nach einer Regierung von zwei Jahren und sechs und zwanzig Tagen. Baronius und andere Kirchengeschichtschreiber lassen Bonifacius nur ein Jahr und einige Tage regieren; die meisten Kirchenhistoriker aber, selbst Pagius und Mansius sagen, er habe 2 Jahre und 12, nach andern 15 und wieder andern 26 Tage regiert, so daß man in Ansehung der Tage nichts Gewisses bestimmen kann. —

Seine sterblichen Ueberreste wurden in den Umgängen zu St. Peter im Vatican beigesetzt. Ein italienisches Original legt ihm den Titel eines Heiligen bei; dagegen bemerkt der Herausgeber der Godeau'schen Kirchengeschichte, daß Bonifacius unter den römischen Päpsten der erste sei, dessen weder in den priesterlichen Tagzeiten, noch in dem römischen Martyrologium Erwähnung geschehe. Was nun den Umstand anbelangt, der diesem Papste von Vielen als ein großer Fehler angerechnet wird, daß er nämlich noch vor seinem Tode sich das Recht angemaßt habe, einen Nachfolger zu bestimmen; so gibt es Andere, die da glauben, der Papst dürfe dieses thun, sobald eine augenscheinliche Nothwendigkeit, oder der Nutzen der Kirche es erheische. Da aber diese Art zu wählen nicht ohne Gefahr sei, so schließen sie, man dürfe von Seiten der Päpste dieses Recht nicht usurpiren [29]).

1) De jejun. 14.

2) Nobis omnis dies etiam vulgata consecratione celebratur. Tert. de corona.

3) Ep. canon. Petr. Alexandr.

4) Conc. Nicae. can. 20.

5) Nur die Kirche zu Mailand folgte mehr den Orientalen

6) Sonst durfte in der Christenheit an Bußtagen die heilige Messe nicht gefeiert werden bis zur Stunde, in der das Fasten aufhörte.

7) c. f. Die Stationskirchen des christlichen Rom von Ph. Müller, in der Sammlung der Bücher des Bonifacius-Vereins in Aschaffenburg.

8) Cassiodor. B. 9. Br. 15.

9) Ep. Bonif. II. ad Cæsarium. conc. tom. IV. p. 1687. His itaque breviter assignatis, contra reliquas Pelagiani erroris ineptias, quas illa videtur epistola continere, quam a quodam tibi mandasti sacerdote transmissam, respondendum non duximus, speramus de misericordia divina, quod ita per ministerium tuae fraternitatis atque doctrinam, in omnium, quos dissentire mandasti, dignabitur cordibus operari ut ex hoc omnem bonam voluntatem non ex se, sed ex divina credant gratia proficisci, cum se senserint id jam velle defendere, quod nitebantur pertinaciter impugnare. . . .

10) Hic congregavit synodum in basilica St. Petri Apostoli, et fecit constitutum, ut sibi successorem ordinaret. Quo constituto cum chirographis sacerdotum et jurejurando, ante confessionem beati apostoli Petri, in diaconem Vigilium constituit. c. f. Anastas. in vita Bonif.

11) Eodem tempore facta iterum synodo, cassaverunt sacerdotes omnes propter reverentiam sanctæ sedis, et quia contra canones hoc fuerat factum: et quia culpa eum respiciebat ut successorem sibi constitueret, ipse Bonifacius papa reum se confessus est majestatis, quod diaconem Vigilium sui subscriptione chirographi ante confessionem beati Petri

successorem constituisset; ac ipsum constitutum in præsentia omnium sacerdotum, et cleri, et senatus, incendio consumpsit. c. f. acta concilii ap. Anastas. biblioth.

[12]) Quia contra jura canonica temporibus sanctæ memoriæ Bonifacii papae, ipso vivente, designari conabaris, nisi ibi amplissimi senatus obviasset justitia: tunc providentia pastorali ac pontificali autoritate tua execranda debuerant auspicia detruncari: sed dum parvum vulnus in te neglectum est, insanabile accrevit apostema, ect.

[13]) Hic in ortu episcopatus sui libellos annathematis, quos invidiæ dolo extorserat Bonifacius presbyteris et episcopis contra Dioscorum medio ecclesiæ congregatis omnibus, incendio consumpsit, et absolvit totam ecclesiam ab invidia perfidorum. Anast. in vit. Agapet. pap.

[14]) Olim ab initio tantam percepimus a beato Petro apostolorum principe fiduciam, ut habeamus autoritatem universali ecclesiæ auxiliante domino — subvenire, et quidquid novicum est, autoritate apostolica corrigere et emendare. Ad hoc enim divinæ dispositionis provisio gradus diversas et ordines constituit esse distinctas, ut dum reverentiam minores potioribus exhiberent, et potiores minoribus dilectionem impenderent, una concordiæ fieret ex diversitate contextio, et recte officiorum generaretur administratio singulorum . . . Trefflich zeigt er hier die Hierarchie der Engel, wie einer dem andern untergeordnet, alle aber, wie verschieden sie auch den Unterordnungen nach sind, doch ein Ganzes bilden . . . Ea vero quæ significare curavimus, in eorum sacerdotum, qui fraternitali tui vicini sunt, curabis perferre notitiam, ut et ipsi de affectu lautæ rei gratias nobiscum cœlestis miseriordiæ beneficiis referre non cessent. Aurelius enim præfatæ Carthaginensis ecclesiæ olim episcopus, cum collegis suis, (instigante diabolo) superbire tempori-

prædecessorum nostrorum Bonifacii ac Cœlestini contra romanam ecclesiam cæpit; sed videns se modo peccatis Aurelii Eulalius a Romanæ ecclesiæ communione segregatum, humilians recognovit se, pacem et communionem Romanae ecclesiæ petens subscribendo una cum Collegis suis, damnavit ápostolica autoritate omnes scripturas, quæ adversus Romanæ ecclesiæ privilegia factae quaque ingenio fuerunt. c. f. conc. general. tom. IV. pag. 1684.

[15]) Quo lecti sunt libelli a Stephano Larissæ metropolitano transmissi, atque prolatæ e scrinio sedis apostolicæ complures epistolæ, quibus constat quamvis in toto mundo sedes apostolica ecclesiarum sibi jure vindicet principatum, specialem tamen in ecclesias Illyrici gubernationem sibi vindicasse. Im IV. Bande der Conciliensammlung Seite 1691 et seq. sind diese Documente abgedruckt, und sind zu weitläufig, als daß wir dieselben auch nur auszugsweise geben könnten. Sie nehmen 40 Folioseiten ein.

[16]) Statuimus . . . ut mox cum detonsi vel ministerio electorum contruditi fuerint, in domo ecclesiæ, sub episcopali præsentia, ac præposito sibi debeant erudiri . . .

[17]) . . . coram totius cleri plebisque conspectu, voluntas eorum de expetendo conjugio ab episcopo perscrutetur . . .

[18]) . . . His autem quibus voluntas propria, interrogationis tempore desiderium nubendi persuaserit, concessam ab apostolis sententiam auferre non possumus. . .

[19]) . . . Quia durum est, ut eum, quem alius rurali sensu ac squalore infantiæ exuit, alius suscipere, aut vendicare præsumat. . . .

[20]) c. f. Kerz. Gesch. der R. I.

[21]) Nunc ergo in nomine domini finitis his, quæ in consultationem venerunt, gratias agimus omnipoten-

ti Deo, deinde domino nostro glorioso Amalarico regi. . . .

[22]) Conc. gener. tom. IV. pag. 1736 u. 1737. Die Briefe tragen dort die Titel: Dominis dilectissimis fratribus filiisque territorii Palentini Montanus episcopus æternam salutem und der Andere: Domino eximio præcipuoque Christicolæ, domino et filio Theoribio, Montanus episcopus.

[23]) Baron. 531. §. 15. Mariana. hist. Hisp. I. 5. Ferrarius part. 2. §. 256.

[24]) De divin. inst. c. 23.

[25]) Kerz. Fortsetzung d. R. J. v. Stollberg.

[26]) [27]) Sunt praeterea qui dicant, Justinianum ipsum libros de incarnatione Domini eleganter scripsisse, templumque in honorem Dei, patris nam filius sapientia est, sanctae Sophiæ, quo nullum est in orbe majus, sua impensa, suoque jussu aedificavit. Platina de vita Pont. Bonif. II.

[28]) Hujus pontificis Charitas mirum in modum, semper emicuit, dum vixit, nam Romanæ Urbi fame et bello afflictæ largo adjumento fuit, opes pauperibus profundens, et Clericis præsertim, viduis atque pupillis liberali manu subveniens. —

[29]) Vides, ne Pontifici quidem, nedum episcopis licere designare successorem suum. Sunt tamen, ut legere est apud Vincentium Cardinalem Petram, tom. 4. Comment. ad Constitut. Apostol. pag. 119. num. 10. qui putent, id facere posse Pontificem, si Ecclesiæ vel evidens utilitas postulet. Cum autem hæc eligendi ratio periculo non careat, plerique concludunt, eam ne ab Romanis quidem Pontificibus esse usurpandum.

LVII. Johannes II. genannt Mercurius. 532 — 535.

Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui, ipsum audite.
(Symbolum Pap. Joannis gegen die Origenistischen Irrlehren.)

Jn petra Petri, manu ferrea scripserunt literas aureas.
Veritate, et Justitia.
(Palat. Elog. in Pap. Joan.)

Auch noch unter dem Pontificate Johannes regierte der Kaiser Justinian. Africas schnelle Eroberung hatte das ganze Morgen- und Abendland in Staunen gesetzt. Belisar erfocht Sieg um Sieg; Justinians Regierung schritt von Glanzperiode zu Glanzperiode; schade, daß sie verdunkelt wurde durch das unberufene Einmischen des Kaisers in die kirchlichen Streitigkeiten. Das große Gesetzbuch des Reiches, der Codex Justinians genannt, von dem wir schon früher gesprochen haben, ward unter der Regierung des Papstes Johannes II., am 16. November 534 sanctionirt, in Constantinopel und allen, dem byzantinischen Scepter unterworfenen Provinzen bekannt gemacht. So wenig aber dieses Gesetzeswerk ein Product des Kaisers war, so beweisen überhaupt die Eroberungen und andere Ereignisse mehr als zur Genüge, daß die Glanzpunkte der Regierung Justinian's nicht durch ihn, sondern durch andere Ursachen und glückliche Constellationen hervorgerufen wurden. Was unter ihm Großes, Nützliches und Merkwürdiges geschah, gehört nicht seinen persönlichen Verdiensten an, son-

dern den ausgezeichneten Männern, die seinem Dienste ihre Kraft und Weisheit liehen, und dem Zusammentreffen günstiger Umstände, die ihm auf halbem Wege entgegen kamen, so daß dieser Kaiser, der von Natur eine mittelmäßige Erscheinung war, durch die andere lobenswerthe Eigenschaft für blöde Augen als ein glänzendes Meteor erscheinen konnte. Wäre er wirklich groß gewesen, so hätte er sich nicht aus Eitelkeit und Fanatismus theologische Einsichten zugetraut, die er doch gar nicht hatte; dann hätte er sich nicht in Orakelsprüchen gefallen, für welche er eine unbedingte Anerkennung forderte, und hätte nicht Feder und Degen verlassend, in Mantel und Kragen den Theologen gespielt.

Eine durchgängige Gleichförmigkeit des Glaubens erzielen, und wenn es nicht anders gehen wollte, erpressen durch das Bekenntniß stehender Formeln, das war ein Lieblingsgegenstand seiner verkehrten Herrscherlust, an den er einen großen Theil seines Lebens verlor. Zu seiner Entschuldigung kann man allenfalls sagen, daß rasende Disputirsucht, verworrenes Schulgezänk, metaphysischer Schwindelgeist überhaupt zum Tone des Zeitalters gehörten.

In Gemäßheit der bezeichneten Grundsätze und Gesinnungen erließ Justinian einen Befehl, kraft dessen alle seine Unterthanen, gleichviel ob Heiden, Juden und Christen, in einem und demselben Typus gegossen werden sollten. Wer binnen drei Monaten diesem Gebote nicht durch eine genugthuende Erklärung nachkam, der wurde, — so lautete das Gesetz — mit bürgerlicher Unehre bestraft, von jeder Art des Staatsdienstes ausgeschlossen, ingleichen von der

Befugniß über seinen letzten Willen gerichtlich zu verfügen, und endlich mit der Einziehung seines gesammten Vermögens bedroht. Geldgewinn war wohl eine berechnete Nebenabsicht bei diesem Glaubenszwange, da Justinian für seine kriegerischen Unternehmungen außerordentliche Hilfsquellen bedurfte, und der kürzlich beendete Kampf mit Persien große Summen verschlungen hatte.

Daß es nicht an vielfachem Widerstand gegen das ergangene Vereinigungsedict fehlte, versteht sich von selbst. Die Ungehorsamen mußten sammt ihrer Familie, entblößt von den dringensten Bedürfnissen, ihre Wohnungen und Güter verlassen. Andere kamen durch die Flucht der gewaltsamen Vertreibung zuvor, und retteten, so viel sie konnten. Die Montanisten in Phrygien verschlossen sich mit ihren Habseligkeiten in ihre Kirchen, zündeten die letztern an, und hauchten unter Flammen ihr Leben aus. Die Juden rotteten sich unter Anführung eines berüchtigten Räubers zusammen, griffen das kaiserliche Heer im offenem Felde an, und verkauften ihre Niederlage um einen theuren Preis; wenn Procopius recht hat, sollen gegen hundert Tausend geblieben sein. Wer dem Blutbade entgangen war, ließ sich taufen. Rechtfertigen läßt sich ein solches Regierungsverfahren nicht.

Das große persische Reich beherrschte zur Zeit des Pontificates Johannes II. der Kaiser Chosroes, der dem Justinian viel zu schaffen machte und seinen Stolz in etwas demüthigte. Seine Regierung war fest, strenge, unparteiisch. Er verbesserte die Gesetze und hielt die Richter unter genauer Aufsicht. Erziehung und Ackerbau waren Gegenstände seiner vorzüg-

lichen Sorgfalt; in jeder persischen Stadt wurden die Waisen und Kinder der Armen auf öffentliche Kosten erzogen, und der Landbau wurde auf mannigfaltigt Weise unterstützt. Auch die Wissenschaften ehrte und förderte Nushirvan. Auf seinen Befehl wurden altgriechische und indische Schriftsteller in die persische Sprache übersetzt; zu Gardi Sapor wurde eine Schule der Arzneiwissenschaft errichtet, in welcher bald auch Dichtkunst, Beredtsamkeit und Philosophie blüheten. Auch die Jahrbücher der Monarchie wurden abgefaßt; und selbst bei theologischen Streitigkeiten suchte der Kaiser das in dieser Zeit so seltene Recht freier Untersuchung geltend zu machen. Gleichergestalt zeichnete sich Nushirvan durch Tapferkeit aus, und der mit ihm geschlossene Friede kostete viel Geld, und der Kaiser Justinian verfiel außer der oben angegebenen Erwerbquelle auch noch auf eine andere. Afrika war diese Lockspeise für den kaiserlichen Raubvogel. Wir wissen, daß durch Gelimer, Genzos Enkel — 531 — von dem vandalischen Throne war verdrängt worden. Dies gab Justinian I. eine erwünschte Gelegenheit, das Glück seiner Waffen, die in dem persischen Kriege mit Schmach waren bedeckt worden, in Afrika zu versuchen, und auch hier die Rechte der katholischen Kirche, für welche er so sehr eiferte, geltend zu machen. Belisar erhielt den Auftrag zur Eroberung von Afrika. Im September 533 landete dieser fünf Tagreisen östlich von Carthago, und ward von der katholischen Bevölkerung überall freundlich aufgenommen, da er und sein Heer, in Wort und That als Befreier derselben auftraten. Mehrere Städte brachten ihm bald ihre Huldigung dar. In der Nähe von Car-

thago kam es zur Schlacht zwischen ihm und Gelimer; die Vandalen wurden geschlagen, hauptsächlich weil Gelimer gezaudert hatte, ihre glücklichen Angriffe zu verfolgen; er selbst flüchtete sich in die numidische Wüste. Um eben diese Zeit ließ der König in seiner Verzweiflung den gefangenen Hilderich hinrichten, so, daß nun die Griechen Afrika desto leichter für sich erobern konnten. Auch öffnete bald darauf Carthago den Siegern freiwillig die Thore, wo jetzt der Vandale den Eingebornen, der Arianer den Katholiken um Gnade anflehte. Belisar stellte mit unglaublicher Eilfertigkeit die Mauern und Wälle Carthago's wieder her, und beschloß dann die Vandalen gänzlich aufzureiben. In einer zweiten Schlacht, im November 533, erhielten diese alle zaghaft, am meisten Gelimer, eine zweite Niederlage, wurden auseinander gestäubt, und somit Afrika in drei Monaten erobert. Auch Sardinien, Corsika, die balearischen Inseln, und in Afrika die Küstenstädte bis Ceuta huldigten bald und willig den Griechen. Selbst Gelimer, durch Hunger gezwungen, ergab sich endlich — März 534 — dem Sieger. So ward Afrika eine Provinz des griechischen Kaiserthums. Gelimer, der Urenkel des großen Genserich's, schmückte den Triumph Belisars, und beschloß sein Leben auf einem Landgute, welches ihm Justinian I. in Galatien anwies.

In Italien herrschte unter dem Pontificate Johannes II. Athalarich, der sich mit seiner Mutter, aufgehetzt von ehrgeitzigen Großen, entzweite: eine weibliche Regierung überhaupt, war den Gothen anstößig. Indessen behauptete Amalasuntha, so lange ihr Sohn lebte, den Thron, als aber dieser 534 starb, ver-

lor auch sie bald das Leben. Theodot, ein Verwandter der Amalasuntha wurde von ihr zum Gemahl gewählt. Dieser entfernte sie mit Hilfe einer Partei gothischer Großen von Ravenna und ließ sie nachher im Bade erdrosseln.

Seit 530 erscheint in der europäischen Geschichte nun auch ein den Römern bisher noch wenig bekanntes Volk, eben so wild und noch zahlreicher, als Gothen, Vandalen, Gepiden, 2c. und hatte seine Wonsitze bis an die nördlichen Ufer der Donau verbreitet. Die Slaven, Wenden, Anten sind die drei Hauptstämme dieses Stammvolkes, das zahlreich wie der Sand am Meere, sich in kurzer Zeit über die Hälfte unsers Welttheiles verbreitete, und dessen Sprache auch jetzt noch, von dem caspischen Meere bis an Sachsens Grenze, und von dem adriatischen Golf bis an das nördliche Eismeer die herrschende Sprache ist. Mit ihnen bekam Justinian von Zeit zu Zeit zu thun, indem er ihre Einfälle abwehren mußte. Wir führen diese Völker hier an, weil sie später noch oft in der Geschichte auftreten werden.

Während Bigamie, Blutschande, Grausamkeit und Treulosigkeit, im Bunde mit so manchen andern Lastern, theils auf dem Throne, theils in den Palästen der Großen herrschten; standen die Kirchen in Gallien noch immer in der vollen Blüte ihrer, ihnen gleichsam zum Erbe gewordenen Heiligkeit. An den heiligen Reigen großer, von Gott vorzüglich verherrlichter, gallischer Bischöfe, deren wir schon in dem vorigen Zeitraume erwähnten, schließt sich nun eine nicht minder glänzende Schaar eben so verdienstvoller, von Gott bewährter, nur später auf die bischöflichen Stühle er-

hobener, heiliger Oberhirten an. Aus der großen Anzahl der in den Kirchen Galliens flammenden Leuchten heben wir jetzt nur diejenigen hier aus, deren Leben und Wirken, vielseitiger verflochten in die Ereignisse der Zeit, wie in die Schicksale der Kirche, daher auch für die Geschichte, jedoch blos in dieser Hinsicht ein größeres Interesse darbietet. Zu diesen gehört der heilige Medardus von Noyon, der heilige Eleuterus von Tournai, der heilige Albinus von Angers, der heilige Pangathus von Vienne, der heilige Vigor von Bayeux, der heilige Arcadius von Bourg, der heilige Agricola von Chalons, der heilige Quintianus von Clermont, der heilige Aurelianus von Arles, und endlich der heilige Nicetius von Trier; und an der Spitze dieser langen Reihe älterer und jüngerer heiliger Zeitgenossen stehen auch jetzt noch die ehrwürdigen heiligen Bischöfe Remigius und Vedastus, die, obgleich in Greisenalter, doch noch immer in der ganzen Fülle männlicher, so geistiger, wie körperlicher Kraft blüheten.

Der heilige Medardus wurde 530 vom heiligen Remigius zum Bischofe von Vermandris geweihet. Er verlegte den bischöflichen Sitz von da nach Noyon. Seiner Heiligkeit wegen machte die Kirche sogar gegen die Canones hin und wieder Ausnahmen. 531 starb zu Tournai der heilige Eleutherus. König und Volk mit der gesammten Geistlichkeit erwählten einstimmig den heiligen Medardus zu ihrem Bischof, und mit Genehmigung bes römischen Stuhles wurden nun die Kirchen von Noyon und Tournay unter dem gemeinschaftlichen Hirtenstabe des heiligen Medardus vereiniget.

In der sehr ausgedehnten Diöcese Tournai gab es damals noch viele Heiden, deren der heilige Eleuthe-

rus in einer Woche über 10,000 getauft. Medardus stand dieser Diöcese 15 Jahre vor und erfreute sich der besonderen Verehrung des Königs Clothar [1]).

Der heilige Albinus war auf dem dritten Concil von Orleans eine flammende Leuchte; von den wichtigsten darauf gegebenen Canons, besonders von jenem gegen die Blutschande, war er der Veranlasser, so wie auch von mehreren sehr heilsamen, vom Könige Childebert, der ihn in hohen Ehren hielt, bald darauf gegen blutschänderische Ehen und heidnischen Gräul erlassenen königlichen Gesetzen.

Nicht nur in dem Königreiche Austrasien, welchem mehrere, größtentheils noch ganz heidnische Völker, wie die Alemannen und Thüringer, waren einverleibt worden, auch in den andern Reichsantheilen der Söhne Chlodwig's gab es noch eine Menge Spuren des alten Heidenthums, noch eine Menge heidnischem Wahne und Aberglauben ergebener Götzendiener. Von diesen waren selbst viele an den Höfen der fränkischen Könige zu großem Ansehen und hohen Ehrenstellen gelangt, und haßten nun von ganzem Herzen eine Religion, die allein ihren zügellosen Lüsten sich widersetzte, die Neigungen ihres verderbten Herzens verdammte, Reinheit und Heiligkeit des Lebens von ihnen forderte, und daher eine, ihnen unerträglich scheinende Bürde ihren Schultern aufzulegen schien. Man wird sich kaum einen Begriff machen können von den harten Kämpfen, welche Galliens heilige Bischöfe unter den ohnehin noch so rohen und wilden Franken nun täglich zu kämpfen hatten. Auf der einen Seite standen ihnen aller Gräul des Heidenthums gegenüber; auf der andern Seite alle Laster schlechter, nur mit der Außenseite des Christen-

thums bekannter Christen, die mit dem Munde zwar Jesum Christum bekannten, aber durch Bigamie, Blutschande, Todschlag, Raub und Treulosigkeit ihn täglich wieder lästerten. Aber um so mehr war auch jetzt überall die Hand Gottes sichtbar mit ihnen. Der heilige Vedastus von Arras ward eines Tages von einem durch Geburt, Reichthum und Ansehen ausgezeichneten Franken, nebst dem Könige Clothar zu einem großen Gastmahl geladen. Mit zerrißenem Herzen bemerkte der Heilige gleich bei seinem Eintreten verschiedene mit Bier gefüllte Becher, welche man vorher einem Götzen zum Opfer gebracht hatte, und die nun für einige, ebenfalls beladene, aber noch mit heidnischem Aberglauben befangene Große vom Hofe des Königs bestimmt waren. Vedastus betete im Stillen zu Gott, erhob dann seine Hand und machte über jenen Becher das Zeichen des heiligen Kreuzes. Sogleich sprangen sie alle in mehrere Stücke und das durch Götzenopfer verunreinigte Getränke floß auf die Erde. Bei dem Könige, wie bei allen anwesenden Gästen bewirkte das Wunder einen heilsamen Schrecken, aber auch zugleich die Bekehrung der zum Mahle geladenen Götzendiener [2]).

Zur Erregung und Verbreitung jenes evangelischen Sinnes, welcher in Gallien so viele Männer, Frauen und Jungfrauen auf die höchsten Stufen christlicher Vollkommenheit führte, trug der große Bischof von Rheims, der heilige Remigius, der volle 74 Jahre dieser berühmten Kirche vorstand, während dieses langen Oberhirtenamtes, durch sein Beispiel wie durch seine Lehre, gewiß nicht wenig bei. Er starb unter dem Pontificate Johann II. im Jahre 533. Sein Testament ist auf uns gekommen und wir entnehmen

daraus das merkwürdige Vermächtniß eines Kelches an die Kirche von Rheims. Remigius verordnete, daß man sich desselben bei Austheilung der heiligen Communion bedienen sollte; und ließ selbst noch vor seinem Tode einige Verse darauf graben, welche den damaligen Glauben der Kirche in Ansehung des heiligen Abendmahles auf das neue bezeugen; denn sie sagen ganz bestimmt, daß der in dem Kelche enthaltene Wein, durch die Consekration, in das aus den Wunden des Erlösers geflossene Blut verwandelt werde.

„Hauriat hinc populus vitam de sanguine sacro,
„Injecto aeternus quem fudit vulnere Christus.
„Remigius reddit Domino sua vota sacerdos.“

Im Morgenlande störte ketzerisches Gezänke wieder den Frieden nicht nur einiger Kirchen und Städte, sondern auch vieler, sonst so stiller, bloß Bußübungen und heiligen Betrachtungen geweihter Klöster. Aber am allergrößten war die Verwirung in Alexandrien. Noch immer saß hier der eutychianische Bischof Timotheus auf dem Stuhle des heiligen Marcus; noch immer waren hier die Eutychianer die herrschende und zahlreichste Partei; aber, mit sich selbst zerfallen, bildeten sie jetzt drei besondere, sich wüthend mit einander herumzankende Sekten. Severus, ehmaliger Afterpatriarch von Antiochien, hatte sich zu Timotheus nach Alexandrien geflüchtet; aber theils dahin, theils nach Aegypten überhaupt, waren bald nach ihm noch mehrere schismatische Bischöfe und unter diesen auch Julianus von Halicarnaß gekommen. Anfänglich lebten sie miteinander im Frieden, dem aber theologische Streitigkeiten bald auf immer ein Ende machten.

Von einem Mönche war dem Severus die Frage vorgelegt worden, ob man sagen müsse, der Leib Jesu Christi sei der Zerstörung unterworfen gewesen [3]. Severus bejahete diese Frage; denn, sagt er, nimmt man das Gegentheil an, so gibt man ja Christus keinen wirklichen, sondern nur einen imaginären Leib, und eine nothwendige Folge davon ist, daß man alsdann auch in die Ketzerei der Manichäer fallen und mit diesen behaupten muß, Christus habe nicht in der Wirklichkeit, sondern bloß dem Scheine nach gelitten. Dieselbe Frage ward auch dem Julianus von Halicarnaß vorgelegt, und dieser entschied sie ganz im Gegensatze der vom Severus gegebenen Entscheidung; denn, erwiederte jetzt dieser, nehmen wir an, daß der Leib Christi der Zerstörung unterworfen gewesen sei; so machen wir ja einen Unterschied zwischen dem Leibe und dem Fleische gewordenen Wort, und wir erkennen auf diese Weise zwei Naturen in Christo; aber wenn dieß ist, zu welchem Zwecke bekämpfen und verwerfen wir alsdann die Beschlüsse des Conciliums von Chalcedon?

Daß beide Theile sich nicht mit einander vereinigen konnten; daß bei der Heftigkeit des Streites die Gemüther sich immer mehr erbitterten, die Afterbischöfe daher in ihren polemischen Schriften sich gegenseitig wacker schmäheten und lästerten, und daß endlich die Köpfe der leichsinnigen Alexandriner, welche diese Schriften gierig verschlangen, nur noch mehr verwirrt wurden, ist ganz natürlich. Alexandrien war nun in zwei eutychianische Parteien getheilt. Die Anhänger des Severus hieß man Corrupticulen, d. h. Anbeter des Zerstörbaren, jene aber, welche dem

Julianus anhingen, die Unverweslichen, oder Fantasiasten. Thimotheus wollte es mit keiner der beiden Parteien verderben und begünstigte bald diese, bald jene; aber dies verdroß einen Diakon seiner Kirche so sehr, daß derselbe — er hieß Themistius — sich von der Kirchengemeinschaft seines Patriarchen lossagte und das Haupt einer besonderen, dritten Partei wurde.

Indessen war der Lärm so groß, daß die weltliche Obrigkeit davon Kenntniß nehmen mußte. Der Statthalter berichtete an den Kaiser, und Justinian, um die Sache auf dem kürzesten Wege zu beendigen, beschloß, entweder den Patriarchen von Alexandrien von seiner Kirche zu verjagen, oder ihn zu zwingen, sich dem Concil von Chalcedon zu unterwerfen. Timotheus erhielt also Befehl, sich ungesäumt nach Constantinopel zu verfügen; aber er starb, während er mit den Anstalten zu seiner Abreise beschäftigt war.

Durch den Tod des Timotheus erhielt jedoch der unruhige Geist der Alexandriner nur wieder neue Nahrung. Jede der drei Sekten suchte einen aus ihrer Mitte auf den bischöflichen Stuhl zu erheben. Die zwei vorzüglichsten Competenten waren Theodosius, ein Schüler des Severus, und Gajanus, ein Anhänger des Julians. Theodosius hatte den größten Theil der Geistlichkeit, Gajanus die Mönche und das Volk auf seiner Seite. Aber die Kaiserin Theodora war in ihrem Herzen eine geheime Eutychianerin; wo sie konnte, begünstigte sie diese Sekte im Stillen, jedoch unter den Parteien, in welche diese sich getrennt hatte, vorzüglich jene, welche dem Severus anhing. Auf Betrieb eines Kämmerlings der Kaiserin, Namens Calotychius

wurde also Theodosius spät am Abend, mit des Hilfe Präfekts von Aegypten und des Dux Aristomachus in der Kathedralkirche zum Bischofe geweiht. Als das Volk und die Mönche sahen, daß man sie von der Wahl ausgeschlossen hatte, rotteten sie sich in zahlreiche Haufen zusammen, drangen in die Kirche, jagten den Theodosius fort, und setzten den Gajanus auf den bischöflichen Stuhl.

Obschon Gajan den bei weitem größten Theil des Volkes, alle reichen und angesehenen Einwohner, sämtliche Zünfte der Bürgerschaft und selbst die Soldaten und den ganzen Adel in der Provinz auf seiner Seite hatte, konnte er sich doch nur drei Monate auf seinem bischöflichen Stuhl behaupten; denn als Theodora, was vorgefallen, erfahren hatte, schickte sie im Namen des Kaisers den Kämmerling Narses nach Alexandrien, mit dem Befehle, den Theodosius, weil zuerst erwählt und geweiht, in seine Würde wieder einzusetzen und mit Militärgewalt darin zu schützen. Gajan wurde verbannt, zuerst nach Carthago, dann nach Sardinien. Von jetzt an verschwindet er aus der Geschichte.

Aber auch Theodosius ward bald gezwungen, wieder weiter zu wandern. Kein Mensch wollte mit ihm in Kirchengemeinschaft treten. Als man die Einwohner mit Gewalt dazu zwingen wollte, kam es zwischen ihnen und den Soldaten des Narses oft zu sehr blutigen Auftritten. Auch die Frauen nahmen daran Antheil, und warfen von den Dächern ihrer Häuser alles, was ihnen unter die Hände kam, auf die Soldaten des Narses herab, von beiden Theilen wurden stets mehrere verwundet und einige getödet. Endlich bangte es dem Theodosius für sein eigenes Leben. Er ging also

nach Constantinopel, um dort bei seiner großen und mächtigen Gönnerin Hilfe zu suchen. Theodora nahm ihn sehr wohlwollend auf, und um ihm auch ihren Gemahl günstig zu machen, versicherte sie diesen, Theodosius werde gewiß noch sich zu dem Concilium zu Chalcedon bekennen. Aber Justinian forderte überzeugende Beweise. Man drang in Theodosius, daß er in Ansehung des Conciliums sich bestimmt erklären möchte; und da er sich weigerte, sich den Beschlüssen desselben zu unterwerfen; so ließ ihm der Kaiser befehlen, Constantinopel auf der Stelle zu verlassen, und auf sechs Meilen sich dem Hoflager nicht mehr zu nähern.

Auch in Antiochien gab es noch eine Menge Eutychianer, die größtentheils dem Severus anhingen. Da diese Partei sehr zahlreich war, und viele der reichsten und angesehensten Einwohner sich unter ihr befanden; so war, besonders bei den damaligen kritischen Verhältnissen mit Persien, von den unruhigen, unternehmenden und einem streng orthodoxen Kaiser abholden Gemüthern das Aeußerste zu befürchten. Eine vollkommeine Vereinigung der Severianer mit den Katholiken lag also eben so sehr in dem Interesse des Staates, wie in jenem der Kirche. Um diesen Zweck zu erreichen, hielt Justinian eine Conferenz zwischen einer gleichen Anzahl katholische und Severianischer Bischöfe für das sicherste und kürzeste Mittel.

Von beiden Theilen wurden also sechs Bischöfe von dem Kaiser nach Constantinopel gerufen. Katholischer Seite waren es die Bischöfe Hypacius von Ephesus, Johann von Vesina, Innocenz von Marrinia, Stephanus von Seleucien, Antonius von Trebizond und Demetrius von Philippi; von den Severianern:

Sergius von Cyrrhus, Thomas von Germanicien, Philoxenes von Dulichium, Petrus von Theodosiopolis, Johann von Constantine und Nonus von Ceresina. Justinian zeigte ungemeine Mäßigung. Bevor die Conferenzen ihren Anfang nahmen, ließ er die katholischen Bischöfe vor sich kommen, und bat sie in wahrhaft rührenden Ausdrücken, daß sie der Irrenden schonen, deren Einwürfe gelassen anhören, dieselben ruhig widerlegen, und so durch Belehrung und sanfte Behandlung die bis jetzt von der Kirche Getrennten wieder mit derselben vereinigen möchten. Die Ketzer, sagte der Kaiser, an sich zänkisch und streitsüchtig, lassen sich bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich von ihrer Hitze und ihrem überwallenden Blute über alle Schranken des Anstandes hinwegreißen. Sollte nun, wie er wohl vermuthen könne, dieses jetzt wieder der Fall sein; so möchten sie dem Zorne derselben Ruhe und Besonnenheit, und ihren Schmähungen nichts als Sanftmuth und christliche Liebe entgegensetzen. Um jeden Schein eines äußeren Zwanges zu vermeiden, wollte Justinian bei den Conferenzen, welche in einem Saale des kaiserlichen Palastes gehalten wurden, in eigener Person nicht gegenwärtig sein, befahl aber dem Patricier Strategis, seine Stelle zu vertreten und für Ruhe und Ordnung und Beobachtung geziemenden Anstandes zu sorgen.

Es wurden drei Sitzungen gehalten. Die Gegenstände, worüber man stritt, waren: die Echtheit oder Unechtheit des zweiten ephesinischen Conciliums, ferner die Unfehlbarkeit jenes von Chalcedon, und endlich die zwei Naturen in Christo. Hypacius von Ephesus führte größtentheils im Namen der katholischen Bischöfe das Wort. Er sprach trefflich, mit ungemeiner Klarheit

und Bestimmtheit; und seiner siegenden Logik vermochten die Gegner nicht zu widerstehen; einige Mal mußten sie gänzlich verstummen, da er ihnen klar bewies, daß sie mit ihren Behauptungen in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst verfielen. So z. B. waren sie gezwungen worden, einzugestehen, daß Eutyches ein Irrlehrer war, und behaupteten doch auf der anderen Seite die Echtheit des zweiten ephesinischen Conciliums, und die Nothwendigkeit, dessen Beschlüsse zu befolgen. Aber, sagte ihnen Hipacius, wenn Eutyches ein Irrlehrer war, warum hat denn das Concilium von Ephesus seine Lehre gut geheißen, ihn selbst von der Excommunication losgesprochen, ihn wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen? Ein sprechender Beweis, daß nicht der Geist Gottes, sondern der Geist des Wahnes und der Häresie dieses Concilium leitete, daß es offenbar ein Afterconcilium war, auf welchem die darauf versammelten Bischöfe, von einer gottlosen Rotte unterdrückt und ihrer Stimmfreiheit beraubt, ihrer inneren Ueberzeugung nicht folgen durften, und daher die daraufgenommenen Beschlüsse nicht die Meinung der Bischöfe, sondern blos die von frecher Willkühr diktirten Entscheidungen einer schwachen, aber desto ruchlosern und von dem weltlichen Arme gesetzwidrig unterstützten Faktion gewesen waren; woraus nun von selbst folgt, daß ein zweites, oekumenisches Concilium durchaus nothwendig war, um jenes Afterconcilium vor den Augen der Christenheit zu entlarven und dessen Verbrechen auf canonischem Wege wieder gut zu machen. Die Severianer wußten hierauf nichts zu erwiedern, und gestanden selbst die Nothwendigkeit eines zweiten Conciliums ein; aber, sagten sie jetzt,

auch das Concilium von Chalcedon ist in Irrthum gerathen, indem es zwei Naturen in Christo lehrte, eine Lehre, welche bis dahin noch nicht die Lehre der Kirche war. Sie führten Texte aus verschiedenen heiligen Vätern an, worauf, wie sie wähnten, ihre Behauptung gegründet wäre. Hypacius zeigte ihnen, daß sie theils den wahren Sinn dieser Stellen nicht verständen, theils sich auf Schriften beriefen, welche allgemein als unecht und falsch verworfen würden, wie z. B. jene des Gregor's des Wunderthäters und des heiligen Dionysius des Aeropagiten, welche offenbar von Apollinaristen diesen Heiligen wären unterschoben worden.

Endlich kam auch die Rede auf den Brief des Ibas an Maris, und die Schriften des Theodorets gegen den heiligen Cyrillus. Die Saverianer beschwerten sich darüber, daß Ibas und Theodoret von dem Concilium wieder wären aufgenommen worden, und wollten daraus einen Grund zu dessen Verwerfung herleiten. Mit großer Gegenwart des Geistes und vieler Besonnenheit antwortete ihnen Hypaeius, daß es jetzt nicht an der Zeit wäre, den Brief des Ibas oder Theodoret's Schriften zu untersuchen; sie wären hier, nur um das Concilium von Chalcedon, nicht aber das zu vertheidigen, was der Eine oder der Andere geschrieben haben könnte. Beide wären von dem Concilium aufgenommen worden, weil sie dem Nestorius das Anathem gesprochen hätten.

„Wie," setzte Hypacius am Ende noch hinzu, „weil Eusebius von Nikomedien und Theogenis von Nicäa dem Scheine nach die Beschlüße der Nicänischen Conciliums unterschrieben, aber nachher den Arianismus offenkundig unterstützt haben, sollten wir jetzt das ganze

Concilium von Nicäa verwerfen?" Diese Antwort war erschöpfend, auch schien sie den Severianern vollkommen zu genügen.

Bei der dritten Sitzung war, in Begleitung des Patriarchen Epiphanius und des ganzen Senats, der Kaiser selbst gegenwärtig. Er ermahnte in einer pathetischen Rede die Severianischen Bischöfe, die Spaltung in der Kirche nicht länger zu unterhalten, auf den Weg der Wahrheit zurückzukehren und mit den Katholiken sich wieder zu vereinigen. Aber weder die beredte Gelehrsamkeit des würdigen Bischofs von Ephesus, noch Justinians fromme Ermahnungen konnten den Starrsinn der Severianer beugen, und die Conferenz, von welcher der Kaiser sich so vieles versprochen hatte, führte kein anderes Resultat herbei, als welches alle anderen Conferenzen bisher hatten, und wahrscheinlich auch in Zukunft noch haben werden. Nur der einzige Philoxenes von Dulichium vereinigte sich wieder mit der Kirche und erklärte, daß die mit den katholischen Bischöfen gepflogenen Conferenzen ihn vollkommen von seinem bisherigen Irrthum überzeugt hätten. Indessen muß man gestehen, daß diese Unterredungen doch nicht völlig fruchtlos blieben. Die Severianischen Bischöfe waren mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge ihnen anhangender Mönche und Geistlichen nach Constantinopel gekommen. Diese hatten den Conferenzen beigewohnt, und vielen davon war es jetzt wie Schuppen von den Augen gefallen, sie bereueten ihre bisherige Verblendung, und bekannten sich nun wieder mit Mund und Herz zur allgemeinen Kirche. Einige von ihnen machten sogar öffentlich ihren Bischöfen Vorwürfe, sie anklagend, daß sie nicht nur sich selbst getäuscht, sondern

auch andere zu täuschen sie noch verführt hätten; aber mit der Gnade Gottes fügten sie hinzu, hofften sie bald alle jene, welche sie zum Abfall vermocht hätten, wieder auf den Pfad den Wahrheit zurückzuführen. Dieses Colloquium fand 532 statt [4]).

Auch den Acemeten von Constantinopel fiel es jetzt ein, ebenfalls ihre Stimmen, und zwar unter ganz eigener, nur ihnen zustehenden Firma, zu erheben und wo möglich neue Verwirrungen in der Kirche herbeizuführen. Sie behaupteten nämlich, es sei eine Irrlehre, wenn man sage: einer aus der allerheiligsten Dreifaltigkeit hat gelitten und ist gekreuziget worden; auch dürfe man die Mutter Jesu nicht Mutter Gottes nennen [5]).

Unterdessen war nach einer drei- bis vierwöchentlichen Sedisvacanz auf den römischen Stuhl Johannes mit dem Beinamen Merkurius, ein geborner Römer, gewählt, und am 22. Januar 532 consecrirt worden. Von ihm verlangten die Mönche über die genannten Sätze Entscheidung und sandten aus ihrer Mitte einige Deputirte, deren Wortführer ebenfalls zwei Mönche aus ihrem Kloster, Namens Cyrus und Eulogius, waren, noch Rom.

Als Justinian dies erfuhr, ordnete er auch seiner Seits die Bischöfe Hypacius von Ephesus und Demetrius von Philippi nach Rom. Er gab ihnen einen Brief an den neuen Papst mit, fügte demselben sein Glaubensbekenntniß bei, worin auch der in Streit stehende Artikel: Einer aus der allerheiligsten Dreifaltigkeit hat gelitten und ist gekreuziget worden, mit aufgenommen war, so wie auch einige sehr kostbare Geschenke für die St. Peterskirche. Sie bestanden in einem goldenen, mit den edelsten Steinen eingelegten Gefä-

ße, vier silbernen Kelchen und eben so viel reich in Gold gestickten Kelchtüchern.

Das kaiserliche Schreiben an den Papst ist ein fortgesetzter Beweis der Jahrhunderte und einer der eminentesten, für den Primat des römischen Stuhles. Der Kaiser erklärt sich darin in den bestimmtesten unumwundensten Ausdrücken, über den hohen Vorrang des apostolischen Stuhles über alle Stühle der Welt; spricht in den ehrerbietigsten Worten zu dem Papste, nennt ihn seinen Vater, den Vater der gesammten Christenheit und erkennt Kirchengemeinschaft mit dem römischen Stuhle für das sicherste und untrüglichste Zeichen der Rechtgläubigkeit. Dem apostolischen Stuhle und Ew. Heiligkeit die gebührende Ehrfurcht zu erweisen, war und ist unserem Herzen immer eine angenehme Pflicht . . . so wie auch die Einheit des apostolischen Stuhles und der Kirche zu bewahren ... Daher auch unser beständiges Streben, alle Priester des ganzen Morgenlandes Ew. Heiligkeit zu unterwerfen und zu vereinigen . . . Der in dem Glaubensbekenntnisse enthaltene Glaube ist der des ganzen Orients, wie wir denn auch hier zur Kenntniß Ew. Heiligkeit bringen, welche das Haupt aller Kirchen ist . . Der Kaiser legt sofort in diesem Briefe ein specielles Glaubesbekenntniß ab, bekennt sich zu den vier Oekumenischen Concilien, und ersucht den Papst, alle, welche diese Gesinnung nicht theilten, wie Apostaten und Juden und Heiden zu betrachten, ihnen die Kirchengemeinschaft zu versagen, diejenigen aber, welche seine persönliche Ueberzeugung theilten, in der Kirchengemeinschaft zu behalten [6])

Eilf Tage nach dem Datum dieses Briefes, der dem Andenken des Kaisers Ehre macht, erließ er eine eben so

wichtige Verordnung an den Patriarchen Epiphanius von Constantinopel [7]). In dieser Constitution nennt Justinian den Papst das Oberhaupt aller Bischöfe; und legt das für den römischen Stuhl so ehrenvolle Zeugniß ab, daß, so oft noch in den morgenländischen Kirchen Streitigkeiten oder Ketzereien sich erhoben hätten, diese stets durch das hervorragende Ansehen des römischen Stuhles wären entschieden oder völlig darniedergedrückt worden.

Diese beiden Documente, die in den Quellen als echt vorliegen, haben den Feinden des Papstthumes viel zu schaffen gemacht. Viele derselben haben es versucht die Echtheit in Zweifel zu ziehen, was natürlich bei der scharfen Kritik nicht durchging; denn Justinian nahm das Antwortschreiben des Papstes Johannes, aus welchem die Echtheit seines eigenen Schreibens an diesen Papst ganz hervorgeht, so wie auch die an den Patriarchen gerichtete Verordnungin seinem Codex auf, dessen Authentizität niemand einfallen wird, zu bezweifeln. Andere, wie der Apostat Bower und der Hofrath Philippi, der Antiromanus rc. lassen die Echtheit dieser Aktenstücke unangefochten, übergehen aber die Stellen darin, welche für den Primat des römischen Stuhles ein so glänzendes Bekenntniß abgeben, mit Stillschweigen. In den Augen dieser Leute ist das nur etwas Unbedeutendes, Außerwesentliches, höchstens nur eine irrige Ansicht dieses schwachen Kaisers und seines Jahrhunderts. Dabei aber besteht die Thatsache, es war eben erst seit Einführung des Christenthums das sechste, dessen Ansichten mit jenen aller früheren Jahrhunderte im vollkommensten Einklange stehen, wie wir bisher

auch in jedem Jahrhundert nachgewiesen haben.

Vor dem Papste Johann II. steht also das Urtheil des theologisch gebildeten Kaisers und die Acemetenmönche mit dem ihrigen. Hormisdas hatte auch schon über die Sache früher entschieden und zwar im Sinne, wie es die Mönche jetzt wünschten, und die sich auf dieses Urtheil beriefen und dem Papste sogar die Stelle vorlegten: Wenn ich das wieder baue, was ich niedergerißen habe, so mache ich mich selbst zum Uebertreter [8]). Die Sache war also wichtig. Der Papst nahm die Mönche liebevoll auf, denn das war und ist noch bis auf den heutigen Tag Gebrauch, jeder, der nach Rom kömmt, findet dort liebevolle Aufnahme. Der Papst behielt sie über ein Jahr, suchte sie zu belehren, zu beruhigen und zur Wahrheit zurückzuführen, was aber nichts half. Mit dem Streit über den Satz: „Einer aus der Dreieinigkeit ist gekreuziget worden," verhält es sich so:

Mönche von Scythien behaupteten schon früher, dieser Satz sei nothwendig anzunehmen, um sich von den Nestorianern, welche die Natur in Christo allzusehr trennten, ganz zu entfernen, und verursachten deswegen um das Jahr 518 oder 19 eine Bewegung. Da der Papst damals anderer Geschäfte wegen, Abgeordnete zu Constantinopel hatte, so übergaben die Mönche den römischen Deputirten eine Schrift, worin sie auf die Annahme dieses Satzes drangen. Diese aber antworteten ihnen, man müsse bei den Vorschriften der vier allgemeinen Concilien und des heiligen Papstes Leo stehen bleiben. Die Mönche schickten daher Abgeordnete nach Rom an den Papst Hormisdas; da dieser

aber Nachricht von seinen Legaten über das Unternehmen der scythischen Mönche erhalten hatte, worin ihm dieselbe als Friedensstörer und die ganze Sache als eine Spitzfindigkeit vorgestellt worden, so antwortete er den Mönchen, er wolle nichts in dieser Sache thun, ehedenn seine Legaten aus dem Oriente zurück wären. Als sich die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitete, verließen die Mönche Rom. Hormisdas betrachtete die ganze Sache als eine orientalische Spitzfindigkeit, und schrieb einem afrikanischen Bischofe, der sich gerade zu Constantinopel aufhielt, und schilderte die Mönche als unruhige Köpfe, die auf allerlei Thorheiten verfielen und sogleich andern den Frieden störten. Die Sache war also noch nicht reif, wurde auch noch nicht gehörig in Erwägung gezogen und blieb ruhig bis sie im Jahre 533 wieder auftauchte. Diejenigen, welche den Satz behaupteten: „Einer aus der Dreieinigkeit habe im Fleische gelitten," erhielten den Sektennamen der Theopaschiten. Eine befriedigende Entscheidung hatte für die Dogmatik der Zeit ein wissenschaftliches Interesse, und die Mönche von Constantinopel hatten den Wurf ausersehen, und wußten wohl, wenn er gelingen sollte, daß er das Talent der metaphysischen Speculation dergestalt in Anspruch nehmen müßte, daß die Gegner in große Verlegenheit gebracht wurden, während doch das ganze wirklich bloß eigenthümliche, und nicht allgemeine kirchliche Vorstellungsweisen waren, die überhaupt dem innersten Kern des Glaubens fremd, nur ins Reich der müssigen Uebungen scholastischer Tausendkünstler oder unmöglicher Bestimmungen gehörten.

Doch der Orient erhob in seiner zänkischen Natur die Sache zu einer solchen Wichtigkeit, daß die Aceme-

ten, d. h. Schlaflose, weil sie Tag und Nacht in Chö-
ren beteten und sangen, behaupteten: wenn einer aus
der Dreinigkeit nicht gelitten hat am Kreuze, so ist auch
einer aus der Dreieinigkeit nicht von Maria geboren
worden, folglich kann diese auch nicht Mutter Gottes
heißen.

Die Anhänger des Origenes folgerten mit gleicher
dialectischen Fertigkeit: Wenn einer aus der Dreieinig-
keit nicht gelitten hat, so ist Christus, welcher gelitten
hat, nicht aus der Dreieinigkeit. Justinian erklärte
nun beide, die Acemeten und Origenisten, für Häre-
tiker, indem er sein Verwerfungsurtheil auf die Be-
hauptung stützte: Maria sei nach der bestehenden Lehre
der vier Concilien im eigentlichen und wahren Verstan-
de die Mutter Gottes, und Christus mußte im streng-
sten Sinne Einer aus der Dreieinigkeit genannt wer-
den. Die Acemeten, aufgeschreckt durch den ächtenden
Vorwurf der Ketzerei, welchem die Strafe bald nach-
folgen konnte, legten die Sache dem römischen Stuhle
vor. Johannes II. hielt die Sache jetzt zur Entscheidung
für reif, rief in Rom eine Versammlung zur Bera-
thung; und genehmigte auf derselben die Vorstellungs-
weise des Kaisers als eine wahrhaft apostolische und
drohete den Gegner derselben mit Aufhebung der Kir-
chengemeinschaft, und verdammte die Meinung der Ace-
meten, vor welchen er ernstlich warnte, als einem ge-
fährlichen, unheiligen Irrthum.

Wie es scheint, war es bei Gelegenheit eben
dieser von den Mönchen in Constantinopel erhobenen
Streitfrage, daß Anatolius, ein Diakon der römischen
Kirche an Ferrandus, einen der vorzüglichsten Schüler
des heiligen Fulgentius, ein Sammler verschiedener

Kirchengesetze, und Diacon zu Carthago, schrieb, und ihn über den Ausdruck: „Einer der heiligen Dreieinigkeit hat gelitten,“ um seine Meinung befragte. Ferrandus billigte den Ausdruck, jedoch in der Voraussetzung, daß man vorher die Lehre der Kirche von der heiligen Dreifaltigkeit und der Menschwerdung vollständig und deutlich entwickelt habe; auch äußerte er den Wunsch, daß man stets den Zusatz beifügen möge: „im Fleische gelitten.“ In dem nämlichen Sinne schrieb Fernandus auch über diesen Gegenstand an einen berühmten Scholastiker d. h. Rechtsgelehrten, Namens Severus, räth ihm aber am Ende seines Briefes, vor allem den Papst darüber zu befragen.

Der Papst Johannes beantwortete nach dem gehaltenen Concil das kaiserliche Schreiben. In seinem Briefe erklärt der Papst das ihm vom Kaiser übersandte Glaubensbekenntniß für rechtgläubig und mit der Lehre der Kirche vollkommen übereinstimmend [9]). Er billigt und sanctionirt die von Justinian mit Zuziehung der Bischöfe gegen die Irrlehrer und deren Anhänger erlassenen Edicte und dankt dem Kaiser, daß er nicht nur selbst, dem Ausspruche gemäß, das Ansehen und die Macht des apostolischen Stuhles erkenne und ehre; sondern auch dafür sorge, daß es von allen Kirchen und der gesammten rechtgläubigen Christenheit erkannt und geehrt würde. Am Ende des Schreibens meldet Johannes noch dem Justinian, daß er die Acemeten-Mönche, weil sie von ihrem Irrthume nicht hätten ablassen wollen, mit dem Banne belegt habe, bittet ihn jedoch, dieselben, wenn sie ihre Verirrungen bereuen würden, mit Nachsicht und Milde zu behandeln [10]).

Auch mit dem Könige Athalarich stand der Papst Johannes II. im besten Einverständniß und bestättigte sogleich das Decret, welches dieser arianische König in Bezug auf die damals herrschenden Umtriebe bei Erledigung und Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles leider vorkamen. Der römische Senat hatte nämlich gleich nach dem Hinscheiden des Bonifacius ein sehr scharfes Gesetz gegen die Frevelhaften, nichts als Parteiungen und doppelte Papstwahlen herbeiführende Umtriebe gegeben, die meistens angesehenen und einflußreichen Laien zugeschrieben werden müssen. Durch Cassiodors Einfluß bestättigte nachher der König Athalarich dieses Gesetz auf alle folgenden Zeiten, und setzte auch die Strafen darin fest, welche jene treffen sollten, die in Zukunft sich eines solchen Verbrechens wieder schuldig machen würden.

Dieses Edict schickte der König an den Papst Johann II., damit es allen Bischöfen Italiens bekannt gemacht würde [11]).

Dieses Schreiben des Kaisers hat vielen Anstoß erregt und die Entscheidung Johannes II., über die Streitigkeit der Acemeten, welche der des Papstes Hormisdas gerade zu entgegengesetzt wäre, wird sehr gerne gegen die Unfehlbarkeit der Päpste angeführt. Nehmen wir daher die Sachlage, wie sie ist. Als Johannes II. gewählt wurde, hatte sich die Erkäuflichkeit der Aemter durch alle Dicasterien des Staates hindurch eingeschlichen. Die ungläubigen Parteihäupter, bemächtigten sich sogar der heiligen Gefäße, um ihren Günstlingen zu Beneficien zu verhelfen. Diese Simonie verschonte nicht einmal die Wahl der Bischöfe und Päpste. Der Papst Johannes bewirkte daher von Atha-

larich ein Edict, wodurch die Simonie treibenden Parteien durch die Civilgesetze gestraft werden möchten, weil die Kirchengesetze ein so unglückseliges Uebel nicht mehr erreichen konnten. Das Edict kam, wie wir gesehen haben, und wurde sogar auf eine Marmortafel eingegraben und in dem Porticus der St. Peterskirche aufgestellt, zur Warnungstafel für Alle [12]).

In dem genannten Decrete bestimmte der Kaiser auch eine Confirmationstaxe, worin er sogar die Grenzen des Anstandes verletzte, indem er seinen Beamten für die Ausfertigung der Bestätigungsurkunden bei Gelegenheit einer und der anderen Bischofs- und Papstwahl bestimmte Gebühren zuwies, welche die Kirchen nach einem festgesetzten Tarif entrichten mußten. Die Bestätigungskosten einer Papstwahl betrugen 3000 Goldstücke, die eines Metropoliten 2000, und eines Bischofs 1500. So weit war das Uebel der Simonie eingerissen, daß selbst die Regierung, die man zur Unterstützung gegen das Bestechungssystem anrief, den unwürdigen Anfällen der Geldgier nicht widerstehen konnte.

Die Wahlen der Päpste geschahen durch das Volk und die Geistlichkeit. Daher riefen die Päpste, um auch der Bestechlichkeit beim Volke Einhalt zu thun, den weltlichen Arm an. Daher erneuerte Athalarich das schon zwei Jahre früher von Theodorich gegebene Gesetz, welches lautete: Wer, um zum Bisthume zu gelangen, in eigener Person, oder durch einen andern etwas verspricht, dessen abscheulicher Vertrag soll durchaus nichtig sein. Wird es entdeckt, daß sich Jemand dieses Verbrechens schuldig gemacht hat, so soll er sein Stimmrecht verlieren. Hat Jemand etwas angenommen, und will er es nicht zurückgeben, so soll er

für einen Kirchenschänder erklärt werden — und von dem gesetzmässigen Richter zur Wiedererstattung gezwungen werden. Der König Athalarich gedenkt in seinem Decrete dieses Beschlußes und sagt: Der Defensor der römischen Kirche äußerte unlängst, als man zur Papstwahl schreiten wollte, die schmerzlichen Klagen gegen mich, daß einige die gegenwärtige Lage der Dinge zu schändlichen Umtrieben benützten, den Armen ihre Stimmen mit Geld abgedrungen, und sogar, (welche Frevelthat!) die heiligen Gefäße zum Verkauf aufgestellt hätten. Je verworfener ein solches Betragen war, desto ehrlicher ist es, mit frommen Eifer demselben Einhalt zu thun. — Daher befehle ich die strengste Vollziehung der besagten Verordnung gegen diejenigen, welche sich auf irgend eine Weise durch Mittelspersonen in solche heillose Schwindel eingelassen haben. — Ich verordne hiermit, daß dieses dem Senate, den Einwohnern und den Statthaltern angekündigt werde, damit alle Welt wisse, daß wir diejenigen bestrafen werden, welche sich als Feinde der göttlichen Majestät aufführen. . .

Hätte der König es hiebei bewenden lassen, so wäre sein Verhalten ein lobenswerthes gewesen; er verfiel aber in den entgegengesetzten Fehler, welcher die damalige Welt beherrschte. Die Simonie also bloß auf die Kirche werfen wollen, ist Beschränktheit . . . Doch man vergleiche die heutigen Wahlumtriebe in den verschiedenen Ländern . . . und kehre jeder vor seiner Thüre zuerst!

Was nun die Augen, d. h. anscheinende Opposition zwischen Johann II. und Hormisdas in Bezug auf die Acemetenmönche betrifft; so ist diese ohne alle

Bedeutung, weil kein wirklicher Widerspruch vorliegt. Hormisdas betrachtete die Sache als eine M e i n u n g und behandelte sie als Disciplinarsache; Johannes II. erst entschied darüber. Der erste betrachtete sie als eine Sache der Klugheit, der zweite ging weiter und legte ihr eine dogmatische Wichtigkeit bei: Sie mißfiel dem ersten, weil er einen eutychianischen Irrthum dahinter verborgen glaubte; dem zweiten aber erschien sie genau, was sie war, und antinestorianisch. Der erste gab keine Entscheidung, weil er eine Gefahr darin erblickte. Der zweite die Gefahr da nicht erkennend, wo sie hätte erscheinen können, und sie sehend da, wo sie noch nicht war, als existirend angenommen worden, erließ ein Decret, das sich weise, heilsam und nothwendig darstellen mußte. Zudem erkannte der Papst, indem er der ursprünglich abgefaßten Formel: E i n e r a u s d e r D r e i n i g k e i t i s t g e k r e u z i g e t w o r d e n" noch die Worte hinzufügte: „i m F l e i s c h e." Die Sache in ihrer wahren Gestalt [13]).

Unter dem Pontificate Johann II. starben zwei große Kirchenlichter. Am 5. Dec. 532 der heil. Sabas. Er war noch kurz vor seinem Tode an den Kaiser gesandt worden, um für die Bewohner Palästinas eine Verminderung der Steuern zu erbitten. Als Sabas dem Kaiser vorgestellt wurde, glaubte dieser um das Haupt des ehrwürdigen, frommen drei und neunzigjährigen Greises eine Lichtkrone zu sehen. Justinian warf sich dem Heiligen zu Füßen, bat um seinen Segen und küßte ihm die Stirne. Auch der Kaiserin Theodora ward er vorgestellt, und mit gleicher Ehrerbietung empfangen. Dem Heiligen ward mehr gewährt, als er verlangte.

Nach seiner Rückkehr segnete er bald das Zeitliche. Im Jahre 533 am 1. Jannuar starb der heilige Fulgentius, dessen Leben wir schon oben berührt haben.

Unter dem Pontificate Johannes II. und zwar im Jahre 533 kam auch das zweite Concilium von Orleans zusammen, die drei fränkischen Könige hatten es begehrt, und von ein und dreißig Bischöfen waren 26 in eigener Person und fünf durch Deputirte dort anwesend. Es wurden 21 Canons auf demselben gemacht, wovon einige vorzüglich deßwegen merkwürdig sind, weil sie Bestimmungen enthalten, welche wir bis jetzt noch nie unter den Satzungen anderer Concilien gefunden haben. So z. B. waren zufolge des V. und VI. Canons, die in einer bischöflichen Wohnung befindlichen Mobilien nicht ein Eigenthum des Bischofs, sondern der Kirche, und gingen daher nach dem Tode des Erstern auf dessen Nachfolger über [14]); der neunte Canon verbietet jedem Priester, mit Laien oder unter Laien zu leben [15]). Der dieser Verordnung Zuwiderhandelnde wird bedrohet, in seinen priesterlichen Verrichtungen auf unbestimmte Zeit suspendirt zu werden. Woraus sich mit Grund schließen läßt, daß die Priester der gallischen Kirche damals gewöhnlich allein, oder in einer Art Comunität mit andern Geistlichen lebten. Der zwölfte Canon enthält einen Beweis, daß noch mancher, aus heidnischen religiösen Ceremonien herrührender Gebrauch unter den damaligen Christen in Gallien herrschte; denn es wird in diesem Canon verboten, solche Gelübde zu erfüllen, wodurch man sich anheischig gemacht habe, in den Kirchen zu essen, zu trinken, zu singen oder andere dergleichen oft noch ärgere Unanständigkeiten zu begehen.

Unter der Strafe der Excommunication wird in dem XX. Canon verbothen, von dem Fleische erstickter Thiere zu essen, oder auch solcher, die entweder an einer Krankheit gestorben, oder durch den Biß anderer Thiere getödtet worden wären. Auch die Heirathen zwischen Christen und Juden wurden verbothen und endlich festgesetzt, daß eine, nach vollzogener Heirath den einen oder andern Theil überfallende körperliche Schwäche, von welcher Art sie auch sein möchte, das Band der Ehe nicht auflösen könne. Unter den versammelten Bischöfen befanden sich mehrere große und heilige Männer, unter andern auch den heil. Gallus von Auvergne, welcher jedoch dem Concillum nicht in eigener Person beiwohnte, sondern durch einen Repräsentanten sich vertreten ließ, obgleich er der einzige Bischof aus allen zu dem Königreiche Austrasien gehörigen Ländern war, welcher auf dem Concilium wenigstens durch seinen Abgeordneten erschien [16]).

Auch in Afrika wurde ein Concilium gehalten, dessen Ende aber Johannes II. nicht mehr erlebte. Der Kaiser Justinian stellte nämlich die Herrschaft der Römer in Afrika wieder her, und theilte es in sieben Provinzen, deren jede einen Präsidenten an der Spitze hatte und welche alle wieder unter dem Präfecten Prätorio zu Carthago in Verbindung standen. Man beschäftigte sich ernstlich mit der Wiederherstellung der katholischen Religion, und Heilung der Wunden, welche ihr eine hundertjährige, ketzerische und barbarische Regierung geschlagen hatte. Man stellte den Glauben soweit sogar wieder her, daß man die alten Grenzen wieder annahm, wie sie noch erkenntlich waren bei einigen Maurischen Völkern, die man die Friedlichen

nannte, weil sie die mit den Römern geschloßenen Verträge gehalten hatten [17]). Der Bischof Bonifacius von Charthago war gestorben und sein Nachfolger Reparatus schrieb ein Concilium aus, an welchem ganz Afrika Theil nehmen sollte. — Ein Ereigniß, daß seit dem Anfange der Verfolgung nicht mehr war gesehen worden. Zweihundert siebenzehn Bischöfe kamen zusammen, welche Thränen vergoßen, als sie nach der langen Verfolgung sich so ungestört, und in so großer Anzahl erblickten. Die arianischen Bischöfe kehrten in so zahlreicher Menge zur Kirche zurück, nachdem ihre Religion aufgehört hatte die des Hofes zu sein, daß man sie gar nicht mehr in Anschlag brachte. Man schrieb an den Papst in dieser Angelegenheit, der aber schon nach einem 3 ½ jährigen Pontificate zu den Vätern heimgegangen war. Wir führen hier nur die Stelle des Briefes an, welcher auf dem Concilium an den Papst Johannes gerichtet, welche eine kurze Charakterschilderung desselben enthält: „Wir entsenden Dir durch unsere Brüder und Mitpriester in diesem Briefe Gruß und dankbar huldigende Verehrung, weil es dem Stuhl des heiligen Petrus gebühret einen solchen Papst zu haben, der aller Verehrung würdig, indem er voll Liebe, die Wahrheit ohne Hinterhalt redet, und nichts thut im Geiste der Arroganz, daher wagt es die allgemeine brüderliche Liebe Rath bei ihm zu holen. Möge er mit vom heiligen Geiste erfüllten Gemüthe uns antworten ꝛc. [18]).

Der Papst Johann II. hielt im Monat December eine Ordination, aus der e i n u n d z w a n z i g B i s c h ö f e, und f ü n f P r i e s t e r hervorgingen. Er regierte die Kirche Gottes z w e i J a h r e, v i e r M o n a t e

und sechs und zwanzig Tage. Sehen wir auf den persönliche Charakter, so hat uns, wie auch Platina richtig bemerkt, die Geschichte wenig von ihm aufgezeichnet, so reich auch die Geschichte seines kurzen Pontificates ist. Johannes, mit dem Beinamen Mercurius, wegen seiner Beredsamkeit, war ein Sohn des Römers Projectus und gehörte unter den berühmten Familien, welche Päpste aufzuweisen haben, zu den Conti. Vor seiner Erhebung begleitete er die Stelle eines Cardinalpriesters an der Kirche San Clemente; seine Wahl fand in der Kirche San Pietro in vincoli statt. Er war ein liebevoller Charakter, ohne Anmaßung und Stolz, ohne Hinterhalt ein Wahrheitsfreund, der unerschrocken für die Reinheit der Lehre eiferte, und den Spitzfindigkeiten seiner Zeit den dogmatischen Ernst der positiven Lehre entgegen hielt. Wie entschieden trat er den Mönchen des Acemeten Klosters von Constantinopel entgegen, während Hormisdas nicht so dem dogmatischen Sinn, sondern von Furcht vor den Folgen geblendet, der Gefahr des bekannten Satzes: „einer ist aus der Dreifaltigkeit gekreuziget worden," nur bei dem Scheine stehen blieb, und nur den Satz der einen Natur in Christo entgegen setzte, nahm der Scharfblick des Papstes Johannes den Satz in seiner Ganzheit. Im Sinne, daß Jesus nur eine Natur, folglich nach der Gottheit gelitten habe, wie die Eutychianer behaupteten, sagte Johannes, ist der Satz ketzerisch, und in dieser Hinsicht hatte Hormisdas Recht, wenn er ihn verdammte; im Sinne aber, daß in Christus zwei Naturen sind, die göttliche und die menschliche, nach der letztern aber Christus gelitten hat, ist der Satz rein katho-

lisch. So wußte der Scharfblick des Papstes Johannes den Geist der Unfehlbarkeit, welchen Christus seiner Kirche verheißen, und den sie auch überall bewiesen hat, dem spitzfindigen, zänkischen Jahrhundert vorzuhalten. So war er vorsichtig, leutselig, human, gerecht und ohne Furcht ein wahrer Oberpriester des christlichen Volkes. So stellt ihn auch die folgende Grabschrift hin, die uns Manlius aufbewahrt hat, wie sie über seinem Grabe in der langen Reihe der Päpste in der vaticanischen Gruft, in welche er am 24. Juni des Jahres 535 beigesellt wurde, sich befand:

Hic tumulus vatis conservat membra Joannis
Ordine Pontificum, qui fertur jure secundus.
Licet in extremis solers, fidusque minister
Claruit et primus jure Levita fuit.
Missus ad imperium vice Præsulis exitit autor;
Hunc memorant synodus Pontificisque thronus,
Cum titulis fidei vigilantia quanta regenti
Commissas animas, ne lupus hostis oves
Carperet, ammixtus premeret, ut potentior unam
Justitiam cunctos nixus habere parem
Providus, humanus, summus, verusque sacerdos,
Nil temere, atque nimis pondere cuncta gerens.

Ehe wir von Johannes II. uns trennen, führen wir in der Reihe derer, die sich mit dem Leben der Väter der Christenheit beschäftigt haben, ein merkwürdiges Document hier an, das zur Verewigung des Papstes Johannes II. das seine beigetragen hat. Es ist eine Tafel, welche in dem Fußboden der Basilika di san Pietro in vincolo, also in der Kirche gefunden wurde, in der Johann der zweite vor seiner Erhebung Cardinalpriester war:

* SALBO PAPA N. JOANNE
COGNOMENTO MERCURIO
EX SANCTÆ ECCLES. ROM.
PRESBYTERIS ORDINATO.
EX TIT. S. CLEMENTIS AD
GLORIAM PONTIFICALEM
PROMOTO BEATO PETRO AP.
PATRONO SUO A VINCULIS
EJUS SEVERUS PRESB. OF —
FERT. ET IT. P. C. LAMPA. —
DI ET ORESTIS VV. CC. UR —
BICLUS CERDINUS EST.

---

1) Fortun. vita S. Med.

2) Vita S. Vedast. ab Alc. emend. apud Boll. 6. Febr.

3) Liber Brev. c. 19.

4) Von den Akten des Colloquiums ist nichts auf uns gekommen. Dagegen besitzt die Nachwelt einen Brief des Bischofs Innocenz von Marona, der getreu Alles enthält, was auf dieser Conferenz verhandelt und gesprochen ward. c. f. Fortsetzung der Geschichte der Religion Jesu, von Kerz.

5) Sacc. hist. t. II. p. 274.

6) „Reddentes honorem apostolicae sedi et vestræ Sanctitati, quod semper nobis in voto fuit et est, ut et decet patrem honorantes, omnia quæ ad ecclesiarum statum pertinent, festinamus, ad notitiam deferre vestræ sanctitatis: quoniam semper nobis fuit magnum studium, unitatem vestræ apostolicae sedis et statum sanctarum Dei ecclesiarum custodire; quae hactenus obtinet, et incommote permanet, nulla intercedente contrarietate. Itaque omnes sacerdotes universi orientalis tractus et subjicere et unire sedi vestrae Sanctitatis properavimus . . . ut non etiam vestrae innotescat sancti-

tati, quae caput est omnium sanctarum ecclesiarum . . . c. f. conc. general. tom. IV. pag. 1742. u. 1743. 44.

[7]) Justin. Cod. I. 7.

[8]) Paul. ad galat. 2, 18.

[9]) Liquet igitur, imperator gloriosissime, ut lectionis tenor et legatorum vestrorum relatis patefacit, vos apostolicis eruditionibus studere: cum de religionis catholicae fide ea sapitis, ea protulistis, ea populis fidelibus publicastis, quae, sicut diximus, et sedis apostolicae doctrina, et sanctorum patrum veneranda decernit autoritas, et nos confirmamus in omnibus. . . .

[10]) . . . Acoemetensi ad non credentes autem per nos primus apostolorum „Isaiae prophetae verbum dicit: Pergite in lumine ignis vestri et flammae, quam accendistis.“ Sed abduratum est cor eorum ut non intelligerent et pastoris vocem oves, quae meae non erant, audire minime voluerunt. In quibus observantes ea quae ab ipsorum sunt statuta pontifice, eos minime in nostra communione recepimus et ab omni ecclesia catholica esse jussimus alienos; nisi errore damnato, doctrinam nostram quantocius sequi habito regulari professione signaverint . . . obsecro clementiam vestram ut si proprio deposito errore, et prava intencione depulsa, ad unitatem ecclesiae reverti voluerint, in vestra communione receptis indignationis vestrae removeatis acculeos, et nobis intercedentibus benigne animi gratiam condonetis. Conc. general. tom. IV. p. 1745. und 1746.

[11]) Atque ideo sanctitas vestra statuisse nos praesenti definitione cognoscat, quod etiam ad universos patriarchas atque Metropolitanas ecclesias volumus pertinere, ut a tempore sanctissimi papae Bonifacii, cum de talibus prohibendis suffragiis patres conscripti senatuconsultum nobilitatis suae

memores condiderunt. c. f. Ep. athal. ad Pap. Jon. II. Concil. gener. Tom IV. p. 1748.

12) Baron. An. 633. no. 39.

13) C. f. Norisius vero in Vindiciis Augustinianis c. 3. §. 2. p. 924. Sciendum est, aliquas propositiones aequivocas modo ab ecclesia rejici, modo approbari. Hoc ostendimus lib. 2. Hist. Pelagianae cap. 20. de illa propositione: unus e Trinitate passus est, quam Hormisdas rejecit; ad Joannes II. Vigilius ac synodus V. uti Catholicam definiverunt. Etenim in sensu Eutychianorum damnata fuit, quasi verbum in natura divina passum diceretur; et licet alii adderent passum carne, attamen cum ab affinitatem cum haeresi Eutychetis suspecta esset, jure St. Hormisdas eandem approbare recusavit.

Et in Apologia Monachorum Scythiae cap. 1. p. 882. Egregie S. Hilarius lib. 2. de Trinitate ait: De intelligentia enim haeresis, non de scriptura est; et sensus, non sermo fit crimen. Quod exemplo comprobans: Male, inquit intelligitur Homousion. Quid ad me bene intelligentem? male Homousion Samosatenus confessus est; sed nunquid melius Ariani negaverunt? Octoginta episcopi olim respuerunt; sed trecenti octodecim nuper receperunt. Illi enim in Synodo Antiochena vocem Homousion in sensu Pauli Samosateni rejecerunt, quam in sensu Chatholico Nicaena synodus consecravit. Latina ecclesia vocem hypostasis diutius aversata est, quam Graeci Patres, tanquam Catholici dogmatis contra Sabellium expressivam, invexerant. Nomen Christiparae ante Nestorii haeresin nulla latentis erroris labe suspectum erat, quod tamen in sensu haeretico Synodus V. Canone 6. proscripsit, tanquam si Christus Deus non esset, ut ibidem exponi-

nitur. Plurimae autem produci possent propositiones aequivocae, quae juxta unum sensum damnatae sunt, juxta alterum vero ab Ecclesia approbatae. Paucas easque insigniores laudabo. Laudat autem postea: vid. Petavium lib. 4. de incarnatione c. 6 et 7. tom. 4. Theologic. Dogmatum.

14) Nullus episcopus ad sepeliendum episcopum venire conficta occassione dissimulet, ne cujuslibet corpusculum diutius inhumatum negligentia interveniente solvatur. Is vero Episcopus, qui defunctum advenerit sepelire, praeter expensam necessariam, nihil preti pro fatigatione deposcat. Canon V.

Ut episcopus qui ad sepeliendum episcopum venerit, evocatis presbyteris in unum, domum ecclesiae adeat, descriptamque idoneis personis custodiendam sub integra diligentia derelinuat, ut res ecclesiae ullorum improbitate non pereant. Can. VI.

15) Nullus presbyterorum sine permissione episcopi sui cum secularibus habitare praesumat. Quod si fecerit, ab officii communione pellatur.

16) Cocil. gener. Tom. IV. pag. 1783.

17) Africa potius Imperat. Justinianus, Mauros Tripolitanos Christianos fecit; qui postea a Pace Pacati ducti, quia semper Romanis confoederati. c. f. Procop. de aedific. Just. orat. 3.

18) Wir sind versammelt, sagen sie, haben aber Niemand der unsere Beschlüsse zur Oeffentlichkeit bringt und ihnen Anerkennung verschafft, wenn es nicht nach der alten Sitte (consuetudo) durch die römische Kirche geschieht.

Hac igitur nostræ salutationis epistola per fratres et consacerdotes nostros Cajum et Petrum, et per filium nostrum liberatum diaconum continuo destinavimus, et autoritatem vestræ beatitudinis et graciam debitis obsequiis honorantes: talis quippe est, qualem sancta sedes Petri

merebatur habere Pontificem, dignus veneratione, plenus dilectione, loquens veritatem sine mendacio, nihil faciens arroganter. Unde etiam libera caritas universæ fraternitatis requirendum putavit concilium tuum. . . . . . c. f. epistol. Liberat. conc. gener. tom. IV. p. 1755. u. 56.

LVIII. Der heilige Agapetus I. 535 — 536.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.
(St. Peter in der Apostelgeschichte.

Nequeunt in terra cadere regna,
Nisi prius cadant in coelo.
Si solius Petri est fratres firmare et confirmare;
Unius Dei est, ad Petrum respicere, vel in Petrum.
(Palat. Elog.)

Auch unter dem Pontificate Agapetus I. regierte noch Kaiser Justinian. Afrika war eine römische Provinz, und Neurom blickte nun auch mit lüsternen Augen über das Meer nach Italien und seiner Haupstadt, der alten Weltherrscherin, Rom herüber. Lange schon suchten der Kaiser, wie sein Staatsrath, um eine geschickte Gelegenheit zu finden, die sich denn auch schon seit geraumer Zeit vorbereitete, ohne daß es der mit Afrika und theologischen Streitigkeiten beschäftigte Kaiser bemerkt hätte. Amalasuntha übernahm in ihrem acht und zwanzigsten Jahre im Namen ihres Sohnes Athalarich die Regierung der Ostgothen in Italien. Sie vereinigte Alles in sich, was nur immer eine noch halb rohe, auf ihren Waffenruhm stolze Nation, die blos am wilden Kriegsgetümmel Gefallen findet, dennoch dem sanfteren Scepter eines Weibes hätte unterwerfen müssen. Sie gehörte zu den ältesten aller damaligen Regentengeschlechter, der Amalen und Merovinger; ihr Gemahl war ein Sprößling der Gothen. Mit Theodora und andern Schönheiten der damaligen Zeit weteiferte sie. Sie war mit Wissenschaften geschmückt, sprach mit gleicher Fertigkeit die lateinische, griechische und gothische Sprache, trieb sogar philosophische Studien, ehrte und belohnte verdienstvolle Gelehrte,

und wollte in Rom theologische und philosophische Schulen anlegen, nach dem Muster der so berühmten alten Alexandrinischen. Ihre Aufgabe war eine schwere, sie sollte die rohe gothische Nation — und zugleich auch die Italiener beglücken. Mit Staunen liest man in den gleichzeitigen Schriftstellern daß Bestreben dieser hochbegabten Fürstin, ihre Unterthanen, wie ihren Sohn, den künftigen Regenten, glücklich zu machen; aber leider scheiterten Amalasuntha's weise Erziehungsplane an der Rohheit der gothischen Nation. Alle ihre Bemühungen wurden vereitelt, der Sohn mit Fleiß verdorben, eine Verschwörung angezettelt, der Sohn selbst gegen die Mutter aufgehetzt und ihr Verderben vorbereitet.

Amalasuntha aber bereitete Alles vor, dem Sturme entgegen zu treten. Sie schrieb an Justinian, ob er die Tochter Theoderichs aufnehmen würde, wenn sie Italien verlassen müßte. Der Kaiser gab unverzüglich Befehl, in Dyrrachium einen Palast für sie in Bereitschaft zu setzen, wo sie einstweilen so lange verweilen könnte, bis sie sich entschließen würde, nach Constantinopel zu kommen. Sie rüstete ein Schiff aus, 40,000 Pfund Gold lagen in demselben bereit, um ihr Leben zu fristen, wenn sie Italien verlassen müßte.

Die Häupter der Verschwörung wurden sofort glücklich aus dem Wege geräumt und Amalasuntha herrschte wieder wie zuvor. Aber die Anhänger der Getödteten Rebellen, den feigen Theodat an der Spitze, suchten Rache; und wurden, um diese zur Ausführung zu bringen, die Verräther ihrer eigenen Nation. Der Tod ihres Sohnes brachte Amalasuntha wieder in große Verlegenheit; nach den gothischen

Gesetzen konnte die Krone nicht auf sie übergehen; sie suchte also Theodat an ihre Seite zu bringen; er wurde nach Ravena berufen, die Hand der Versöhnung ihm mit dem Throne versprochen, wenn er den Eid ablegte, sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, ihr aber die Sorge für das Wohl Italiens und der Gothen ganz allein zu überlassen. Theodat schwur, und wurde zum Könige von Italien ausgerufen. Dieser Akt wurde sogleich dem Kaiser notificirt und dem römischen Senate mitgetheilt. Jetzt war es um Amalasuntha geschehen, der feige, lasterhafte Theodat berief nun einen Feind der Königin um den andern an den Hof, entfernte ihre treuen Diener, ließ sie selbst Nachts in ihrem Gemache verhaften, sie auf einem festen Schloße des Sees Bolsena einsperren, und bald darauf im Bade erdrosseln.

Jetzt hatte Justinian die schönste Ursache, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, sich Italiens zu bemächtigen; wie in Afrika, so rechtfertigte auch hier warme Theilnahme an dem unverdienten Schicksale der unglücklichen Amalasuntha einen Vertilgungskrieg gegen den treulosen und grausamen Thronräuber. Der Krieg gegen die Gothen und die Eroberung Italiens und der, die römischen Kornböden noch immer mit Getreide anfüllenden Insel Sicilien wurden beschloßen und der ruhmgekrönte Belisar mit dem Feldzuge beauftragt. Im Anfange des Sommers 535 wurde das Heer eingeschifft, die Ueberfahrt ging glücklich von Statten, Sicilien ergab sich dem Sieger und die Eroberung Italiens mit allem Nachdrucke begonnen.

Diese schnelle und unerwartete Nachricht von dem Verluste Siciliens setzte Theodat und alle Gothen in

einen panischen Schrecken. Ersterer sah Gelimers Schicksal vor Augen; er unterzeichnete einen schmählichen Vertrag, durch welchen er Sicilien den Römern abtrat, und zu einem jährlichen Tribut von 300 Pfund Goldes und, auf jedesmaliges Begehren des Kaisers, zur Stellung 3000 Mann gothischer Hilfsvölker sich verbindlich machte, u. s. w.

Unter solchen Ereignissen bestieg der heilige Agapetus den Stuhl des heiligen Petrus am vierten Mai des Jahres 535. Er war ein geborner Römer, und bisher Archidiacon der römischen Kirche. Sein Vater Gordianus, war Aeltester an eben dieser Kirche gewesen, und weil er seinem Sohne eine sorgfältige Erziehung hatte angedeihen lassen, so war dieser von einer Stufe zur andern, in der herkömmlichen Ordnung bis zu der genannten Stelle emporgestiegen. Er hatte sich darin so viel erworben, daß er vom Volke und der Geistlichkeit einstimmig durch Acclamation, ohne den mindesten Zwiespalt, zum Papste erwählet wurde [4]).

Agapet begann seine kirchliche Laufbahn mit einer Handlung der Gerechtigkeit und Würde, indem er das gegen Dioscorus nach dessen Tode gefällte Excommunications-Urtheil, welches Papst Bonifacius von den diesfalls in einem Concilium versammelten Bischöfen und Priestern erzwungen hatte, wie wir in dessen Leben gesehen, in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit der römischen Kirche öffentlich verbrennen ließ.

Der durch ein vom Papste Johannes bestättigtes Urtheil gallischer Bischöfe, sowohl der bischöflichen Würde entsetzte und in ein Kloster verwiesene Bischof Contumeliosus von Riez, appellirte von diesem Urtheile an den heiligen Agapetus. Dieser Papst nahm die Appellation

an, und schrieb an den heiligen Cäsarius, er möchte Richter ernennen, um die Sache an Ort und Stelle auf das neue zu untersuchen [2]); indessen sollte Contumeliosus, obschon die gallischen Bischöfe ihm erlaubt hatten, das Kloster zu verlassen und zu seiner Kirche zurückzukehren, dennoch bis zu erfolgtem Endurtheil sich aller bischöflichen Verrichtungen, wie auch des Messelesens enthalten [3]). Auf diesen in den Calenden des Monats Augustus geschriebenen Brief folgte an eben den heiligen Cäsarius ein zweites Schreiben, in welchem er das Gesuch dieses großen Bischofs, zum Besten der Armen einige Grundstücke seiner Kirche veräußern zu dürfen, unbedingt zurückweist, mit der Bemerkung, daß die bestehenden Canones ihm zu heilig wären, als daß er Etwas denselben zuwiderlaufendes, irgend einer Ursache wegen, und so groß das Ansehen der Person, die ihn darum ersuchte, nur immer sein möchte, jemals zugeben könnte [4]).

Um dieselbe Zeit kamen auch Deputirten aus Afrika an, und überreichten dem Papste ein Synodalschreiben des im Anfange eben dieses Jahres 535 zu Carthago gehaltenen Nationalconciliums. — Seit hundert Jahren war den Kirchen von Afrika nicht mehr das Glück geworden, daß ihre Oberhirten sich in einem Concilium hätten versammeln dürfen. Während dieser langen Zeit, einer Zeit harter Bedrückung und grausammer, blutiger Verfolger, war die, unter dem eisernen Joch einer gesetzlosen, die Religion Jesu stets mit Feuer und Schwert verfolgenden arianischen Regierung, seufzende Kirche von Afrika in Ansehung ihrer zeitlichen Verhältnisse in tiefen Verfall gerathen; auch hatten hie und da manche Mißbräuche sich einschleichen,

manche heilsame kirchliche Satzungen beinahe in völlige Vergessenheit gerathen müssen. Um also Einheit und Gleichförmigkeit der Disciplin in allen Kirchen wieder einzuführen, den bestehenden heiligen Canons neue Kraft zu ertheilen und den in ihrem Vermögenszustande tief gesunkenen Kirchen Afrika's auch den ihnen geziemenden äußern Glanz wieder zu geben, war unstreitig ein Nationalconcilium eines der dringendsten Bedürfnisse; und da nun durch Belisar's Siege Afrika jetzt wieder dem römischen Kaiser gehorchte, so berief Reparatus, Erzbischof von Carthago, sämmtliche afrikanische Bischöfe zu einem Nationalconcilium in Carthago zusammen. Zwei hundert und siebenzehn afrikanische Bischöfe waren auf diesem Concilium versammelt. Groß war der Zulauf der, selbst aus fernen Gegenden, herbeiströmmenden Rechtgläubigen; und diese, wie die Bischöfe selbst, eingedenk ehemaliger harter Drangsale und schwerer Prüfungen, konnten bei dem Anblicke der ihnen jetzt wieder aufgegangenen, milden Friedenssonne sich kaum mehr der Thränen enthalten.

Von den Akten dieses Conciliums ist wenig auf uns gekommen. Indessen machen dennoch verschiedene sich darauf beziehende Briefe, sowohl der auf dem Concilium versammelten Väter an den apostolischen Stuhl, als auch von Seiten des Papstes an das Concilium, an den Erzbischof Reparatus und an den Kaiser Justinian, uns hinreichend mit den darauf gepflogenen Verhandlungen bekannt. Es wurden keine neue Canons verfaßt, sondern nur die schon bestehenden erneuert, zum Theil auch deren Anwendung oder Ausnahmen theils erweitert, theils beschränkt oder auch genauer bestimmt; und endlich die in dem Jahr 525

von dem Erzbischofe Bonifacius, dem Vorgänger des Reparatus, mit Zuziehung einiger Bischöfe, den Klöstern in Afrika ertheilten Privilegien auf's neue bestättiget. Diesem zu Folge hatten die Bischöfe sich gar nicht mehr mit den Angelegenheiten der Klöster zu befassen. Die Mönche sollten blos unter der Leitung ihrer Aebte stehen; würde ein Abt sterben, so sollten sämmtliche Mönche des Klosters einen andern wählen, und bei zweifelhafter strittiger Wahl, einige andere diesfalls zusammentretende Aebte die Sache entscheiden. Das einzige Geschäft, was den Bischöfen noch überlassen blieb, war blos eine Klosterkirche oder Oratorium einzuweihen, oder einem Mönche die Priesterweihe zu ertheilen. Fanden sie das ihnen vorgestellte Subject für die hohe, priesterliche Würde nicht geeignet, so konnten sie das an sie diesfalls ergangene Gesuch zurückweisen.

Der wichtigste Gegenstand, welcher die auf dem Concilium versammelten Väter beschäftigte, war die Behandlungsweise der zur katholischen Kirche theils schon herüber getretenen, theils in der Zukunft noch herübertretenden Arianer. Der Arianismus hatte aufgehört die Religion des Hofes zu sein. Weder Furcht vor Verfolgung, noch Hoffnung großer Belohnungen feßelten mehr die Zungen; laut durfte jede jetzt die Wahrheit bekennen, und endlich gefährdeten die von Justinian gegen Akatholiken erlassenen Verordnungen auch ungemein das zeitliche Interesse derjenigen, welche dem arianischen Wahne noch ergeben waren. Kein Wunder also, daß eine große Menge, nicht blos Laien, sondern auch arianische Bischöfe, Priester und anderer Geistlichen sich jetzt meldete, und in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden begehrte. Aber

in Ansehung der arianischen Geistlichkeit entstand nun die Frage, ob man dieselbe in ihren verschiedenen geistlichen Würden lassen, oder nur in die Communen der Laien aufnehmen, oder auch einen dritten, so viel möglich vermittelnden Ausweg einschlagen mußte. Der bei weitem größte Theil der Bischöfe war der Meinung, daß man sie nur zur Communion der Laien zulassen sollte. Indessen getraueten sie sich doch nicht, definitiv hierin zu entscheiden, sondern sie stimmten darin überein, sich an den römischen Hof zu wenden, und die päpstliche Entscheidung zu erwarten.

Der Bischof Petrus, nebst einem Diacon der Kirche von Carthago, Namens Liberatus, wurden also mit dem schon erwähnten Synodalschreiben nach Rom gesandt. Das Schreiben des Conciliums war, wie schon im Leben des Papstes Johannes II. angeführt, an diesen letztern gerichtet. Da aber die Deputirten, der noch sehr rauhen Jahreszeit wegen, nicht gleich ihre Reise antreten konnten, und Johann II. indessen gestorben war; so gab Reparatus ihnen noch ein zweites Schreiben mit, in welchem er dem neuen Oberhaupte der Kirche zu dessen Thronbesteigung im Namen sämmtlicher afrikanischer Kirchen Glück wünschte.

Zu gleicher Zeit ward auch Theodor, ebenfalls Diakon der Kirche von Karthago, nach Constantinopel an den Kaiser Justinian mit einem Schreiben gesandt, in welchem die versammelten Väter den Monarchen um Zurückgabe sowohl sämmtlicher von den Vandalen geraubten Kirchengüter, als auch aller den Kirchen ehemals zustehenden, ihnen aber von den Arianern entzogenen Rechte und Privilegien ersuchten. Justinian zeigte sich ungemein bereitwillig, den Bitten der afrikanischen

Bischöfe zu willfahren, und erließ schon unter dem 1. August desselben Jahres ein, an Salomon, den Statthalter des römischen Afrika's, gerichtetes Gesetz, kraft dessen nicht nur die, den Kirchen ehemals gehörigen liegenden Gründe, sondern auch alle aus den Kirchen geraubten oder entwendeten Zierrathen, goldene und silberner Gefäße oder andere Geräthschaften, ohne allen Zeitverlust und ohne irgend eine Einwendung anzuhören, wieder zurückgegeben werden mußten. Auf die sogenannten Rechtstitel der gegenwärtigen Besitzer ward, wie billig, nicht die mindeste Rücksicht genommen.

Auch der Papst zögerte nicht, den Vätern des Conciliums zu antworten. Agapetus theilte, in Ansehung der neubekehrten Arianer, völlig die Meinung der übrigen afrikanischen Bischöfe. Er verordnete daher, in seinem Schreiben an den Erzbischof von Carthago, daß es hierüber bei den in den Canons schon enthaltenen Bestimmungen sein Bewenden haben sollte. Die Arianer müßten zufrieden sein, daß die Kirche sie wieder in ihren Schooß aufnehme; verlangten sie außerdem aber auch noch kirchliche Würden und Ehrenstellen; so würde dieses Verlangen sehr gegründete Zweifel über die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung erregen, und sogar zu der Vermuthung berechtigen, daß nicht Ueberzeugung, sondern blos Ehrgeitz sie zur Rückkehr zur wahren Kirche bewogen habe. Auch jenen, welche als Kinder von den Arianern die Taufe erhalten hatten, verschließt Agapet den Zutritt zu dem geistlichen Stande [5]).

Hierin, so wie überhaupt in Ansehung der ganzen Behandlungsweise der zur katholischen Kirche übergetretenen arianischen Geistlichkeit, war jedoch Kaiser

Justinian einer ganz anderen, von jener des Papstes völlig verschiedenen Meinung.

Sobald der Kaiser von dem Tode des Johannes und der Erhebung seines Nachfolger Agapetus Kunde erhalten, erließ er an den Letztern ein, von einem Briefe des Patriarchen Epiphanius von Constantinopel begleitetes, kaiserliches Schreiben, um dem neuen Papste, über dessen Erhebung Glück zu wünschen, und nach altem, sehr löblichem Brauch, demselben zugleich sein Glaubensbekenntniß zu übersenden. Justinian ersucht den Papst, in seinem Antwortschreiben an den Patriarchen die Eklärung einfliessen zu lassen, daß die Kirche alle jene von sich ausschließe, deren Lehren nicht mit dem kaiserlichen Glaubensbekenntnisse übereinstimmten [6]).

Bald darauf schrieb Justinian an den Papst.

Die Vereinigung der Arianer mit der Kirche lag dem Kaiser sehr am Herzen. In seinem Schreiben äussert er daher den Wunsch, daß, um jenen Zweck desto leichter zu erreichen, die arianischen Bischöfe und Priester auch in der katholischen Kirche in ihrer bisherigen Würde möchten beibehalten werden. Bei dieser Gelegenheit sucht Justinian auch das Betragen des Patriarchen von Constantinopel gegen den Bischof Stephanus vorzüglich dadurch zu entschuldigen, daß Epiphanius den Achilles auf seinen Befehl geweihet habe. Endlich ersucht der Kaiser noch den Papst, daß er seinem, nunmehr unter dem Namen Justiniania, zur Stadt erhobenen Geburtsorte die Würde eines apostolischen Vicarius ertheilen möchte.

Beide kaiserliche Schreiben wurden natürlicher Weise ebenfalls durch zwei besondere päpstliche Bre-

ven beantwortet. Justinians Rechtgläubigkeit ertheilt Agapet große Lobsprüche [7]). Er sagt dem Kaiser, daß er sein Glaubensbekenntniß gutheiße und annehme, aber nicht, als wenn die Lehre eines Laien in der Kirche eine Autorität wäre, sondern weil er jenes mit dem Lehrbegriff der Kirche vollkommen übereinstimmend finde [8]) In seinem andern Briefe an den Kaiser, der anfängt: Licet de sacerdotii mei primitiis, ꝛc. bemerkt der Papst dem Kaiser: In den Schafstall Jesu muß man durch die rechte Thüre eingehen; aber die rechte Thüre ist nicht stolzes Verlangen nach geistlichen Würden und Ehrenstellen. Den Patriarchen von Constantinopel glaubt Agapetus dadurch, daß derselbe einem kaiserlichen Befehle sich hätte fügen müssen, gar nicht entschuldigen zu können; indem es in diesem Falle nur noch um so mehr dessen Pflicht gewesen wäre, einen so frommen Kaiser, der ohnehin schon so viele Neigung zeige, die Rechte des Stuhles des heiligen Petrus zu schützen, auf jede Art darauf aufmerksam zu machen, wie sehr durch dergleichen Befehle eben diese Rechte gekränkt würden [9]).

Rücksichtlich des Bischofs von Justiniania verspricht Agapet dem Kaiser, unverzüglich einige Legaten zu schicken, welche ihm die päpstliche, diesfalls genommene Entschliessung bekannt machen sollten [10]).

Dieses Schreiben des Papstes Agapet an Kaiser Justinian ist ein im Laufe der Geschichte des Papstthumes wieder, wie so viele andere päpstliche Schreiben, ein wahres Muster eines mit ungemeiner Umsicht entworfenen, zwar in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßten, aber der hohen päpstlichen Würde zugleich auch nicht das Mindeste vergebenden apostolischen

Breves. Entkleidet man dasselbe des, obgleich sehr sinnvoll gewählten Wortschmuckes, so sagt der Papst darin dem Justinian ganz deutlich und unumwunden, daß ein Kaiser in rein-kirchlichen Angelegenheiten gar nichts zu befehlen habe, und daß, wenn er dennoch etwas hierin zu befehlen sich anmasse, kein Bischof, wenn anders derselbe die heiligen Rechte und Pflichten seines bischöflichen Amtes verletzen wolle, einem solchen Befehle gehorchen dürfe [11]).

Bald darauf starb der Patriarch Epiphanius von Constantinopel (535) und erhielt zum Nachfolger den Anthimius, Bischof von Trebizund. In der merkwürdigen Unterredung mit den Severianern zu Constantinopel stand er zwar in der Reihe der Rechtgläubigen; aber in seinem Herzen verdammte er das Concilium von Chalcedon, war ein eifriger Freund und Anhänger der Eutychianer. Als ein solcher war er der Kaiserin Theodora bekannt; und diese war es daher auch ganz allein, die durch ihren mächtigen Einfluß ihn auf den Stuhl von Constantinopel erhob. Sobald Ephrem, Patriarch von Antiochien die Erhebung des Anthimus erfuhr, schrieb er an den Kaiser, denselben bittend, dafür zu sorgen, daß die Synodalschreiben, welche dem Herkommen zufolge, der neue Patriarch von Constantinopel an die übrigen Bischöfe jetzt senden müßte, mit den Lehren der Kirche vollkommen übereinstimmend befunden würden. Anthimus Synodalschreiben war daher mit der größten Behutsamkeit abgefaßt, und sorgfältig vermied er Alles darin, was seine verkehrte Lehre hätte verrathen können. Ephrem nahm daher das Sy-

nodalschreiben an, bat, jedoch den Anthimius, über verschiedenes sich umständlicher und mit mehr Bestimmtheit zu erklären und vor Allem dem Eutyches und dessen Lehre das Anathema zu sprechen.

Anthimus Erhebung belebte auf das neue so sehr den Muth der Akephalen, daß mehrere der vornehmsten dieser Sekte, der berüchtigte Severius, Petrus von Apame, der syrische Mönch Zoara ꝛc., nach Constantinopel kamen, Versammlungen dort hielten, in Privathäusern sich priesterlicher Verrichtungen erkühnten, das heilige Opfer entweiheten, sogar auch das Sakrament der Taufe ertheilten. Natürlicher Weise ließ Anthimus dies alles geschehen; stellte sich wenigstens, als wenn er von all dem Unwesen nichts wüßte. Aber die Aebte der Klöster in Constantinopel ahneten den noch hinter dem Vorhange verborgenen Urheber alles dieses Unfuges. Unerschrocken widersetzten sie sich dem beginnenden Frevel; führten gegen Anthimus von Constantinopel Klage bei dem Kaiser; führten auch Klage gegen ihn in Rom bei dem Papste. Justinian beruhigte sie, indem er ihnen die frohe Kunde mittheilte, daß in kurzer Zeit das Oberhaupt der Christenheit selbst nach Constantinopel kommen werde; zudem gab er ihnen sein kaiserliches Wort, daß er alle Beschlüße, welche der Papst, während seiner Anwesenheit in Constantinopel, auf canonischem Wege gegen Ketzer und Schismatiker erlassen würde, ohne Ansehung der Person werde vollziehen lassen. Die frommen Aebte glaubten, die nahe Ankunft des Papstes ruhig abwarten zu müssen, und überließen einstweilen, diese kurze Zeit über, das gährende Choas seinem eigenen Conflikte. Ungefähr um die nämliche Zeit befahl Justi-

nian das Denkmal, welches das dankbare Constantinopel, dem Abtrünnigen Julian bei Anlegung des Hafens hatte setzen lassen, durch ein schönes Kreuz zu ersetzen; ein Sturm hatte die Bildsäule des abtrünnigen Kaisers umgestürzt, und es war wirklich ein frommer und sinnreicher Gedanke des Kaisers, die Trophäe des Sieges über den Unglauben an deren Stelle zu setzen.

Das Versprechen, welches der Kaiser den Aebten gegeben, daß nämlich der heilige Vater bald nach Constantinopel kommen werde, ging nun in Erfüllung. Theodat hatte in voller Angst, wie wir oben hörten einen für ihn sehr schmähligen Vergleich getroffen und glaubte sich immer noch nicht sicher genug. Es fiel ihm daher ein, daß ein mächtiger Fürsprecher ihm vielleicht bei dem Kaiser sehr wichtige Dienste würde leisten können. An sämmtliche Senatoren Roms erging also ein königlicher Befehl; Theodat forderte von ihnen, daß der gesammte Senat, um den Kaiser von seiner Expedition nach Italien abzuhalten, ein dringendes Schreiben an denselben erlassen, zugleich auch den Papst Agapet zu bewegen, sich nach Constantinopel zu begeben, um wo möglich durch seine Vermittelung dem Frieden zwischen dem Kaiser und den Gothen noch eine längere Dauer zu verschaffen. Dieser Aufforderung an den Senat waren Drohungen beigefügt. Der ganze Senat sollte ermordet werden, wenn er sich weigern würde, dem gerechten Verlangen des gothischen Königs zu entsprechen. — Man mußte gehorchen. Der Senat erließ ein, in einer seiner Sitzungen, mit altrepublikanischer Würde abgefaßtes Schreiben an den Kaiser; und auch Agapet der heilige Vater entschloß sich, ohne zu klagen, für das Beste des Senats, der Einwohner

Roms und vorzüglich für das Beste der heiligen Kirche, die weite, äußerst beschwerliche Reise nach Constantinopel, beinahe in dem Herzen des Winters zu unternehmen.

Der hochbejahrte heilige Vater, von fünf Bischöfen, seinen Legaten, einigen Diakonen und mehreren andern Geistlichen seiner Kirche begleitet, mußte unter so gebieterischen Umständen wohl gehorchen, und begab sich im Anfange des Jahres 536 auf den Weg, und kam den 2. Februar 536 in Constantinopel an. Es wird gesagt, der Schatz der römischen Kirche sei damals so erschöpft gewesen, daß Agapet nicht umhin konnte, um die Unkosten dieser Reise zu bestreiten, einen großen Theil der heiligen Gefäße der Peterskirche zu verpfänden.

Daß die Kirche damals in so großer Armuth war, läßt sich leicht begreifen. Die unaufhörlichen Zerrüttungen, Kriege, Plünderungen ꝛc. hatten selbst das Heiligthum nicht verschont. Der König ließ jedoch, so ist weiter gesagt, diese Pfänder wieder einlösen. Es soll diese Einlösung auf das Betreiben des Cassiodor geschehen sein, der noch immer Minister am Hofe war. Es war dies ein edler Zug des Cassiodor, hätte nichts vorgelegen, das ihn verdunkelte. Es hätte nämlich dieser edle, weise, wahrhaft fromme Cassiodor die, beinahe an Niederträchtigkeit grenzende Schwachheit gehabt, nach Amalasuntha's Ermordung noch länger am Hofe zu bleiben, und so dem Mörder seiner ehemaligen, liebenswürdigen, ihm stets so huldvollen Königin ebenfalls zu dienen. Reue hierüber trieb ihn wahrscheinlich zu dem Schritt, sich ins Kloster zurückzuziehen. Auf der Reise nach Constantinopel hatte der Papst

einem Lahmen, welcher zugleich stumm war, in der Kirche vor den Augen des ganzen Volkes den Gebrauch einer Glieder und, nachdem er ihm die heilige Eucharistie gereicht, auch die Sprache wieder gegeben [12]).

Um dem Oberhaupte der Kirche die ihm gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, schickte Justinian dem Papste mehrere Bischöfe und einige der höchsten Beamten seines Hofes entgegen. Wohlwollend wurden alle von dem Papste empfangen, auch jene, welche der Kaiser noch nachher an ihn sandte; nur den neu ernannten Patriarchen von Constantinopel, den Anthimus, wollte Agapet durchaus nicht sehen.

Für seinen mittelbaren d. h. politischen Zweck konnte Agapet bei dem Kaiser, den die letzten Erfolge nur noch kriegerischer gestimmt hatten, nicht das mindeste Zugeständniß erhalten, so glänzend auch sein Empfang in Constantinopel war. Justinian hatte seine Maßregeln genommen; kannte seinen verächtlichen, schwachen Gegner, wußte, daß Italien ihm nicht entgehen würde, und wünschte daher, selbst von dem Papste keine weiteren Gegenvorstellungen mehr darüber zu hören. Agapet hatte das Seinige gethan, und beschränkte nun seine ganze Wirksamkeit, während seines Aufenthaltes in Constantinopel, blos auf das heilige Interesse der Religion, auf kirchliche Angelegenheiten und das Wohl der morgenländischen Kirchen. Hierin lächelte ihm das Glück mit überraschenden Blicken zu. Wie bekannt, war nach dem Tode des Epiphanius auf Antrieb der übelberüchtigten Kaiserin Theodora, die ihren schwachen Gemahl mächtig beherrschte, Anthimus von seinem Bischofssitze zu Trapezunt abberufen und als Patriarch von Constantinopel eingesetzt

worden. Die Versetzung von einem Stuhle zum andern war nach den bestehenden Kirchengesetzen, unerlaubt; Anthimus stand außerdem im Geruche des Eutychianismus, den auch Theodora, seine Beschützerin, mit ihm theilte; deßhalb wollte Agapet nicht eher in kirchliche Berührung mit ihm eingehen, als nach der Rückkehr zu seinem ehemaligen Bisthume, und der Vorlage eines der Kirchenlehre vollkommen entsprechenden Glaubensbekenntnisses, worin er sich zu der Chalcedonischen Lehre und dem dogmatischen Briefe des heiligen Leo bekenne. Theodora verschwendete Verheißungen und Geschenke an die Bischöfe, um den Anthimus emporzuhalten. Sie faßten Justinian bei seiner schwachen Seite, schilderten ihm den Anthimus als ein Musterbild der Orthodoxie und suchten gelegentlich in scheinbar verlorenen Winken auf Agapet den Verdacht des Nestorianismus zu werfen. Der Funke entzündete sich in der schwachen Seite des reitzbaren Kaisers, dem Irrglaube das höchste Verbrechen war, schnell zur Flamme; er ließ sich beikommen, den römischen Patriarchen unter der Hand zu prüfen; da er ihn aber so taktfest fand, als er selbst zu sein glaubte, so bot er um so mehr seinen ganzen Einfluß auf, zwischen ihm und Anthimus das Band der Kirchengemeinschaft zu schlingen. Agapet wankte keinen Augenblick. Zwar wollte er den Anthimus unter den obengenannten Bedingungen in den Schoos der katholischen Kirche aufnehmen, wie er schon früher vorsprochen hatte, ihn aber schlechterdings, wegen seiner Versetzung von dem Bisthume zu Trapezunt nicht als rechtmäßigen Patriarchen von Constantinopel anerkennen. Es ist aber mein Wille, antwortete der entrüstete Kaiser mit drohender Miene,

du sollst und mußt ihn als Patriarchen von Constantinopel anerkennen. Schicke dich in diesem Augenblicke dazu an, oder ich verstoße dich unverzüglich und für immer in den elendesten Winkel der Erde. Agapet erwiderte hierauf mit ruhigen, gen Himmel gerichteten Blicken: „Ich meinte hier den gottseligsten und christlichsten Kaiser zu finden, und habe deßwegen in meinem hohen Alter die weite und beschwerliche Reise mit Freuden übernommen. Ich finde aber zu meinem großen Befremden und Erstaunen, daß ich es mit einem zweiten Diocletian zu thun bekomme." Mit näherer Beziehung auf den Kaiser fuhr er fort: „Wisse Herr, daß ich vor deinem Zorne nicht erschrecke oder deine Drohungen fürchte. Es geschehe mir, wie dir beliebt. Ich werde es für meine größte Wohlthat halten, wenn ich einer so guten Sache selbst mein Leben aufopfern kann." Auf diesen würdigen, man darf es laut sagen, erhabenen Widerstand, war der Kaiser nicht vorbereitet; der erschütternde Eindruck dieser standhaften Seelengröße söhnte ihn auf der Stelle mit Agapet aus; er gewann es sogar über sich, dessen christlichen Heldensinn laut zu rühmen, und gab ihm seitdem Beweise der größten Auszeichnung. Agapet benutzte diese günstige Stimmung für die Sache der Rechtgläubigkeit; er bezeichnete den Anthimus als einen verkappten Feind des chalcedonischen Concils und somit als einen Häretiker. „Damit du aber," so fuhr er fort, „nicht meinst, ich möchte denselben etwa ohne hinlängliche Beweggründe des Irrglaubens beschul-

digen, wohlan, so laß ihn erscheinen und darüber vernehmen, ob er die zwei Naturen in Christo anerkennt." Der Kaiser, für den ein solches Verhör Himmelsmanna war, ging den Vorschlag ein. Auf die Fragen Justinians und Agapets, was Anthimus von der Menschwerdung Christi denke? gab er so unbefriedigende, zweideutige, ausflüchtende Antworten, daß es in den Augen der beiden hohen Fragenden keinem Zweifel mehr unterlag, er läugne im Grunde seines Herzens die beiden Naturen in Christo. Hierauf erfolgte die Absetzung des Anthimus. Letzterer, stolz auf die Gunst der Kaiserin, daher bessere Zeiten hoffend, hielt es jetzt für rathsamer einstweilen lieber seinen Würden zu entsagen, als zu der katholischen Kirche sich zu bekennen. Vor dem von Agapet versammelten Concilium erschien er demnach nicht; ward also vom Papste, mit Zuziehung der versammelten Bischöfe förmlich verurtheilt und entsetzt, übergab hierauf in eigener Person das Pallium in die Hände des Kaisers, verließ Constantinopel und zog sich in eine unter dem besonderen Schutze der Kaiserin stehende Stadt zurück.

An die Stelle des Anthimus ward Mennas, ein geborner Alexandriner auf den Patriarchenstuhl erhoben und von dem Papste selbst zum Bischofe geweiht. Bis jetzt war Mennas Superior des großen Klosters Samson in Constantinopel gewesen, hatte sich stets als einen echten Katholiken bewährt, die Beschlüsse des Concils von Chalcedon mit Ehrfurcht angenommen und durch Gelehrsamkeit und Reinheit der Sitten sich überall Ehre und Achtung erworben. Die Wahl des Kaisers fand daher allgemeinen Beifall, und die Geist-

lichkeit wie die Einwohner von Constantinopel bezeigten laut darüber ihre Freude.

Noch während seiner Anwesenheit in Constantinopel erhielt Agapet zwei Bittschreiben, eins von Seiten der Bischöfe und Geistlichkeit in der orientalischen Diöces und Jerusalem, das andere von den Mönchen jener Gegenden. Das erste dieser Schreiben hatte folgende Ueberschrift: „Unserm heiligsten Herrn und gesegneten Vater der Väter, Agapetus, Erzbischof von Rom, und Patriarch, überreichen dieses die Bischöfe der orientalischen Diöcese, sammt denjenigen, die da wohnen in den heiligen Gegenden unsers Herrn Jesu Christi, wie auch den Ambasiatoren [13]) und andern Clerikern [14]) die in der kaiserlichen Stadt versammelt sind. Diese Schreiben sind nicht ohne Interresse für die Kenntniß des damaligen diplomatischen Styls, und betrafen die Eutychianer, die um diese Zeit von neuem ihr Haupt im Orient erhoben. Sie baten den Papst, er möchte doch dem Kaiser all die Unsale vorstellen, die die Anhänger des Eutyches in Constantinopel anrichteten. Sie führten namentlich den Severus an, der vom Kaiser des Landes verwiesen, dennoch in Constantinopel verweile, und sogar unter großem Zulaufe des Volkes seine Irrlehre predige. Wie seine Schüler, Petrus von Apamea, Zoaras und Isacius, in der Stadt und den Vorstädten das Volk verführten, das Bildniß des Kaisers zerrißen und selbst den kaiserlichen Namen geschmähet.

Die Mönche baten daher den Papst hinreichende Mittel gegen solche Uebelstände in Anwendung zu bringen und setzten hinzu: wie einst Petrus aus dem Oriente nach Rom gereiset, um sich den Absichten und verwegenen

Eingriffen Simons des Zauberers entgegen zu stellen; so sei auch jetzt Seine Heiligkeit von Rom aus im Oriente erschienen, um den nicht minder boshaften Bestrebungen der genannten Eutychianer sich zu widersetzen, sie sammt ihrem ganzen Anhange zu Schanden zu machen [15]).

Agapet durchlas diese Briefe, so krank er auch war, und ließ sie dem Kaiser überreichen.

In einem Synodalschreiben an Petrus, Patriarchen von Jerusalem, setzte Papst Agapet denselben von Allem, was während seines Aufenthaltes in Constantinopel bisher geschehen war, in Kenntniß, gab ihm aber zugleich einen Verweis, daß er zu der, durch den Anthimus dem Stuhle von Constantinopel zugefügten Schmach geschwiegen und nicht dem römischen Stuhle, wie er hätte thun müssen, Nachricht davon gegeben habe — Wie Ephrem von Antiochien und noch viele andere Bischöfe, hatte Petrus von Jerusalem die Synodalschreiben des Anthimus, trotz dessen gesetzwidriger Versetzung von einer Kirche zur andern, dennoch angenommen. Die päpstliche Rüge traf demnach alle Bischöfe, welche sich gleichen Mangels an Ehrfurcht gegen die bestehenden Canons schuldig gemacht hatten.

Die Versetzung (translatio) von einer Kirche zur andern, um noch besonders darauf zurückzukommen, war bis hieher Gegenstand mannigfaltiger Verhandlungen gewesen. Um das Verbot derselben recht tief einzuschärfen, nahm man die Vorstellung an, daß jeder Bischof mit seiner Kirche eine geistliche Ehe eingegangen, er begehe folglich einen Ehebruch, wenn er sich von der Kirche, seiner Braut, trenne, um eine andere Verbindung einzugehen. Schon das Concil zu Nicäa

hatte die Versetzungen der Bischöfe untersagt; die Synode zu Sardica widersetzte sich insbesondere dem Uebergange von einer kleineren und ärmeren Kirche zu einer größeren und reicheren. Die Synode zu Antiochien drückte die Beschränkung in der größten Allgemeinheit aus, mit Beseitigung aller gangbaren Ausflüchte. Der heilige Gregor von Nazianz entsagte 381 unter andern auch deswegen dem Patriarchenstuhl von Constantinopel, weil man ihm dabei eine Kirchenvertauschung zur Last legte.

Die Gründe des Verbots waren mächtig und überzeugend genug. Die Versetzungen führten zu mannigfaltigen Störungen und Ränken, weil sie das leidenschaftliche Werben um geistliche Stellen begünstigten, die Suchenden dem Hofe und seinem verderbenden Einfluße und der weltlichen Macht unterwarfen, die Bande der göttlich instituirten Hierarchie und Kirchenverfassung auflockerten, und dem Ansehen der Kirche schweren Eintrag thaten. Um das Uebel rein auszutilgen, erklärte man ohne weitere Rücksicht alle Versetzungen für ungültig.

Da natürlich hin und wieder Fälle vorkamen, welche eine Ausnahme erheischten, so besagte der apostolischen Canons einer: daß die Bischöfe sich nicht nur versetzen lassen dürften, sondern auch versetzen lassen müßten, sobald das Wohl der Kirche (majus utilitas ecclesiae) es erfordere. Man unterschied daher auch noch zwischen Translationen und Migrationen — Versetzungen und Wanderungen — der Bischöfe.

Das Verbot der Versetzungen behauptete immer seine Stelle im Kirchenrechte; für die Praxis bedurfte

es in der Regel einer besonderen Synodalentscheidung. Sollte ein Bischof durch Translation versetzt werden, so geschah dieß durch das Provinzialconcilium [16]) allmählig ist aber daraus wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes ein päpstliches Reservatrecht geworden [17]).

Als die wieder auflebenden Eutychianer dem abgesetzten Anthimus durch ihre Anstrengungen wieder zu dem Stuhle von Constantinopel verhelfen wollten, fand es der gegenwärtige Patriarch Mennas für gerathen und nöthig, ein Concil in Constantinopel zu halten; auch wollte er die Decrete des Papstes nach ihrem ganzen Umfange in Vollzug setzen, auch das, was er angefangen hatte gänzlich beendigen. Mit den fünf abendländischen Bischöfen, welche als Legaten den Papst nach Constantinopel begleitet hatten, bestand das Concilium beinahe aus sechzig Bischöfen, 54 Aebten und der ganzen Geistlichkeit der Kirche von Constantinopel. Anthimus ward drei Mal vorgeladen, und da er nicht erschien, ohne weiters nach den Satzungen der Kirche gegen ihn verfahren. Er wurde schuldig befunden:

I. Einer Verletzung der heiligen Canones durch seine Versetzung von einer Kirche zur andern;

II. Der Ketzerei des Eutyches, welchem er anhänge, die er im Geheimen verbreitete und wodurch er neue Spaltung in den Kirchen herbeizuführen suche.

In Gemäßheit des von dem Papste gefällten Urtheils, ward also Anthimus des bischöflichen Stuhles von Trebigonde entsetzt und selbst des Namens eines Katholiken beraubt.

Auf dem nämlichen Concilium wurde auch dem Severius von Antiochien, Petrus von Apamea und

dem Mönch Zoara auf das neue das Anathem gesprochen.

Der Papst Agapet erkrankte immer mehr und starb am 22. April 536, nach einer sehr thätigen, höchst preiswürdigen Regierung von kaum 11 Monaten. Sein Tod ward von der abendländischen Regierung, wie vom ganzen Morgenlande gleich schmerzhaft gefühlt und aufrichtig betrauert. Unerhört war der Zulauf des Volkes von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen bei den Exequien des hohen Verstorbenen in Constantinopel. Ungefähr drei Monate nachher wurde die ehrwürdige Reliquie nach Rom transportirt, und in der St. Peterskirche beigesetzt. Während seiner kurzen, aber weisen Regierung consecrirte der Papst Agapet eilf Bischöfe und ordinirte vier Diacone. Als er starb, hatte er schon die nöthigen Anstalten zu seiner nahen Rückkehr nach Rom getroffen und den Diacon Pelagius zu seinem Apocrysiarius bei dem Kaiser ernannt.

Der Papst Agapet war ein in den Satzungen der heiligen Kirche Gottes sehr erfahrener Mann. Gregor der Große nennt ihn „ein apostolisches Gefäß," „die Posaune des Evangeliums." Es gibt wohl keinen Papst, der während einer so kurzen Regierung, solche Großthaten vollbracht und Strapatzen ausgestanden. Ehe er sich nach dem Morgen begab, ging der unermüdliche Papst damit um, öffentliche Seminarien oder Schulen für jene zu errichten, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten; womit auch Cassiodor übereinstimmte; der frühe Tod des heiligen Papstes verzögerte also diese von der Kirche so sehr gewünschten, nützlichen Anstalten.

Wir dürfen hier ein Ereigniß nicht unerwähnt lassen, das sich unter dem Pontificate Agapets zutrug und so recht geeignet ist, die Eroberungssucht in ihrer ganzen Eitelkeit darzustellen. Es betrifft die heiligen Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem, die Titus bei der Einnahme Jerusalems den Juden entriß, nach Rom schleppte; und die Genserich, der Vandalenkönig, seiner Seits den Römern raubte. Belisar feierte zu Constantinopel seinen Triumph, unter den zur Schau ausgestellen Siegestrophäen schimmerten auch die genannten heiligen Gefäße des Tempels zu Jerusalem. Ein Jude äußerte einem Manne aus der Umgebung des Kaisers: „Diese Heiligthümer passen nicht für die Schatzkammer zu Constantinopel, sondern gehören an den Ort, welchen der König Salomon ihnen angewiesen. Daß sie jetzt hier sind, ist die gerechte Strafe für das Verbrechen, welches Genserich beging, daß er die Hauptstadt des römischen Reiches eroberte, und die Römer, die der Vandalen. Dieses wurde dem Kaiser hinterbracht; Justinian überfiel eine solche Furcht, daß er die heiligen Gefäße an die Kirchen Jerusalems auf der Stelle zurückschickte.

Es erinnert dieses an die berühmten griechischen Rosse, an welche das Schicksal die Revolutionen der Reiche gebunden zu haben schien, und die hintereinander Constantinopel, Venedig, Paris schmückten, und von Paris nach Venedig zurückgekehrt, den Tag ihres ungekannten Schicksals weiters erwarten.

1) Anastas. Bibliothec. in vita Agapeti et Liberatus Breviar. causa Eutych. cap. 21.

2) . . . Delegaturi enim, Deo nostro adjuvante, sumus examen, ut secundum canonum venerabilium constitutu, sub consideratione justitiæ omnia, quæ apud fraternitatem tuam de hujusmodi negotio acta gestaque sunt, diligentissima vestigatione flagitentur.

3) Et nos quidem, quamvis culpatus a nobis Emeritus defensor memoratum episcopum reversum ad ecclesiam suam caritatis tuæ voluntate firmaverit, usque ad exitum judicii quod delegaverimus, episcopum contumeliosum, reddita sibi modo propria substantia suspensum interim volumus ab administratione patrimonii ecclesiastici, et celebratione missarum . . . c. f. conc. gener. Tom. IV. p. 1801.

4) Tanta est, Deo propitio, et ad ea libertissime concedenda, quæ alimoniis proficiunt pauperum, et circa tuæ fraternitas affectum, nostra devotio, ut onerosum nobis nullatenus esse judicemus, quod annui vestris desideriis postulatis. Sed revocant nos veneranda patrum manifestissima constituta, quibus prohibemur, prædia jure ecclesiæ, cui nos omnipotens dominus præesse constituit, qualibet titulo ad aliena jura transferre. . . .

5) Epist. Agap. ad Episcop. Afric. Conc. gener. tom. IV. p. 1791 . . . Redeuntes ad nos ex Arianis, quolibet modo, in qualibet aetate illius pestilentiæ labe pollutas, tanta charitate in fide complexa est ejusmodi justitia, et sub dilectione redarguit, tanta ratiocinatione de ambitu honoris exclusi, ut erubescerent aliud magis quærere quam redire. De eo vero quod piissima compunctione requisistis, utrum ad officium suum debent suscipi, aut eos non oportet omnino promoveri, an alimoniorum saltim utilitatibus adjuventur, laudamus, hortamur,

amplectimur, ut revera, ejus promotionem aut officium, in quo fuerint abnegantes, canonum vos reverentia judicent omnes appetere potius, quam gerere cupiditatis ardorem . . .

[6]) c. f. conc. gener. tom IV. pag. 1790. . . Huic igitur ut praedictum est confessione et huic fidei quisquis contradicere praesumserit, a catholica communione se noverit alienum.

[7]) Gratulemur, venerabilis imperator, quod tanto catholicæ fidei ardore succenderis, ut omnibus piissimæ vitæ vestræ temporibus piam solicitudinem circa servandam augendamque ecclesiarum concordiam clementer exhibeas, et unam fidem, suaque per omnia firmitate consimilem omnibus populis christianis cupias prædicare . . . c. f. ep. Agap. pap. I. ad Just, Conc. gener. t. IV. p. 1789.

[8]) Epistolam de fidei vestrae expositione autoritate nostræ firmemus: laudamus, amplectimur: non laicis autoritatem prædicationis admitimus, sed quia studium fidei vestræ patrum nostrorum regulis coveniens confirmamus atque roburamus . . . (ut supra.)

[9]) C. f. ep. pap. Agap. ad. Just. imperat. conc. tom. IV. pag. 1793 u. 94. . . . Quod autem clementia vestra fratris et coëpiscopi nostri Epiphanii dignata est excusari personam, quia in praedicti Achillis consecratione vestra potius jussio quam illius ordinatio prævenisset; credimus quod et ipse cognoverit jure culpatum, qui præter alia quæ deliquit, hoc certe excusare vix poterit, quod tam piissimo et clementissimo principi, beati quoque Petri privilegia defensanti non vel o p o r t u n e vel i m p o r t u n e sugesserit, quid in hac parte sedis apostolicae reverentiae deberetur.

[10]) De quo simul negotio, sed et de Justiniania civitate gloriosi natalis vestri conscia, nec non et de

nostrae sedis vicibus injungendis, quid servato beati Petri, quem diligitis, principatu, et vestrae pietatis affectu plenius deliberari contigerit, per eos quos ad vos dirigimus, legatos (Deo propitio) celeriter intimamus. Conc. gener. tom. IV, pag. 1795.

11) c. f. Kerz. pag. 360. — Fortsetzung der Geschichte des Lebens Jesu —

12) Gregor. Mag. Dial. no. 3.

13) Ambasiator bedeutet soviel als Resident, gleichbedeutend mit dem griechischen Apokrisiarius; denn weil die Bischöfe nicht lange von ihren Stühlen abwesend sein konnten, so hielten sie sich in der kaiserlichen Hauptstadt einen Residenten, der ihre und ihrer Kirchen Angelegenheiten besorgte.

Dieser Residenten wird sehr häufig von den Kirchengeschichtschreibern Erwähnung gethan unter dem Namen Apokrisiarien und Responsalen c. f. Liberatus Brev. c. 2. 12. Evagr. h. e. lib. 4. c. 38. Justinian. Novell. b. c. it. Novell. 79. c. 1. Auch die Kaiser legten nachher ihren Gesandten diese Namen bei, wohin sie dieselben auch schicken mochten. c. f. Suicerus Thesaur. Tom. I. p. 456. Ihre Entstehung reicht bis zur constantinischen Zeit hinauf.

14) Der Name Kleriker war in den ersten Jahrhunderten Allen gemein, die in der Kirche ein Amt verwalteten. Im dritten Jahrhundert ward er auch den Subdiakonen, Acoluthen und Lectoren beigelegt. Omnibus modis interdixit sancta Synodus, neque episcopo, neque Presbytero, neque diacono, nec ulli Clericorum omnino licere habere quod a Presbytero et aliud, conc. Nicaea. c. 2. il Conc. T. 3. p. 29. Seitdem ist es dabei geblieben, daß die Kleriker den drei obersten Stufen der Geistlichen nachgesetzt worden. Aliud est, quod ab Episcopo requirit Deus, aliud quod a Diacono, et aliud, quod a Clerico, et aliud a laico (Ambrosius. de dignitate sacerdotii (c. 3.) Der Name kommt vom griechischen κληρος her, was Hieronimus folgender Art erklärt: Ministri

Dei propterea vocantur clerici, vel quia de sorte sunt domini, vel quia ipse dominus sors i. e. pars clericorum. Hieron. ep. 2. ad Nepotianus.

15) Synod. Constant. sub Men. Act. 2.

16) Canon. Apost. 13, c. 37. c. VII. q. 1. (Concil. Carthag. IV. a 398.

17) Walter Dr. Ferdinand. Kirchenrecht.

LIX. Der heilige Silverius, Martyrer.
536 — 538

Palma martyrii, signum Justitiae.

„Könige findet man mehrere auf Erden, aber der Kirche auf Erden ist nur Ein Papst vorgesetzt."
(**Liberat. Brev. c. 22. p. 775.**)

Der heilige Papst Agapet war nun todt von Constantinopel nach Rom gebracht, und in die Reihe seiner heiligen Vorgänger im Vatican beigesetzt worden. Er hatte bei Justinian den Frieden für Italien nicht zu vermitteln vermocht; noch viel weniger war dies von dem Bischofe Rusticus zu erwarten, so vorzüglich auch nach Binius der Dichter Fortunatus diesen Abkömmling der Familie Anicius schildert [1]). Justinian genehmigte den ihm von Petrus vorgelegten Vertrag, welcher ihm das ganze gothische Reich überlieferte, und machte sich noch lustig in einer an den Theodat gerichteten Epistel, indem er darin die Philosophie des Königs Theodat, welche den Frieden liebe, erhebt, die Weisheit des gekrönten Platonikers bewundert, und ihm gerne die einigen hundert Aecker Landes überläßt, gegen welche derselbe eines der mächtigsten und blühendsten Reiche, aus bloßer Liebe zur Philosophie, zu vertauschen sich anheischig gemacht hatte. Belisar erschien mit seinem Heere an den Küsten Italiens. Die katholische Bevölkerung Italiens unterwarf sich gerne dem Feldherrn des Kaisers, weil sie die aus der Hand heiliger Ueberlieferung erhaltene Religion seiner Väter als ihr höchstes und heiligstes

Nationalgut der arianischen Regierung vorzog. Von einem katholischen Feldherrn, der auf den Straßen Neapels erschienen war, und seinen Soldaten zugerufen hatte: „Gold, Silber und andere Kostbarkeiten sind die Beute und der gerechte Lohn des tapfern Kriegers. Aber schont das Leben der Einwohner; sie flehen um Erbarmung; sie sind Christen, wie ihr; sind jetzt Unterthanen des Kaisers, wie ihr," — flößte ihnen Zutrauen ein.

Theodat verlor gänzlich den Muth, schickte seinen Feldherrn Vitiges dem Belisar entgegen, und blieb in Rom, wie gewöhnlich, ganz unthätig. Das Heer entsetzte daher denselben, und erhob den Vitiges zum Königthume.

Dieser ließ den Theodat, wie dessen Sohn aus dem Wege räumen, und verspricht dem Volke ein anderer Theodorich zu werden. Im Staatsrathe wurden alle Vorkehrungen zum Feldzuge für das nächste Frühjahr besprochen. Die Römer aber selbst, den Papst an der Spitze, träumten bei dem beständigen Vorrücken des Belisars von Wiederherstellung des weströmischen Reiches und beschlossen, trotz der gothischen Besatzung die Thore dem kaiserlichen Heere zu öffnen; der Papst sogar gab den Rath den Helden Belisar nicht zu reitzen, keinen, ohnehin fruchtlosen, eitlen Widerstand zu leisten. Fidelis wurde an den großen Feldherrn Justinians abgesandt, um im Namen der Bewohner Roms, als Sieger, in ihre Stadt einzuziehen, und die Huldigungen ihrer Treue und freiwilligen Unterwerfung zu empfangen. Die gothische Besatzung zog ab und Belisar hielt am 9. December 536 durch das Thor Asinaria seinen Einzug, und nach einer Trennung von 60 Jahren

gehörte nun Rom wieder seinem Stammreiche an. Belisar schickte die Schlüssel der Thore Roms als Siegeszeichen nach Constantinopel.

Vitiges war indessen den Winter hindurch nicht unthätig geblieben. Alle in der angegebenen Versammlung der Großen entworfenen Plane waren ausgeführt, mit den Franken ein Bündniß geschloßen, und in den Ebenen von Ravenna ein gothisches Heer von 200000 Mann versammelt worden. Er zog mit demselben bis zum Ponte Molle, belagerte nach einem Vorgefechte die Stadt Rom. Ein ganzes Jahr lang dauerte diese Belagerung. Doch erlag die Menge und Tapferkeit der Gothen der Kunst Belisars.

Vitiges mußte sich nach Ravenna zurückziehen.

In Constantinopel beschäftigte sich indessen der Kaiser mit kirchlichen Angelegenheiten, bestättigte die Beschlüsse des Concils von Constantinopel, beseitigte mehrerer Mißbräuche, unter andern die, welche bei den Leichenbegängnissen statt fanden. Die Unkosten der Beerdigung waren bisher theils fremder Willkühr, theils auch einem unverständigen, sinnlosen Herkommen überlassen gewesen; überstiegen daher nicht selten die Kräfte der nächsten Anverwandten des Verstorbenen und ruinirten oft auf lange Zeit eine nicht sehr bemittelte, und durch den Verlust des Familienoberhauptes ohnehin schon in ihrem zeitlichen Wohle nicht wenig gefährdete Familie. Diesem wahrhaft heidnischen, mit dem Geiste des Christenthums in dem größten Widerspruche stehenden Unwesen machte Justinian ein Ende und traf solche Einrichtungen, daß durch Auflagen von Industriezweigen die Leichenkosten öffentliche wurden, und die Bewohner Constantinopels wenig-

stens den Trost hatten, umsonst sterben zu können. Jeder Leichenzug ward von acht Klosterfrauen, welche Trauergesänge hielten, und drei Akolythen begleitet; und so wurden nun die Einwohner von Constantinopel einer großen Sorge überhoben [2]).

In einer anderen Verordnung bestimmte er, daß derjenige, welcher eine Kirche stiftete, diese nur einem Priester übergeben dürfte, welcher vorher dem Bischofe vorgestellt und von demselben approbirt worden wäre. Hierin liegt wohl die erste Spur des Patronatsrechtes in der orientalischen Kirche. In der abendländischen Kirche finden wir diese schon in dem ersten Concil von Orange, auf welchem verordnet ward, daß derjenige, welcher eine völlig zerfallene Kirche wieder herstellte, wie deren Stifter sollte betrachtet werden, sich jedoch in Ansehung des Priesters, welchem er diese Kirche übergeben wollte, mit dem Bischofe, in dessen Diöcese sie gelegen wäre, zu benehmen hätte [3]).

Während dieser Vorgänge in Italien und Constantinopel war der heilige Silverius, ein in legitimer Ehe erzeugter Sohn des Papstes Hormisdas, zum Papste erhöhet. Hormisdas war zu Frasinone verehlicht, ehe er sich den Studien der Theologie hingab, und hatte in dieser Ehe den Silverius gezeugt [4]). Vor seiner Erhebung war der heilige Silverius Cardinalpriester zu Rom, nach andern Diakon einer Region dieser Stadt.

Wenn wir dem Bibliothekar Anastasius glauben dürften, so wäre der heilig Silverius eine Creatur des feigen Gothenkönigs Theodat gewesen, hätte die päpstliche Würde von ihm erkauft, sei ohne das Volk oder den

Clerus zu fragen, vom Könige zum Papste ernannt worden, und zwar unter Androhung der Todesstrafe für alle, die ihn nicht als geistliches Oberhaupt anerkennen würden [5]).

Liberatus aber, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, dem wir hier volles Vertrauen schenken müssen, erwähnt weder einer Gewaltthätigkeit, die der König ausgeübt, nach der Bestechung, deren sich der heilige Silverius schuldig gemacht hätte. Liberatus sagt vielmehr, die Stadt Rom, sobald sie die Nachricht von dem Ableben des Papstes Agapet erhalten, erwählte an dessen Stelle den Subdiakon Silverius, einen Sohn des Papstes Hormisdas, und begehrte, man möchte ihn für dessen Stelle ordiniren [6]). Andere und zwar neuere Geschichtschreiber stellen die Wahl des Silverius anders hin; sie sagen: Der König Theodat schickte der römischen Geistlichkeit den Befehl, den Subdiacon Silverius zum Papste zu wählen. Dieses unerhörte Verfahren setzte die ganze Stadt in Bewegung, und es fehlte wenig, so wäre eine förmliche Empörung ausgebrochen. Einige Bischöfe wurden nach Ravenna geschickt, um dem Könige Gegenvorstellungen zu machen. Aber diesen Eingriff in die Rechte der Kirche hatte Theodat sich nur deßwegen erlaubt, weil er befürchtete, daß vielleicht Jemand zum Papste könnte gewählt werden, welcher, dem Interesse des Kaisers ergeben, sich als einen geheimen, und deßhalb nur noch gefährlicheren Feind der Gothen erweisen möchte. In der Redlichkeit, wie in der friedfertigen und frommen Gesinnung des Silverius glaubte Theodat sichere Bürgschaft für das Gegentheil zu finden. Die Gegenvorstellungen der Bischöfe hatten daher keinen Erfolg. Dem

Befehle des Königs mußte gehorcht, und Silverius zum Papste erwählt werden.

Anfangs wollte ein großer Theil der römischen Geistlichkeit ihn gar nicht als Papst anerkennen. Aber kaum hatte Silverius die heiligen Weihen empfangen, als dessen liebenswürdige Eigenschaften ihm bald alle Herzen gewannen. Willig unterwarfen sich ihm jetzt auch die bisher noch Widerstrebenden; und die Frömmigkeit, wie die hervorleuchtenden Tugenden des neuen Papstes machten, daß man die Unregelmäßigkeit seiner Wahl in kurzer Zeit völlig vergaß.

Ich sehe nicht ein, warum man von dem gleichzeitigen Autor Liberatus abweicht. Denn man bürdet die Simonie und Gewaltthigkeit dem heiligen Silverius doch nur auf, um das Eindringen des Vigilius zu entschuldigen. Doch dem sei, wie ihm wolle, der h. Silverius ist als rechtmäßiger Papst erkannt worden.

Ungern und mit innerem Abscheu schreiten wir nun zur Schilderung des Pontifikates des heiligen Silverius, indem wir ihn als Opfer zweier Frauen, die man mit Recht, würdige Genossinnen der Herodias nennen kann, fallen sehen.

Die Entsetzung des Afterpatriarchen Anthimus, so wie die Verbannung der vornehmsten Häupter der Eutychianischen Sekte hatte den Unwillen der Kaiserin Theodora auf das höchste gereitzt und ihr Zorn war um so heftiger, jemehr sie ihn vor ihrem Gemahl dem Kaiser verbergen mußte. Gewöhnt, Alles unter ihren Willen sich beugen zu sehen, dabei überzeugt, zur Ausführung jedes Frevels stets eben so taugliche als willige Werkzeuge zu finden, umfaßte ihr unsaubrer Geist jeden verwegenen und ruchlosen Plan,

sobald sie dadurch nur irgend einen ihrer leidenschaftlichen Zwecke erreichen konnte. Das Concilium von Chalcedon haßte Theodora von ganzem Herzen; und mit aller, den Sektenhäuptern gewöhnlich eigenen Wuth war sie den Irrthümern der Eutychianer ergeben. Aber Justinian bekannte sich zu den Beschlüssen des chalcedonischen Conciliums und hatte die Coriphäen und Wortführer der Akephalen verbannt.

Um also das Concilium von Chalcedon zu verdrängen, mußte sie auch den Glauben ihres Gemahls stürzen, nnd um das Eine wie das Andere zu erreichen, sah sie kein Mittel, als selbst das Oberhaupt der Christenheit, den Papst nämlich, zum Genossen und Mitschuldigen ihres boshaften Strebens zu machen. Daß dies von dem ehrwürdigen Papste Silverius nicht zu erwarten sei, daran zweifelte sie keinen Augenblick; sie warf daher ihre Augen auf den Diakon Vigilius, welcher in dem Gefolge des verstorbenen Papstes nach Constantinopel gekommen, nach Agapets Tode noch einige Zeit dort geblieben und dessen unerlaubtes, ehrgeitziges Streben nach der päpstlichen Würde ihr schon aus früheren Zeiten bekannt war. Es hätte nämlich, wie wir im Leben des Papstes Bonifacius gesehen, dieser Papst durch List und allerlei Intriguen zu dem falschen und gesetzlosen Schritt bewogen, ihn zum Nachfolger zu erklären.

Sie ging also den Papst Silverius schriftlich an, halb im schmeichlerischen, halb im gebietenden Tone, er möge den Anthimus wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen, den gegenwärtigen Patriarchen aber und seine Anhänger davon ausschliessen, widrigenfalls in Constantinopel erscheinen, und dort zu einer

neuen Untersuchung der bereits abgethanen Sache schreiten.

Silverius erkannte den ganzen Umfang der Gefahr, welcher er sich durch Weigerung von Seiten eines beleidigten, leidenschaftlichen Weibes aussetzte; er soll während des Lesens ihres Briefes öfters aufgeseufzet und am Schlusse zu seiner Umgebung gesagt haben: „ich glaube, diese Geschichte wird am Ende mit meinem Leben bezahlt werden." Dennoch ward der heilige Papst in so großen Nöthen keinen Augenblick unentschlossen: er deutete der Kaiserin unverzüglich mit kurzen Worten an, er werde nie ihren Forderungen nachkommen, und Männer, die als offenkundige, verstockte Irrlehrer rechtmässig wären verdammt worden, würde er nie wieder in ihr Amt einsetzen, mithin auch nicht Kirchengemeinschaft mit ihnen eingehen.

Theodora gab aber ihre Absichten nicht auf; sie fand in Vigilius, wie gesagt, ein bereitwilliges, überaus rüstiges Werkzeug. Er war ein sittenloser Proteus, der sich nach den Umständen beliebig verwandelte, je nachdem es seine Entwürfe und Leidenschaften erforderten. Geschmeidigkeit und Charakterstärke paarten sich auf eine originelle Weise in ihm, und wurden vom Ehrgeiz, welcher der Grundtrieb seiner Natur zu sein schien, so wie von einem unruhigen Thatendrange angespornt, und versetzt mit zweideutiger Geisteskraft. Die Erinnerung, daß Bonifacius II. ihn bald nach der eigenen Besitznahme des römischen Stuhles auf Kosten der bestehenden Kirchengesetze, zu seinem Nachfolger ernannt hatte, wie wohl er diese unbesonnene, wenn auch gutgemeinte Handlung widerrufen mußte, mochte in dem Gemüthe des Vigilius seitdem eine Gährung

unterhalten, die eine geheime Abneigung gegen den Papst Silverius erzeugen mußte. Das alles war der schlauen Theodora nicht entgangen. Vigilius vereinigte sonach alle Eigenschaften und Bedingungen in sich, die ihrer feindseligen Richtung gegen Silverius als Stützen und Hebel dienen konnten, denn diesen zu vernichten, war ihr fester Vorsatz, seine Absetzung ihr nächstes Ziel. Mit einem flüchtigen Rückblick auf das Mißgeschick des Anthimus und seiner Parthei eröffnete sie dem Vigilius ihre Entschliessungen gegen den Silverius, dessen Nachfolger er vermöge ihres Entschlusses werden sollte, wenn er sich entschliessen könne, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen; jeder Erfolg sei unzweifelhaft, denn Belisar, den sie am Leitseile führe, habe so eben Rom erobert und durch ihn sei sie im Stande, über den Besitz des heiligen Stuhles Petri nach Gutdünken zu verfügen. Wenn er sich verpflichte, das chalcedonische Concil zu verwerfen, dem Anthimus und andern Vormännern in den Reihen der Eutychianer die Kirchengemeinschaft zu bewilligen, die Grundsätze derselben durch Erlassung eines Umlaufschreibens öffentlich gutzuheißen, so solle Belisar von ihr unverzüglich angewiesen werden, den Silverius von seinem Platze zu stoßen und dem Vigilius zu der erledigten Stelle zu verhelfen, dem sie zugleich als Lockung und Bekräftigung der verheißenen Gunst 700 Goldstücke überreichen ließ. Vigilius ging den Vorschlag ein, eilte geraden Wegs von Constantinopel nach Rom, weihete den Belisar in den Willen der Kaiserin ein, übergab ihm mit dem Briefe der Kaiserin einstweilen 200 Goldstücke zu, um ihm zum Behufe einer schnellen, nachdrücklichen Ausführung den Sporn desto tiefer in die

Seite zu drücken. In dem Schreiben an den Belisar hatte die Kaiserin sich kurz ausgedrückt:

„Suche dir den Papst vom Halse zu schaffen; ihn zu entsetzen und eiligst zu uns (nach Griechenland) zu senden, und sorge dann dafür, daß kein anderer als Vigilius gewählt werde, welcher uns versprochen hat, den Patriarchen Anthimus wieder einzusetzen." Belisar war durch die Kaiserin an Gehorsam gewöhnt; er wagte es auch diesmal nicht zu widerstehen, wiewohl er als ein Mann von Ehre den Schimpf und das Unrecht der ausgesprochenen Zumuthung lebhaft fühlte. Da er aber ein besserer Feldherr als Christ war, so machte er es wie Pilatus dereinst gethan: „Ich muß," sagte der sclavische Knecht der schändlichen Theodora, „den erhaltenen Befehl befolgen, aber derjenige, der an dem Tode des Papstes Silverius Schuld sein wird, mag es einst vor Gott verantworten."

Die Gothen belagerten unter Anführung ihres Königs Vitiges, der von Ravenna zurückgekommen war, angeblich 150,000 Mann stark, den Belisar in Rom ein ganzes Jahr und 9 Tage hindurch; eine Begebenheit die in der Geschichte des Krieges und der Sitten einen merkwürdigen Abschnitt bildet. Der mit seinen Kriegsoperationen beschäftigte Belisar war über die Mittel, den Papst zu unterdrücken, sehr verlegen. Aber Vigilius und die Gemahlin Belisars, die theure Antonina, halfen ihm bald aus der Verlegenheit. Vigilius streute mit geschäftiger und gewandter Hand den Verdacht aus, als habe Silverius mit den Gothen verrätherische Umtriebe gepflogen. Belisar konnte sich bei dem Widerspruche offener Thatsachen unmöglich von der Gehäßigkeit dieser Beschuldigungen überzeugen,

deren unreiner Grund klar vor ihm aufgedeckt lag. Aber Antonina, welche von Theodora geheime Instruktionen erhalten hatte, half den Belisar vollends verblenden. Ein Advocat, Namens Marcus, mußte einen Brief des Silverius an den Gothenkönig zusammenschmieden, und Julianus, ein Officier von der Leibwache des Belisars, vorgeben, ihn auf den Vorposten aufgefangen zu haben. In dem schändlich unterschobenen Briefe schrieb Silverius dem Vitiges, er möchte zu einer gewissen Zeit mit auserlesener Mannschaft sich vor dem asinarischen Thore einfinden; Er, der Papst, werde ihm dann ein Thor öffnen und die Stadt sammt dem Patricier Belisarius in die Hände liefern. Trotz dem einstimmigen Zeugniß aller alten Schriftsteller, gibt es doch neuere Scribenten, die diesen Vorgang als ein historisches Factum darstellen, sohin den heiligen Silverius einer wirklichen Verrätherei beschuldigen. Wenn der heilige Silverius in der That dieses Verbrechen begangen hat, warum verweigerte man denn ihm die so oft und dringend begehrte gerichtliche Untersuchung? Warum ward, als man den Brief auffing, nicht auch der Bote, welcher den Brief überbringen mußte, verhaftet und, um den Papst seiner Schuld zu überführen, ihm derselbe gegenüber gestellt? warum wurden, als der Kaiser eine Untersuchung befohlen hatte, dessen Befehle dennoch nicht befolgt, und endlich, um dieser von Silverius Feinden so sehr gefürchteten Untersuchung auszuweichen, der Papst sogar in seinem Gefängnisse ermordet?

Das Oberhaupt der Kirche, der sichtbare Statthalter Jesu Christi auf Erden, erhielt Befehl, von dem Stellvertreter des Kaisers in dem Pizianischen Palaste

zu erscheinen. Silverius kam. Belisarius und Antonina sagten ihm, daß eine schwere Anklage gegen ihn erhoben sei; er jedoch ein sicheres Mittel in Händen habe, der ihm drohenden Gefahr zu entgehen. Es käme nur darauf an, den Willen der Kaiserin zu erfüllen, das Concilium von Chalcedon zu verdammen und den Anthimus und die andern Bischöfe in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Silverius betheuerte seine Unschuld, ließ aber Theodorens Sachwaltern auch nicht einen Schein von Hoffnung, daß er je ihren sträflichen Forderungen sich fügen werde. Bei dem Herausgehen aus dem Palaste sagte der Papst den ihn begleitenden Geistlichen die unerhörten Zumuthungen, die man ihm gemacht habe, und begab sich dann nach der Kirche der Martyrin Maria Sabina [8]). Hier kam Photius, Antoninens Sohn erster Ehe zu ihm, beschied ihn abermals nach dem Palaste, und versicherte ihn mit einem Eide, daß man ihn ungekränkt zu seiner Kirche wieder werde zurückkehren lassen.

Die Begleiter des Papstes baten ihn, den Eidschwüren der Griechen nicht zu trauen; demungeachtet folgte Silverius der erhaltenen Ladung. Von Seite des Belisarius und der Antonina wieder dieselben Zudringlichkeiten, wie früher; von Seite des Papstes der nämliche feste und ernste Widerstand, wie das erste Mal. Der eidlichen Zusage wegen, ließ man den Papst wieder in seine Kirche zurückkehren; aber sein Untergang war nun unwiderruflich beschlossen. Unter einem nichtssagenden Vorwand ward er schon am folgenden Tage wieder zu Belisarius gerufen. Silverius sah wohl ein, daß man ihn durch List zu fangen suche. Inbrünstig betete er zu Gott, übergab demuthsvoll sein Schick-

sal in die Hand der Vorsehung und ging mit dem frohen Muthe eines heiligen Bekenners nach dem Picianischen Palaste. Als er dort ankam, mußte die ihn begleitende Geistlichkeit in einem der äußersten Vorsäle zurückbleiben und der Papst ward ganz allein und ohne aller Begleitung nach dem Gemach des kaiserlichen Feldherrn geführt.

Obschon Belisarius, um sich in der Gunst der Kaiserin zu erhalten, an der Kirche Jesu, deren treuer Verehrer er bisher wenigstens dem Aeussern nach gewesen war, nun zum schändlichen Verräther, ward; so wollte er doch bei dem Bubenstück, das jetzt aufgeführt werden sollte, nicht geradezu die Hauptrolle spielen; er überließ dieses seinem, durch lange Praxis, hierin zur Virtuosin gewordenen Weibe. Antonina lag auf einem prächtigen Ruhebette, demüthig saß zu ihren Füssen ihr gehorsamer Gemahl. Sobald der heilige Vater hereintrat, übergoß sie ihn mit Vorwürfen und rief mit kreischender Stimme: „Papst Silverius! Was haben wir Euch gethan, daß ihr uns alle an die Gothen verrathen wollt [9])." Silverius wollte antworten, aber sie ließ ihn nicht zum Worte kommen; ein Strom von Vorwürfen ergoß sich über den heiligen Vater, und während sie noch geiferte und schrie, trat Eugenius, einer ihrer in allen ihren Schlechtigkeiten eingeweiheten Bösewichte [10]) mit noch zwei erkauften römischen Diaconen herein, rissen dem heiligen Papste das Pallium vom Leibe, zogen ihm sein Gewand aus, warfen ihm eine Mönchskutte über und führten ihn als einen Gefangenen in ein entferntes Gemach. Einer der beiden niederträchtigen Diacone ging hierauf zu den Geistlichen heraus, welche den Papst nach dem Palaste begleitet

hatten, verkündete denselben, was geschehen war, sagte, Silverius sei nicht mehr Papst, sondern gehe jetzt, in einer Mönchskutte gehüllt, seiner ferneren Bestimmung entgegen [11]). Außer sich vor Entsetzen über eine so unerhörte Gewaltthat verliessen sie eiligst einen Palast, dessen Mauern Zeugen eines beispiellosen sacrilegischen Frevels gewesen waren. Der Eine floh dahin, der Andere dorthin.

Gleich des andern Tages versammelte Belisar die gesammte Geistlichkeit der Kirche von Rom, erklärte, daß Silverius der päpstlichen Würde wäre entsetzt worden mithin ein neuer Papst müsse gewählt werden, und empfahl hiezu im Namen des Kaisers den frommen, verdienstvollen Vigilius. Furcht und Staunen lähmten die Zungen der Anwesenden. Diejenigen, welche Miene machten, Widerstand leisten zu wollen, wurden durch Belisar's drohende Worte eingeschüchtert, und so ward nun Vigilius, zu Aergerniß der gesammten Christenheit, zum Papste gewählt, oder vielmehr der trauernden, ihres Bräutigams beraubten, von einer gekrönten Buhldirne gehöhnten Kirche Jesu als Gegenpapst aufgedrungen. Dies geschah am 22. November 537.

Silverius wurde indessen nach Potara in Lycien verbannt. Der Bischof dieser Stadt hatte den unglücklichen, gemißhandelten Ankömmling Silverius mit allen Zeichen frommer Hochachtung empfangen; aus dessen Munde näher unterrichtet über das grausame Spiel der Hofkabale, machte sich der wackere Bischof nach Constantinopel auf, um dem Kaiser Justinian das ganze Gewebe der Bosheit und Arglist, so weit er es durch Silverius hatte kennen lernen, und wovon er über-

zeugt war, daß der Kaiser keine Ahnung davon habe, zu enthüllen. Voll Eifer für die Heiligkeit der Sache, mithin furchtlos vor den Blitzen der mächtigen dieser Erde, verlangte er eine geheime Audienz beim Kaiser, trat vor ihn hin und sprach: „Herr! die furchtbaren Gerichte Gottes wirst du über dein Haupt herbeiführen, da Du den sichtbaren Stellvertreter des Sohnes des lebendigen Gottes so grausam hast mißhandeln lassen. Wisse, Könige gibt es mehrere auf Erden; allein es ist nur ein Papst über die Kirche der ganzen Welt [12])." Diese Worte in dem Munde des orientalischen Bischofs sind wieder ein Beweis mehr für die Wahrheit, daß man allgemein den Vorrang des römischen Stuhles anerkannte.

Der Kaiser wußte von Allem, was vorgefallen war, noch nichts. Aber die mit höherer Weihe gesprochenen Worte des Bischofes machten so tiefen Eindruck auf ihn, daß selbst Theodorens Einfluß nichts dagegen vermochte. Justinian befahl, den Papst Silverius sogleich wieder nach Italien zurückzubringen und über die gegen ihn erhobene Anklage eine gerichtliche Untersuchung anzustellen. Fände es sich, setzte der Kaiser hinzu, daß Silverius wirklich einen unerlaubten Briefwechsel mit den Gothen gepflogen hätte; so sollte er zwar Papst bleiben, jedoch nicht mehr in Rom, sondern an einem anderen Orte in Italien seinen Wohnsitz nehmen. Würde er aber unschuldig befunden, so sollte er mit allen ihm gebührenden Ehren-Bezeugungen in seinen päpstlichen Palast in Rom wieder eingeführt werden.

Belisar und Vigilius geriethen bei dieser Nachricht in große Bekümmerniß, und dies um so mehr, als sie sahen, daß, wenn der Befehl des Kaisers vollzogen werde, Silverius nothwendig wieder in Besitz seines Stuhles komme. Sie suchten daher dem, was sie befürchteten, vorzubeugen, indem sie den Papst auf seiner Rückreise nach Rom verhafteten. So sahen die Feinde wieder den christlichen Dulder in ihren Händen, und Antonina, entschlossen, auf jeden Fall, dem Willen der Kaiserin zu willfahren, vermochte ihren Gemahl, den Papst Silverius der Gewalt des Vigilius zu überliefern, dem man zugleich bedeutete, mit demselben auf die ihm schicklich scheinende Weise zu verfahren. Dieser übergab den Papst zweien seiner Diener, Beschützer der Kirche genannt, die ihn auf eine kleine, öde Insel führten, welche damals Palmaria hieß, jezt Palmeruolo genannt wird, und Terracina gegenüber bei zwei andern gleichfalls unbewohnten kleinen Inseln liegt [13]). Hier lebte er nur noch kurze Zeit. Antonina, die, vermöge der erhaltenen geheimen Instruktionen, wohl wußte, daß sie Alles wagen dürfte, und, je größer ihre Frevel wären, desto mehr sie auch in der Gunst ihrer gottlosen Gebieterin steigen würde, sorgte nun dafür, daß bald alle fernere Untersuchung überflüssig ward. In seinem Gefängnisse in Palmaria erfuhr der heilige Silverius anfänglich die härteste Behandlung. Aber weit erhaben über jedes Schicksal, blieb Silverius ungebeugt bei allen Verfolgungen seiner Feinde. In seinem Gefängnisse verdammte und excommunicirte er den frechen, gottlosen Räuber seines apostolischen Stuhles, vergab nicht das Mindeste seiner erhabenen Würde, und erhielt von vielen

Bischöfen, unter andern von Amator, Bischof in Autun, die mannigfaltigsten Beweise ihrer Ehrfurcht und Bewunderung. Diese Ansicht ist nach Baronius und Andern. Indessen ist es mehr als erwiesen, daß der Brief, den Silverius nach seiner Verbannung geschrieben, worin er ihm seine Fehler vorhält, kraft deren er auf den päpstlichen Stuhl gelangt und eo ipso excommunicirt sei, unecht ist. Denn von seiner Verbannung an bis zu seinem Tode, hatte er keine Gelegenheit und Zeit, Bischöfe um sich zu versammeln, Decrete abzufassen, und das Verdammungsurtheit zu fällen. Ueberdies ist der ganze Brief eine Compilation von Ausdrücken aus den Briefen früherer Päpste, voll chronologischer Fehler und Irrthümer. So auch der Brief, den Amator von Autun an Silverius geschrieben haben soll und der des Leztern an den Erstern. Er trägt das Datum 539 und Amator starb schon 535.

Als die Peiniger des heiligen Papstes sahen, daß sie auf dem Wege harter Mißhandlung ihren Zweck vielleicht erst spät erreichen würden, so schritten sie zu excediveren Mitteln. Man entzog ihm alle Nahrung [14]), und ließ ihn, in dem strengsten Sinne des Wortes, eines grausamen Hungertodes sterben. Liberatus versichert, er habe sagen hören, daß er Hungers gestorben sei; allein man liest bei Procopius, der damals in Italien war, er sei auf Anstiften der Antonina gemeuchelt worden. Sein Tod erfolgte den 20. Juni 538.

Durch mehrere am Grabe des Silverius gewirkte Wunder gab Gott dem Bekenner seines allerheiligsten Namens Zeugniß vor den Menschen. Die Kirche ordnete ihn den Heiligen bei, und verehrt auch heute nach dessen Andenken alljährlich am 20. Juni.

Procopius erzählt, daß die den Belisar bisher stets sichtbar schützende Hand der Vorsehung sich ihm von jetzt an öfters entzogen und, wie es die Geschichte lehrt, ihn ebenfalls den Verfolgungen seiner Feinde und sogar öffentlicher Schmach Preis gegeben habe. Baronius sagt, daß Belisar, durch die Verbannung des Papstes weniger entschuldigt werden könne, als Pilatus, als er den Herrn zum Tode verurtheilt, da der General nur in die Ungnade der Kaiserin habe fallen können, Pilatus aber mit der Ungnade des Kaisers selbst bestürmt worden sei [15]. Uebrigens wiederholte sich an Belisar, was allen geschah, die Hand an die Gesalbten des Herrn gelegt, er erlangte nicht nur nicht die Gnade bei dem Kaiser, die er sich durch die Kaiserin verdienen wollte, sondern fiel auch noch in diesem Leben in die Hände des richtenden Gottes [16].

Belisar selbst bereuete bald den schändlichen, seinen Namen ewig befleckenden Antheil, welchen er an der blutigen Verfolgung eines heiligen Papstes genommen hatte. Um seine Missethat zu sühnen, erbauete er in Rom eine Kirche, und die Inschrift, welche er darauf setzen ließ, beurkundete der Nachwelt viele Jahrhunderte hindurch sowohl Belisar's grauenvolle Schuld, als auch dessen nachher tief darüber gefühlte Reue:

„Hanc Vir Patricius Vilisarius Urbis Amicus
Ob Culpae Veniam Condidit Ecclesiam
Hanc Iccirco Pedem Sacram Qui Ponis In Aedem
Ut Miseretur Eum Sape Precare Deum."

Diese von Belisar erbaute Kirche existirt nicht mehr; aber man liest die obige, in einen Stein eingegrabene Aufschrift noch an einer Wand derjenigen Kir-

che, welche dem Orden der Kreuzträger zu Rom zwischen dem picianischen und quirinalischen Hügel gehört.

Wenn wir das Leben des heiligen Martyrerpapstes kurz überblicken, so offenbart sich in ihm eine feste Anhänglichkeit an die reine Lehre der heiligen Kirche, die er, der Kaiserin gegenüber ganz besonders bewies. Damit paarte er eine Weisheit und unerschütterliche Festigkeit des Charakters und Muthes, wie wir sie selten anderswo finden. Er nährte sich lieber mit dem Brote der Trübsal und mit dem Wasser der Bedrängniß, ehedem er sich zu einem elenden Hofbischofe herabwürdigen ließ, und seiner Pflicht ungetreu geworden wäre. Daher verherrlichte ihn aber auch die Vorsehung durch große Wunder, die an seinem Grabe geschahen. Vor seiner Verbannung weihete er der Kirche Gottes dreizehn Priester, fünf Diacone und neunzehn Bischöfe. Die Kirche verehrt ihn als einen Martyrer und begeht alljährlich sein Andenken am 20. Juni.

Unter seinem Pontificate schickten die Gallier Gesandten und Briefe an den heiligen Benedict, damit er ihnen einige seiner Schüler senden möge, welche die Gallier das Klosterleben lehren könnten. Der heilige Benedict schickte ihnen den Maurus, der ihnen die herrlichsten Vorschriften zu einem heiligen und gottseligen Leben gab und mehrere Klöster stiftete.

---

[1]) Fortunatus 4. lib. carminum:

Hic sacra Pontificum toto radiantia mundo
  Membra sepulchra tegunt, spiritus astra colit.
Ruricii gemini flores, quibus Anniciorum
  Juncta parent ali culmine Roma fuit.
Actu, mente, gradu, praenomine, sanguine nexi,
  Exultant pariter, hinc avus, inde nepos.

Tempore quisque suo fundans pia templa patrono,
Iste Augustini condidit, ille Petri.
Hic probus, ille pius: hic serius, ille saerenus,
Certantes pariter, quis cui major erit.
Plurima pauperibus tribuentes diviti censu,
Misere ad cœlos quas sequerentur opes.
Quos spargente manu redimentes crimina mundi,
Inter apostolicos credimus esse choros.
Felices, qui sic de nobilitate fugaci
Mercati, in coelis jura senatus habent.

2) Hist. eccles. Berault de Bercast. tom. IV. p. 250.

3) Loc. cit.

4) Baron. Annal. ad ann. 536.

5) Pecunia corruptus, talem timorem Clero induxit ut non consentirent, in ejus ordinatione gladio punirentur. Sacerdotes quidam non subscriberunt in eum, secundum morem antiquum, neque decretum confirmaverunt, ante ordinationem. Ordinato jam autem vi, et metu propter adunationem ecclesiae et religionis post modum subscripserunt Presbyteri. c. f. Athanas. Biblioth. in vita Silverii.

6) Liberatus Breviar. causæ Eutych. c. 22.

7) Vide aliquas occasiones in Silverium Papam; depone illum et certe festinus transmitte eum ad nos. Ecce ibi habes Vigilium archidiaconum, et Aprocrysiarium nostrum charissimum, qui nobis pollicitus est revocare Anthimum Patriarchum. Anast. p. 171. tom. 3.

8) Liberatus und Anastasius ergänzen sich hier.

9) Dic, Domine Silveri Papa, quæ fecimus tibi et Romanis, ut tu velles nos in manus Gothorum tradere?

10) Fuit ille minister sceleris, quidam ex famulis, Eugenius nomine, qui commissi contra Silverium piaculi Satelles fuerat. Procop. hist. arc. c. 1. D.

11) Quia dominus Papæ depositus est, et factus est Monachus. Anastasius in vita Silver.

[12]) Multos esse dicens in hoc mundo reges, et non unum, sicut ille unus est papa super ecclesiam totius mundi. Liberatus, in breviar, c. 22. p. 775.

[13]) Die Inseln Pontia, oder Ponza, Pandataria oder Vento Tienne.

[14]) . . . per suos servos et Eugenium Antoninae sicarium, sive vi adhibita, sive inedia mori coëgerunt. Siccarelli tom. 11. p. 359.

[15]) Baron. Annal. ad ann. 538. p. 294.

[16]) Baron. Annal. l. c.

In Bezug auf den h. Silverius, daß er aus giltiger Ehe entsproßen, sagt Baronius: ad ann. 536. §. 113. „Ex legitimo matrimonio ante susceptum; alias enim ad tantae dignitatis gradum prorsus fuisset inhabilis.“

In Bezug auf die Bestechung des Theodats mit Geld bei der Erhebung des Silverius, wie Anastasius irrig angibt, sagt Liberatus: Qui, ut ait Baronius, his temporibus vixit, et Breviarium Historiae suæ scribebat, nullam fecit mentionem de vi Clero illata a Theodato, nec de pecunia eidem Theodato data ab Silverio. Quod quidem crimen neque verisimile fit, dum illud ipsum Silverius Vigilio Sedis suae invasori in libello sententiæ, quem de ipsius damnatione conscripsit, potenter objiciat: quod haud puto adeo libere facere paruisset, si ejusdem ipse reus extitisset.

Hinsichtlich der Akephali bemerkt Facundus Hermianus: „Illi, qui licet recedentes in quibusdam ab ipsius Eutychis autoris et capitis sui sententia, sequi tamen dedignantur Ecclesiæ Catholicæ doctrinam, cujus caput est Christus in duabus naturis, id est in divinitate atque humanitate perfectus, tanquam sine capite remanentes, ἀκηφαλοι vocantur à Graecis, quos significantius non Semieutychianos possumus appellare. Facund. Hermion. lib. 1. Pro defens.

trium Capitulorum c. 5. ap. Sirmond. Op. t. 2, p. 316. edit. Venet.

Andere Erklärungen der Ursache dieses Namens vid. Leont. de Sectis actione 5. liberat. c. 9. Ado Vien. in chron. Niceph. l. 18. c. 45. Cæterum constat, Aecephalos tandem, quaequmque sit origo, universe appellatos Monophysitas omnes, qui unam in Christo naturam statuebant, et Synodum Calcedonensem oppugnabant, licet inter se alii aliis erroribus discreparent. c. f. Baron. ad an. 434 §. 21.

In Betreff des Todes vom h. Silverius, schreibt Liberatus denselben dem Vigilius zu: Vigilius, ne Sede pelleretur, Bellisario mandavit: Trade mihi Silverium, alioqui non passum facere, quod a me exigis. Ita Silverius. Traditus est duobus Vigilii defensoribus et servis ejus. Qui in Palmariam sesulam adductus sub eorum custodia defecit inedia. Dagegen nennt Procopius Cäsariensis in seiner historia arcana p. 4. den Eugenius, Diener der Antonia als seinen Mörder c. f. oben Anmerkung 10.

Nicolaus allemanus hist. pag. 4. bemerkt: Silverium non inedia, sed ferro, aut alia sanguinarii hominis arte confectum, und schließt dieß aus dem Ausdrucke des Procopius: ἐργάζεσθαι μίαςμα, piaculum patrare, welcher Ausdruck auf eine von einem andern beigebrachte gewaltsame Tödtung hindeute.

LX. Vigilius. 538 — 555.

Bist Du nicht auch einer aus den Jüngern?
Petrus sprach: Ich bin es nicht.
(Ev. Joh. 18. 17.)

Moenibus undissonis bellorum incendia cernent,
Pars ego tunc populi tela paventis eram.
Publica libertas, Vigili sanctissime Pater
Advenit incluso solvere vincla gregi.
De gladio rapiuntur oves, Pastore ministro,
Inque humeris ferimur, te revocante, piis.
Corporeum satis est sic evasisse periclum —
Mihi plus animæ nascitur inde salus.
Ecclesiam subeo, dimissa naufragus aula
Perfida mundani desero vela freti etc.
(Arator Praef. ad Vigil. praefixa carmini heroico, quo Acta cecinit Apostolorum.)

Das Werk des Katholicismus war besonders in diesen Tagen der Anarchie ein Werk der Versöhnung und Einigung. Es war ebenso wenig auf die Armseligkeit des römischen Purpurs gerichtet, als auf das rauhe Gewand der Barbaren, und es erblickte wie der Apostel, weder Juden noch Griechen, weder Freie noch Sclaven, sondern überall nur Brüder, und zwar Brüder in Jesu Christo [1]). Ihm gehörte natürlicher Weise der Schutz des Bedrängten und das Recht der Bekämpfung aller feindseligen und grausamen Maßregeln. Achtung und Vertrauen schrieben ihm seitdem eine hohe, erhabene sociale Jurisdiction auf eine Welt zu, die er wiederbelebte, und diese Jurisdiction befestigte sich zunehmend im Laufe der Jahrhunderte, die kein anderes Mittel gegen die Tyranei gehabt. Wir müssen daher nachgerade in der

jetzigen Zeit eines Umstandes erwähnen, nämlich des schnellen Fortschrittes des Princips christlicher Freiheit, das allein durch den Katholicismus ins Leben gerufen wurde, und zwar gerade in einer Zeit, wo die ganze Welt dem Princip brutaler Gewalt unterworfen zu sein schien. Im Heidenthum war es allgemein angenommener Grundsatz, daß Jupiter die um die Hälfte ihres Geistes beraube, die er zur Sclaverei bestimmte, wie uns Homer versichert. Die Sclaverei wurde nicht allein als dem ursprünglichen Gesetze der Humanität zuwiderlaufend angesehen, sondern sie lag auch im Wesen der Natur: Aristoteles hatte es mit unwiderlegbaren Gründen dargethan. Und damit endlich kein Scrupel das moralische Bewußtsein der Gesellschaft beunruhige, so hatte man erklärt, in der Seele des Sclaven könne nichts Gutes herrschen, und das war den Reichen eben recht! Wie viele Völker und Generationen sind erloschen, seitdem diese entwürdigenden Maximen zu Gesetzen der Welt ausgeprägt worden! Siehe da, auf einmal befreite hundert Jahre nach der Geburt Jesu Christi ein Präfect der Stadt Rom, Namens Hermes 1250 Sclaven am Tage seiner Bekehrung zum Katholicismus. Unter Diocletian gibt ein anderer Präfect der großen Stadt, Namens Chromatius, 1400 Sclaven die Freiheit wieder. Diejenigen, welche anfangen Gott zum Vater zu haben, sollen keine Menschenknechte mehr sein [2]). Die Heiden lächeln mitleidsvoll, sie werfen den Christen vor, daß sie ruchlose und verworfene Seelen unter sich dulden. Gibt es denn nicht bei euch, fragen sie, Reiche, Arme, Sclaven, und Herren? — Nein, weil wir uns Alle gleich halten und Brüder nennen. Wenn es auch eine Verschieden-

heit der Stände, so gibt es doch keine Sclaven, und hinsichtlich der Religion sind wir alle Diener Gottes [3]).

Im fünften Jahrhundert verkündete Chrysostomus in Constantinopel, inmitten dieser Mächtigen, denen die Gesetze des römischen Reiches das Recht über Leben und Tod ihrer Sclaven gaben, wenn der Sclave nicht geziemend von seinem Herrn gehalten würde, so wäre er nicht verbunden, ihm zu dienen [4]).

Die Grausamkeiten der Vandalen und Longobarden konnten nur die Fortschritte der christlichen Liebe befördern, welche seitdem als die einzige Rettung des Staates gegen die Barbarei erschienen. Bald sahen sich nun die Sieger genöthiget, die Gewalt unter milderen Formen der Sclaverei zu maskiren, welche sie sich über die Besiegten anzumassen behaupteten.

Kein Wunder also, wenn man diese Kraft der Religion sich fortwährend entwickeln sieht, daß die Großen der Erde, Kaiser und Könige, diese erhabene Unabhängigkeit der Kirche zu untergraben suchen, um sie zum Werkzeug ihrer Politik zu machen. Eben so nahmen wir auch wahr, daß seit Constantin die nachfolgenden Kaiser einen gewissen Einfluß auf die Wahl der römischen Päpste ausübten. Dieser Einfluß war anfangs nur ein indirecter, aber unter Justinian wurde er ein directer, später entwickelte sich daraus ein Recht, daß die Einwilligung des Kaisers wesentlich bei der Wahl wurde. Der Papst wurde von der Geistlichkeit, den Großen, dem Volke und den Soldaten nach dreitägigem Fasten und Gebet gewählt. (Clerus, optimates, populus et milites). Es blieb nachher dem Kaiser vorbehalten, entweder seine Zustimmung zu geben, oder zu verweigern. Der Hof von Constantinopel

dachte sich so zum Herrn der päpstlichen Gewalt zu machen, um darüber nach Belieben verfügen zu können. Wie wir gesehen haben, machten sogar zwei Frauen am Hofe, Theodora, die Gemahlin des Kaisers und Antonina, die Gemahlin des berühmten Reichsgenerals Belisar, den Versuch, die päpstliche Würde auf Kosten ihres Glaubens um Gold zu verkaufen. Der Papst Silverius hielt indessen mit äußerster Festigkeit das katholische Dogma ihnen gegenüber aufrecht, und wurde ein Opfer der Hofkabale dieser Frauen. Belisar schritt zur Wahl des neuen Papstes und ungeachtet der Unschlüßigkeit einer großen Anzahl der Römer, ließ er endlich den Diacon Vigilius, einen Vertrauten der Theodora wählen.

So war denn auf einer grauenvollen Stufenfolge von Greuelthaten jeder Art, durch Lug und Trug und schnöde Verläugnung seines Glaubens, durch offenbare Empörung und Felonie gegen den Sohn Gottes, durch Simonie, Grausamkeit und Mord Vigilius endlich auf den Stuhl des heiligen Petrus gelangt. Welch' ein Oberhaupt der von dem Gottmenschen gestifteten, mit dessen kostbarem Blute erkauften, von seinen Boten durch auffallende Wunder überallverkündeten und nun in dem ganzen Gebiete des bewohnten Erdkreises, in hervorleuchtender Heiligkeit so vieler Gemeinden, blühenden Kirche Jesu! — Was hatte die jetzt dem Anscheine nach verlassene, einem Rudel reißender Wölfe preisgegebene Herde der Rechtgläubigen nicht Alles von einem Papste zu befürchten, der, im Bunde mit der mißbrauchten weltlichen Macht, seinem ungezügelten Ehrgeitz selbst das heiligste zum Opfer gebracht, und einer häretischen, die Kirche verfolgenden Fürstin,

in der Verleugnung der heiligen Lehre, ein sicheres Unterpfand seiner künftigen, unbedingten Folgsamkeit gegeben hatte? Was wird, was muß aus unserer heiligen Kirche werden, wenn der erste Grundpfeiler, auf welchen Jesus Christus sie gründete, nicht nur wankt, sondern zusammenstürzt und gebrochen darniederliegt? Wo wird endlich Wahrheit noch zu finden sein, wenn selbst ihre, seit beinahe sechshundert Jahren stets rein und lauter fließende Quelle nun getrübt, verfälscht und vergiftet ist?

Nein, eher vergehen nach den heiligen Büchern Himmel und Erde, als daß die von Jesu wiederholt gegebenen Verheißungen nicht in Erfüllung gehen sollten. Seit ihrer Gründung schwebten Gottes Erbarmungen über der Kirche seines Sohnes; aber so sichtbar wie jetzt hatte sich ihr bisher die schützende Hand der Allmacht noch nicht gezeigt; es geschah nun, durch einen jener Rathschlüsse Gottes, welche alle Weisheit der Weisen gegen sie selbst kehrt, daß Vigilius aus einem Frevler, plötzlich ein Demüthiger, die tiefeste Reue empfindender Büßer wurde, ja aus dem Abtrünnigen Gegenpapst eine unerschütterliche Stütze der Orthodoxie sich entwickelte, die nichts zu beugen im Stande war, selbst nicht die Macht des Kaisers, noch die Bestechung der Kaiserin, deren Subject er früher gewesen. Was brachte aber diese plötzliche Umänderung hervor? Dem Katholiken, der diese Wechsel im Leben der Heiligen kennen gelernt hat, fällt hier gar nichts ein, indem er weiß, daß die Gnade Gottes auch die größten Sünder heimsucht und Rüstzeuge Gottes aus ihnen macht. Unkatholische Schriftsteller benützen die Fehler des Gegenpapstes um gegen die göttliche Insti-

tution des Papstthums u. s. w. loszuziehen. Sie rathen sogar diesen Papst aus der Reihenfolge lieber ganz auszustreichen, um das Papstthum zu retten. Sie freuen sich über die Gelegenheit, die ihnen dieser Gegenpapst in die Hand gibt, gegen die ununterbrochene Reihenfolge der Päpste zu schreiben.

Doch wozu das Alles. Vigilius strebte von dem Zeitpunkt an, als ihn Bonifacius II. zu Lebzeiten als seinen Nachfolger gegen die canonischen Satzungen erwählt hatte, nach der Tiare; er figurirte sogar als Gegenpapst unter Sylverius; aber keines dieser Fakten gibt uns gegründete Ursache, uns mit Vorurtheilen gegen ihn zu bewaffnen, noch viel weniger falsche Beschuldigungen gegen ihn zu schleudern. Wir haben nichts zu thun als zu zeigen, wie er die Idee des Papstthumes während seiner Regierung verwirklich hat. Der Hofrath Philippi mag recht haben, wenn er behauptet: Der Teufel sei für die Protestanten in Theorie und Praris ein nicht ganz brauchbares aber doch auch nicht ganz zu entbehrendes Wesen; wenn er dieses aber auf die Katholiken anwendet, es gehe diesen mit dem Papste Vigilius eben so; dann fühlt jeder Katholik das hinkende dieser Vergleichung und sagt: Die Nachricht von dem Tode des heiligen Silverius, mehr noch die von Gott an dem Grabe des Martyrer-Papstes gewirkten Wunder weckten den Vigilius aus seinem Todesschlummer. Gleich einem furchtbaren Berge standen seine aufgehäuften Frevel vor seiner zagenden, geängstigten Seele; er fühlte die innigste, tiefste Reue, entschloß sich die päpstliche Würde niederzulegen und machte diesen Entschluß der gesammten Geistlichkeit der römischen Kirche bekannt. Aber in den un-

erforschlichen Rathschlägen Gottes war es anders beschlossen. Die römische Geistlichkeit, vielleicht nicht ohne höhere Fügung, widersetzte sich der Abdankung des Vigilius, nahm dessen Verzichtleistung nicht an, sondern erkannte ihn auf das neue, und zwar einstimmig, als Bischof von Rom und Oberhaupt der Kirche. Von jetzt an war Vigilius ein ganz anderer, durch das Sakrament der Buße gleichsam neugeborener Mensch. Er war jetzt nicht mehr ein gewaltsamer eingedrungener Gegenpapst, sondern das wahre, einstimmig gewählte und von allen Kirchen gegen Morgen und Abend allgemein anerkannte Oberhaupt der Christenheit. Auf ihm ruhete nun eine höhere Weihe; und der Geist der Weisheit, der Geist der Stärke und Furcht Gottes leitete ihn von jetzt an, wie wir sehen werden, in allen seinen Handlungen und auf allen seinen Wegen. Baronius und viele Andere meinen, es sei dem Vigilius mit der Niederlegung der päpflichen Würde nicht Ernst gewesen, er habe dadurch nur die Geistlichkeit Roms für sich gewinnen wollen. Aber seit wann ist es dem Geschichtschreiber erlaubt, auch über die geheimen und innigsten Herzensmotive zu urtheilen, die doch nur der Allwissende kennt? Nur wenn die Handlungsweise mit den geäußerten Gesinnungen im grellsten Widerspruche stehen, nur dann wäre so etwas erlaubt. Vigilius aber fürchtete weder den Kaiser noch die Kaiserin, welche ihn hatte erwählen lassen, excommunicirte sogar diese seine Gönnerin, selbst der Kerker beugte ihn nicht, indem er ausrief, mich könnt ihr fesseln, nicht aber den heiligen Petrus [5]).

Ich will hier einen Umstand nicht unerwähnt lassen, obschon Alles, was ein Gegenpapst thun mag, der

Kirche weder zur Ehre noch zur Schmach dienen kann; nämlich des Briefes gedenken, welchen Vigilius als Gegenpapst (zwischen dem 19. November 537 und dem 20. Juni 538) an drei eutychianische, und daher ihrer Würde entsetzte Bischöfe des Morgenlandes, nämlich an Anthimus von Constantinopel, Theodosius von Alexandrien und Severus von Antiochien geschrieben haben soll, und in welchen er sich zu der verkehrten Lehre dieser Bischöfe bekennt, die beiden Naturen in Christo leugnet, und den Brief des heiligen Leo verwirft. Dieser Brief des Vigilius ist offenbar unterschoben. Binnius, Labbeus, Baronius und noch verschiedene andere, nicht minder gelehrte Männer erklären ihn für unecht; und welches Ansehen und welche Wichtigkeit auch Pagius dem Zeugnisse des Liberatus und Victor Tunensis beilegen mag; so ist es doch klar und handgreiflich, daß die Kaiserin Theodora, daß Anthimus und die beiden andern Bischöfe, als Vigilius das von Agapet gegen sie gefällte Urtheil bestätigte, sich sicher eines solchen Briefes, wenn Vigilius ihn wirklich geschrieben hätte, als eines Zeugnisses gegen denselben würden bedient haben. In ihren Händen wäre er ja die siegreichste Waffe gewesen, sowohl um sich selbst zu rechtfertigen, als auch den Papst vor den Augen der ganzen Welt und Christenheit zu Schanden zu machen. Da nun selbst des Vigilius wüthendste Feinde nichts dergleichen wagten, so ist dieses ein offenbarer, durchaus keiner Einwendung mehr Raum gebender Beweis, daß kein solcher Brief vorhanden war, Vigilius nie einen dergleichen geschrieben hat.

In der oben angegebenen kurzen Zeit, in welcher Vigilius Gegenpapst war, fiel nichts Merkwürdiges in

der Kirche vor. Nur in Disciplinarangelegenheiten erholten einige gallische Bischöfe sich Raths bei dem römischen Stuhl, und Vigilius lösete deren Zweifel auf eine Art, die er auch nachher als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche zu verläugnen nicht nothwendig hatte.

Während Belisar und Narses in Italien kämpften, bildete Justinian sein Reich in einen mechanisch unbehilflichen Staat um, in welchem das ganze Volksleben nach und nach aufging. Das vollständig ausgebildete Staatsregiment umklammerte wie ein hunderttausendarmiger Polyp Alles, meisterte, bevormundete, knechtete Alles. Nicht einer Anstalt oder Körperschaft, nicht einer Schule, nicht der Kirche ward so viel eigener Boden gegönnt, um ungehindert wachsen und blühen und Früchte ausbilden zu können, kaum so viel, um ein kümmerliches Dasein zu fristen. Ganze Stände waren eigentlich verkommen, wenige boten etwas Einladendes, man drängte sich hungrig nur zum Staatsdienste. Geschickte Leute gab es genug; aber edle, geisteskräftige, über die erbärmliche Mitwelt sich und andere emporhebende Personen gewahrte man fast nirgends, sondern höfische Kriecherei, hündische Schmeichelei, niederträchtige Käuflichkeit neben stinkendem Hochmuth, und fauler, weichlicher, üppiger und schamloser Genußsucht. Es drehete sich der Staat um die Taxe als seine Achse. Den Kirchenvorstehern war hierbei wie in andern, in rein kirchlichen Dingen keine Wiederrede erlaubt, bei Strafe des Majestätsverbrechens; apostolischer Freimuth war indessen auch selten. Selbst kriegerischer Sinn, so nöthig um das Reich zu schirmen, wie vielmehr, um es zur alten Größe zu erweitern, wie Justinian anstrebte, ward nicht gepflegt,

man fand ja Barbaren genug auf dem Markte, die ihren Muth und ihr Blut verhandelten, und füllten sich regelmäßig die Staatskassen, so fürchtete man nicht, zahlreiche Heere ins Feld stellen und die Grenzen wahren und sie selbst vorschieben zu können. Auf der Rennbahn sich auszeichnen, war eher das Ziel des Ehrgeizes als blutige Lorbern der Schlachten.

Auf ganz erbärmliche Weise bestand man schon den Kampf im Perserkriege 539 — 40, und doch war es ein kleines Vorspiel des Vernichtungssturmes, welcher von Osten her losbrach. Chosroes, der mächtigste und berühmteste unter den Sassaniden war ein Feind der Christen. Der Tyrann betrachtete sie als geheime Anhänger des Kaisers, und treulose, verrätheriche Unterthanen. Muthwillig fing er 539 mit Justinian den Krieg an, und ehe sich's Letzerer versah erschien er im Frühjahr 540 vor Antiochia, plündert, verheert es mit Feuer und Schwert, und Justinian hatte nun Gelegenheit, seine Baulust zu befriedigen. Das ganze Reich mußte steuern, und im Jahr 552 steht Antiochia wieder neu da.

Der Ostgothen König hatte einen Subsidienvertrag mit dem Könige Klotar geschloßen, und noch im Jahre 538 zogen geworbene Burgunder, d. h. Leute aus Hochburgund, oder der Landschaft von Genf bis Windisch, und dazu Alemannen, Sueven, u. dgl. über die Alpen, und 539 folgte König Theudebert selbst. Dieses war das Hinderniß für die verstärkten kaiserlichen Heere, erhebliche Fortschritte zu machen, und nicht die Uneinigkeit zwischen Belisar und Narses, die man annimmt, und von dem ungeheuren Jammer, der über Mailand hereinbrach. Es mußte aus Mangel an Nah-

rung den Gothen 539 die Thore öffnen, und wie hauseten diese Unmenschen! Mailand mit seinen 30,000 Menschen wurde eine Brandstätte. Dazu kamen noch die Krieger unter Theudebert von Austrasien und Burgund in die Pogegenden, wilde Franken und Alemannen, die eben so wütheten, bis Hungersnoth und Seuche, und ein vom schlauen Belisar angetragener schmeichelhafter Vergleich die Raufbolde bestimmt, die Heimath zu suchen. Auch Vitiges knüpfte wieder Unterhandlungen an, und nachdem Belisar 539—540 durch Falschheit in Besitz Ravenna's gekommen, gibt es jener entmuthigt sehr wohlfeil, ist bereit, ganz Mittel und Unteritalien an den Kaiser abzutreten, der um so lieber darauf eingeht, und den Gothen einstweilen noch Italien ob dem Po läßt, weil er den Belisar gegen die Furchtbaren Perser schicken will. Dieser führt noch einen Hauptstreich aus, lockt den nach Frieden begierigen Vitiges immer näher, macht den Barbaren durch griechisch schöne Worte immer sicherer bis derselbe sammt der Blüte des gothischen Adels in die gelegte Schlinge fällt und festgenommen ist. Mit dieser folgt er dem Rufe seines Kaisers; aber in Italien lodert der Brand noch lange Jahre hindurch fort bis zum Jahre 553. Wie eine aufgestürmte See wogte die Zerstörung von den Alpen bis zur Meerenge Siciliens.

Im Jahre 544 wurde Belisar wieder mit Geld und Mannschaft nach Italien geschickt, vermochte aber dem rührigen und tapfern Könige Totila gegenüber nicht das Feld zu behaupten; um den Ostgothen die Franken auf den Hals zu hetzen, trat der Kaiser 548 Marseille u. a. O. dem Könige Childebert ab, welcher auch Heerhaufen über die Alpen schickte,

und dem Belisar etwas Luft machte. Zu stark griffen sich natürlich die Franken aus Liebe zu den Griechen nicht an. Nachdem Belisar wiederholt eine Schlappe erlitt, und nach Sicilien gegangen, mehr nicht als 2000 Mann Verstärkung aufbringen konnte, und als die Römer seinen Stellvertreter Koron in einem Auflauf ermordeten, begehrte er mißmuthig nur Italien zu verlassen und schickte seine zungenfertige Frau an den Kaiser, welchen diese 548 — 49 gerade recht tief in die theologischen Streitfragen verwickelt fand. Sie erwirkte, daß ihr Mann heimgerufen wurde. Kaum war er aus Italien abgereist, wo er wahrscheinlich einen Waffenstillstand geschlossen hatte, so erschien Totila. Sein erstes Augenmerk blieb die Eroberung Neapels; dann rückte er vor Rom, das nach einer Belagerung ihm durch den Verrath einiger Isaurischer Soldaten in die Hände geliefert worden war, welche das an der Kirche St. Johann im Lateran gelegene Thor Asinaria besetzt hielten. Totila rückte bei Nacht ein, damit durch das Schmettern der Trompeten die Einwohner sich in Kirchen flüchten könnten.

Bei der Nachricht dieser Drangsale kam Belisar wieder nach Italien zurück, rückte ebenfalls in Rom ein, und ließ seine Mauern gänzlich zerstören, von welchen Totila schon einen Theil abgetragen hatte.

Der geschreckte Kaiser Justinian rafft nun noch einmal seine Kräfte zusammen, öffnet seine Geldkisten um Barbarenhaufen in Sold zu nehmen. Es scheint, er errichtete ein Bündniß gegen Totila mit den Herulern, Gepiden, Longobarden und Bayern

und austrasischen Franken. Doch auch dieses führte nicht zum erwünschten Ziele und der Eunuch Narses wurde mit einer gewaltigen Heeresmacht nach Italien geschickt, welcher der gothischen Herrschaft in Italien ein Ziel setzte. Zweimal siegte er über Totila im Jahre 552; Totila wurde in der letzten Schlacht getödtet, und das wieder zum Vasallen des orientalischen Reiches gewordene Rom, sah sich von Vicekönigen unterjocht, welche unter dem Titel der Exarchen zu Ravenna herrschten. Den Griechen erlaubte der Hochmuth nicht zu gestehen, daß der wilde Ansturm der Longobarden eigentlich die Sache entschieden und dem Ostgothenreich den Todesstoß versetzt hat, es ist aber doch nicht anders.

Blendender Glanz umstrahlte Justinians Thron, ohne daß man sich darüber freuen konnte. Vernichtet hatte er das Reich der Ostgothen, und diese Arianer verschwinden bis auf ihren Namen spurlos aus der Welt. Italien nannte der oströmische Kaiser sein, und der Eunuche Narses beherrscht das ausgeplünderte und ausgemordete, mit Ruinen bedeckte Land 13 Jahre lang als Exarch, Hof haltend zu Ravenna; in größeren Städten z. B. Rom, Neapel, Mailand, Verona, ward ein Dux aufgestellt.

Auch die Westgothen zu überwältigen, ihnen wenigstens Spanien zu entreißen, ward von Justinian der Versuch gemacht, ob er gleich das Nähere nicht behaupten konnte, und sich genöthiget sah, wider die Bulgaren und andere Slaven den Dienst der nun nach dem Siege über Gepiden und Heruler sehr mächtig gewordenen Longoparden anzusprechen; was gefährliche Wächter des Reiches waren.

Nach Spanien rief das Nothgeschrei der Katholiken, welche sich besonders in einigen volksreichen, handeltreibenden, faßt ganz unabhängigen Seestädten gesammelt, des Kaisers Namensherrschaft stets fortanerkennend. Wegen des Haders der Westgothen unter sich selbst hatten jene eine Zeit der Ruhe, etwa bis 552 — 553. Der König Theudes sah sich genöthiget, den Prälaten gütig zu begegnen, da er schon unter seinen arianischen Gothen Leute genug hatte, die ihm zu schaffen gaben. Gelockt von den Zwistigkeiten oder vielleicht auch auf Anstiften des Kaisers stiegen nun 552 die Frankenkönige Childebert und Chlotar über die Pyrenäen. Ersterer drang bis an die Mauern von Saragosa vor. Der Bischof ermittelte einen Vertrag und beschenkte den abziehenden König Childebert mit der Stole, welche der berühmte heilige Blutzeuge Vincentius, Hauptpatron von Saragosa, getragen, und sie wurde als kostbare Reliquie in der Kirche niedergelegt, welche Childebert hierauf zu Paris bauete, um in derselben begraben zu werden. Den Nachfolger Amalrichs, König Theudes, erdolcht, heißt es, 548 ein arianischer Fanatiker, vielleicht, weil der kluge Fürst den Katholiken sich zuneigte; Theudisclus kömmt 549 auf ähnliche Weise um.

Die andern Nordwestlande Europa's liefern kein besseres Bild. Ueber Britannien verbreitete sich immer düsterer die Finsterniß des Heidenthums, indem die, seit Hengist und Horsa Jahr für Jahr sich mehrenden germanischen Einwanderer und Verächter des Christenthums und der Christen, eine Gegend um die andere mit dem Schwert sich unterwarfen, wenn auch die äusserste Bedrängniß bewirkt, daß die

Britten sich hie und da ermannen, und namentlich von dem Fürsten Ambrosius und nach ihm von dem vielbesungenen Arthur, König zu Cornwallis, geführt, noch lange und blutigen Widerstand leisteten, bis die Angeln und Sachsen ihre sogenannte Heptarchie herstellen können, was unter Zerstörung der Kirchen und aller christlichen Anstalten geschieht. Die Gläubigen, welche dem Schwerte der Barbaren entronnen, sich nicht in das bergige Walles zogen, und dort noch Unabhängigkeit behaupteten, sanken alle in schmähliche Knechtschaft, ein kläglicher Ueberrest der alten Bevölkerung. Doch sehr viele, besonders die Vermöglichen hatten zum Theil voreilig aus Feigheit die Sache ihres Vaterlandes verlassend, die Flucht ergriffen, um sich in Amerika anzusiedeln, welches Kleinbritanien, Bretagne genannt wurde, und wo damals ein katholischer König Aldroen waltete. Hier in diesem Winkel Galliens fand die wahre Religion eine Zufluchtsstätte, und wurde ohne Zweifel besonders gepflegt durch apostolische Männer, welche Irland fortwährend erzog und aussendete. Ein solcher war der berühmte Ire Columba, der die Leuchte des Glaubens selbst bis in den Norden Schottlands trug.

In Gallien blühete die Religion unter den schon früher genannten heiligen Bischöfen fort; sie hielten Synoden, stifteten Kirchen und Klöster unter den Fürsten, die zwar Wildlinge, aber dennoch christliche Fürsten waren. Die fromme Fürstin Chlotilde starb zwischen 545 und 548 über 70 Jahre alt. Ihr Sohn, der König zu Paris, scheint ihren frommen Ermahnungen in manchen Stücken Rücksicht getragen zu haben. Die Constitution Childeberts I. vom

Jahre 554 zeuget, war sein Wandel sonst wie immer unchristlich, von seinem weisen Bemühen, dem Christenthum den vollen Sieg über das Heidenthum im Volke zu verschaffen. „Ueberzeugt, sagt der König, daß es zum Wohle des Volkes gereiche, den heidnischen Cultus zu verlassen, um dem höchsten Gott in Lauterkeit des Sinnes zu dienen, haben Wir diesen Befehl in alle Gegenden des Reichs versendet, der vorschreibt, daß alle jene, welche auf ihrem Grund und Boden die noch vorhandenen Götzenbilder nicht sogleich vernichten, oder die Priester, die es thun wollen, hindern, vor Uns geführt werden sollen."

Weiterhin werden alle mit den härtesten Strafen bedroht, welche Kirchen oder kirchliche Personen antasten, berauben oder sonst Sacrilegien begehen, Sonn- und Festtage entheiligen u. dgl.

Zur Zeit der Erhebung des Papstes Vigilius 538 war die prachtvolle Sophienkirche vollendet, die an architektonischer Kunst und Pracht die berühmtesten Gebäude der damaligen Welt bei weitem übertraf. Der Architekt Anthemius von Tralles, ein Künstler von ungewöhnlichem Genie und einer der größten Männer des Jahrhunderts hatte den Plan dazu entworfen, und nach dessen Tode führte denselben Isidor von Milet aus. Hundert Unterbaumeister leiteten den Bau, und 10,000 Arbeiter waren beschäftigt, das Werk zu fördern. Eine schwere drückende Steuer lastete auf dem Volke, um den Bau zu Stande zu bringen. Wände und Gewölbe sind aus Backsteinen von besonderer Güte aufgeführt. Die kostbarsten Marmor-, Porphyr- und Granitarten — wurden aus allen Theilen des römischen Reiches mit unweiser Erdrückung des Volks, zu dem Tempel herbei-

geschafft. Acht Porphyrsäulen aus dem Tempel von Baalbek von Aurelian nach Rom gebracht, wurden hierher geschleppt, acht grüne Marmorsäulen lieferte der Dianentempel zu Ephesus. Der Kaiser selbst kam herbei und förderte täglich den Bau durch reiche Geschenke, und es wurde nichts gespart, um den ungeheuren Bau zu vollenden. Für die Gewölbe der prachtvollsten Kuppel der Erde wurden zu Rhodus aus Kreide besonders leichte Ziegel bereitet, und ihnen die Inschrift eingeprägt: „Gott hat sie gegründet, und sie wird nicht erschüttert werden, Gott wird ihr beistehen im Morgeroth." Als der Bau der Kuppel begann, wurden zwischen jede Lage von 12 Ziegeln Reliquien eingebant, während Priester Hymnen für die Dauerhaftigkeit des Baues anstimmten. Die Altarplatte wurde mit den kostbarsten Edelsteinen gegründet, aus einer Art Schmelz von Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen erbaut. Ueber derselben erhob sich ein Thurmartiges Tabernakel mit einer 18 Centner schweren goldenen Kuppel von goldenen Lilien umgeben, zwischen welchen ein 75 Pfund schweres goldenes Kreuz, mit Edelsteinen ausgelegt, prangte. Die Sitze der Priester sammt dem Throne des Patriarchen bestanden aus vergoldetem Silber. Eine Wand aus kostbaren Holzarten, aus der drei mit Schleier verdeckte Thüren in das Allerheiligste führten, war mit der köstlichsten Goldmalerei verziert. Der Theil der Kirche, von dieser Scheidewand bis zum Mittelpunkte, war terrassenartig erhöht, und am Ende stand die Kanzel mit einem goldenen Himmeldache verziert, von dem ein hundert Pfund schweres, mit Karfunkel und Zahlperlen bedecktes Kreuz genau von der Größe des heiligen Kreuzes zu Jerusalem, war in der

Sakristei. Eine Fülle goldner, silberner, und kostbarer Gefäße, 42,000 kostbare Kelchtücher, 24 zwei Centner schwere Evangelienbücher, 6000 traubenförmige Leuchter für den Hochaltar gehörten zusammen zum Schatze der Kirche. Die Thüren waren aus Cedernholz, mit Elfenbein und Bernstein ausgelegt, und das Hauptthor aus vergoldetem Silber. Ja, drei Thüren waren von Innen, mit den vermuthlich vom Ararat herabgeholten Brettern der Arche Noe ausgetäfelt. Vom samaritischen Brunnen wurde die Einfassung herbeigeholt, und der heilige Brunnen der Kirche damit eingefaßt. Ueber ihm bliesen vier Engel die Trompeten, von deren Schall Jericho eingestürzt war. Der Boden war mit dem mannigfaltigsten Marmor gepflastert. Im Vorhof befand sich ein Waschbecken aus Jaspis, und innerhalb der Kirche, rechts von der Frauengallerie, war der Waschort der Priester, wo 12 Muscheln das Regenwasser auffingen, 12 Löwen, 12 Pardel und 12 Dammhirsche das Wasser wiederspien.

Im Jahre 538 fuhr der Kaiser am Christabende nach der Kirche. Vom Patriarchen geführt, ging er in die Kirche, eilte nach dem Betpulte, und rief mit ausgestreckten Händen und der aufrichtigsten Naivetät: Gott sei gelobt, der mich für würdig geachtet, solch' ein Werk zu vollenden! Ich habe Dich besiegt Salomon!" Gewiß die Devise seiner Regierung. Drei Centner Goldes wurden nun noch unter das Volk vertheilt, und ein vierzehntägiges Dankfest angeordnet.

Während so lange und blutige Kriege gegen Gothen und Perser das morgenländische Reich auf seinen beiden Endpunkten erschütterten; die häufigen Einfälle

der Slaven in das Herz der Monarchie die europäischen Provinzen schrecklich verheerten, alle durch Kunst und mit dem ungeheuersten Geldaufwand errichteten Schutzwehren Griechenlands und Thraciens zertrümmerten, und einigemal selbst Constantinopel, den Sitz der Regierung, in der Nähe bedroheten; eine schreckliche Pest noch überdieß beinahe jedes Jahr in irgend einer Provinz des Reiches, bald gegen Osten, bald gegen Westen wüthete, nicht selten dieselbe bis zur Hälfte entvölkerte, und endlich mitunter noch furchtbare Erdbeben die schönsten und größten Städte Griechenlands und Kleinasiens periodisch verwüsteten, fuhr, um das Gemälde von Justinians glänzender Regierung vollständig zu machen, auch der alte, aller Welt lästige und nie ruhende unlautere Geist der von der Kirche getrennten Sekten immer noch fort, Kirche und Klöster zu verwirren, die wenigen noch übrigen frommen Genossenschaften in Palestina zu verwüsten, den schwachen Kaiser in eine Menge nur noch mehr verwirrender theologischer Zänkereien zu verwickeln und die Ruhe ganzer Städte und Landschaften wie einzelner Familien unaufhörlich zu zerrütten.

Für die eutychianischen Bischöfe in Constantinopel und deren geheime Beschützerin, die Kaiserin, war die plötzliche, und besonders von Theodora so wenig vermuthete, völlige Sinnesänderung des Papstes Vigilius ein wahrer Donnerschlag aus heiterm, unumwölbtem Himmel. Vigilius hatte nach seiner rechtmäßigen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl noch einige Zeit gezögert, die beiden, von dem Kaiser und dem Patriarchen Mennas aus Constantinopel erhaltenen Glückwünschungsschreiben zu beantworten. Jenem des Kaisers

war nach herkömmlicher Sitte, auch Justinians Glaubensbekenntniß wieder beigefügt worden. Diese Zögerung des Papstes hatte den Muth der Eutychianer nicht wenig erhöhet. Ihre strafbaren Hoffnungen ließen sie sogar laut werden. Bei dem Kaiser, wie bei dem Patriarchen, welchen die Sache wohl nicht unbekannt geblieben sein mochte, rührte sich nun über die Rechtgläubigkeit des neuen Papstes ein leiser Argwohn, der ihnen auch deßwegen nicht ganz ungegründet zu sein schien, weil des Diacons Vigilius, während seiner Anwesenheit in Constantinopel, mit den schismatischen Bischöfen gepflogener freundlicher Umgang dessen Ruf auch in der Kaiserstadt nicht ganz fleckenlos erhalten hatte.

Um hierüber nähere und sichere Auskunft zu erhalten, schickte der Kaser den Patricier Dominicus an den Papst mit einem Schreiben, in welchem er seine Zweifel und Besorgnisse ziemlich deutlich durchschimmern ließ, daß er an dem Glauben festhalten und unveränderlich beharren möge, dem Glauben nämlich, wie er in den vier oekumenischen Concilien, und dem katholischen Briefe des Leo enthalten und bestimmt worden sei.

Nun konnte der Papst nicht mehr länger mit seiner Antwort zaudern. Der Rechtgläubigkeit des Kaisers ertheilte der Papst die gebührenden Lobsprüche. Er erklärte ferner, daß er selbst keinen andern Glauben habe, als den, welchen auch seine heiligen Vorgänger, die Päpste Coelestinus, Leo, Sixtus ꝛc. ꝛc. gehabt hätten. Er nehme die vier Concilien an, wie auch den Brief des heiligen Leo an den heiligen Flavianus, und spreche allen denen, welche das Gegentheil lehrten, das Anathema, insbesondere dem Severus, Petrus

von Apamea, Anthimus, Zoaras und Theodosius von Alexandrien [6]). Vigilius bittet den Kaiser, die Privilegien der römischen Kirche zu ehren, und in vorkommenden Fällen Niemand an ihn nach Rom zu senden, als nur Mänuer von anerkannter Rechtgläubigkeit und fleckenlosem Wandel. Am Ende seines Schreibens sagt der Papst, daß er dem Dominicus noch einige geheime Aufträge gegeben habe, welche derselbe ihm mündlich mittheilen werde; der Kaiser möge dieselben mit Güte anhören, at quia per filium nostrum Dominicum praesentium portitorem quædam verbo suggerenda mandavimus, speramus ut ea, aspirante vobis domino, et libenter audire dignemini, et maxime quae ecclesiasticae paci, ac de hinc generalitatis quieti profutura sunt, consueta Christianitate et providentia disponatis, und in seiner Weisheit erwägen.

Auch der Brief des Mennas ward jetzt von Vigilius beantwortet. Er dankt dem Patriarchen, daß er, zu folge seines dem verstorbenen Papstes Agapet gemachten Versprechens, dessen Decrete vollzogen und die abtrünnigen Bischöfe ebenfalls mit dem Anathem belegt habe. Beide von dem Patricier auch unterzeichnete Briefe, wahrscheinlich um einer Verfälschung vorzubeugen, sind vom 17. September 840.

Dieses Schreiben des Papstes befriedigte den in theologischen Streitigkeiten Ruhm suchenden Kaiser. Mehr als Perser- und Gothenkämpfe machten dem sich einen großen Theologen dünkenden Justinian den Kopf warm die theologischen; er brannte vor Begierde, was allerdings gut gewesen wäre, dem Concil von Chalcedon, auf welchem 451 die von Nestorius und Eutyches

ausgeheckten Irrlehren verdammt worden waren, allgemeine Anerkenung zu verschaffen; folglich Nestorianer und Eutichianer sammt ihren Abarten mit den Katholiken zu vereinigen. Doch leider vergriff er sich wegen der eigenen Streitlust in den Mitteln zum Zweck, statt die kirchliche Entscheidung mit Festigkeit aufrecht zu erhalten und jeden widerstrebenden Grübler, jeden eigensinnig Protestirenden unter dem Klerus auf selbe zu verweisen bei Strafe der Absetzung, ließ er das klar und authentisch Entschiedene immer neuerdings in Frage stellen und öffentlich erörtern, der stolzen Einbildung Raum gebend, er, ein Kopf aller Köpfe, habe jetzt die Worte gefunden, welche jeden Widerspruch zu Boden schlagen müßten. So z. B. bei der 531 von ihm zu Constantinopel veranstalteten Conferenz zwischen fünf katholischen und sechs monophysitischen oder dem Concil von Chalcedon adgeneigten Bischöfen beriefen sich letztere auf vorgebliche Aussprüche des Papstes Julius, des heiligen Gregor des Wunderthäters, und vornehmlich des heiligen Dionys Areopagita, dessen Schriften vor dem kaum irgendwo zur Sprache gekommen waren, und tadelten besonders an den Vätern von Chalcedon, daß selbe den Presbyter Ibas von Edessa, welcher an den persischen Bischof Maris einen Brief voll verfänglicher Sätze geschrieben und selbst den Bischof Theodor von Mopsuestia, um 428 gestorbenen Lehrer oder Freund des Nestorius, und den Bischof Theodoret von Cyrrhus, den Eutychianer, für rechtgläubig erklärten und in ihre Stellen restituirten, und so zu dem Anfang des hier in Rede kommenden, verrufenen Drei-Capitel-Streits führten. Man zankte über Sinn und Echtheit der angeführten Zeug-

nisse, und jeder blieb versessen auf seiner Meinung. Justinian war durch den schlechten Ausgang dieser hochgelehrten Conferenz keineswegs zur Einsicht gelangt, daß auf dem Wege nichts zu erzielen sei, er fuhr fort zu demonstriren, und erklärte in Folge dessen 533, bei einer monophysitischen Erneuerung des Zankes über den hie und da üblichen Zusatz zum Trisagion die Formel: Eine der drei göttlichen Personen ist gekreuziget worden, durch kaiserliches Edict für orthodox: Daß der Papst Johann II. Mencurius † 535 die Formel ebenfalls eher billigte als beanständete, galt den Monophysiten als neues Argument für ihre Meinung, die menschliche Natur in Christus sei von der göttlichen völlig absorbirt worden, wenn auch der africanische Diacon Fulgentius Ferrandus, ein sehr feuriger Verfechter des Concils von Chalcedon, hinreichend nachwies, in welchem Sinne jene Worte zu verstehen seien.

Der Riß ging, indem die politischen Parteien sich mit dem Vorwurf der Häresie befehdeten, immer tiefer, bald gewann die eine, bald die andere Oberhand und stürzte den Patriarchen, welcher nicht ihre Farbe trug. Der 535 gestorbene Epiphanius hatte hin und wieder geschwankt. Sein Nachfolger Patriarch Anthimus fiel, weil nicht entschiedener Gegner der Eutychianer, in Verdacht ihr Freund, ein heimlicher Monophysit zu sein. Papst Agapet scheint ihn nie anerkannt und, persönlich in Constantinopel 536, beigetragen zu haben, daß er entfernt und Mennas dafür auf den Stuhl von Constantinopel gesetzt wurde. Man gibt vor, Theodora, die Gönnerin des Anthimus, habe sich von der nun erst recht gereizten Partei leiten lassen, den Abge-

setzten restituiren wollen, und weil der Papst Silverius dieses nicht genehm hielt, und auch sonst ihren Zorn erregte, denselben tyrannisch 537 verdrängt und dafür den, wie sie meinte, geschmeidigern Archidiacon Vigilius zu wählen befohlen (Cf. oben.) Das ist ausgemacht, daß der byzantinische Hof dahin arbeitete, nach Belieben den Patriarchen in Constantinopel und den Papst in Rom creiren, gängeln und den, der etwa einen Widerspruch wagte, geschwind in einen Winkel werfen zu können. Zu Alexandria war Patriarch Timotheus, der Eutychianer, 7. Februar 537 gestorben, und um den Stuhl zankten sich Theodosius, Feind des Concils von Chalcedon, und Gajanus, ein Aphthartodoket. Der Kaiser verwarf Jeden, proscribirte im November 538 den hartnäckigen Theodosius, und setzte einen gewissen Paulus ein, der aber 541 eines Todtschlages angeschuldigt und abgesetzt ward. Der dafür aufgestellte Zoilus galt für katholisch. So standen die Sachen im Oriente, als der Kaiser die obenangeführten Briefe mit dem Patricier Dominicus an den Papst Vigilius sandte, den der Hof für die sanftmüthigste und nachgibigste Persönlichkeit hielt. Wie er sich getäuscht, das haben wir gezeigt, indem der Papst die runde Erklärung abgab, daß er mit der ganzen römischen Kirche die dogmatische Entscheidung der vier ersten Concilien und den Brief des heiligen Leo annehme, und allen das Anathem spreche, welche Gegentheiliges lehren. Das willkührliche Eingreifen des Hofes hatte die Verwirrung auf's Höchste gesteigert; in Constantinopel, in Antiochia und in Alexandria standen sich uncanonisch ab- und eingesetzte Patriarchen, jeder mit bedeutendem Anhange gegenüber, Volk und Geistlichkeit war gespalten, fast auch in jeder bischö-

lichen Stadt, indem gewöhnlich die Bischöfe in das Schicksal ihrer Patriarchen verwickelt wurden. Das sinkende Feuer der Zwietracht zu schüren bot ein neuer, dem monophysitischen verwandter und eben jetzt ausbrechender Hader frischen Stoff. Mönche in Palästina, die entschieden zum Papste und dem mit ihm vereinigten Patriarchen hielten, brachten aus den Schriften des von ihnen hochgeschätzten Origenes, aus seinen so häufig entstellten Schriften einige grelle Sätze im Streit zur Sprache, welche allsogleich von Gegnern aufgegriffen und für ketzerisch ausgeschrieen wurden.

An und für sich selbst betrachtet, würden diese Zänkereien wenig oder gar keine historische Bedeutung erlangt haben, hätten sie nicht den Kaiser Justinian zu Maßregeln verleitet, welche mehrere Jahre hindurch die Kirche heftig erschütterten, für die Rechtgläubigen Aergerniß auf Aergerniß häuften, und hätte Gottes waltende Vorsicht nicht über der Kirche seines Sohnes gewacht, eine abermalige Spaltung zwischen dem Orient und Occident herbeigeführt haben würden. Die auffallendsten der, aus den angeblichen Schriften des Origenes gezogenen und nun die Köpfe verwirrenden Irrlehren waren folgende:

I. Man tadelte an Origenes seine allegorische Schrifterklärung, und ging darin sogar so weit, daß man selbst in den Anthropomorphismus verfiel, d. h. nicht zugeben wollte, daß die Schriftstellen, in welchen Gott Augen, Ohren, Arme beigelegt werden, allegorisch erklärt werden sollten.

II. Seine Lehre von der Ewigkeit der Welt. Es gab von Ewigkeit her eine Reihenfolge von Welten, und auf die vorübergegangenen folgten immer wieder

neue; so daß Gott nie ohne Schöpfung war, und niemals sein wird.

III. Seine Meinung, daß Gott nur so viele Geschöpfe erschaffen habe, als er regieren könne, Gottes schöpferische Macht habe also ihre Grenzen: sage man, Gott sei unendlich, so müsse man auch annehmen, daß Gott sich nicht begreife, indem das Unendliche nicht begriffen werden könne.

IV. Präexistenz der Seelen d. h. seine Lehre, daß Gott zuerst die Seelen der vernünftigen Wesen erschaffen habe, die Seele Christi habe also auch schon vorher existirt, ehe sie noch mit dem ewigen Worte vereint ward; und in dem jungfräulichen Schooße Mariens sei der Leib Jesu gebildet, bevor noch das Wort und die Seele sich mit demselben vereinten.

V. Soll er behauptet haben: Die vernünftigen Geschöpfe seien alle gut und selig gewesen, haben sich aber von ihrem glücklichen Zustand entfernt, und seien gefallen; nur die Seele Christi sei rein geblieben; diejenigen, welche am wenigsten abgewichen sind, seien die guten Engel, die am tiefsten gefallenen, seien die Teufel, und die zwischen diesen in der Mitte waren, Menschenseelen geworden, welche zur Strafe einen Leib bekommen haben.

VI. Um dieses System mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte, und der Erzählung des Moses vom Sündenfall zu vereinigen, soll er diese Geschichte allegorisch erklärt haben!

VII. In Ansehung der heiligen Dreifaltigkeit soll er gelehrt haben: Die drei Personen sind dem Wesen, wie der Würde und Macht nach verschieden. Der Vater ist größer, als der Sohn, der Sohn größer,

als der heilige Geist, und dieser größer als alle übrigen Geister. Aber weder der Sohn kann den Vater, noch der heilige Geist den Sohn begreifen. Der Sohn und der heilige Geist sind Geschöpfe; und das Verhältniß des Sohnes zu dem Vater ist gerade dasselbe, in welchem die Menschen zu dem Sohne stehen.

VIII. Die Gattungen und Arten der Dinge sind mit Gott gleich ewig.

IX. Sonne, Mond und Sterne, Luft und die Gewässer sind beseelte, vernünftige Wesen.

X. Die Höllenstrafen sind nicht ewig, sondern nehmen ein Ende, und so wie Christus für das Wohl der Menschen sich hat kreuzigen lassen, wird er einst auch zur Erlösung für die Teufel sich kreuzigen lassen.

XI. Da die vollkommenste Gestalt die runde ist, so werden nach der Auferstehung die verklärten Leiber der Seligen rund sein ꝛc.

Unglücklicher Weise lieh der Kaiser sein Ohr einem höchst zweideutigen Manne, Theodor Askidas, welcher sich überaus orthodox geberdete, dabei aber der streng christlichen Partei abgeneigt oder wenigstens der Ansicht war, man müsse, um die Parteien endlich zu vereinigen, klug zwischen beide in die Mitte treten. Er, allen Halbmenschen der rechte Mann, von ihnen als der gründlichste Gelehrte herausgestrichen, empfing von kaiserlicher Gnade das Erzbisthum Cäsarea in Capadocien, ohne Verpflichtung der Residenz; denn seine Anwesenheit schien am Hofe zu nothwendig. Man begreift, daß dieser Theodor, obwohl sonst der Origenisten Freund, doch jenen Mönchen nicht hold sich zeigte, oder eine scheinbar unpartheiische Rolle zu spielen sich anschickte.

Nach dem seligen Hintritte des heiligen Sabas, des wunderbaren Exarchen der Einsiedler oder Mönche Palästina's († 5. Dec. 532), geriethen die beiden Lauren, der sogenannten Großen bei Jerusalem, und der neuen in der Wüste Thekna, wahrscheinlich wegen Aufstellung eines neuen Abtes oder Exarchen heftig an einander; 300 kamen mit Knitteln und Keulen bewaffnet, heißt es, aus der Wüste gegen Jerusalem, weil sie keinen Origenisten zum Vorsteher haben oder in ihrer Mitte dulden wollten, umlärmten und stürmten und zerstörten sogar die große Laura, in welcher der ehrwürdige Sabas vor Kurzem entschlafen war. Die verjagten katholischen Mönche Sabaiten, wandten sich an die Patriarchen Petrus von Jerusalem und Ephräm von Antiochia, und dann nach Constantinopel, und Ersterer gab ihnen eine Klageschrift wider die Ruhestörer an den Kaiser mit, zu welchem jedoch der Weg leider verlegt war. Die Gegenpartei heuchelte und schmeichelte, und den Angeschwärzten wurde kein Gehör geschenkt. Endlich, erzählt man, verschaffte andern Abgeordneten der Sabaiten, richtiger wohl den Patriarchen Petrus und Ephräm, der Diacon Pelagius, (nachmals Papst), welcher als Apokrisiar oder Legat der römischen Kirche nach Alexandria und von da nach Gaza in Palästina reiste und die schismatischen Zwistigkeiten beizulegen strebte, in Constantinopel angekommen 537, bei dem Patriarchen Mennas, und diesen am Hofe Eingang; der Kaiser untersuchte persönlich nicht die verübten Gewaltthaten, sondern den dogmatischen Streithandel, entdeckte in den ihm vorgelegten vielleicht verfälschten Schriften des Origenes, besonders in der „von den Grundsätzen" die an-

stößigsten Sachen, und fällte, nachdem er schon 539 strenge befohlen, daß keiner ein Abt oder Bischof werde, wenn er nebst den andern auch ausdrücklich dem Origenes das Anathema spreche, in einem Edict ohne weiters das Verdammungsurtheil 541. Auch Theodor Askidas that dem Kaiser den Gefallen, das Edict zu unterschreiben; aber auch die schlaue Bedingung, daß der Glaubenseifer desselben, die rechte unpartheiische Mitte haltend, zugleich die merklich in entgegengesetzter Richtung irreführenden Schriften des Theodor von Mopsuestia, ferner die durch Theodoret Bischof von Cyrrhus wider des heiligen Cyrill 12 Anatheme veröffentlichten, und drittens einen von Ibas von Edessa an den Perser Maris erlassenen, dem Nestorianismus günstigen Brief verdammte. Dieß ist der sogenannte drei Capitelstreit. Nur wenn man gegen jede Partei (sic! die katholische Kirche ist also auch eine Partei!) gerecht verfahre, gegen das Uebergreifen jeder die Wahrheit schirme, werden sich alle zufrieden geben, alle Klagen verstummen. Justinian ging in die Falle, und erließ 544 ein scharfes Edikt wider die drei Capitel, das nur noch stärkeren Widerspruch und Widerstand hervorrief, hauptsächlich von Seite der eifrig Katholischen, die dem Hofe das Recht nimmehr einräumen wollten, von sich aus in Glaubenssachen zu entscheiden, und denen schien, es werde durch das Edikt der Eutychianismus gehätschelt und das Ansehen des Concils von Chalcedon verdunkelt. Auch der Patriarch Mennas erkühnte sich Einsprache zu erheben, und wenn er unterschrieb, bedingte er doch, es solle nicht gelten, im Falle der Papst das Edikt beanständen würde. Auf gleiche Bedingung werden, ist es doch richtig,

die Patriarchen Ephräm von Antiochia († 545) und Petrus von Jerusalem (546?) ihre Namen darunter gesetzt haben. Zu Rom, überhaupt im Abendlande, und in Afrika beugte man sich nicht so gefällig vor dem Dogmatiker im Purpur; abgesehen von der Hauptforderung, daß nur die Kirche Dogmatisches zu bestimmen habe, erinnerte man noch: jenes kaiserliche Edikt gefährde offenbar die Autorität des Concils von Chalcedon, welches den Theodor von Mopsuestia nicht schuldig fand, die andern beiden aber versöhnlich auf ihren Sitzen, wieder herstellte; überdieß wäre es ärgerlich canonisch abgethane Sachen neuerdings vorzunehmen, und Brüder, Prälaten, die im Frieden mit der Kirche aus dem Leben schieden, hinterher zu verkehren. Die Schriften sind vielleicht verfälscht worden, und es werde ihnen ja ohnehin keineswegs Unfehlbarkeit gleich denen der Bibel zuerkannt. —

Das griff den kaiserlichen Ehrgeitz an, Justinian wurde immer hitziger und im Jahre 546 veröffentlichte er folgendes Glaubensbekenntniß, das von dem gelehrten Bischofe Dioscorus von Tarsus verfertigt worden sein soll und die die drei Capitel verdammende Constitution genannt wird.

Die Einleitung enthält, gegen alle Ketzereien von dem Arianismus an, bis zu den Zeiten Justinians, die wahre Lehre der Kirche von der Trinität der Menschwerdung, der Gottheit Jesu und den beiden Naturen in Christo. Durch viele Stellen, sowohl aus der heigen Schrift, als den Kirchenvätern beweist Justinian die Einheit des Wesens und Unterscheidung der drei Personen in der Trinität; die Mehrheit der Naturen in Christo, dem Mensch gewordnen Wort Gott, jedoch

ohne Vermischung, so daß jede der beiden Naturen ihre Eigenschaften behält; und endlich die Einheit der Person, welche macht, daß der nämliche Christus wahrer Gott und zugleich vollkommen wahrer Mensch ist.

Auf die sehr umständliche, mit Gelehrsamkeit und nicht ohne Beredsamkeit verfaßte Einleitung folgen nun gegen alle Häresiarchen, die diese Wahrheit nicht anerkannt, oder bestritten haben, dreizehn Anatheme, wovon wir hier nur die drei letzten, welche die Person und die Schriften des Theodors von Mopsuesta, die Bücher des Theodorets von Cyrrhus, gegen den heiligen Cyrill und den Brief des Ibas von Edessa trafen:

I. Anathema Allen, welche den Theodor von Mopsuestia vertheidigen, welcher behauptete, ein anderer sei das Wort Gott und ein anderer sei Christus ꝛc.

II. Wer die Schriften des Theodoret vertheidiget, die derselbe zum Schutze des Ketzers Nestorius, gegen den wahren Glauben, das erste heilige Concilium von Ephesus, den heiligen Cyrill und dessen 12 Kapitel geschrieben hat ꝛc. ꝛc.

III. Wenn einer den lästernden Brief vertheidiget, den Ibas von Edessa, der Sage nach, an den Perser Maris geschrieben haben soll, (Er hat ihn geschrieben) der sei im Bann.

Dieses Glaubensbekenntniß Justinians lautete allerdings ganz katholisch, aber die daran gehängten obigen drei Anatheme der sogenannten drei Kapitel mußten beanständet werden, und als der Kaiser in alle Bischöfe drang, diese kaiserliche Constitution zu unterzeichnen, und sogar an viele deßhalb eigenhändig schrieb, auch wohl noch andere Verfügungen dabei getroffen waren, so widersetzten sich, wie es heißt, der

päpstliche Legat Stephanus, unterstützt von dem eben auch in Constantinopel anwesenden Mailänderbischof Dacius. Man gab zu, daß die von dem Kaiser bezeichneten Sätze vortrefflich seien; aber einerseits wollte man nicht den Laien zum Glaubensrichter annehmen, andererseits verstorbene katholische Bischöfe nicht so ohne weiters zum Aerger ihrer Verehrer und zur Freude der Ketzer und Schismatiker brandmarken; man konnte den Todten irriger Weise zulegen, was sie nicht wirklich geschrieben, und es war ihnen unmöglich, sich zu verantworten.

Dem auf seiner Meinung äusserst erpichten Justinian lag nun Alles daran, einen zusagenden Ausspruch vom Papste zu erlisten oder zu ertrotzen. Da jenes, auf schriftlichen Wege eingeleitet, nicht verfing, suchte er den Papst nach Constantinopel zu locken, damit er dort, von seinem Klerus getrennt, durch die Hofbischöfe und Hofherren auf andere Gedanken gebracht würde, und Vigilius, 546 vor den Gothen aus Rom nach Sicilien gewichen, und noch auf dieser Insel, wo er für das Wohl seiner vor Hungersnoth und harter Belagerung bedrohten Römer Sorge trug, eine Menge Korn ankaufte und es sammt dem in den der römischen Kirche gehörigen Kornböden vorfindlichen Getreidevorräthen nach Rom sandte, als man ihm die schmeichelhafte und dringende Einladung zustellte [7]), entschloß sich ihr Folge zu leisten, obgleich er nicht sehr eilte, wiewohl er in der Hoffnung lebte, im persönlichen Verkehr mit dem rechtgläuben und wohlwollenden Kaiser diesem über manches die Augen zu öffnen, und für die Kirche im Allgemeinen, und das höchst bedrängte Italien insbesondere Vortheilhaftes auszuwirken. Da erhielt der Papst von den afrikanischen Bischö-

fen warnende Briefe über die versteckten, feindlichen Absichten des Kaisers gegen das Concilium von Chalcedon. Auch Dacius von Mailand und noch mehrere andere Bischöfe kamen zu ihm nach Sicilien, und das traurige Gemälde, welches Ersterer von den, durch des Kaisers Edict veranlaßten, alle Kirchen des Morgenlandes spaltenden und zerrüttenden Unordnungen entwarf, war wenig geeignet, dem heiligen Vater seinen bevorstehenden Aufenthalt am Hofe von Constantinopel in einer sehr angenehmen Perspective zu zeigen. In Begleitung des Bischofs von Mailand trat endlich der Papst die Reise an. Unterwegs erhielt er von den Bischöfen Illyriens und Dalmatiens ähnliche Briefe, wie jene, welche er von den afrikanischen Bischöfen erhalten hatte; und Zoilus, der Bischof und Patriarch von Alexandrien schickte ihm sogar einige seiner Geistlichen entgegen, um durch diese bei dem Papste sich zu rechtfertigen, und zugleich sich entschuldigen zu lassen, daß ihn zu der Unterzeichnung des Edictes blos Drohungen und offenbare Gewalt gezwungen hätten. Auf der Gränze Illyriens erhielt der Papst auch einen Brief von dem Kaiser. Justinian bat ihn, mit dem Patriarchen von Constantinopel in Kirchengemeinschaft zu bleiben. Der Papst nahm davon Veranlassung, an Mennas zu schreiben, daß er gerne mit jedem den Frieden zu erhalten suche, so lange derselbe nur immer dem Wohle der Kirche förderlich sein könnte; aber er sei, fügte der Papst hinzu, von Allem, was in Constantinopel vorgefallen sei, genau unterrichtet, und rathe ihm das, worin er gefehlt, nun ungesäumt wieder gut zu machen.

Am 25. Januar 547 kam der Papst in Constantinopel an. Der Empfang war höchst ehrenvoll, der Kaiser umarmte den apostolischen Greis unter Thränen und erbat sich demüthigst seinen Segen. Doch nicht lange, so ergibt sich Mißstimmung. Das Oberhaupt der Kirche achtete nicht auf die Künste und Schmeicheleien des Hofes, und fing bald an, den Patriarchen Mennas und alle, welche dem Verdammungsedict beigetreten waren, von seiner Kirchengemeinschaft auszuschließen; er nannte es, mochte man schwätzen, was man wollte, unnütz und selbst bedenklich, die kaiserliche Constitution zu unterschreiben, und er nahm sich der verfolgten Oberhirten an, welche die Unterschrift verweigerten. Den Eigensinn zu brechen, dessen Hartnäckigkeit man am Hofe den Einflüsterungen kirchlicher Zeloten zuschrieb, hielt der Herrscher für gut, über den Papst Thür- und Thorsperre zu verhängen; aber mit apostolischen Muthe bedeutet Vigilius dem Kaiser: „Sieh zu, wohin das führt! Nur den Vigilius, nicht den Apostelfürsten Petrus hältst Du gefangen!" Justinian hoffte ihn durch eine Synode (Febr. 548.) herum zu bringen, zu der 70 Bischöfe, vor allem die des Hofes in großer Menge, sich einfanden, aber einige darunter waren gewissenhaft nnd muthig genug, ihre Stimme gegen die Glaubenstyrannei zu erheben, und es blieb nichts übrig, als die heftig zankende Versammlung aufzuheben. Am Charsamstag (11. April.) soll dann der Papst Vigilius über den Patriarchen Mennas, wegen dessen Betragens auf dem Concil, und weil der Furcht- und Schmiegsame überhaupt den Lateinern ferne blieb, den Bann ausgesprochen haben, vorerst als Drohung.

Noch ward unterhandelt, Vigilius, heißt es, voll Sehnsucht loszukommen, dachte auf einen vermittelnden Ausweg und richtete an deu Patriarchen Mennas unterm 11. Aprill 548 oder 49 nach Pagi — die Griechen sind sehr unbestimmt in ihren Angaben — ein sogenanntes Judicatum, worin er die drei Capitel verdammte, jedoch mit dem Beisatze: in Allem die Autorität des Concils von Chalcedon vorbehalten[8]). Man schien sich jetzt zurecht zu finden, Vigilius versöhnte sich jetzt mit Mennas, und erhielt vom Hofe das Versprechen, er werde bald im Frieden nach Italien hinübergeführt. Allein dieß verzögerte sich, und weder hier noch dort ward Ruhe, in alle Welt ging das Gerücht aus, der Kaiser sei von Ketzern und Schismatikern umgeben und geleitet, die den Papst durch Gefängniß und Mißhandlung wankend machten; diese wollen nun auf einem Concil, das sie oekumenisch betiteln, den katholischen Glauben völlig umstürzen, die eifrigsten Prälaten, Makarius, Zoilus u. a. seien schon verjagt, und ihre Sitze von Ketzern eingenommen.

Vigilius ersuchte um diese Zeit den Erzbischof von Arles, zur Beschwichtigung der Gemüther mitzuwirken, nachdem endlich der kaiserliche Hof erlaubt hatte, dem Nachfolger des heiligen Cäsarius († 27. August. 542) das Pallium zu übersenden; in solcher Knechtschaft schmachtete das Kirchenoberhaupt unter dem dogmatischen Kaiser. Des Cäsarius canonisch gewählter und consecrirter Nachfolger hieß Auranius. Er hatte sich gleich an Papst Vigilius gewendet und um das Pallium gebeten, als um das Zeichen der Anerkennung seiner Metropolitan-

würde. Die Antwort, welche wir nur noch verstümmelt haben, lautete zwar sehr freundlich, erklärte aber, daß ungerne das Uebersenden des Palliums verzögert werden müsse, um noch vorher mit dem allerchristlichsten Kaiser (sic!) Rücksprache zu nehmen, damit nicht Verdacht entstehe, als ob der Papst hinter seinem Rücken im Auslande Verständnisse anknüpfe. — Erst als der byzantinische Hof (um 544?) wieder zu den Franken und namentlich zu König Childebert und zu König Theudebert, welche den größten Theil Burgunds besaßen, in freundschaftliches Verhältniß trat, durfte der gefangene Papst seiner Oberhirtenpflicht gegen die Kirche von Arles nachkommen; er schrieb unterm 22. Mai 545 an Erzbischof Auxanius, empfahl bei vorkommenden Glaubensstreitigkeiten sich an den apostolischen Stuhl zu wenden, d. i. nach Rom, bekleidete den trefflichen Prälaten mit dem Pallium und den Rechten seines Vicars durch Gallien, und ersuchte ihn im Auftrage des Hofes an Erhaltung des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Könige Childebert, der für Auxanius an den heiligen Stuhl geschrieben hatte, zu arbeiten. —

Mußten nicht Vorgänge der Art in eifrig katholischen Gemüthern bittern Unwillen über den Kirchentyrannen Justinian kochen machen? Als dann der Kaiser durch das Judicatum befriedigt und geneigt schien den Papst frei und mit Ehren nach Rom heimkehren zu lassen, meldete es dieser voll Freuden (29. April 550) dem heiligen Aurelian, der an die Stelle des 545 — 546 gestorbenen Auxanius Erzbischof geworden war, und von dem am 14. Juli 549 ein Schreiben an den Papst war eingehändigt worden, und bat ihn, den Prälaten

Galliens das erzielte Abkommen anzuzeigen und sie in ihren Besorgnissen zu beruhigen; keine leichte Aufgabe.

Der gute Vigilius hatte sich zu frühe gefreuet; denn Justinians ganzes Bestreben ging dahin, alle Kraft aufzubieten, den halsstärrigen Papst, und die ihm anhangenden griechischen und lateinischen Prälaten zu beugen, koste es, was immer. Er setzte daher dem gefangenen Papste mit aller Hitze zu, um ihn nach schlau getroffenen Vorbereitungen völlig zu isoliren.

Am 15. August 550 sollen Kaiser Justinian und sein Rath Erzbischof Theodor Askidas, der sich stets fort am Hofe aufhielt statt bei seiner Kirche zu Cäsarea in Capadozien und der Patricius Flavius Cethegus vom Papste eine eidliche Versicherung erpreßt haben, daß er die drei Kapitel verdammen wolle (und ihre angeblichen Verfasser?) auf der nächst zu veranstaltenden Synode; einstweilen gelobte man ihm entgegen, die Sache geheim zu halten [9]). Die Eutychianer erhoben stolz das Haupt. Schon 548 war der auf Petrus Patriarch von Jerusalem 547 gefolgte Makarius, weil er eifernd für das Concil von Chalcedon die 3 Kapitel nicht so schlechthin verdammen wollte, vertrieben und dafür ein biegsamer Eustochius eingesetzt worden.

Dies gethan, verfuhr Theodor Askidas aus gleicher Ursache tyrannisch und uncanonisch wider Zoilus, der schon seit 541 Patriarch von Alexandria war statt des abgesetzten Paulus. Zoilus wurde ebenfalls nach Hofbefehl von seinem Stuhle gestoßen, um einem gewissen, nach kaiserlicher Pfeife sich drehenden Apollinaris Platz zu machen, und so gewiß noch mancher echt katholische charakterfeste Bischof, und überdies Vorsorge getroffen, nur

solche — auf Staatskosten — nach Constantinopel zur hochheiligen allgemeinen Synode zu bringen, von welchen für den Hof kein Widerspruch zu befürchten wäre.

Aus Illyricum, welches zum römischen Patriarchat gehörte, kam demgemäß, kein einziger, vom übrigen Westen kaum einer und der andere. Vigilius sollte nun die fast bloß aus Creaturen des Hofes, ja aus Eindringlingen, Schismatikern, und Ketzern zusammengesetzte Synode als eine hochheilige öcumenische ansehen und dabei präsidiren, und was sie beschliessen würde, genehmigen, namentlich das neue Edict, welches der Kaiser mit seinem lieben Theodor Askidas 551 berieth und entwarf, alle Parteien unter einen Hut zu bringen. Papst Vigilius, welcher mit dem über seine Protestation erzürnten Kaiser nicht reden durfte, rief im Juli 551 zu sich in den Palast der Placidia, seine Wohnung, nun sein Kerker, eine Anzahl von Prälaten, griechische und lateinische, und suchte sie zu überzeugen, daß man vereinigt gegen die Schritte des Hofes protestiren müsse; es stand ja die Frage jetzt auf dem Punkte, ob der Papst und die lehrende katholische Kirche überhaupt noch etwas in Hinsicht der Religion zu sagen und anzuordnen habe, oder ob dies Vorrecht dem kaiserlichen Hofe anheimfallen sollte. Bischof Dacius von Mailand stimmte entschlossen dem Papste bei, obwohl ein Schutz suchender Flüchtling; allein die übrigen fast insgemein waren zu feige, nach fruchtlosen Hin- und Herreden hingen sie sich an den kaiserlichen Günstling Theodor Askidas, Erzbischof von Cäsarea und nahmen Theil an der von ihm veranstalteten gottesdienstlichen Feier in der Kirche, wo

man die besagten kaiserlichen Edicte vorlas und anhef-
tete. Sie gingen sogar bis dahin, den Papst eben so
mit Suspension und Bann zu bedrohen, wie er es
kürzlich ihnen gethan. Vigilius und sein Geleite sahen
sich verlassen und da die Hofpartei Alles anwendete,
den Willen des apostolischen Greises zu beugen, Dro-
hnngen, Umstellungen, Quälereien jeder Art, floh er
im August 551 aus dem Hause der Placidia in die St.
Peterskirche, welche privilegirtes Asylrecht hatte. Das
große Aufsehen, welches dieser Schritt verursachte, är-
gerte den Kaiser ungemein und man erzählt, es sei
sein Präfect oder Prätor mit Schergen gekommen und
der Papst vom Altare weggerissen worden, so gewal-
thätig, daß die Pfeiler, oder kleinen Säulen, an wel-
chen sich der sehr große und kräftige Greis festklammer-
te, umstürzten [10]); zusammengelaufenes frommes Volk
habe von weiteren Gewaltthältigkeiten abgeschreckt,
und der Papst, da man ihm feierlichst volle Sicherheit
zuschwor, sich bewegen lassen, in seine frühere Woh-
nung zurückzukehren. Nach einer anderen Erzählung
sandte der Hof vornehme Männer, (Judices), welche
sich freilich kaum ohne starke Bedeckung unter die auf-
geregte Volksmenge gewagt haben, und unterhandelte
und ließ dann, als der Papst die Bulle, in welcher
Patriarch Mennas mit der Suspension bedroht war,
und eine eben in der St. Peterskirche am 14. August
551 wider Theodor Askidas ausgefertigte Bannbulle
nicht unter solchen Umständen widerrufen wollte, ihm
unbedingt die eidliche Versicherung mündlich und
schriftlich leisten, er werde gewiß nicht mehr belästigt,
wenn es ihm nur beliebe, den Volkstumult zu be-

schwichtigen und sich wieder in seine Wohnung zu verfügen. Der Papst that es.

Aber mit einem Hofe, wie der byzantinische war auf rechtlichem Wege nicht aus Ende zu kommen; sein ganzes Wesen war Hochmuth und Falschheit. Vigilius hatte das schon bitter erfahren und er jetzt wieder. Da der äußerst Nachgiebige ohnehin nur noch so viel gefordert hatte, als die strengste Nothwendigkeit gebot, so konnte er davon auch nach dem Auftritte in der St. Peterskirche nicht abgehen, was weltliche und geistliche Hofleute immer versuchen mochten. Da erneuern sich die Neckereien und Quälereien, nicht blos wird sein wiederholtes Ansuchen, den Kaiser persönlich zu sprechen, mit Hohn zurückgewiesen, man sperrte ihm allen Umgang mit Personen ausser seiner Wohnung ab, die Lage wurde von Tag zu Tag unleidlicher, bedrohlicher, und so faßt Vigilius nochmals den Vorsatz zu entweichen, fährt bei Nachtszeit in strenger Winterkälte zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste (23. Dec. 551.) über den Bosporus, von einigen Geistlichen begleitet, und sucht ein Asyl zu Chalcedon in der berühmten Hauptkirche der heiligen Euphemia. Hier wird er verschiedentlich beschickt, wird krank vor Kummer und erläßt ein Rundschreiben an die allgemeine Kirche, doch kaum in der Fassung, wie das auf uns gekommene vom 5. Februar 552 lautet. Schöne Worte und das Versprechen, ein wahrhaft ökumenisches Concil einzuberufen, und auf demselben alle Anstände canonisch abzuthun, und wer weiß, welche Künste noch eröffnen die Aussicht, daß man endlich Eintracht und Frieden in der Kirche herstellen werde. Der Mailänder Erzbischof Dacius war vom Papst nebst noch einigen treuen

Geistlichen an den Kaiser abgeordnet und zur Audienz gelassen worden, und es gewann den Anschein, Dacius habe den bepurpurten Theologen überzeugen können, daß Vigilius nur auf dem bestehe, wovon er um Alles in der Welt nicht abgehen dürfe. Man sprach sich sehr gut, selbst Askidas that, als hätte da blos ein Mißverständniß obgewaltet, nnd redete, wie man es nur verlangte, Patriarch Mennas läugnete nachdrücklichst, daß ein gewisses, den Papst schmähendes Libell von ihm oder mit seinem Wissen und Willen ausgegangen sei, und so Andere. Versöhnung! Friede! rief Jung und Alt, und mehrere Bischöfe beeilten sich, dem heiligen Vater ihre Professio fidei nach Chalcedon zu übersenden, bevor er wieder der Hauptstadt sich zeigte, und das ökumenische Concil daselbst eröffnete. Ehe sich Vigilius auf den Weg machte, meldete er eigenhändig dem Kaiser den erfreulichen Fortgang des Friedensgeschäftes, und legte die eingesandte Professio des Patriarchen Mennas, des Erzbischofs Theodor Askidas (von dem er also den Bann genommen), des Bischofs Andreas von Ephesus und der übrigen bei. Dies einige helle Sonnenblicke, welche schnell wieder schwarzes Sturmgewölk verschlingt. Soviel auch schon über diese Vorfälle geforscht und geschrieben wurde, wandelt man doch fortwährend im Dunkeln; die Akten sind zu verdorben. — Zwei Ereignisse sind bekannt, welche unfehlbar großen Einfluß äußerten im Sommer und Herbst 552 auf die Entschließungen und Schritte des byzantinischen Kaiserhofes. Das eine ist des Narses Feldherrnglück in Italien, das andere, der schnelle Hintritt des Patriarchen Mennas [11]). Dieser lag noch nicht in der Gruft, 25. August 552, so ward ihm in der Person

eines gewissen Eutychius schon der Nachfolger gegeben, versteht sich durch kaiserliche Willkühr, ohne auch nur zum Schein die canonischen Formen zu beobachten; ohne Zweifel ließ sich Eutychius auch geschwind ordiniren, damit ja keine Einsprache von Seite des Papstes mehr Platz greifen konnte. Es war einmal Hauptmaxime, von der die Byzantiner nimmermehr lassen wollten: Patriarch der Hauptstadt dürfe nur werden, wen der Kaiser wolle, und der Papst müsse diesen als Patriarchen anerkennen, den einzigen Fall abgerechnet, da die überreichte Professio fidei etwa ketzerisch lauten möchte. Gewiß lagen die erheblichsten Motive vor, weßhalb Vigilius vier Monate lang widerstand, bis man ihn dahinbringen konnte, mit dem Eutychius in Kirchengemeinschaft zu treten; alle seine Vorstellungen prallten ab an der Hartnäckigkeit des Kaisers und seiner Rathgeber, die den Kopf erst recht hoch trugen, seit die Siegesberichte aus Italien einliefen. Die ganze Kaiserstadt schwamm in Jubel, als der Patriarch Mennas (Aug. 552), von den Griechen als heilig verehrt, starb, nicht lange nach dem Mailänderbischof Dacius, welcher treue Freund des bedrängten Papstes vor dem Juni 552 seine Kummertage geschlossen haben muß. Ehe die Exequien für den hingeschiedenen Patriarchen abgehalten waren, saß durch kaiserlichen Machtspruch ein Nachfolger auf seinem Stuhle, der Phrygier Eutyches, Mönch und Apokrisiar von Apamea. Man gibt an, und es ist glaublich, Mennas habe schon erklärt, Eutyches und andere Bischöfe die Erklärung erneuert, sie wollten entschieden an den vier ökumenischen Concilien und den Erlassen der Päpste über dogmatische Gegenstände festhalten, aber die kaiserlichen Edicte, betref-

fend die drei Capitel zu mißbilligen, hatten sie schwerlich den Muth. Den Kaiser, den Hof, den Senat, und was nur schwätzen konnte, beschäftigte Tag und Nacht die theologische Zänkerei, welche man nun auf die Frage stellen wollte, ob längst Verstorbene hinterher noch mit dem Anathem belegt werden dürften. Offenbar hatte Vigilius nicht angestanden, jene Sätze verwerflich zu nennen, welche man ihm als in den drei Kapiteln vorfindlich bezeichnete, nur die verstorbenen Prälaten, die das geschrieben haben sollten, zu brandmarken, weigerte er sich, und solches Zugeständniß fand man für gut, der Welt bekannt zu geben, schwieg aber von den andern, weit gewichtigeren Protestationen des seiner Freiheit beraubten Papstes.

Anfangs 553 fand neuerdings eine Annäherung statt. Auf die wiederholte Versicherung, der Kaiser willige ein, daß ein wahrhaft allgemeines Concil zusammentrete, und demselben der Papst präsidire, nimmt Vigilius die Professio des neuen Patriarchen Eutyches und der übrigen (6. Jänner) an, hebt die verhängten Censuren auf, und kehrt, man weiß nicht wann, nach Constantinopel zurück. Bald muß er sich, fortan der Freiheit beraubt, über Wortbruch beschweren, den abendländischen Bischöfen wird der Weg verlegt, der eifrige Reparatus, Bischof von Karthago und manch anderer gewaltsam fern gehalten, aber dagegen jeder eingedrungene Afterbischof herbeigeholt im Januar 553, und da der Papst unter solchen Umständen die Synode nicht eröffnen will [12]), ergeht ein neuer kaiserlicher Machtspruch, und demzufole constituirt sich dieselbe Sonntags 4. Mai ohne den Papst. Am Montag 5. Ma war die erste Sitzung, oder wie man zum ersten Mal

sich ausdrückte Collatio, und man that eine Zeitlang, als würde die Theilnahme des Papstes auf das sehnlichste gewünscht, mehrere an ihn abgeordnete Personen und Deputationen, in denen Theodor Askidas und Patricius Cethegus als die Hauptpersonen figurirten, erstatteten Bericht, wie ihre Vorstellungen leider keinen Eingang gefunden (was der Papst eigentlich sagte, enthalten die Akten nicht); man schreitet also in der vierten Collatio am 13. Mai zum Werk und beginnt, nicht die Untersuchung, ob alle Anwesenden wahre Bischöfe und stimmberechtigt, sondern die längst durchgedroschene über die drei Capitel, und setzt das am 17. und 19. Mai fort; Staub in die Augen. Die vorgelesenen Dinge waren ohne Zweifel interpolirt. — Vigilius entwickelt datirt 14. Mai 553, unter Zurücknahme, wie man angibt, das frühere Judicatum, die Gründe, warum er beim Concil nicht erscheine, in einer ausführlichen, an den Kaiser gerichteten Erklärung (Constitutum). Dasselbe beginnt mit den beiden, von den Patriarchen Mennas und Eutyches dem Papste überreichten Glaubensbekenntnissen. Auf diese folgt eine, in wenigen Worten enthaltene Rüge, daß man den mit dem Papste eingegangenen Vertrag, kraft dessen eine gleiche Anzahl von morgen- und abendländischen Bischöfen hätte versammelt werden sollen, nicht gehalten habe, sondern im Gegentheil immer heftiger in ihn gedrungen sei, über die drei Kapitel sein Gutachten zu geben. Er sei demnach gezwungen gewesen, eine Frist von zwanzig Tagen zu fordern, habe aber auch zugleich die Bischöfe ermahnt, sich über nichts in dieser Angelegenheit einen Ausspruch zu erlauben, bis vorerst

der römische Stuhl darüber gesprochen hätte. (Das ist der Sinn des päpstlichen Indicatum's).

Nach dieser Einleitung geht das Constitutum zu den vorliegenden drei Hauptfragen über. In 60 Paragraphen werden zuerst die aus den Schriften des Theodors von Mopsuesta ausgezogenen, oder demselben zugeschriebenen Irrthümmer, jeder von einer Widerlegung begleitet, von dem Papste vorgetragen. Vigilius ist bereit, denselben das Anathema zu sprechen, wie er es denn auch wirklich thut. Aber mit Recht weigert er sich, dem Theodor, weil nach seinem Tode nicht mehr der richterlichen Gewalt der Kirche unterworfen, das Anathema zu sprechen. Als er starb, fiel er dem Urtheile Gottes anheim, und Vigilius will den großen Tag erwarten, an welchem dieses Urtheil der ganzen Welt wird offenbar werden. Bis dahin, sagt der erleuchtete Papst, ruhe, von Menschen ungestört, dessen Asche.

Auf gleiche Weise urtheilt der Papst von dem ehrwürdigen Bischofe Theodoret, welcher, indem er dem Nestorius und dessen Schriften das Anathema gesprochen, eo ipso auch Alles, dem nestorischen Wahn ähnliches verdammt habe, von wem und unter wessen Namen es auch immer möge geschrieben worden sein. Theodoret habe dadurch dem Concil von Chalcedon volle Genüge geleistet, sei von demselben zu Sitz und Stimme wieder aufgenommen worden; und er, Vigilius, verbiete daher als Oberhaupt der Kirche, ferner noch irgend einen Schritt zu thun, wodurch das Andenken dieses ehrwürdigen Bischofs geschmähet werden könnte.

Wegen des Ibas, und vorzüglich wegen dessen an den Perser Maris geschriebenen Briefes war Vigi-

lius im Unreinen geblieben, weil er, die griechische Sprache nicht verstand und nur nach Uebersetzungen urtheilen konnte. Hierbei kommt es aber, wie der gelehrte Baluzius bemerkt [13]), nicht blos darauf an, wie der Uebersetzer übersetzt hat, sondern auch, welche Handschrift ihm bei seiner Uebersetzung vorlag. Waren in jener die, in Sachen des Ibas und seines Briefes, von den Vätern zu Chalcedon bei der Abstimmung, gegebenen Gutachten, nur in einem sehr dürftigen Auszuge, oder mangelhaft abgekürzt wiedergegeben; so mußte nothwendig dadurch ein Mißverständniß erzeugt werden. (Und in ein solches ist der Papst Vigilius hier gerathen). Aber in Angelegenheiten, die keine Beziehung auf das Dogma haben, sondern nur auf menschlichen Berichten beruhen, kann auch der Papst blos nach diesen Berichten urtheilen, und sind dann seine Urtheile diesen Berichten vollkommen angemessen; dann hat auch der Papst nicht geirrt, sondern dieser Vorwurf trifft nur die Unwissenheit derer, die so den Papst beschuldigen.

Vigilius glaubte also der Uebersetzung zufolge, der Brief des Ibas sei von den Vätern zu Chalcedon gutgeheißen worden. Wie denn auch dort nur die Stellen mögen angenommen worden sein, in welchen Ibas des heiligen Cyrill, wegen dessen mit Johann von Antiochien geschlossener Vereinigung, auf eine ehrenvolle Weise und mit vielem Lobe konnte erwähnt werden, während man den übrigen Brief verdammte. Der Papst gebietet daher, sich auf die heiligen Päpste Leo und Simplicius berufend, das Ansehen des Concils von Chalcedon unangetastet zu lassen, und zwar einem Jeden, wer es auch sein möge, kraft der dem apostolischen Stuhle übergebenen Gewalt.

Dieses Werk des Papstes Vigilius ist eine der gediegensten und gehaltvollsten Schriften des sechsten Jahrhunderts und der gelehrte Garnier sagt, Nichts demselben ähnliches sei aus dieser Periode auf uns gekommen. Unstreitig sind Klarheit und logische Ordnung, Tiefe und Gediegenheit der Gedanken, Gründlichkeit der Beweise, Kraft in den Worten, meisterhafte Darstellungsweise, mit ungemeiner Umsicht getroffne Wahl in den Ausdrücken und eine oft blühende, stets hinreißende Beredsamkeit die unverkennbaren Verdienste dieser trefflichen Schrift, ganz geeignet, uns von dem Geiste, der Erudition und Beredsamkeit dieses Papstes nicht nur hohe, sondern selbst die höchsten Begriffe beizubringen. So erhaben auch diese Schrift ist, wie sie bei Baronius ann. 553 L.CCIX auf 20 Folio Seiten zu lesen, läßt sich doch nicht verkennen, daß sie vielfach entstellt, verstümmelt und mit Ungehörigem compilirt worden. Daß z. B. Vigilius äußerte, er nehme nicht Anstand, was die drei Kapitel Irriges und Anstössiges enthielten, zu verdammen, sondern nur dieses mit Personen zu thun, über die bereits Gott selbst abgeurtheilt, ist kaum zu bezweifeln; aber er hat gewiß noch ganz andere Dinge gesagt. Sechszehn Bischöfe nebst den römischen Cardinaldiaconen Theophanius, Pelagius und Petrus hatten die Erklärung unterzeichnet, versteht sich lauter solche, welche sich vom Concil entfernt hielten.

In der siebenten Sitzung erschien im Namen des Kaisers der Quästor Constantinus vor den versammelten Vätern, und berichtete ihnen, daß Vigilius ein neues Decret erlassen habe, das aber der Kaiser nicht angenommen, sondern geantwortet, man bedürfe zur

Verdammung der drei Kapitel keiner andern, als der schon in Händen habenden Decrete. Das Concil solle keine Rücksicht darauf nehmen, da sich ja der Papst durch dasselbe widerspreche. Sodann erhob er im Namen des Kaisers die Anklage gegen den Papst, er begünstige die Irrthümer der drei Kapitel, und weigere sich deßhalb auf dem Concil zu erscheinen (sic!). In Folge dieser Anklage ließ nun der Quästor einen kaiserlichen Befehl verlesen, kraft dessen den Bischöfen geboten ward, den Namen des Papstes aus den Diptychen ihrer Kirchen zu streichen; wobei jedoch der Kaiser erklärte, daß er demungeachtet in der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle beharren werde, und zugleich hoffe, daß auch alle Bischöfe in denselben beharren würden.

In der achten (2. Juni?) begann man mit wehemüthiger Anzeige, daß Papst Vigilius, selbst auf Ersuchen des Kaisers! nicht in die hochheilige ökumenische Versammlung gehen wolle, es sei nicht länger zu ertragen, daß wegen dieser drei Kapitel, (als hätte es sich blos hierum gehandelt!) das Aergerniß immer größer und die Kirche Gottes immer ärger verwirrt werde; neuerdings setzen die Wortführer weitwendig auseinander, welche Gottlosigkeit in den Schriften des Theodor, Theodoret und Ibas stecke, und man spricht ihnen (von Origenes sagen die Acten kein Wort) das Anathem, mit Betheuerung übrigens, die vier heiligen ökumenischen Concilien hoch zu verehren; begreiflich. Groß thaten besonders die vom Papste nicht anerkannten Patriarchen und Bischöfe mit ihrer goldlauteren Orthodoxie, welche auch nicht den fernsten Geruch der Ketzerei, und ginge er auch selbst von einem hochgelehr-

ten Theologen und Philosophen wie Origenes aus, ertragen könne; denn ihr Lieblingssatz lautete: wenn nur ein Bischof orthodox ist, so muß die ganze katholische Kirche, folglich auch der Papst ihn anerkennen, und es habe weiter Niemand das Recht nachzufragen, ob Wahl und Ordination ganz canonisch vor sich gegangen. Diese Betheuerung der strengsten Orthodoxie war der Hauptzweck des Concils und scheint der eigentliche Schluß gewesen zu sein; es folgen die Unterschriften, aber nach diesen findet sich noch ein höchst verdächtiger Anhang, der 15 wider Origenes gerichtete Anatheme enthält, wobei, das Verfahren zu rechtfertigen, auf einen wenigstens mißdeuteten, wo nicht entstellten Ausspruch des heiligen Augustin Berufung eingelegt wird. Die Worte: Oportet haereticos et post mortem anathematizare, gehören sie auch dem heiligen Augustin an, hat der Milde sicher nicht in dem Sinne gebraucht, daß man einen in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche dahingeschiedenen, vielleicht durch große Tugenden und Verdienste ausgezeichneten Mann, weil vorgeblich in hinterlassenen Schriften Irrlehren aufgespürt werden, mit dem Anathem als Ketzer brandmarken solle, da er sich nicht mehr vertheidigen, nicht einmal mehr gefragt werden kann, ob er die beanständeten Sachen wirklich so niedergeschrieben. Die Kirche hat immer nur jene als Ketzer bezeichnet, welche hartnäckig im Irrthum, auch nachdem sie darüber entschieden hatte, beharrten und ihre subjective Meinung nicht der katholischen Lehre unterordnen wollten. Obiger Ausspruch dürfte bloß dem bekannten: de mortuis nil nisi bene, entgegengesetzt worden sein, vorzüglich aber den Satz feststellen: Hat die Kirche ihr Urtheil gefällt,

Jemand für einen Ketzer erklärt, so bleibt es dabei, wäre es auch, daß der Verurtheilte etwa noch vor seinen Ende in sich schlug und mit einer echt christlichen Gesinnung starb, was Gott, der Herzendurchforscher allein weiß. Es geschah nämlich nicht selten, daß die, welche einem mit dem Anathem Geschlagenen anhingen, hinterher behaupten wollten: Man dürfe ihn keinen Ketzer schmähen; habe er auch geirrt, was jedem Menschen leicht begegnet, so sei ihm doch noch auf dem Sterbebette die Gnade der rechten Erkenntniß geworden u. s. f.

Niemand belehrt uns, ob schon vor Schluß des Concils oder erst darnach geschah, daß man den Papst auf die nahe Insel Proconnesis abführte. Bischof Evagrius deutet an, daß Vigilius die schriftliche Erklärung von sich gab, er stimme den dogmatischen, auf jener Synode gegebenen Entscheidungen allerdings bei, in die Synode wollte er sich aber durchaus nicht verfügen, weil darin Leute saßen, mit denen er, ohne die verfolgten Patriarchen Makarius und Zoilus und die ihnen treu gebliebenen Bischöfe aufzugeben, keineswegs in Kirchengemeinschaft treten konnte, und an dem lag Alles. Daher neue Quälereien, und die Verbannung des Oberhauptes. Seine Geistlichen steckte man, einen da, den andern dorthin, in entfernte Klöster. Verschiedenartig wird nun der von Menschen ganz verlassene Vigilius bestürmt, ihm die Noth der Kirche und daß er sie allein zu verantworten habe, recht an's Herz gelegt, wie in unsern Tagen zu Savona und Fontainebleau seinem Nachfolger Pius VII. von Gallikanern gethan wurde, und sieh! auf einmal kann man das bange Christenvolk durch die Zeitung erfreuen,

der heilige Vater habe die rechte Erleuchtung empfangen, habe alle Beschlüsse des Concils unbedingt genehmigt, habe an den Patriarch Eutyches seinem lieben Bruder in Christo geschrieben und gestanden, daß er vom rechten Weg abirrte, nnd durch Trennung die Liebe verletzte (dieß die famose ep. decretalis dat. 7. December ohne Jahr); bald erscheint ein neues päpstliches Constitutum, noch weitwendiger als das frühere, damit es Niemand las und prüfte (das ganze formlose Actenstück dat. 24. Febr. 554 sieh bei Mansi IX. p. 457—487); genug, wenn das Publikum mußte, der Papst habe Vernunft angenommen und nachgegeben. Im Jahr 554 wenigstens befand sich derselbe wieder in Constantinopel, versteht sich fortan unter guter Aufsicht, und es ward an einer Uebereinkunft gearbeitet, vornämlich wie scheint auf Dringen des Narses, welcher fürchtete, die ungestümm des Papstes Loslassung und Rückkehr begehrenden Römer und übrigen Italiener möchten ihm in ihrem Unwillen völlig Gehorsam aufsagen. Angesehene Römer kamen als Abgeordnete nach Constantinopel, und baten dringendst, den Papst heimkehren zu lassen, es sei sonst das Volk nicht mehr in Ruhe zu erhalten. Der Hof, welcher gar nicht Lust hatte, eine solche Bitte zu gewähren, versuchte abzulenken und die Römer durch andere Gnaden loyal zu stimmen; so erging unterm 13. August 554 ein kaiserliches Edict, welches sehr gnädig befahl, es solle der Republick und dem Senate Roms das durch die bösen Gothen Entzogene vollständigst zurückgestellt werden. Das wird wohl unterthänigst dankbar angenommen, aber deßungeachtet fortgefahren, jene Bitte nahe zu legen auf eine unabweisliche Art. Es machte also

die Hofpartei dem Vigilius neue Vorschläge, und um endlich loszukommen, sammt seinen drei Diakonen, beugte er sich ohne Zweifel und gestand nothgedrungen manches zu, aber bedingnißweise, und gewiß nicht Alles oben Erwähnte, oder überhaupt so viel als der Hof wollte. Dieser hätte es sonst sicherlich authentisch voll Frohlocken der ganzen Welt bekannt gemacht. Vigilius mußte sich bei gebundenen Händen die richtige Darlegung des Sachverhaltes auf die Stunden der Freiheit versparen, aber leider befiel ihn, als er endlich im December 554 von Constantinopel abreisen durfte, eine tödliche Krankheit und er starb gewissen Leuten sehr gelegen, kaum zu Syracus gelandet, am 8. Janur 555, die Griechen sagen an Steinschmerzen. Die Leiche des Martyrers (man darf den auch von befangenen Katholiken Geschmäheten wohl so nennen, da Gregor der Große, welcher den Vigilius noch von Person kannte, seinen apostolischen Heldenmuth hoch angerühmt hat) ward nach Rom gebracht und in der Kirche des heiligen Marcellus am salarischen Thore der Gruft übergeben.

Wer dem Papste Charakterstärke abspricht, versuche es, wie er sieben Jahre lang Stürme der verschiedensten Art zu bestehen. Uebrigens sind die Acten und Berichte über ihn und das sogenannte fünfte ökumenische Concil zu verdächtig und zu unvollständig, als daß es thunlich wäre, auf sie ein hinreichend begründetes Urtheil zu bauen.

Ausgemacht bleibt nur und sonnenklar, daß Justinian und sein schlechtes Hofgesinde sammt uncanonisch creirten Bischöfen, die von Anwendung der Kirchengesetze ihre Absetzung zu erwarten hatten, weder Ränke noch

Wohlthaten sparten, um den gewissenhaften, wahrhaft apostolischen Oberhirten zu falschen Schritten zu verleiten. Hiervon sind die vom Concil gefaßten Beschlüsse, so weit wir sie kennen, wohl zu unterscheiden. Den Uebergriff abgerechnet, daß man nicht bloß irrige, in Schriften gefundene Lehrsätze, sondern selbst die angeblichen, bereits im Frieden der Kirche gestorbenen Verfasser, denen es unmöglich war, sich zu vertheidigen, mit dem Fluche belegte, als seien sie formelle Ketzer gewesen, konnte der Papst die Verhandlungen und Entscheidungen nach der Hand allerdings gut heißen; man war dem katholischen Glauben nicht zu nahe getreten, sondern hatte eher zu übertrieben für ihn geeifert, nach dem üblichen Brauche der Griechen, sich gewaltig mit der Orthodoxie und dem Festhalten an den hochheiligen allgemeinen Concilien zu brüsten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß jenes beispiellose Erdbeben, welches vom 15. Juli bis 25. August 554 anhielt, einen Theil Constantinopels umkehrte, Nikomedia, Cos u. a. O. völlig zerstörte, auch das Gewissen des alten Justinians erschüttert hat; durch mehrere Jahrhunderte veranstaltete man zu Constantinopel jährlich am 15. Juli eine feierliche Procession, Gott zu bitten, daß ein solches Unglück nie mehr das Reich strafe.

Voll Angst lagen Kaiser, Hof und Volk die vierzig Schreckenstage hindurch Bußübungen ob, Vigilius der heilige Dulder, fand regere Theilnahme, die Frommen sahen das Erdbeben als eine von der zürnenden Gottheit verhängte Züchtigung an, und so ward sträubend die Erlaubniß ertheilt, daß der Papst sich einschiffen dürfe, ein Fingerzeug nicht zu denken, diese sei durch Alles einräumende Nachgiebigkeit erkauft worden.

Doch machte man, indem er schnell starb, mit Erfolg der Welt vor, Vigilius habe schwach nachgegeben, und Alles, was man wollte, eingegangen, weßhalb das Abendland auch zum Theil mit Rom brach; schon 553 sollen sich Bischöfe, auf einer Synode zu Aquila (unter Erzbischof oder Patriarch Elias?) versammelt, sehr heftig gegen das Concil von Constantinopel ausgesprochen haben, und weil Rom anstand, Gleiches zu thun, so erfolgte der Bruch, wenigstens in dem Punkte, daß man von jenem Concil, welches der geschmeichelte Justinian freilich ohne weiters als ökumenisch proklamirte, fortan nichts wissen wollte, und die Kirchengemeinschaft mit den Orientalen abriß.

Wer die Umstände näher kennt und erwägt, möchte auch versucht sein zu sagen, man thue einem Concil, auf welchem, abgesehen von unlauterer Zusammensetzung, wahrlich für die Kirche nichts von Belang geleistet, sondern ihre Zerrüttung noch vermehrt wurde, zu viel Ehre an, wenn man es das f ü n f t e a l l g e m e i n e nennt. Rom ließ es, aus zwei Uebeln das kleinere wählend, hingehen, und hat sich überhaupt, die vier ersten abgerechnet, noch nie darüber ausgesprochen, welche Concilien und wie viel eigentlich jenen Ehrennamen verdienen. Baronius a 553 CCXLIV. führt schließlich an, daß auf diesem ökumenischen Concil der eingedrungene Patriarch Eustochius von Jerusalem die Wiedererrichtung und Vergrößerung seines alten apostolischen Patriarchates auswirkte; der Metropolit von Cäsarea, der neueingesetzte, wurde ihm untergeben. Vermuthlich hatte man den rechtmäßigen, weil er es mit dem Papste hielt, gleich andern vertrieben.

Es war der vollständigste Sieg von der antirömischen, der schismatischen Partei erfochten!

Gewöhnlich und beinahe von allen kirchlichen Schriftstellern wird Papst Vigilius des Mangels an Festigkeit und schwankenden Betragens während des Streites über die drei Kapitel beschulbiget; doch bei tieferer Prüfung möchte es sich wohl ergeben, daß derselbe nicht sowohl in einem fehlerhaften Benehmen des Papstes, als blos in der Oberflächlichkeit eines allzuleichtfertigen Urtheils seinen Grund hat.

Als Vigilius nach Constantinopel kam, hatte der Kampf wegen der drei Kapitel schon begonnen. Es war dem Papste ein Leichtes, bei näherer Prüfung der Natur des Streites sich zu überzeugen, daß ohne das Ansehen des heiligen Concils von Chalcedon auch nur im mindesten zu verletzen, die drei Kapitel verdammt, und ebensowohl auch wieder nicht verdammt werden könnten. Die Gegner, wie die Vertheidiger derselben bekannten sich laut, und viele sogar mit apostolischem Eifer, zu dem ebenerwähnten Concil. Der wahre Glaube und die heilige Lehre waren demnach dem Streit völlig fremd. Da also auf diese Weise das Heiligthum, dessen Hüter Vigilius war, vollkommen gesichert; so konnte und mußte er keinen sehnlicheren Wunsch haben, als in den gespaltenen, erschütterten Kirchen des Morgenlandes Friede und Einigkeit sobald wie möglich wieder herzustellen. Alles beruhete auf kluger Wahl der Mittel, wodurch man diesen wohlthätigen Zweck erreichen wollte. Während seines ziemlich langen Aufenthalts in Constantinopel hatte der Welt- und Menschenkenner Vigilius sich Sachen- und Personenkenntniß verschafft. Er kannte den Starr-

sinn des bepurpurten Theologen Justinians und die Verschmitztheit der gekrönten Priesterin Theodora, so wie den Hofbischof Theodor von Cäsarea und seinen Anhänger, die am Altare der Monophysitin Theodora stets opferten. Gewiß, wenn je Schlangenklugheit und Taubeneinfalt einem Papste nöthig war, so bedurfte sie am meisten Vigilius. Um größerem Uebel vorzubeugen und durch Verlängerung des Streites über die drei Kapitel, den geheimen Feinden der Kirche nicht eine Gelegenheit zu bieten, derselben noch tiefere und schmerzhaftere Wunden zu schlagen, gab also der Papst, in einer das Dogma nicht betreffenden Sache, dem Eigensinne des Kaisers nach, erließ sein Judicatum, verdammte die drei Kapitel mit dem in der Geschichte oben erwähnten Vorbehalt, und sicherte dadurch der Kirche in allem Uebrigen und Wesentlichen den Schutz eines mächtigen mit Allgewalt ausgerüsteten Monarchen.

Aber kaum hatte der Papst sein Judicatum gegeben, als er leider eine Erfahrung machte, die er — er hätte allwissend sein müssen, — durchaus nicht vorher hatte machen können. Theodor von Cäsarea und sein Anhang verschmäheten die in dem Judicatum zur Sicherstellung des heiligen Concils beigefügte Clausel, forderten unbedingte Verdammung von dem Papste. Jetzt gingen demselben die Augen auf; offen und unverhüllt lag nun der versteckten Schismatiker geheime verderbliche Absicht vor dem hellsehenden Blicke des Papstes. Er sah ein, daß die Verdammung der drei Kapitel blos das Mitrel zu einem noch schlechteren Zweck seie, und der Sturz des chalcedonischen Concils, wo nicht vollendet, doch wenigstens schon

kräftig dadurch vorbereitet werden sollte. Was der Papst vorher nicht hatte ahnden können, war jetzt eingetreten. Die lautere, reine Lehre war jetzt in Gefahr durch Bedrohung eines Concils, welches als einer der festesten Grundpfeiler unsers heiligen Glaubens mußte betrachtet werden.

Die veränderte Lage der Dinge zwang nun auch den Papst zu veränderten Maßregeln. Das beste Auskunftsmittel, ohne seine Würde zu compromitiren, war ein allgemeines Concilium. Vigilius schlug es vor, Justinian nahm den Vorschlag an; und nun wußte mit bewunderungswürdiger Klugheit und Gewandtheit Vigilius alles so zu lenken, daß der Kaiser von selbst und aus freien Stücken unter den Augen der Kirche und des Staates, vor den Bischöfen und dem Senate, ihm sein Judicatum wieder zurückgab. Nun hatte sich der Papst wieder aus der ihm gelegten Schlinge herausgezogen, er konnte wieder frei sich jeden Schritt erlauben, den ihm seine erleuchtete Weisheit zum Wohle der Kirche eingab:

Aber Vigilius kannte die Menge der unter den morgenländischen Hofbischöfen sich befindenden falschen, schwankenden Subjecte; er kannte ihre Stimmung, ihre weiche Nachgiebigkeit, ihre oft knechtische Unterwürfigkeit unter den Willen eines, jetzt gerade von der gefährlichsten Partei geleiteten und mißleiteten Kaisers. Um den Folgen, die auch ein minder geübtes Auge, als jenes des Papstes voraussehen konnte, vorzubeugen, setzte Vigilius die ausdrückliche Bedingung, daß eine vollkommen gleiche Anzahl abendländischer Bischöfe dem Concil beiwohnen müßte. Die Forderung ward zugestanden. Aber, wie wir oben gezeigt, die

Abendländer gehindert zu kommen, und die Furcht vor Gewaltthätigkeiten des Kaisers hielt sie ab, zu kommen. Der Papst trug bei dieser Unmöglichkeit ernstlich darauf an, daß wenigstens ein, aus einer gleichen Anzahl von Bischöfen beider Theile, zusammengesetzter Ausschuß gebildet werden sollte. Dieses gerechte, billige Verlangen ward jedoch zurückgewiesen, und die baldige Eröffnung des Concils nur mit desto größerem Eifer betrieben.

Aber jetzt glaubte auch das, des Friedens wegen, bisher so nachgiebige, sanftmüthige Oberhaupt der Kirche mit dem ganzen, seinem hohen apostolischen Amte eigenen Ansehen und Nachdruck auftreten zu müssen. Unbekümmert um den Zorn des leidenschaftlichen gekrönten Theologen und Despoten; unbekümmert um die Hofkabalen und Nachstellungen seiner geheimen Feinde; unbekümmert um das Geschrei des großen, bis jetzt meist blos einer fremden Impulsion folgenden Haufens morgenländischer Bischöfe, verbietet Vigilius, bis Rom entschieden hätte, alle ferneren Berathungen, erklärt furchtlos, daß er von dem Concil nichts wissen wolle, nie dabei erscheinen werde, und cassirt und annullirt es dadurch schon in seinem ersten Keime. Um den Papst zu bewegen, werden nun alle Mittel in Anwendung gebracht. Versprechungen, Drohungen, die ärgsten Mißhandlungen, ja man vergaß sich so weit, daß man ihm ins Antlitz schlug. Aber Vigilius bleibt fest, wie ein Fels und, bevor noch die von ihm geforderte Frist zu Ende war, gibt er sei C o n s t i t u t u m, in welchem er bloß das W e s e n t l i c h e, die Erhaltung des wahren Glaubens oder was jetzt ganz dasselbe war, die A u f r e c h t h a l-

tung des chalcedonischen Concils ins Auge fassend, und alle ausserwesentlichen Nebenfragen nicht berücksichtigend, mit einer des Nachfolgers des heiligen Petrus würdigen Demuth, sein früheres Judicatum, das, als es gegeben ward, trefflich und passend war, aber jetzt bei veränderter Lage und Sache ohne Gefahr nicht gegeben werden konnte, wieder zurücknimmt; zwar alle damals bekannte Irrlehren und Ketzereien verdammt, jedoch eine neue förmliche Verdammung der drei Kapitel untersagt, und unter der Strafe der Trennung von dem römischen Stuhle, Allen und Jedem verbietet, sich mit irgend einer, dem Ansehen des Concils von Chalcedon zuwiderlaufenden Untersuchung zu befassen. Daß dem Papste dabei nichts als blos das Ansehen und die Heiligkeit jenes Concils am Herzen lag, beweisen die mit vieler Sorgfalt aus den Briefen des heiligen Leo ausgezogenen und am Ende dem Constitutum beigefügten Stellen, um das Concilium jedem Herzen theuer zu machen.

Kaum war das Constitutum erschienen; so wird der Name des Papstes in den Diptychen der Kirche von Constantinopel gestrichen, er selbst aus der Hauptstadt verwiesen, und auf eine Insel verbannt, harten und langen Drangsalen unterworfen, aber der Papst beharrte bei seiner Pflicht. Als endlich die Väter des Concils einsahen, daß ein Concil ohne den Papst ein Leib ohne Haupt ist, übersetzten sie die Akten ins Lateinische und sandten sie dem Papste. Als sich derselbe nun überzeugte, daß in den 14 Anathemen die katholische Lehre nicht verletzt, sondern die orthodoxe Lehre gewahret, da unterschrieb er in seinem Innern gleich-

sam das Concil, suchte sich, um einer schrecklichen Trennung vorzubeugen, den Bischöfen zu nähern, unterdrückte jede Eigenliebe in sich, widerrief sein Constitutum, trat dem Concil bei, ertheilte ihm die päpstliche Sanktion und erhob es so zu einem allgemeinen.

Wir haben alle Acten, Briefe und Documente genau geprüft, wie sie im V. Bande der Conciliensammlung vorkommen, haben alle Papstverzeichnisse von katholischen und protestantischer Seite, selbst den Apostaten Bower und seinen Abschreiber den Aniromanus, Philippi, italienische und französische Schriften über die Päpste hier durchgegangen und neuere Kirchengeschichtschreiber benützt und unterzeichnen daher mit Ueberzeugung das Urtheil, welches der redliche, katholische Geschichtschreiber Fr. von Kerz über Vigilius fällt:

„Auf der gefahrvollen, bald rauhen und dornichten Bahn, bald glatten und gleisenden, welche Vigilius betreten mußte, war Erhaltung des wahren Glaubens sein erster ihm vorleuchtender Stern; Friede und Einigkeit in der Kirche sein zweites, jedoch dem ersten untergeordnetes, ihn leitendes Princip. Mit festem nie strauchelnden Schritte folgte er dem Einem; und wo dieses Eine Nothwendige es erlaubte, hing er mit gleicher Festigkeit auch an seinem sich einmal gemachten leitenden Grundsatz; und was böser Wille oder beschränkte Einsicht **schwankendes Betragen** nennen, waren offenbar blos die äussern und daher nothwendig wandelbaren Erscheinungen eines und desselben innern festen und heiligen Sinnes. Von Oben gekräftiget, hatte der Papst nur ein,

aber auch das höchste Ziel; dieses mußte durchaus errungen werden, alles Uebrige aber, blos als Mittel, einem höheren Zwecke blindlings gehorchen. Daher des Papstes wenige Berücksichtigung aller andern, gewöhnliche Menschen stets so sehr fesselnden Beziehungen. Um seine Person, seinen Ruf, sein Ansehen, die Nachrede seiner Gegner oder übel unterrichteter Zeitgenossen, selbst um seine Freiheit und sein Leben war Vigilius völlig unbekümmert; denn Alles war ihm feil, bloß um die eine kostbare Perle zu erhalten. . . Daher lenkte auch die Vorsehung alles in diesem langen Streite zum Besten, was Vigilius gewollt, ist geschehen.

Darum keinen Stein! was der Diacon und Gegenpapst verbrochen, ja gefrevelt, das hat der Papst schwer gebüßt. Verfolgung und Drangsale waren oft seine Speise, Thränen sein Trank; und gleich jenem wiederbegnadigten Hohenpriester der Juden, wusch auch er sein Gewand in dem Blute des Lammes, das alle Sünden der Welt hinwegnimmt. Die Verirrungen und Frevel ungemessenen Ehrgeitzes sind demnach — mit freudiger Zuversicht dürfen wir es hoffen, — längst schon in dem Buche des Weltrichters getilgt; und so mögen denn jetzt bloß die Tugenden dieses ehrwürdigen Papstes, seine hohen Einsichten, sein mühevolles und weises Kirchenregiment, sein stets von Sanftmuth und Weisheit geleiteter Eifer, seine Kämpfe, seine Verfolgungen, seine Demuth und sein stilles Dulden und Leiden in dem segenvollen Andenken der wahren Geschichte fortleben."

Werft keinem Stein auf Jene, die gefallen,
Der Mensch ist schwach, Versuchung über Allen;

Vielleicht hat Euch nichts mit der Welt entzweiet,
Vielleicht das Glück nur Euch vom Fall befreiet —
Nur keinen Stein!

Habt denn auch Ihr in ruhelosen Stunden
Der Kränkung Qual, des Mangels Pein empfunden;
Empfandet Ihr bei leichtbewegtem Blute
Der Willkühr Druck, den Hohn vom Uebermuthe —
Nur keinen Stein!

Kennt Ihr der Meinungen magische Gewalten,
Durch keine Macht im Sturme aufzuhalten,
Die den, der nicht zum Opfer sie kann bringen,
Daß er ihr Opfer werde, weiß zu bezwingen —
Nur keinen Stein!

Ihr seht die That, doch auch des Thäters Schmerzen?
Habt Ihr gelesen auch in seinem Herzen?
Er fiel — allein er hat wohl auch gestritten —
Nur keinen Stein!

Den Stein, den Ihr geschleudert auf den Sünder,
Er fällt auf Euch, vielleicht auf Eure Kinder,
Man frägt Euch vor des höchsten Richters Stufen:
Wer hat zu And'rer Richter euch berufen? —
Nur keinen Stein!

Als reuerfüllt, mit flehender Geberde,
Das Weib gekniet vor dem Herrn der Erde,
Und als der Herr, sie All' betrachtend, fragte:
Wer wirft zuerst? wer war es, der es wagte? —
Nur keinen Stein!

Von der Jugend, Familie und Stellung des Vigilius vor seiner Erhebung wissen wir weiter nichts, als daß er ein geborner Römer, der Sohn eines Vornehmen, der Johannes hieß, und einer Familie angehörte, die zur consularischen Würde gelangt war. Sein Verfahren hinsichtlich der drei Kapitel und des fünften sogenannten ökumenischen Concils haben seine

Nachfolger Pelagius I., Johann III, Benedikt I., Pelagius II., und selbst der h. Papst Gregor der Große gebilligt, was uns gewiß ein sichereres Zeugniß sein muß, als wenn spätere Geschichtsmacher aus den verfälschten Akten ein Zerrbild von dem standhaften Papste entwerfen. Er konnte gar nicht anders handeln, und was man Widersprechendes in seinem Betragen zu Constantinopel finden will, wird bei genauer Prüfung der Sachlage Beweis der äussersten Klugheit, womit dieser Papst die Ereignisse, den Drang der Umstände, die ganz eigenthümlichen Hemmnisse von allen Seiten beobachtete, und mit einer Gewandheit die Phasen der Dinge durchlief, daß immer seine Entschliessung das Wohl der Kirche sicherte, das Alles stellt ihn zu den gewandesten und muthigsten Kämpfer der Wahrheit. Hier entschied er in diesem, dort in einem anderen Sinne, je nachdem er frei war, aber immer ohne Vorurtheil nur für die apostolischen Wahrheiten. Zudem ist es eine ausgemachte Sache für den, der die Akten dieses Streites geprüft, daß man nicht um Glaubenslehren stritt, sondern lediglich um Personen, und zwar um Personen, die schon vor Gott gerichtet waren.

Es ist wirklich eine nicht genug zu beherzigende Erinnerung, die sich dem denkenden Beobachter dieser glorreichen Kämpfer für die Wahrheit aufdrängt, die Päpste mußten im Laufe der Jahrhunderte Schritt um Schritt das heilige Terrain erobern, bewachen und vertheidigen, und dieser Kampf dauert wohl auch so fort bis ans Ende, und die Kirche heißt ja darum auch die streitende Kirche.

Dem Papste Vigilius widmete Arator, Subdiacon der römischen Kirche sein Gedicht über die Apo-

stolgeschichte (dieser Huldigung ist die am Eingange der Geschichte Vigilius stehende Probe entnommen), das aus Hexametern und in zwei Büchern besteht. Er überreichte es dem Papste vor einer Versammlung der Gesammtgeistlichkeit im Presbyterium am Bekenntnisse (Confession) des heiligen Petrus, und die ganze vornehme Welt Rom's verlangte die öffentliche Vorlesung des Werkes; der Papst ließ es in der Basilika zu den Ketten des heiligen Petrus vorlesen. Arator trug sein Kunstwerk selbst vor und es wurde mit solchem Beifall aufgenommen, daß die sich in der Basilika befindliche Volksmasse viele Stellen sehr oft wiederholen ließ, wodurch er vier Tage zum Vortrag desselben brauchte. Es erinnerte diese Feierlichkeit an Herodot zur Zeit der olympischen Spiele. Arator aus Ligurien (Oberitalien) gebürtig, war einer der ausgezeichnetsten Menschen des sechsten Jahrhunderts. Theodorich vertraute ihm mehrere wichtige Missionen an, und Athalarich ernannte ihn zum Haushofmeister. Cassiodor, der ihm diese Gnade ankündigte, nennt ihn lobend und anerkennend den Cicero Liguriens. Arator entsagte der Welt, wurde geistlich und widmete nun sein Talent der Religion. Sein hier in Rede stehendes Gedicht und Hauptwerk Historia apostolica in 2 Büchern trägt ganz den Charakter der christlichen epischen Poesie jener Zeit. Das Epos folgt nämlich in Materiale strenge der heiligen Geschichte, so daß es nur eine versificirte treue Apostelgeschichte ist. Nur in der Form und Darstellung durfte sich der Dichter mit Freiheit bewegen, und der poetische Genius des christlichen Dichters suchte sich nun für die Gebundenheit in Betreff des Inhalts durch allerlei willkührlichen Schmuck der Form, durch

zahlreiche Bilder und Allegorien zu entschädigen. Man findet dieses Gedicht in der Sammlung der lateinischen Kirchenpoeten, Ausgabe von Fabricius. Die beste Ausgabe der Werke Arator's ist von Aretzen. 1769. 8.

Die historia apostolica Arators fängt mit folgendem Verse an:

„Ut sceleris Judaea sui polluta cruore.“

und Venantius Fortunatus hat über den ausgezeichneten Dichter folgende Verse:

Sortis apostolicæ quæ gesta vocantur et Actus,
Facundo eloquio Vates sulcavit Arator.

Auch der Bischof Ennodius von Patavia, ein Zeitgenosse und Freund Arator's machte auf ihn folgendes Distichon an seinem Geburtstage:

Jurecolis proprium natalem pulcher Arator,
Quem si non coleres, numquid Arator eris?

Wie der gottselige Papst durch die Anerkennung des Arators in seinen poetischen Leistungen so weit ging, daß er ihm eine öffentliche Oration bereitete, so förderte er auch die plastischen Künste, indem er im Patriarchalpalaste des Laterans eine schöne Kirche erbauen und sie mit trefflichen Gemälden verschiedener Art ausschmücken ließ. —

Auch die Sorge für trefflichen Nachwuchs des Klerus war keine seiner geringsten. In zwei Weihungen, die er im Monat December vornahm, gab er vier und zwanzig Diöcesen Oberhirten, sechszehn Priester und mehrere Diacone.

Daß er auch nach seinem Tode noch in Rom geehrt wurde, geht daraus hervor, daß man sein

sterbliche Hülle, welche von Syracus nach Rom in die Krypte der Marcelluskirche auf dem Kirchhofe der Priscilla gebracht worden, später in die vaticanische Basilika transferirte, um ihn den gloreichen Vorgängern dort anzureihen, wie uns eine Beschreibung dieser Basilica belehrt.

Der päpstliche Stuhl blieb ohngefähr drei Monate lang unbesetzt.

---

1) ad Galat. III., 28.

2) Vgl. Möhlers vermischte Schriften.

3) Institutio divina lib. I. cap. 16.

4) Homil. XI. in Epist. 1. ad Corinthios.

5) Der gelehrte Cardinal Baronius widerspricht sich auch selbst in der Beurtheilung des Vigilius, indem er gleich darauf die plötzliche Sinnesänderung desselben eine mirabilis divinitus facta transmutatio nennt; und von der römischen Geistlichkeit, obschon er die von derselben in der Person des Vigilius getroffene Wahl anfänglich blos einer, die damaligen Zeitumstände schlauberechnenden Weltklugheit zuschreibt; sagt er doch gleich darauf: Sic divinitus inspiratio concilio communi sententiae inhaerentes, majorum solemnibus ritibus rem agentes, accipientesque ab ipso Vigilio Catholicæ fidei professionem una cum hæresum et hæreticorum omnium execratione, evehunt ipsum in Pontificium thronum, creantque Romanum Pontificem sexta die a morte Silverii. —

6) Sed et beati Leonis epistola ad sanctæ recordationis Flavianum. . . id est Severo Eutychiano, Petro Apameno, Anthimo, Zoaræ, et Theodosio Alexandrino et defensoribus atque sequacibus anathema dixisse pietas vestra mandavit: in nullo a nobis quidem moleste suscipitur a praedicto fratre nostro, vel a qualibet alio in hæreticas dicta damnatio . . . c. f. epist. Vigil. ad Just. conc. gener. tom. V. Pag. 316.

7) Procopius, Vicitor Tunensis und Facundus, gleichzeitige

Autoren, schreiben die Reise des Papstes lediglich einem Befehle des Kaisers zu. c. f. Procop. de bello Goth. t. 3. c. 15. Vict. Tun. chron. ad ann. 544 und Facund. Hermian. defensio trium capit. t. 4. c. 3.

8) Salva in omnibus Concilii Chalcedonensis reverentia.

9) Pag. ann. 550. XI.

10) Der Altartisch fiel wirklich herab, auch einige Pfeiler zerbrachen in Stücke. „Cecidit Altare et columnæ aliquæ fractæ sunt" heißt es in der von den Bischöfen und der Geistlichkeit Italiens, an die nach Constantinopel reisenden fränkischen Gesandten gerichteten Denkschrift.

11) P. Pagi berechnet, es sei der Patriarch Mennas am 25. August gestorben.

Die Griechen drehen es so, als habe Vigilius immer nur Anstand genommen das Concil zu eröffnen, weil die erwarteten Abendländer, wozu die Bischöfe der Illyrischen Provinz gerechnet wurden, nicht kamen, und er habe dann vorgeschlagen, man solle dabei so verfahren, daß die wenigen Abendländer nicht überstimmt werden könnten von den vielen Orientalen; es liegt aber auf der Hand, daß er forderte, es solle nur anerkannt rechtmäßigen katholischen Bischöfen Sitz und Stimme gewährt und von diesen das Urtheil über die zweifelhaften erst gefällt werden. Noch lebten z. B. die vertriebenen Patriarchen Makarius und Zolius, und der Papst durfte und konnte nicht die Eindringlinge ohne weiters statt ihrer in der Synode Sitz nehmen lassen.

12) Conc. Col. Steph. Baluz. Præfat. in Act. Conc. V.

Der drei Capitelstreit störte den Frieden der Kirche über 100 Jahre hinaus. Ueber den Ursprung handelt Liberatus c. 21. Evagrius lib. 4. c. 38. und Petavius tom. IV. Theol. Dogm. l. 2. c. 87. Cum Pelagius Romanæ ecclesiæ Diaconus ab Agapeto Constantinopoli relictus esset, ut Apocrisiari munere fungeretur, ad eum Palaestinae quidam Monachi ex Cœnobio S. Theodosi et Sabæ venerunt, rogantes,

ut qua volebat apud Justinianum Imperatorem autoritate, damnationem ab eo imperaret Origenis. Quod ab eo facile obtinuerunt: Num et alioqui Theodoro erat infensus Pelagius Cæsareæ in Capadocia Episcopo, Origenis studioso, qui Acephalorum dogmata clam fovebat: atque apud imperatorem ejusque conjugem Theodoram omnia poterat. Pelagio itaque, ac Menna Constantinopolitano Episcopo adnitentibus Justinianus Edictum adversus Origenem fecit, quo selecta quaedam illius ex scriptis capita damnavit. Hanc Origenis damnationem aegre ferens Theodorus Cæsarensis, vafrum illud excogitavit, ut imperatorem adduceret ad tria quædam damnanda, quæ in Concilio Chalcedonensi approbata videbantur. Primum Theodori Mopsuesteni scripta, qui Origenem acerrime omnium impugnarat. Erant enim ab illo multa impie et hæretice passim edita, de quibus supra capite undecimo fuse diximus. Tum Ibæ Edesseni epistolam ad Marim Persam, qua et Cyrillum, ejusque contra Nestorium scripta reprehendebat, et Theodorum Mopsuestium magnis laudibus ornabat; ac decessorem suum Babbulam Edessenum suggillabat, quod eidem Theodoro publice anathema dixisset. De quo tamen Synodus Chalcedonensis pronuntiavit ipse catholicum videri, eumque ab Dioscoro et latrocinali apud Ephesum conventiculo depositum, in integrum restituit, atque inter Episcopos assidere jussit. Tertio Theodoreti adversus Cyrillum commentarios, quibus Anathematismos illius confuderat.

c. f. etiam Norisius dissertat. De Synodo V. c. 3. et Seq.

Ueber die dem Vigilius vorgeworfene Wankelmüthigkeit Siehe: Pelag. II. in epist. ad Episcopos Istriæ, ap. labb. t. 5. conc. p. 622. wo er sagt: „Si in trium capitulorum negotio aliud, cum veritas, quæreretur, aliud autem, inventa veritate, dictum est, cur mutatio sententiæ huic Sedi in crimine ob-

jicitur, quæ a cuncta ecclesia humiliter in ejus autore veneratur? Non enim mutatio sententiæ, sed inconstantia sensus in culpa est.

Quando ergo ad cognitionem recti intentio incomentabilis permanet, quid obstat, si ignorantiam suam deserens verba permutet? Und das durfte Vigilius, indem es sich nicht um Dogmen, sondern um Personen handelte. Pelag. I. ep. 10. apud labb. t. 5. Conc. p. 798: „Quamvis a transitu divæ memoriæ Theodorae Augustæ nullas de fide quæstiones Ecclesia Dei in partibus Orientis, Deo miserante: formidet, sed quædam Capitula extra fidem fuerint agitata. St. Gregor. lib. 2. epist. 51 al 36. In Synodo, in qua de tribus capitulis actum est, aperte liquet, nihil de fide convulsum esse, vel aliquatenus immutatum, sed sicut scitis, de quibusdam ibi solumodo personis est actitatum. und lib. 4. ep. 39. al 37. in ea (synodo) de personis tantummodo, non autem de Fide aliquid gestum est, et de his personis, de quibus in Chalcedonensis Concilio nihil continetur, sed post expressos canones facta contentio et extrema actio de personis ventilata est. So auch Petrus von Marca in seiner Dissertation: „de Vigilii decreto" pro confirmatione quintæ Synodi §. 5. „Quin etiam Vigilius in epistola, quam adimus, dissertissime annotavit, in hac controversia non disputatum fuisse de Fide, sed de personis. Unde patet, liberam fuisse aliter atque aliter in hoc negotio censendi facultatem, sine ulla Christianæ religionis injuria: id eoque Vigilium, qui suam aliquoties mutavit sententiam, de sola levitatis vel metus suspicione periclitari. A qua suspicione tamen abesse tantum debet, ut potius singularis prudentiæ laudem ex iis, quæ in hac causa gessit, consequi posse videatur.

Qui rerum Ecclesiasticarum sunt periti, non ignorant, duobus modis olim versare solitos fuisse summos pontifices in questionibus propositis, quæ

disciplinam respiciebant, vel summo jure, vel remisso. Hic temperamento et canonum remissioni locus erat, quando ob bonum unitatis et pro resarcienda Ecclesiæ pace necessarium videbatur ea clementia tui. Eam clementiam Græci οικονομίαν vocant, Latini eorum exemplo dispensationem, ut alibi ostendi (lib. 3. de concordia sacerdotii et imperii c. 13.) adductis veterorum patrum et Conciliorum testimoniis. Utroque aggendi modo usus est in hac controversia Vigilius, nunc juris et canonum vigore, nunc eorum remissione, Fidei et pacis ecclesiæ studiosissimum se praebens. Observatum quidem est ab eruditis, Vigilii qui videbatur, inconstantiam prudentiæ et maturo concilio esse tribuendam: sed non docuerunt, cum agendi modum a canonica disciplina pependisse.

Was endlich den Brief anbelangt, in welchem Vigilius nach Liberatus Cap. 22. Brev. gesagt haben soll: duas in Christo damnasse naturas, resolvens tomum Papæ Leonis, wenn man annimmt, daß er von ihm, dem Vigilius käme, da er aber, wie Baronius bemerkt ad ann. 538. §. 15. — nicht echt ist, so könnte er nicht anders geschrieben worden sein, als zur Zeit, wo Vigilius noch nicht rechtmäßiger Papst war, denn Liberius lebte noch. Von seiner rechtmäßigen Erhebung an, sagt Belarmin lib. 4. de roman. Potif. cap. 10. „Ex quo enim cœpit esse verus Pontifex, nullus inventus est in eo aut error, aut erroris simullatio, sed summa constantia in Fide usque ad mortem, ut appareat cum ipso pontificatur firmitatem Fidei cum accepisse, et de levi palea in solidissimam Petram commutatum fuisse. Auch Ennodius sagt in seiner Apologie des IV. Conc. bei Labb. tom 4. Conc. pag. 1343. „Qui enim sanctum esse dubitet, quem apex tantæ dignitatis attollit, in quo si desint bona acquisita per meritum, sufficiunt, quæ a loci decessore præstantur? aut enim claros ad hæc fastigia erigit, aut qui eriguntur, illustrat.

LXI. Pelagius. I. Vicarianus. 555 — 560.

Pelagius coepit, complevit Papa Joannes.
(Inschrift auf der von P. begonnenen, von J. beendigten Basilica zu den heiligen Aposteln nach Manlius).

Die schönen Werke des römisch-katholischen Glaubens und der Liebe, die schon so früh reif und so zahlreich waren, sollte man meinen, hätten nach menschlichem Dafürhalten, die Streiche der göttlichen Gerechtigkeit abwenden müssen; aber sie hat es anders gewollt. Die Stadt, welche der Mittelpunkt des Heidenthums und der Verfolgungen, als solche der Welt zum Aergerniß geworden, mußte auch ein Beispiel ihrer Züchtigung abgeben, und die Vollstreckung dieses Urtheiles göttlicher Gerechtigkeit ward verschoben, bis diese Stadt eine christliche geworden. Die göttliche Vorsehung wollte, daß diese Züchtigung als eine Sühnung angenommen werde, und daß auf diese Weise das alte Rom am Fuße des Kreuzes sterbe. Nachdem die Vorbereitung geschehen war, erschienen die Vollstrecker, als ob sie Gott der Reihe nach gerufen hätte.

Die meisten Anführer der Barbaren haben sich, wie sie sagten, von einem geheimnißvollen Triebe fortgerissen, auf Rom geworfen, um es auszuplündern. Alarich schlug, wie wir sahen, nordwärts vor dem salarischen Thore sein Lager auf. Genserich kam mit seinen Vandalen zu Schiffe aus Carthago herüber an die Tibermündung. Ricimer drang von der Straße aus Oberitalien heran; die Fluren und Hügel zwischen dem Flaminischen und dem großen Thore wurden von den

Kriegsrotten aus dem Heere des Vitiges räuberisch heimgesucht, der gleichfalls gegen den Vatican und Janiculus hin ein Lager aufgeschlagen hatte. Er konnte die Wälle nicht durchbrechen und ins Herz der Stadt eindringen, doch zerstörte er an mehreren Stellen die prachtvollen Wasserleitungen, welche durch die Campagna laufen als eben so viele Arme, die die große Stadt weit ausstreckt, um das Wasser aus den Quellen der Berge zu schöpfen. Totila schlug seine Gezelte gegen Süden auf, zwischen dem Thor von Ostia und der Kirche des heilige Paulus. Nachdem sich die Wuth der Barbaren nach verschiedenen Stürmen einmal der Hauptstadt bemächtigt hatte, übte sie sich an den Menschen und an den Steinen. Man kann nicht umhin zu bemerken, daß die Unbilden, welche sie der materiellen Stadt zugefügt hatten, einige Analogie haben mit jenen, welche das heidnische Rom über die Martyrer des Christenthums verhängt hat. Die Maschinen, welche zur Zerstörung der Monumente angewendet worden sind, waren Werkzeuge einer Art gigantischer Geißelung. Andere Monumente wurden in Scheiterhaufen geworfen, namentlich einzelne Obelisken, um deren Fußgestelle Feuer errichtet wurden, um sie zu calciniren, weil andere Mittel der Vernichtung nicht Ausbeute genug versprachen; endlich gingen noch andere durch's Wasser zu Grunde, sie wurden in die Tiber geworfen, die so viele heilige Opfer verschlungen hat. Die Stadt, welche lange Zeit hindurch die Christen gezwungen hat, sich in die unterirdischen Krypten ihrer Umgebung zu flüchten, wurde jetzt selbst in eine unbewohnte Höhle umgewandelt, als Totila die ganze Bevölkerung nach Campanien mit sich fortschleppte.

Die Chronisten sagen: „Rom war dergestalt verheert, daß mehr als 60 Tage hindurch nichts als Thiere darin gewesen [1].“

Jetzt war der Tod des alten Roms erfüllt. Beraubt seiner Bewohner glich es einem Leibe, den die Seele verlassen hat, und die Campagna wurde ringsum ein Friedhof, wo der große Leichnam der Völkerkönigin zwei Monate lang hindurch liegen blieb. Während der Belagerung suchte Totila die Arbeiter und Hirten der Campagna für sich zu gewinnen, damit sie ihm Lebensmittel für sein Kriegsheer als Tribut liefern sollten, allein Schrecken und Furcht riß unter ihnen ein, beim Anblick der langen Reihen von Verbannten, Männern, Weibern, Kindern, Senatoren, und Plebejern, welche von den Barbaren gedrängt in der Campagna herumirrten. Der Gothenkönig hatte befohlen, daß keine Seele im Innern der Hauptstadt bleiben sollte; allein die Kirchen der Apostel Roms lagen beide außerhalb des Umkreises, der damals die Stadtmauern ausmachte. Die Gothen, welche sich zum Christenthum bekannten, enthielten sich selbst während der Belagerung, die Kirchen zu beschädigen. Totila besuchte die Kirche des heiligen Petrus, um dort zu beten [2].

Das Elend und die Noth der Römer hatte schon früher den Pelagius, Diacon der römischen Kirche an Totila geschickt, um eine kurze Frist zu erbitten, nach welcher, wenn kein Ersatz anlangen würde, die Römer ihm die Stadt übergeben wollten. In ganz Italien stand Pelagius in dem größten Ansehen. Er war, wie wir früher gehört, lange Zeit päpstlicher Legat in Constantinopel gewesen, und bei seiner Abreise von dem Kaiser mit Geschenken überhäuft worden. Aber alles

aus Constantinopel mitgebrachte Geld, nebst seinem ganzen eigenen Vermögen, hatte er in dieser Zeit der Noth und des Krieges in den Schoos der Armuth geschüttet. Dem Totila war es bekannt; derselbe ehrte die Tugend des Mannes, und mit Recht konnte der fromme Diakon hoffen, daß es ihm vielleicht bei dieser Gelegenheit gelingen würde, noch einige andere Gnadenerweisungen von dem Könige zu erhalten. Getrost begab er sich also in das gothische Lager. Sobald er aber vor Totila erschien, nahm dieser sogleich das Wort: „Diacon Pelagius! ich schätze Deine Tugend zu sehr, als daß ich Dich einer abschlägigen Antwort aussetzen möchte. Verlange von mir, was Du willst; nur begehre drei Stücke nicht von mir, die ich Dir nicht gewähren kann. Bitte nicht um Verzeihung und Schonung für die treulosen Bewohner Siciliens, fordere von mir nicht, daß ich die ihrem Herrn aus Rom entlaufenen Sclaven wieder ausliefern soll, und dringe nicht in mich, Roms feste Ringmauern länger noch stehen zu lassen. Diese Worte brachten Pelagius beinahe ganz außer Fassung. „Herr!" erwiederte er dem Könige, „indem Du mir zu reden erlaubest, schließest Du mir zugleich wieder den Mund. Mir bleibt demnach nichts übrig, als mich an den König der Könige zu wenden, dessen Ohr dem demüthig Flehenden niemals geschlossen ist." Unverrichteter Sache kehrte Pelagius zurück, die Belagerung dauerte fort und nach erfolgter Uebergabe erscheint derselbe in der Peterskirche vor dem Könige mit dem Evangelienbuche in der Hand, und sagte: „Herr! schone Deiner Unterthanen!" „Wie ich höre Pelagius!" erwiederte der König, „führest Du jetzt eine andere Sprache; Du drohest mir nicht mehr mit

dem Zorne des Himmels!" — „Damals, mächtiger König," gab Pelagius zur Antwort, „waren wir deine Feinde; aber jetzt hat Gott uns deiner Herrschaft unterworfen." Totila ward gerührt und gab auf der Stelle die strengsten Befehle dem Blutvergiessen Einhalt zu thun. Den Senatoren Roms aber sagte er: „Die gothischen Könige waren es, die euch groß gezogen, gleichsam in den Armen getragen, euch mit Würden, Ehrenstellen und Wohlthaten überhäuft haben. Und was hat dagegen Justinian, dem ihr euch in die Arme werft, gethan? Eure Stadt hat er mit neuen, unerschwinglichen Abgaben belegt. Seine Finanzbeamten haben euch gequält, gegeisselt, die Gothen an euch gerächt, und einen Theil des Reichthums, den ihr von der Freigebigkeit gothischer Könige erhalten, euch wieder entrissen. Ihr wolltet Justinians Sclaven werden, nun sollt ihr auch euer ganzes Leben hindurch Sclaven bleiben. Legt ab die Zeichen eurer Würde, ich erkläre euch hiermit derselben verlustig, eure Ländereien und Besitzungen in Italien, sollen nun an Andere rechtlichere Männer übergehen, die sie durch ihre Treue gegen uns verdient haben."

Der gegenwärtige Pelagius warf sich jetzt dem Totila zu Füßen, bat um Milderung des Urtheils, um Schonung der gedemüthigten, tiefgebeugten Senatoren. Aus Achtung gegen den tugendhaften Diacon, milderte Totila seine Rede, nahm endlich sein strenges Urtheil wieder zurück. Den Pelagius sandte nun der edle Totila nebst einigen berühmten römischen Advocaten, nun der König Roms, mit Friedensvorschlägen nach Constantinopel. Mit einem Eide mußten beide dem Könige versprechen, nach allen Kräften dahin zu stre-

ben, den Zweck ihrer Mission zu erreichen, und dann, welches auch das Resultat ihrer Sendung sein möchte, eiligst wieder zu ihm nach Rom zurückzukehren. Totila machte dem Kaiser sehr schöne Friedensbedingungen, die aber der Kaiser mit der stolzen Antwort ablehnte, er habe die Entscheidung über Krieg und Frieden dem Belisar mit unumschränkter Gewalt überlassen.

Die Verheerungen des Krieges dauerten fort, sowohl in Italien, als in und um Rom. Dieses Paradies wurde gleichsam eine Art abgeschlossenes Feld, wo sich die Heerführer der Barbaren und die der Kaiser von Constantinopel zusammenbestellten, um zu entscheiden, wem die Ueberreste und der Name Roms gehören sollten. Das ganze Land wurde gleichsam umgestürzt, durch Angriffs- und Vertheidigungsanstalten, Lager, und Marken und Laufgräben der Feldlager; die Brücken wurden abgerissen, die Wasserleitungen, Mauern, Paläste, Kirchen und andern Bauten trugen ihre Wunden zur Schau. Wir können und wollen hier die schrecklichen Kämpfe nicht erzählen, bis es endlich dem Narses gelang, der gothischen Herrschaft in Italien ein Ziel zu setzen. Totila wurde in der letzten Schlacht getödtet, und das wieder Vasal des orientalischen Reiches gewordene Rom, sah sich von den Vicekönigen unterjocht, welche unter dem Titel der Exarchen, zu Ravenna herrschten. Die Brücke, welche noch über den Anio am Fuße des heiligen Berges sich erhebt, ist ein Monument des Narses. Diese sogenannte salarische Brücke hatte Totila zerstört, und als Narses sie wieder herstellen ließ, verfaßte man eine Inschrift in Versen, die wir hier anführen als Beweis, wie gesunken Italien in jeglicher Beziehung war.

Ite igitur faciles per gaudia vestra, Quirites,
Et Narsim resonans plausus ubique canat.
Qui potuit rigidas Gothorum subdere mentes
Hic docuit durum flumina ferre jugum.

„Ihr Römer ziehet nun leichten Fußes zu euren Freuden, und laßt rauschend des Narses Lob überall ertönen. Der es verstand die starren Gemüther der Gothen zu unterjochen und selbst diesen Fluß lehrte, ertragen das drückende Joch."

Dahin war das schöne Italien gekommen. Unter der elenden Regierung der kraftlosen, immer tiefer sinkenden byzantinischen Macht; unter der blos willkührlichen, oft despotischen Verwaltung einer Reihe, blos durch Hofgunst dahin geschickter Exarchen, und endlich auch noch zu weit entfernt von dem Mittelpunkt der griechischen Macht, stand die schöne italienische Halbinsel jedem Eroberer, jedem kühnen Abentheurer gleichsam feil. Italien, der ewige Tummelplatz fremder Völker und Barbaren; zuerst der Griechen, Longobarden, Franken, Germanen; dann der Normänner, Deutschen, Franzosen, Aragonier, Schweizer ꝛc., mußte nothwendig aus dieser Mischung so vielerlei Nationen, und bei der grausamen Zerstückelung, endlich ein Volk entstehen sehen, ohne Nationalgeist, ohne Sinn für Ruhm nnd wahre Größe, ohne irgend ein Band gemeinsamen Interesses und daher gleichgültig bei dem Elende und tiefgesunkeneu Zustande des gemeinsamen Vaterlandes. Hierzu kamen noch eine Menge kleiner Fürsten und Despoten, entzügelte Leidenschaften, desto verderblicher in ihren Reibungen, je enger der Spielraum war, in welchem sie sich herumtrieben, und je mehr sie entflammt wurden durch die unruhige Schwung-

sucht ehrgeiziger Großen, oder den Geldstolz eines, in den Städten durch Handel reich gewordenen dritten Standes; und so mußten nach und nach Arglist, Treulosigkeit, Verschwörung, Grausamkeit, Rachgier, kurz Alles und Alles zusammentreffen, um den geheiligten, classischen Boden Italiens zu entweihen, das Volk entnationalisiren, und jeden Zug seiner ehemaligen Heldengröße in ihm zu verwischen. Zwar fehlte es in keiner Zeit an großen Charakteren; aber sie zersplitterten, vergeudeten ihre Kraft zu kleinlichen Zwecken; und wie einst Herrschaft, ward nun Knechtschaft, Italiens Loos.

Das ist in wenigen Worten die ganze Geschichte Italiens, zu welcher der Grund in dieser Zeit gelegt wurde, welche uns hier beschäftigt und man möchte Thränen vergießen bei dem Anblick all des Unfals, das von jetzt an sich über das von der Natur so herrlich ausgerüstete Land ergießt, wenn es nur diese eine Seite der Geschichte gäbe. Richten wir aber unsern Blick aus diesen Niederungen der gewöhnlichen Menschenpolitik zu den reinern Höhen einer geistigen, wahrhaft christlichen Weltanschauung, was erblicken wir da? Wozu war Rom bestimmt? Es sollte nach seiner providentiellen Stellung die Welt zu beherrschen bestimmt, dieß jetzt nicht mehr durch das Schwert der irdischen, sondern der höheren geistigen Macht. Aber diese geistige Herrschaft verträgt sich eben so wenig mit irdischer Abhängigkeit, als mit politischer Größe. Der Stuhl Petri war ein Mal über die sieben Hügel mit der Weisung gerückt worden von der Hand der Vorsehung, daß er stehen solle, bis der kömmt, und sich daraufsetzt, welcher die Welt richten wird. Damit nun Derjenige,

den Gott darauf beruft, selbstständig und unabhängig bliebe, mußte es so kommen, wie es gekommen ist. Der Papst ist der gemeinsame Vater und Lehrer aller Völker und ihrer Beherrscher. Er soll Alle mit gleicher Liebe umfassen, und doch jedem fremd und keinem verwandt bleiben; der Diener Aller, aber keinem unterthan, er muß den Blick stets mehr nach dem Ueberirdischen als aufs Irdische heften: um durch diese mehr himmlische, als irdische Stellung das Zutrauen aller Völker und ihrer Herrscher zu gewinnen. Nur unter einem, von allen Abhängigkeits-Verhältnissen völlig entfesselten Oberhaupte, konnte die Kirche der Welt werden, was sie ihr ward; nur hieraus datirt sich der mächtig leitende Einfluß, den Rom in allen europäischen Angelegenheiten erhielt; nur so konnte das freie Zutrauen der Völker und deren Beherrscher sie suchen und ihnen eine Macht übertragen, zuweilen aufdringen, die es nie hätte erschleichen, oder usurpiren können, wenn es auch gewollt. Nur so gestellt, konnte diese geistige Macht die Wildheit unwissender, mit den ersten Elementen des Staatsrechtes noch unbekannten Barbaren zügeln, die noch rohen, drückenden Socialverhältnisse nach und nach vervollkommnen, dem Unterdrückten, am Altar gegen den Thron, eine Zufluchtsstätte eröffnen, und endlich auf den Ruinen des Despotismus und der Anarchie, freiere und schönere Staatsverfassungen wieder aufführen. So wurde Rom, obgleich es jetzt die Welt weder mit Eisen noch mit Gold, wie ehemals beherrschte, doch erst im eigentlichen Sinne die ewige Stadt, deren höherer Bestimmung ganz Italiens Schicksale untergeordnet werden mußten.

So sah es in Italien aus, und zu den zahllosen, barbarischen Völkerstämmen: Gepiden, Longobarden, Slaven, Anten, Bulgaren, Utriguren, Cutriguren, welche den Kaiser unaufhörlich drängten, dessen Provinzen verheerten und den kaiserlichen Schatz erschöpften, kam nun auch noch ein anderes, bis jetzt unbekanntes, nicht minder wildes Volk, nämlich die, wegen ihrer nachher erlangten Macht und furchtbaren Celebrität, so merkwürdigen Avaren. Sie hatten von den Alanen und Sabiren von der Größe, dem Glanze und der Macht des römischen Reiches Wunderdinge gehört, zugleich auch von der Schwäche der römischen Regierung, und der Leichtigkeit, durch Drohungen ungeheure Geldsummen von dem Kaiser zu erpressen. Eine Gesandtschaft derselben erschien vor dem 75jährigen Kaiser und redete ihn so an: „Mächtiger Kaiser! Wir kommen im Namen eines zahllosen und unüberwindlichen Volkes, das tapfer nnd stark genug ist, alle Deine Feinde zu vertilgen und Deinem Reiche zu einer nie zu überwältigenden Vormauer zu dienen. Wir bieten Dir unsere Dienste an; und Dein eigenes Interesse wird Dir nicht erlauben, das Anerbieten eines treuen und tapferen Volkes auszuschlagen, das für seine Dienste nichts verlangt, als bequeme Wohnsitze und einen anständigen Jahrgehalt."

Justinian mußte zum bösen Spiele gute Miene machen, sie beschenken und auch mit ihnen das unedle Spiel zu versuchen, sie zu benützen gegen andere barbarische Völker. Die Avaren besiegten leicht die Utriguren, Cutriguren und Sabiren gingen dann über den Tanais, rückten längs der Küsten des Pontus Euxinus vor und griffen die Anten an. Auch diese wurden

in mörderischen Schlachten besiegt, die Avaren drangen in Sarmatien, und in das Herz von Germanien, und kamen endlich sieggekrönt an den Ufern der Donau an. Eine Gesandtschaft forderte nun die ihnen versprochenen Wohnsitze diesseits der Donau. Justinian wollte sie gegen die Longobarden gebrauchen. Die Avaren ahndeten Verrath, brachen also auf, wurden Meister von Dazien, gingen dann über die Donau nnd ließen sich an den Grenzen Möſiens und Panoniens nieder. Der Kaiser zahlte den Gehalt und die Avaren blieben Freunde bis zu seinem Tode.

Im Abendlande liefert die merowigische Geschichte dieser Tage vom inneren Leben wenige, in das Romanhafte verlaufende Züge, von den größeren Verhältnißen, von denen zum Auslande, nimmt sie ganz Umgang. Hat Chlotar ohne Widerspruch des älteren Bruders Childebert Austrasien an sich genommen? wählten ihn ausschließlich die Prälaten und Herrn, um ein Zerreißen des Landes abzuwenden? beschäftigten den König von Paris Unruhen und Kriege im Westen vollauf? Fragen, die Niemand beantwortet. — Um 558 ereignete sich, daß alle Reiche der Franken in ein einziges sich verbanden auf drei Jahre. Nicht durch Gewalthaten, sondern ohne sein Zuthun ward der vom Erdenglück begünstigte jüngste Sohn der heiligen Chlotilde, Chlotar, Beherrscher aller Franken, Burgunder, Alemanen. Der noch übrige Bruder Childebert König zu Paris verlebte am 23. December 558, nur Töchter hinterlassend; man sagt, Chlotar habe diese Nichten ins Elend geschickt, was wohl nichts anders heißen wird, als daß er sie, durch deren Hand freilich mancher Große gerne Neustriens oder Burgundiens Krone erhascht

hätte, in Klöstern verwahren ließ. Schon vordem strebte ein Sohn Chlotars, genannt Chramnus, welchem die Verwaltung des Avernerlandes (um Genf oder Auvergne?) übertragen worden war, dort sich unabhängig zu stellen, vermuthlich aus Besorgniß, der Vater werde den Stiefbrüdern alle Lande zuwenden. Der noch lebende Oheim König Childebert hielt dem Chramnus die Stange; vielleicht galt es auch Ansprüche auf des Königs Theodebald austrasische Besitzungen. Childeberts Tod hob die Hauptursache des Streites, Chramnus unterwarf sich; aber das zerstörte Vertrauen war nicht wieder herzustellen, der mit Grund oder Ungrund beim Vater neuer Meutereien Angeklagte floh zu dem Bretonischen Grafen Chonover; allein sein Beschützer wurde besiegt und erschlagen, Chramnus selbst sammt Frau und Thöchtern verbrannt, auf Befehl des Vaters Chlotar, sagt der tragischmalende Chronist [3]).

Während König Chlotar seine Waffen westwärts brauchet, entweder gegen Chramnus, oder später um des Bruders Reich in Besitz zu nehmen, werfen sein Joch die Thüringer ab, und rufen Avaren als Kriegsgehilfen herbei [4]), wenn es nicht Slaven waren; es geschah aus Rache, indem Clotar das Jahr vorher einen Wodan nach Thüringen unternommen, und nach einem Siege über Thüringen und Sachsen an der Werra oder Wesel gräulich gehauset hatte. — Mehr auf dem Wege der Verträge und Bündnisse, als mit dem Schwert breiteten die Franken ihr Reich gegen Osten aus, trefflich und wesentlich unterstützt von den katholischen Missionären, welche hinwieder beschützt durch die fränkischen Könige hier dem traurigen, widerlichen, theils auch den Longobarden eingeimpften Aria-

nismus einen festen Damm entgegen zu bauen hofften, und dieß in der That vermochten. Ein entschlossener Vorkämpfer, der bis tief in Tyrol hineinwirkte, war ohne Zweifel der heilige Valentianus, Bischof von Chur, dessen Andenken hoch in Ehren [5]). Die Kirche war allerdings vielfach gedrückt, mehr durch untergeordnete Gewalthaber, als durch die Könige, unter welchen nur Childebert als schlimm gezeichnet wird, haben auch die andern gleich ihm in der Noth von kirchlichen Gütern und Personen fast Unerschwingliches gefordert; und noch verderblicher war, daß die Gunst, die oft von ganz Unwürdigen auf die unwürdigste Weise erlangte Gunst des Fürsten oder seiner Umgebung in der Regel fette Pfründen, Abteien und bischöfliche Stühle vertheilte, indem die canonischen Wahlen verhindert oder umgestossen wurden. Childebert nahm sich da viel heraus, und es scheint, er war bereits auf den Tod erkrankt, als fünfzehn Bischöfe, Probian von Bourges, Prätextat von Rouen, Leontius von Bordeaux, Germanus von Paris, Euphronius von Tours die vornehmsten, in Paris zusammenzutreten, und sich kräftig gegen die Unterdrücker auszusprechen wagten, im Jahre 557 oder etwas später. Sie legten wohl ihre Beschlüsse dem Könige vor, wovon der erste lautete, daß, wer geraubtes Kirchengut innerhalb gesetzter Frist nicht zurückstelle, in allen Sprengeln, als ein Gebannter proclamirt werden solle; und der achte: Keiner Stadt darf auf Befehl des Fürsten wider Willen des Metropoliten und seiner Mitbischöfe ein Bischof aufgedrungen, sondern nur der ordinirt werden, welchen Volk und Geistlichkeit frei gewählt haben. Als Chlotar 558 [6]) das Erbe des gestorbenen Bruders antrat,

scheinen dieselben Prälaten von dem nunmehrigen Herrn des fränkischen Gesammtreiches verlangt zu haben, daß er für Handhabung jener Beschlüsse Zusage leiste, indeß manche Dynasten, welche Kirchengüter an sich gerißen, dem Clotar nicht eher huldigen wollten, als bis er ihnen Alles, was sie inne hatten, zu lassen versprach. Dieß mag der Anfang geworden sein, daß Chlotar zu manchen furchtlosen Prälaten in ein gespanntes Verhältniß gerieth, und auf einige bitteren Groll warf. Sein ganzes Vertrauen gewann dagegen Domnolus, der Bruder des heiligen Bischofs Audnin von Angers, welcher sich schon vor Childeberts I. Ableben als Abt zum heiligen Laurentius in Paris soll dem Könige Chlotar sehr ergeben gezeigt haben. Daß dieser Fürst keineswegs so hochmüthig und eigensinnig war, um keine ernste Vorstellung ertragen zu können, beweist der Vorgang mit dem heiligen Bischof Injuriosus von Tours, auf dessen freimüthige Protestation Chlotar in der Art Rücksicht nahm, daß er von seiner Forderung abstand, alle Kirchen des Reiches sollten den dritten Theil ihrer Bezüge an den königlichen Fiscus verabreichen. Welch ein Gewicht das Wort der Bischöfe hatte, ersieht man aus dem, daß König Chlotar ihren Vorstellungen über seine unerlaubte Ehe nachgab und die Wildetrade verabschiedete. Möglich, daß gefaßte Abneigung ihm den nothwendigen Schritt erleichterte, möglich, daß neue politische Rücksichten jetzt überwogen. Er gab Wildetrade dem Fürsten der Bayern, Garibald, einem Heiden, der sich glaublich nun taufen lassen wollte, seinem Bundesgenossen und Freunde, welcher aber zugleich den Longobarden Nachbarn werthe Freundschaft erwies. Gebietend von Böheim

bis über den Brenner, mitten zwischen Franken und Longobarden, hinter sich die Sachsen und andere deutsche Waffenbrüder, an der Spitze einer kriegerischen Völkerschaft, die aus lauter Riesen des alten Teutoburger-Waldes zu bestehen schien, war Garibald begreiflicher Massen kein Mann geringen Gewichtes; der Frankenkönig suchte sich ihn zu verbinden, zog ihn ehrenvoll an sein Hoflager, gestand ihm vielleicht königlichen Titel zu, und wenn nicht Chlotar, so einer seiner schwachen Nachfolger.

Werfen wir auch noch einen Blick nach Constantinopel, um zu sehen, welche Folgen das fünfte ökumenische Concil dort und von dorten auch über das Abendland hatte, um so mehr, als diese auch einen bedeutenden Einfluß auf die Wahl und Anerkennung, und das Pontificat des Papstes Pelagius I. ausübten.

Für die Religion und nicht ohne Erfolg für die Ruhe und den inneren Frieden der morgenländischen Kirchen hatte das Concil jedenfalls Einfluß gehabt. Aber der Hauptzweck, den Justinian und nur er, als er es zusammenberief, vor Augen hatte, nämlich die Vereinigung der Monophyten mit der Kirche, ward dennoch, wie es auch vorauszusehen war, gänzlich verfehlt. Die Acten des Concils wurden indessen in die Provinz geschickt, und alle morgenländischen Bischöfe, mit äußerst schwachen Ausnahmen, traten durch ihre Unterschriften den Beschlüssen desselben bei.

In Palästina war der Widerstand fühlbarer, als in den übrigen Provinzen des Orientes. Alexander, Bischof von Abyla, bestand hartnäckig darauf, die Beschlüsse des Concilis nicht annehmen zu dürfen. In seinem Dünkel hielt er sich für weiser als der Papst,

und die gesammte morgenländische Kirche. Alexander ward demnach seines bischöflichen Stuhles entsetzt, und starb gleich in dem folgenden Jahre in Constantinopel unter dem Schutte eines, durch einen heftigen Erdstoß einstürzenden Gebäudes. Auch die Mönche und Einsiedler von der neuen Laure des heiligen Sabas, unzufrieden mit der auf dem Concilium ausgesprochenen Verdammung der originistischen Schriften, verwarfen dasselbe, trennten sich förmlich von der katholischen Kirche. Der Patriarch Eustachius suchte sie zu belehren, hatte acht Monate lang mit ihrem Unverstande Geduld. Als aber Alles nichts fruchtete, ließ er sie durch kaiserliche Polizeibeamten nicht blos aus ihren Zellen, sondern aus ganz Palästina fortjagen. Die Laure wurde mit 26 stillen, den sogenannten origenistischen Lehren fremd gebliebenen Mönchen besetzt, aus deren Mitte nachher mehrere ausgezeichnete fromme, heilige Männer hervorgingen. Unter den neuen Einwohnern befand sich auch Cyrillus von Scythopolis, der bekannte Biograph des heiligen Sabas, der auch noch zu Lebzeiten des heiligen Johannes des Schweigenden, dessen Lebensgeschichte schrieb. Der erwähnte Heilige lebte damals noch und hatte ein Alter von 104 Jahren erreicht. Die Kirche ehrt das Andenken des Heiligen am 13. Mai.

Aber ungleich unzufriedener und Besorgnißerregender war die Stimmung in den Kirchen des Occidents. Die abendländischen Bischöfe konnten sich von dem Vorurtheile nicht frei machen, daß durch die Verdammung der drei Kapitel des Ansehen des Concils von Chalcedon würde untergraben werden. Dazu trug nun sehr vieles bei ihre weite Entfernung, ihre Unkunde der griechischen Sprache, mangelhafte Vorstellung

von dem Zustande der morgenländischen Kirche, und besonders von dem, was während des Vigilius Aufenthaltes am Hofe von Constantinopel vorgefallen war, und endlich auch dieses Papstes — wie sie wähnten oder sagten — große Wandelbarkeit, welche ihre Besorgnisse und Zweifel in eben dem Maße steigerten, in welchem es das päpstliche Ansehen in ihren Augen herabsetzte. Unruhe, Besorgniß, ein Labyrinth von Zweifeln, und daraus Irrthum, Gezänke, Spaltung und am Ende gänzliche Zerstreuung waren damals, wie immer und noch jetzt die natürlichen und nothwendigen Folgen des mißkannten, geschmälerten, oder gar nicht anerkannten Ansehens des von Jesu selbst geordneten Oberhauptes der Kirche. Die Bischöfe von Istrien, Ligurien, Toscana, Venetia sammt dem Bischofe von Aquileja und wie es sich aus einem vom Papste Pelagius an König Childebert erlassenen Schreiben zu ergeben scheint, auch einige Bischöfe in Gallien, ja sogar in Irland verwarfen das Concil und dessen Beschlüsse; und so entstand nun ein Schisma, welches, wie wir weiter sehen werden, beinahe hundert Jahre dauerte, jedoch keine großen Störungen zu Folge hatte, und dadurch das weise und gelinde Verfahren der Päpste nach und nach wieder gehoben wurde.

In den afrikanischen und illyrischen Kirchen, besonders in den ersteren, schien sich ebenfalls alles zu einem Schisma zu neigen. Aber die beiden Bischöfe Rufinus und Vinus in der proconsularischen Provinz, welche in den dortigen Kirchen zu einem gewissen und zwar wohlverdienten Ansehen gelangt waren, wußten die andern Bischöfe so zu leiten, daß sie nach kurzem Widerstande sich fügten. Dem Beispiele der Procon-

sularis folgte bald auch ganz Numidien, und in dem Jahre 556 waren schon wieder alle afrikanischen Bischöfe mit dem Patriarchen Primasius zu Carthago in Kirchengemeinschaft vereiniget. Gegen die Wenigen, welche noch widerstrebten, trat die weltliche Macht als Vollstreckerin der kirchlichen Decrete auf.

Noch früher hörte der Widerspruch in Illyrien auf. Auch die Bischöfe dieser Provinz hatten blos aus ängstlicher Besorgniß für die Erhaltung der vollen Integrität des Concils von Chalcedon, sich der Verdammung der drei Kapitel geweigert; aber eines Bessern belehrt, kehrten sie zu ihrer Pflicht zurück.

Unter diesen Verhältnissen war dem Papste Vigilius auf dem Stuhle des heiligen Petrus, nach dreimonatlicher Erledigung, endlich Pelagius I. am 16. April des Jahres 555 gefolgt. Für ihn brachte es manchen Nachtheil und manche Gefahr, daß Italien von Constantinopel aus beherrscht wurde. Die Furcht, daß die Päpste, weil der arianischen Sekte nothwendiger Weise abhold, ihren mächtigen Einfluß auf die Römer und Italiener, zum Nachtheil der Gothen in Italien, und zum Vortheile des Kaiser in Constantinopel gebrauchen möchten, hatten schon den Odoaker und nach diesem, Theodorich den Großen und dessen Nachfolger bewogen, sich eines sehr bedeutenden, der weltlichen Macht nicht geziemenden Antheils an den Papstwahlen anzumassen. Diese Anmassungen noch fester zu begründen, und ihnen sogar einen Schein von Rechtlichkeit zu geben, hatten freilich auch die mit getheilten Papstwahlen verbundenen großen Unordnungen und Unruhen dem Teodorich eine, ihm wahrscheinlich nicht unwillkommene Veranlassung gegeben. Die Person des Neugewähl-

ten mußte den gothischen Königen angenehm sein, sie mußten sich überzeugt fühlen, daß der neue Papst allen politischen Welthändeln fremd, blos für das, was des Herrn wäre, ausschließlich sorgen würde. Indessen ward die Wahlfreiheit der römischen Geistlichkeit dadurch sehr beschränkt; und man hoffte jetzt mit Grund, daß mit dem Sturz des gothischen Reiches Justinian, ein Sohn der Kirche, diese für sie schmählichen Fesseln zerbrechen werde.

Aber Justinian war keineswegs gesonnen, auf das Bestättigungsrecht der Papstwahlen zu verzichten; er hielt es für ein der italienischen Krone inhärirendes Prärogativ, ohne zu bedenken, daß es weder Constantin dem Großen, noch dessen mächtigsten Nachfolgern, wenn sie auch beide Reiche unter ihrem Scepter vereinten, je eingefallen wäre, sich solche Vorrechte, tyrannischen Eingriffe in die Rechte der Kirche zu erlauben. Unter der byzantinischen Regierung erhielten nun die Papstwahlen eine neue, allen früheren Zeiten unbekannte Form. Auf den Tod eines jeden Papstes erfolgte ein Interregnum von mehreren Monaten. Die drei vornehmsten Glieder der römischen Geistlichkeit, nämlich der Erzpriester, Erzdiacon und der Primitius der Notarien übernahmen einstweilen das kirchliche Regiment, und machten dem kaiserlichen Exarchen, welcher in Ravenna seinen Sitz hatte, das Ableben des Papstes bekannt. Der Wahl, an welcher die römische Geistlichkeit, die vornehmsten kaiserlichen Beamten, das Volk und die Besatzung von Rom nun Theil nahmen, ging stets eine dreitägige Faste voran. War die Wahl geschehen; so mußte sie zuerst dem Exarchen, dessen Räthen und dem Erzbischof von Ravenna bekannt ge-

macht werden, und zwar mit der Bitte, bei dem Kaiser um Bestättigung derselben sich zu verwenden. Bevor die kaiserliche Bestättigung angelangt war, durfte der Neugewählte nicht consecrirt werden, und für diese Genehmigung mußte nun jedesmal eine bestimmte und, wie es scheint, sehr beträchtliche Summe in lauter Goldstücken an den kaiserlichen Schatz bezahlt werden.

Aber der größte Theil des römischen Volkes war anfänglich höchst unzufrieden mit der Wahl des Pelagius. Das böse Gericht hatte sich verbreitet, Pelagius habe den verstorbenen Papst, während dessen Aufenthalts in Constantinopel, heimlich verfolgt, ihn bei dem Kaiser angeschwärzt, und in der gewissen Hoffnung den päpstlichen Stuhl nach Vigilius zu besteigen, sogar den Tod desselben befördert [7]). Wie jede Verleumdung fand auch diese bald überall Eingang. Viele der angesehensten und rechtlichsten Einwohner Rom's trennten sich von der Kirchengemeinschaft des Pelagius; selbst die Bischöfe verweigerten ihr Ministerium bei der Consecration des neuen Papstes, und nur mit vieler Mühe fand man endlich zwei Bischöfe, nämlich die von Perugia und Ferentino, welche sich bereitwillig dazu erzeigten; aber zu ihrem Assistenten mußten sie einen Priester der Kirche von Ostia nehmen. Es besagt nämlich ein Canon der nicäischen Kirchenversammlung, daß bei der Ordination eines Bischofs alle Bischöfe der Provinz zugegen sein sollten, sei dies aber unmöglich, so könnten im Nothfalle auch drei genügen. Indessen beweist die Observanz der Kirche, daß sie eine Ordination, die auch nur von zwei ja sogar von einem verrichtet worden ist, nie als null und nichtig angesehen hat [8]). Die Consecration des Pelagius hatte am

11. April 555 statt [9]). Pelagius erhielt die Rechtfertigung von Constantinopel, daß die obige Verleumdung ungegründet sei, wie er denn auch wirklich statt gegen Vigilius zu sein, mit ihm dort gelitten, wie die Akten beweisen, und dem Narses gelang es auch in kurzer Zeit den Adel in Rom und die Geistlichkeit zu überzeugen. Das Volk kam auch zur Einsicht, als der neue Papst eine große Procession in die Kirche des heiligen Pancratius veranstaltete. Die Römer hatten nämlich den Gebrauch, in der Kirche des heiligen Pancratius sich vom Meineide zu reinigen, oder auch andere Reinigungseide dort abzulegen an den Reliquien dieses Heiligen. Schon Gregor von Tours nennt diesen Heiligen den Rächer der Meineide, und sagt, daß Gott durch ein beständiges Wunder augenscheinlich die falschen Eide bestrafe, welche vor den Reliquien dieses Heiligen abgelegt werden [10]). Deßwegen zog auch Pelagius in diese Kirche, um sich dort zu reinigen und in der Peterskirche angelangt, bestieg er, in der einen Hand das Evangelienbuch, in der andern ein Crucifix, die Kanzel, reinigte sich mit einem Eidschwure von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, betheuerte, nie den Vigilius beleidigt, vielmehr dessen Leiden und Verfolgungen in Constantinopel mit ihm getheilt zu haben. Das Volk zerfloß in Thränen der Rührung; es verbannte jeden Verdacht aus seinem Herzen und so war die ganze Spaltung beendigt.

Nachdem so alle äußeren, den Papst in einem regelmäßigen Wirken hemmenden Verhältnisse weggeräumt waren, und er sich im ruhigen Besitze seiner Würde sah, lag ihm nichts mehr am Herzen, als die traurige Spaltung, die wegen der Verdammung der

drei Kapitel im Orient und Occident entstanden war, zu beseitigen. Er schrieb also an die toskanischen Bischöfe, die Rom am nächsten waren, und legte ihnen die Gründe vor, wie die Verordnung des Vigilius, in welcher er die drei Capitel verdammte, nach den Beschlüssen der ersten Concilien, dem von Chalcedon keineswegs entgegen wären. Er fügt hinzu: alle apostolischen Sitze hätten diese Verordnungen angenommen und diejenigen, welche es nicht thäten, seien also die Begründer einer Spaltung; denn der heilige Augustin schon sage: „Wer sich von den apostolischen Hauptkirchen trennt, ist schon in ein Schisma gerathen [11]).

Um ihnen jedoch jeden Verdacht wegen seiner Rechtgläubigkeit zu benehmen, betheuert er ihnen auf das Feierlichste, daß er die Entscheidungen der vier früheren oecumenischen Concilien, wie auch den Brief des heiligen Leo anerkenne, und zwar ohne das Mindeste hinzuzusetzen, oder auch davon hinwegzulassen [12]). Um die vielen falschen Gerüchte zu widerlegen, welche in Beziehung auf das Concil von Constantinopel sich in allen Ländern verbreitet hatten, erließ der Papst ein Rundschreiben an die gesammte Christenheit, worin er feierlich betheuert, daß er an den vier ökumenischen Concilien festgehalten, und halten werde, und deren Lehre in ihrem ganzen Umfange annehme, und alle jene mit dem Banne belege, die auch auf diesen hochheiligen Versammluugen aus der Kirchengemeinschaft seien ausgeschlossen worden, so wie jene in die Gemeinschaft aufnehme, welche auch von diesen aufgenommen worden; wer aber anders denke, glaube, predige, wie er hier ausgesprochen, den belege er mit dem Banne Namens der ganzen katholischen Kirche Gottes [13]).

Alle diese gelinden Mittel fruchteten bei den meisten zwistigen Bischöfen nichts; sie vertheidigten fort die drei Capitel nahmen das Concil zu Constantinopel unter dem Namen des fünften nicht an und donnerten fort gegen die Verräther des Concils von Chalcedon, wie sie sich ausdrückten. Der Papst sah sich also genöthiget, seine Zuflucht zum weltlichen Arm zu nehmen, um den Beschlüssen des fünften Constantinopolitanischen, wie den von Chalcedon die gebührende Achtung zu verschaffen. Er wandte sich also an den Narses, der jetzt als kaiserlichen Statthalter Italien beherrschte, und forderte ihn in mehreren Briefen auf, einige der Widersträubenden von den schismatischen Bischöfen in Istrien, Ligurien und Venetien zu verhaften, und als Staatsgefangene dem Kaiser nach Constantinopel zu schicken. Um bei Narses die Bedenklichkeit zu besiegen, daß man ihn, wenn er mit solcher Strenge gegen Bischöfe verführe, als einen Verfolger der Kirche betrachten könne, schrieb ihm der Papst: „Laß Dich durch das Gerede einzelner Menschen nicht irre machen, die gleich Verfolgungen schreien, und der Kirche vorwerfen, sie hätte nur Freude an Grausamkeit, wenn sie mit heilsamer Strenge das Böse bestraft, oder das Heil der Seelen sucht. Man wird nur Verfolger, wenn man zum Bösen zwingt; wer aber das Böse straft, oder es verhütet, der übt, weit entfernt, zu verfolgen, vielmehr die Liebe. . . Nun aber kann Niemand läugnen, daß Trennung oder Absonderung von den apostolischen Stühlen, ein Uebel sei; und daß Leute, die Trennung anrichten, auch vom weltlichen Arm können und müssen bestraft werden, wie solches aus den Vätern und Satzungen hervorgeht. Schon der heilige Augustin sagt von

jenen [14]), die nicht gutmüthiger Ermahnung folgen wollten, müßten vernünftiger Weise die Zucht von Aussen erhalten. . . [15]) Wer sich von dem apostolischen Stuhle trennt, der ist ohne Widerrede ein Störer des Friedens der Kirche und sucht einen Altar gegen die ganze Kirche zu errichten u. s. w.

Narses war kein Freund von gewaltthätigen Maßregeln, deßwegen schienen ihm auch die Gründe des Papstes nicht überzeugend. Er suchte also auf gütlichem Wege jene Bischöfe zu bewegen, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Aber die Schismatiker, statt das zarte Betragen des Statthalters mit Dank zu erkennen, forderten in ihrem eben so falschen als unbescheidenen Eifer von Narses, die Gemeinschaft des Papstes zu verlassen; und als dieses nicht geschah, belegten sie ihn mit dem Banne. Narses mit der römischen Kirche innigst vereiniget, bekümmerte sich wenig um die Excommunikation der Bischöfe von Ligurien, und Venetien, fuhr aber dennoch fort, sie mit Schonung zu behandeln, und den Papst gegen sie zu besänftigen.

Der fränkische König Childebert von Paris hatte Gesandte nach Rom geschickt, um von dem heiligen Vater einige Reliquien der heiligen Apostel Peter und Paul und noch einiger anderer heiligen Martyrer zu erbitten. Rufin, der vornehmste der Gesandtschaft, sagte bei dieser Gelegenheit dem Papste, daß man hie und da in Gallien darüber klage, daß die wahre Lehre auf dem letzten Concilium von Constantinopel wäre verletzt worden. Um diese falsche Ansicht dem König und den fränkischen Bischöfen zu benehmen, schickte Pelagius auch an Childebert sein Glaubensbe-

kenntniß. In dem dasselbe begleitenden päpstlichen Breve sagt der heilige Vater dem König, daß seit dem Tode der Kaiserin Theodora keine Trennungen mehr in den morgenländischen Kirchen herrschen, und daß die Punkte, deren Entscheidung auf dem Concilium zu so irrigen Ansichten und falschen Gerüchten Anlaß gegeben hätten außerhalb des Gebietes des Glaubens lägen und auf das Dogma keinen Bezug hätten [16]).

Den Sapaudus von Arles ernannte Pelagius zum apostolischen Vicar in ganz Gallien und ertheilte ihm das Pallium. In seinem Briefe an denselben, erklärte er ihm die Vorrechte dieser Würde, ihn ermahnend, über die Aufrechthaltung derselben zu wachen. Als sich bald darauf zwischen Sapaudus und einem andern Bischofe seiner Diöcese ein kleiner Streit erhob, verordnete König Childebert, daß ein Metropolitan-Bischof einer andern Provinz in der Sache entscheiden sollte. Sapaudus setzte den Papst davon in Kenntniß, und Pelagius schrieb in sehr dringenden Ausdrücken an den König, daß er diese, den Canones und der hierarchischen Ordnung zuwiderlaufende Verfügung sobald als möglich wieder zurücknehmen möchte. Es ist klar, und geht schon aus der Natur kirchlichlicher Verhältniße hervor, daß in einer, zwischen einem Vicarius des apostolischen Stuhles und einem andern, ihm untergeordneten, Bischofe sich ergebenen Streitigkeit blos der römische Stuhl zu erkennen das Recht hat, und obschon wir den Ausgang dieser Sache nicht wissen; so ist es doch, bei dem guten Vernehmen, welches stets zwischen dem Papst und Childebert herrschte, und dem erleuchteten Eifer dieses Königs in Erhaltung hergebrach-

ter, christlicher Zucht und Ordnung höchst wahrscheinlich, daß die Ermahnungen des Papstes von König Childebert nicht unbeachtet gelassen wurden.

Wir haben über die Geschichte des Papstes Vigilius, des fünften Concils zu Constantinopel und über Pelagius von den Quellen an, auch alles neuere durchgelaufen, und uns überzeugt, daß die vorkommenden schlimmen Vorgänge dieser Geschichtsperiode recht aufzuhellen, nimmermehr gelingen wird, wenn nicht bis jetzt noch unbekannte Quellen entdeckt werden. Nur so viel stellt sich hinsichtlich des Pelagius für gewiß heraus, daß der jedes Mittel gebrauchende Parteigeist oder auch Unverstand dem Pelagius und seinem Vorgänger arg mitgespielt hat; kaum blieb eines seiner Schreiben unverfälscht oder unverstümmelt, und daß man ganz falsche unterschob, z. B. die Aufforderung an Narses, Prälaten einzukerkern, ist mehr als wahrscheinlich. Pelagius war auch in Rom ein Gefangener des kaiserlichen Hofes, und dieser mißbrauchte seinen Namen, zu allerlei kirchlich- und politischen Zwecken, wobei man nicht vergessen darf, daß die Bewohner Italiens und am meisten die Oberitaliens einen großen, sehr natürlichen Widerwillen hegten gegen das byzantinische Joch. —

Unter dem Pontificate des Papstes Pelagius starb in einem sehr hohen Alter der berühmte Cassiodor, welcher gegen 470 zu Squillac in Calabrien geboren, und einer der vornehmsten Familien Roms angehörte. Theododorich der Große hatte ihn zu seinem Hauptminister ernannt und als er sich von der Welt in ein von ihm selbst erbautes Kloster zurückgezogen hatte, schrieb er Comentare über die Psalmen, Einleitungen in die heiligen

Schriften. Schon 92 Jahre alt schrieb er noch mehrere Bücher, eine Abhandlung über Orthographie, einen Auszug aus zwölf andern Verfassern, deren letzter Priscianus war. Cassiodor erhielt dem Pelagius bis zu seinem Ende eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit und Anhänglichkeit. — Der katholischen Welt gab Pelagius in zwei Weihungen 48 oder 49 Bischöfe, 25 oder 26 Cardinalpriester und 9 Diacone.

Noch vor seinem Tode hatte Pelagius die Kirche der heiligen zwölf Apostel zu bauen angefangen, die sein Nachfolger Johannes ausbaute und am Feste der h. h. Apostel Philippi und Jakobi einweihte. Daher kommt auch die Verwechslung, daß mehrere, selbst Fleury, diese Kirche den heiligen Aposteln Philippus und Jakobus weihen. Gemählde und Mosaiken, womit die beiden Päpste Pelagius und Johann III. diese Kirche schmückten, werden in den Schreiben Hadrians an Karl den Großen zur Vertheidigung der Bilder der Heiligen erwähnt. Diese Kirche zeichnete sich durch Größe und Pracht vor den übrigen Pfarrkirchen Roms aus und war eine Basilika mit drei Schiffen. Das mittlere derselben war zu Ugonia's Zeiten von zwei großen Mauern unterstützt, und von den Säulen dieses Schiffes waren nur noch 6 zu sehen. Das Tabernakel des Hauptaltars erhob sich in Gestalt eines pyramidenförmigen Daches auf vier Porphyrsäulen. Die Frescomalereien der Tribune stellten den Heiland in seiner Verherrlichung, in einer Glorie von Engeln und den zwölf Aposteln umgeben vor, deren Ueberreste jetzt in der Sakristei der Peterskirche sind. Die Kirche hat 12 Capellen, wovon einige sehr merkwürdig gewesen sein sollen.

Unter dem Pontificate Pelagins I. wird auch die Bekehrung des Suevenkönigs Cariraric sammt seiner ganzen Nation vom Arianismus zum Katholizismus gesetzt, dessen Sohn bei seinem Eintritt in die katholische Kirche den Namen Theodemir annahm, bald seinem Vater in der Regierung folgte, ein Kloster gründete, uud ein neues Bisthum reichlich dotirte.

Durch den Papst Pelagius kamen auch die Reliquien des heiligen Erzmartyrers Stephanus nach Rom. Diese waren lange verborgen und man hatte sogar den Ort vergessen, wohin er war beerdigt worden. Durch eine mehrfache Erscheinung wurde der Ort und die Ursache warum sie da lägen, bekannt gemacht. Nachdem die Juden den Leviten Stephanus nämlich vor dem Stadtthore gegen Abend gesteiniget hatten, ließen sie seinen Leib dort liegen. Die Gläubigen nahmen ihn dann auf Anmahnung des Gamaliel auf dessen Landgut, das etwa drei Meilen von Jerusalem entfernt lag. Dieser Lehrer des heiligen Paulus betrauerte ihn vierzig Tage lang nach der Beerdigung in seinem eigenen Grabe. Dort fand man sie später und übersiedelte sie feierlichst in die Kirche zu Sion, wo sie bis zum Jahr 444 blieben, in welchem die Kaiserin Eudoxia; Gemahlin Theodors des Jüngern eine zweite Reise nach Jerusalem gemacht hatte, und eine prachtvolle Kirche eine Stadie von Jerusalem, wo Stephanus war gesteinigt worden, erbauen ließ, wohin sie die Reliquien kommen ließ. So kamen diese heiligen Ueberreste in die Hände der oströmischen Kaiserfamilie, aus der Kaiser Justinian sie dem Pelagius schenkte, der sie von Constantinopel nach Rom brachte, und dann in der Catacombe des heiligen Laurentius auf den Veranischen Feldern beisetzte. Von

dieser Transferirung sagt das Martyrologium Roms: „Zu Rom begeht man zur Zeit der Nonen des Maimondes die Translation des Erzmartyrers Stephanus, die der Papst Pelagius von Constantinopel nach Rom brachte, und in dem Grabe des heiligen Martirers Laurentius auf den Veranischen Feldern beerdigte, wo sie noch mit der größten Pietät verehrt werden [17]."

Wir führen hier noch ein Ereigniß an, daß sich gleichfalls in seinen Folgen über Rom ausdehnte, auch während des Pontificates Pelagius I. Benedict's Wunder setzten Totila, den Gothenkönig in Bewunderung und Staunen, während seiner Eroberungen in Italien. Er wollte den Versuch machen, ob dem so sei: Als er Campanien durchstreifte, ließ er dem heiligen Benedict einen Besuch ansagen; statt selbst zu kommen, schickte er einen seiner Kriegsobersten, Riggo. Dieser erschien im königlichen Schmuck, von drei der angesehensten Höflinge begleitet, nebst einem zahlreichen Gefolge. Der Heilige, der saß, hatte denselben nicht sobald erblickt, als er ihm zurief: „Lege das Kleid ab, mein Sohn, das Du trägst; es ist nicht Dein." Riggo, vor Schrecken ergriffen und beschämt, warf sich mit seiner ganzen Umgebung dem Heiligen zu Füßen nieder.

Totila besuchte nun in eigener Person den Diener Gottes. Kaum hatte er ihn erblickt, als er sich auf die Erde warf, und in dieser Stellung blieb, bis Benedict ihn wieder aufrichtete. Er war noch mehr erstaunt, als der Heilige ihn anredete: „Du thust viel Uebels, und sehe vor, daß Du nicht noch mehr verüben wirst. Du wirst Rom einnehmen, über das Meer setzen, und neun Jahre regieren; in dem zehnten aber wirst Du sterben, und vor den Richterstuhl des gerechten Richters gezogen

werden, damit Du ihm Rechenschaft ablegest über alle Deine Werke." Totila empfahl sich erschrocken dem Gebete des Heiligen und war nicht mehr so grausam. Dem Bischof von Canusium, welcher bei einem Besuche dem Heiligen sagte, Totila werde Rom in einen Schutthaufen verwandeln, erwiederte er: „Rom wird durch diesen Fürsten nicht zerstört werden; sie wird aber von Stürmen gepeitscht, und von Erdbeben erschüttert werden: sie wird das Loos eines Baumes haben, der aus Mangel nährender Säfte ausdorret." [18]). Diese Weissagungen haben wir in Erfüllung gehen sehen. Schon Pelagius hatte während der Belagerung unter Totila den Hunger in Rom schrecklich wüthen gesehen. Die Verwüstung durch die Plünderung der Soldaten Totilas war schrecklich. Pelagius, der einen reichen Privatschatz besaß, ließ reichliche Geldunterstützungen an die Armen in dieser Bedrängten Lage anordnen. 557 kam noch ein schreckliches Erdbeben hinzu.

In Bezug der canonischen Stundengebete und deren täglichen Haltung machte Pelagius Bestimmungen, die seines Namens Nachfolger Pelagius II. unter der Strafe einer Todsünde zu halten befahl. Die heilige Messe der Conventualen sollte an Fasttagen erst nach der Non gefeiert werden. Auch bestimmte er das Suffragium defunctorum [19]).

Nach einem so thatenreichen Leben, in einer Zeit, die des Guten so wenig, des Bösen aber so viel aufzuweisen hatte, in der die Reinheit des Glaubens so vielfach angefochten, sich im Guten zu befestigen, gegen alle spitzfündigen Grübeleien, das Dogma der Kirche nach den Vätern rein erhaltend, die Gefallenen und

Getrennten wieder zu vereinigen suchend, die Gefangenen selbst loßkaufend die Armen und Nothleidenden erquickend in einer Zeit, wo der Krieg alles Eigenthum unsicher, und Raub, Mord, Plünderung an der Tagesordnung waren, mit seinem Vermögen dem Elende abhelfend, und so Allen Alles seiend, schied Pelagius am 2. März 559 aus diesem Leben. Er hatte vier Jahre zehn Monate und 18 Tage die Kirche Gottes regieret. —

Die irdischen Ueberreste Pelagius I. wurden nach Manlius im Vatican in der Nähe der geheimen Kammer mit folgender Inschrift beigesetzt:

Hic requiescit Pelagius Papa, qui sedit annos IV. menses X. dies XVIII. depositus IV. nonas Martii.

Manlius besingt in folgendem Epithaphium, das er aufbewahret, sein Leben: Diese Grabschrift ist aus dessen Sammlung der Alterthümer der Vaticanischen Basilika:

Terrenum corpus claudant hæc forte sepulchra
 Nil sancti meritis derogatura viri.
Vivit in arce poli cœlesti luce beatus,
 Vivit, et hæc cunctis per pia facta locis.
Surgere judicio certus, dexteramque tenentem
 Angelica partem se rapiente manu.
Virtutum numeret titulo Ecclesia Dei
 Quos ventura, ut sæcula ferre queant:
Rector apostolicæ fidei, veneranda retexit
 Dogmata, quæ clare constituere Patres.
Eloquio currans errorum schismate lapsos
 Ut veram teneant corda placata fidem.
Sacravit multos divina lege ministros
 Nil pretio faciens immacculata manus.
Captivos redimens, miseris succurere promptus
 Pauperibus numquam parte negare sibi.
Tristitia participans læti moderator opimus:
 Alterius gemitus credidit esse suos.

[1]) Totila dolo Isorum ingreditur Romam die XVI. kal. Januarias, ac evertit muros, domos aliquantos igni comburens, ac omnes Romanorum res in praedam accepit. Hos ipsos Romanos in Campaniam captivos abduxit. Post quam devastationem sexaginta aut amplius dies Roma fuit ita desolata, ut nemo ibi „hominum nisi bestiæ“ morarentur. — Marcellini comitis chronicon, ind. X. post consul. Basilii VI. Romanos senatores secum habens, cæteros cives omnes cum uxoribus liberisque in Campaniam misit, nec Romæ quemquam morari passus, urbem reliquit vacuam. Procop. de Bello Gothic. l. 6. c. 22.

[2]) Totila in templum Petri apostoli sese contulit precandi gratia. Proc. de Bello Goth. lib. III. c. XX.

[3]) Gregor. Turon.

[4]) Pallacky. 1, 74.

[5]) Starb den 8. Sept. 548.

[6]) Um 557 — 58 erlitt er durch Sachsen eine schwere Niederlage, und da er dann mit ihnen Frieden machte, auf Bedingungen, die sie wollten, läßt sich schließen, sein Verlangen nach Ruhe an der Ostgrenze sei darum so stark gewesen, weil der Tod des Bruders und die Erledigung des neustrischen Thrones in Aussicht stand.

[7]) Diese Verläumdung schreibt der sächsische Hofrath Philippi, und die meisten Geschichtschreiber nach. Der antipäpstliche Llorente macht dem Pelagius durch diese Inspiration des historischen Lügengeistes sogar zum Mörder des Vigilius, der doch an Steinschmerzen starb.

[8]) Concil. Nicæn. can. 4. Das erste Concil von Evange bestimmt die Absetzung für die Ordinirten und den Ordinirenden, der diese Satzung umgangen hat. „Ordinationem, sagen sie: quam canones irritam definiunt, nos quoque vacuandum esse censuimus, in qua prætermissa trium præsentia ect. prorsus nihile quod Episcopum faceret, ostensum est. Conc. Reiens. c. 1. Dagegen wurde indessen der Papst

von den frühesten Zeiten an, und, wie es noch immer geschieht, von dem Bischof consecrirt, und weil sich dieser dießmal weigerte, so nahm man einen Priester von Ostia. Ich sehe gar nicht ein, warum sich die antipäpstlichen Scribenten auf dieses Factum etwas zu Gute thun, der Papst ist ja schon Bischof und wird nur zum Papst consecrirt, also kann von der Bestimmung des 4. C. Nic. hier gar keine Rede sein.

9) Daß er 555 consecrirt worden, und nicht 556, geht aus dem Schreiben hervor, welches der Papst den 5. Febr. 556 an die toskanischen Bischöfe richtete.

10) Gregor. Turon. lib. 1. de Gloria Martyr. c. 36.

11) Cum enim beatissimus Augustinus dominicæ sententiæ memor, qua fundamentum ecclesiæ in apostolicis sedibus collocavit, in schismate esse dicat, quicumque se a præsulis earundem sedium autoritate vel communione suspenderit; nec aliam manifestet esse ecclesiam, nisi quæ in pontificibus apostolicarum sedium est solidata radicibus: quomodo vos ab universi orbis communione separatos esse non creditis, si mei inter sacra mysteria secundum consuetndinem nominis memoriam rediceris, in quo licet indigno, apostolicæ sedis per successionem episcopatus præsenti tempore videris consistere firmitatem?

12) Epist. 6. Pelag. I. Conc. general. V. pag. 794.

13) Dieser überaus schöne Brief des Papstes „an das ganze Volk Gottes," beginnt mit den Worten: Vas electionis sanctisimus Paulus und schließt: Deus vos incolumes custodiat, filii dilectissimi. Amen.

14) St. August. Enchirid. c. 72.

15) Non vos hominum vaniloquia retardent dicentium; quia persecutionem ecclesia faciat; dum vel ea, quæ commituntur, reprimit vel animarum salutem requirit . . . non persequitur nisi qui ad malum cogit, qui vero malum vel factum jam punit, vel prohibet ne fiat; non persequitur iste, sed diligit. Nam si, ut illi putant, nemo nec

reprimendatus a malo, nec retrahendus a malo ad bonum est; humanas et divinas leges necesse est evacuari, quæ et malis pœnam, et bonis præmia justitia suadente constituunt. Malum autem schisma esse, et per exteras etiam potestates hujusmodi homines debere apprimi, et canonicæ scripturæ autoritas, et paternarum regulam nos veritas docet. . . . Epist. II. ad Narsetem. tom. V. Conc. gener. p. 792.

16) Pelag. Epist. 10. conc. coll. V. pag. 797.

17) „Romæ translatio corporis St. Stephani Protomartyris, quod Pelagio summo Pontifice Constantinopoli ad Urbem allatum, atque in sepulchro S. Laurentii Martyris in agro Verano positum, ibidem magna piorum religione tolitus. Roman. Martyrolog. Die Non. Maji. c. f. auch Räs und Weis Leben der Heil. tom. X. pag. 299 et sq. den 3. August. St. Augustin. Serm. 323. Gregor. mag. dialog. l. 2. c. 5. p. 24. Orasius, August. de Civitate l. 22. c. 8. n. 20. 21 epist. Quintil. 103. etc.

18) Procop. de bello goth. l. 3. etc.

19) Burrius Rom. Pont. brev. notitia p. 80.

LXII. Johann III. 560 — 573.

.... Joseph von Arimathäa nahm den Leichnam Jesu vom Kreuze ab, Nicodemus brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe .. wickelten den Leichnam sammt den Specereien in leinene Tücher, ... und legten ihn in das Grab. (Johann 19. v. 38. 39. 40. 41. u. 42)

„Euge Justiniani mortem, Justini vitam. (Palatius).

Unter dem Pontificate Johann III. starb der Kaiser Justinian, ein wahrer Januskopf auf dem Gebiete der Religion und der Politik, und wir sind hier unsern Lesern, die seine lange Regierungszeit mit uns bisher durchgelaufen haben, ein Resummé über dieses Regiment schuldig geblieben. Welche Früchte erntete er zuvörderst auf dem Felde der theologischen Bestrebungen?

Im Morgen- und Abendlande war das katholische Kirchenwesen aus den Fugen gerißen, und die Verwirrung auf den höchsten Grad gesteigert; das Volk wußte kaum mehr einen echten und einen Afterbischof zu unterscheiden, und mißtraute dem einen wie dem andern. Begreiflich verfiel unter solchen Umständen alle Zucht und Ordnung; Sittenlosigkeit und Irreligiosität herrschen, nur nahmen sie meist die Larve der niederträchtigsten Heuchelei vor. Noch deuten kurze, zerstreute Angaben darauf hin, wie die letzten Regierungsjahre Justinians Jammer an Jammer reiheten. Bereits seit 541 — 542 wüthete die Pest weitum im Reiche. Dem schrecklichen Erdbeben am 6. Sept. 543 folgte ein schrecklicheres im

April 551, und wieder im Juli und August 554 und noch=mals am 6. October 557, da auch Rom erschüttert wor=den, während immer mehr Opfer die Seuche hinwegraffte, aus welcher zuletzt (565) die bisher unbekannte pestis inguinaria sich entwickelt hat. Nebenbei mußte der Perserkrieg fortgeführt werden, und es geschah mühe=selig, nur vertheidigungsweise. Gubasus, König der Lazier, des Schutzes sehr bedürftig, erhob Klage bei dem Kaiser gegen dessen Feldobersten, die er als Treu=lose schilderte; sie ermorden ihn aus Rache 554, und thun hierauf, als wollten sie ihre Streitmacht wider die Perser gebrauchen; als sie aber mit 50,000 Mann vor ihre Stadt Onagara rücken, eilt König Cosroes Nus=hirvan herbei und zersprengt das kaiserliche Heer ohne Mühe 555. Es wird jetzt Justinus Oberfeldherr, dem we=nigstens gelingt, die Perser, welche Phasis, eine Stadt am Fluße Phasis in Kolchis, belagerten, davon ab=zutreiben. Hierauf ein kurzer Friede. Unter den aus=wärtigen Feinden wurden die Bulgaren am lästigsten. Da der über Büchern sitzende, nur freien Künste holde, dazu hochbetagte Kaiser alle Wehranstalten hatte ver=fallen lassen, so mußte in der Noth statt des Eisens das Gold aushelfen, und dieses erwirkte 558 den Ab=zug der raubgierigen und unmenschlich hausenden Wild=linge, aber nur für wenige Monate. Gleich im nächsten Winter streiften sie wieder bis an die Mauern der Kai=serstadt. Das war ein Schrecken! Der greise Belisar wird an die Spitze eilig zusammengeraffter Mannschaft, eines religiösen Aufgebots gestellt, wer Pferde hat in Constantinopel, muß sie liefern, um geschwinde Reiter darauf zu setzen, viel Lärmen und Parade, und das Ende, wie letzthin, daß man dem Feinde Gold und

Silber vor die Füße schüttelt, statt ihm mannhaft auf den Leib zu gehen. Die Raubhorden nahten wieder 562 — 563. Hier verlor Belisar seinen Ruhm, und es wurde ihm der schmälige Proceß an den Hals geworfen, dessen sogleich Erwähnung geschehen wird. Ganz lückenhaft und armselig ist die Geschichte der Kaiserzeit Justinians, welchen feile Schmeichler, da er lebte, über alle Sterne erhoben; nur ein zerrissenes, widerwärtiges Bild läßt sich davon aufstellen, woraus wir das Wahre, so viel auszumitteln war, mitgetheilt haben.

Die düstern Zustände haben allerdings auch eine Lichtseite; denn wie sollte es um den prunkenden Thron eines Justinians her an Schimmer und Flimmer fehlen! War er nicht der große Mäcenas der Künstler und Gelehrten? Hat er nicht in einem fort mit ungeheuren Kosten organisirt und reorganisirt, und niedergerissen und gebaut, und seine Sorge auf das Kleine wie auf das Große erstreckt? Die Künste standen in hoher Blüthe, das läßt sich keineswegs läugnen, vornämlich die mechanischen und dem Luxus dienenden. Der Hauptbau Justinians, die Sophienkirche, gibt selbst noch jetzt in ihrer Entkleidung in ihrer Herabwürdigung zur frostig nackten Moschee laut Zeugniß, daß große Geister zusammenhalfen, ein solches Werk auszuführen. Und diese Geister haben noch viel anderes Schöne und Herrliche, das leider dem Loose der Vernichtung heimfiel, geschaffen, zumal, ja fast allein in der überaus volk- und geldreichen Kaiserstadt, dem Hauptstappelplatz der Welt, im Schatten des glanzvollen, alles Mark der Provinzen verschlingenden Hofes. Zunächst ist dann Alexandrien zu nennen. In den

übrigen Städten fast durchweg war das Leben welk wie in den Gliedern des Cholerakranken, aus denen sich alles Blut zum Herzen drängen will. Man schwätzte viel vom Heben des materiellen Wohlstandes, und versank dabei immer tiefer in Armuth. Angemerkt verdient zu werden, und es hatte für ganz Europa bedeutende Folgen, daß zwei Mönche, welche 557 aus Indien, nach Constantinopel kamen (557), Unterricht in Gewinnung und Bearbeitung der Seide ertheilten, die anfänglich so hoch im Preise stand, daß man ein Pfund feinen schön bereiteten Fadens mit einem Pfund Gold bezahlte. — Was dann die Pflege der Wissenschaften betrifft, so meinte Justinian und ein großer Haufe Zeitgenossen mit ihm, es sei noch nicht so tief in ihre Schachten eingedrungen, noch nie so reichliche Ausbeute gemacht und so geschickt gearbeitet worden, als in ihren sonnenhellen Tagen riesenhaften Fortschrittes; die Nachkommen haben aber ein anderes Urtheil gefällt und einstimmig behauptet, es sei damals das wissenschaftliche Treiben sehr pedantisch und geistlos geworden, das Studium der Alten in kleinliche philologische Wortklauberei und starre, abgeschmackte Nachäfferei entartet; weder Philosophie, noch Theologie, weder die geistliche noch profane Beredsamkeit, noch irgend eine andere Disciplin habe sich merklich gehoben, und ward auch die Welt von einer gezählten Menge Schriftsteller mit nicht gezählten Werken beschenkt, man kennt auch kein einziges, das etwas ausgezeichnet heißen dürfte. Es wurden meist bloß Compilationen geliefert. Mit Vor- und Geldliebe warf man sich auf die Jurisprudenz. Freilich wurden in den mancherlei Schulen auch andere Dinge gelehrt, alle nur möglichen, aber

wie? Schulen sind was die Lehrer, nicht was der Schulplan. Nun wirkten aber schlimme Umstände von allen Seiten ein, damit kein tüchtiges Lehrerpersonal die Schulen leiten sollte, weder die städtischen Communen, noch die Kirchen und Klöster hatten hierin Freiheit; denn Alles beaufsichtigte, alles modelte, alles regierte der Staat. Die vom Hof genährten theologischen Zänkereien zerrütteten nothwendig das Schulwesen wie in unsern Tagen die politischen; ward z. B. ein Lehrer als Origenist bezeichnet, oder wagte er es gar, vor dem Cäsaropapismus zu warnen, dann schlug bald seine letzte Stunde. Nur solche konnten sich halten, welche ohne Grundsätze, ohne Liebe zum Wahren und Rechten, ohne Charakter dem eben herrschenden Partei- und Zeitgeiste oder viellmehr Tagsgeiste huldigten. Für die eigentlichen gelehrten Prunkanstalten oder Akademien des Reiches war ohnehin kein Mann geeignet, der nicht den Höflingen mundgerecht redete, staunenswerth windbeutelte, und vor allem der kaiserlichen Majestät ohne Maß und Ziel Weihrauch streute. Und diese Majestät war nicht nur umnebelt, so daß es ihr schwer fiel, echtes und Flittergold zu unterscheiden; sie war zudem künstlich umstellt von einer enggeschlossenen Phalanx, die Niemand durchließ, der ihr nicht behagte, die aus gegründeter Furcht vor Concurenz gleichsam das Monopol der Gelehrsamkeit usurpirte, und namentlich im Schulfach den Meister spielte und Alles mit ihrer Elle maß, und über ihren Leisten schlug. Wie konnte unter so einschnürenden Verhältnissen eine Lehranstalt zum Flor gelangen, wie konnten wahre Gelehrte sich ausbilden und für die echte, immer und überall werthvolle Wissenschaft arbeiten, statt den

Schaum der Tagesliteratur zu vermehren? Was den Jahrhunderten eine strahlende und zündende Leuchte sein kann, producirt der Geist nur im freien Aufschwunge und im Sonnenlichte der ewigen Wahrheit, nimmermehr dort, wo der Despotismus seine Kerker baut, und sie mit dem Dunste eitler Lüge und Täuschung anfüllt.

Mit Kaiser Justinian, der Vielen zu lange lebte, war das ganze Reich gealtert, das Heer, stark gemindert, verlor den kriegerischen Geist, Kabalen hielten den großen Ameisenhaufen der Hofleute fortan in Athem, niedriger Neid benagte jedes Verdienst; Belisar, der noch um 562 — 563 Barbaren, die über die große Mauer gekommen waren, wenigstens aus der Nähe der Hauptstadt verscheucht, wurde zum Lohn in einem abscheulichen Proceß künstlich verstrickt, saß in Haft vom Dec. 563 bis Juli 564, erhielt zwar seine Ehre wieder, als er aber starb im März 565, den man früher bis zu den Sternen erhoben. — Belisarius gloria Romanorum, — verschlang der weite Rachen des kaiserlichen Fiscus sein gesammtes allerdings übergroßes Vermögen. Wie bekommen, so genommen. — Fiskalische Processe waren eine Lieblingssache des je älter, desto geldgieriger gewordenen Kaisers, und seine Beamten halfen ihm die schreiendsten Ungerechtigkeiten verüben.

In der Nacht des 13. auf den 14. November 565 pocht man ungestümm an die Schlafkammer des Kuropalaten — Obersthofmeisters Justinus und meldet das plötzliche Abscheiden des zwei und achtzigjährigen Kaisers. Kallinibus, Befehlshaber der Leibwache, überreicht das dem Sterbenden entfallene Testament, kraft dessen der geliebte Justinus, Sohn der kaiserlichen

Schwester Vigilantia, aus einem Kuropalat, flugs in einen Kaiser umgewandelt werden muß. Noch in der Nacht wird der Senat versammelt, welcher auf den Knieen fleht, (es wird von den Griechen gesagt) Justinus möge seiner Demuth Gewalt anthun, und sich der Herrscherbürde nicht entziehen. Seufzend gibt er nach, veranstaltet vor Allem die prunkvolle Beisetzung des verblichenen Oheims; dann ist feierlicher Gottesdienst in der Sophienkirche, und unter demselben wird Samstags am 14. November 565 der neue Augustus (Sebastos) von den Kronbeamten mit den Purpurstiefeln, der weißen Tunika und dem Goldmantel umgethan und von dem Afterpatriarchen Joh. Scholasticus benedicirt, gesalbt und die Stirne mit dem Diadem umwunden.

Unter der Regierung Justin II. regten sich gewaltig die barbarischen Horden der Donau entlang, eine zweite Völkerwanderung begann; der Stoß kam von hinten, durch Avaren, Hunnen, Tartaren, zusammen ein großes Nomadenvolk; die Gelegenheit war günstig im Süden Eroberungen zu machen. Italien und alle Provinzen des Reiches waren im unglücklichsten Zustande. Justin II. erbte zu seiner Schwachköpfigkeit noch die traurigen Folgen der schlechten Regierung Justinians. Vor allem schlimm war die kirchliche Fäulniß; ein übertünchtes Grab, inwendig voll Moder und Unrath, mußte ein großer Theil selbst der rechtgläubigen orientalischen oder griechischen Geistlichkeit heißen, selbst der in den Klöstern; kaum für äußere Dressur der Candidaten des geistlichen Standes war zureichend gesorgt, das Spirituelle heillos vernachlässigt, der Gottesdienst Ceremonienwerk, Verkündigung der Lehre Jesu Nebensache und ohne Kraft und Salbung, der Gebrauch der Gna-

denmittel, ertödtender Mechanismus, der höhere Klerus, an Hofluft gewöhnt, oft seiner heiligen Würde uneingedenk, und dann erst der niedere! — Dazu kam das Sektengewühl, das Justinian hervorgerufen. Der Widerspruch gegen das fünfte oekumenische Concil dauerte fort. Dabei hatten im Oriente die müssigsten und leersten Streitfragen über die abentheuerlichsten Bestimmungen des Wesens Christi um sich gegriffen; abenteuerlich waren die letztern, weil sie bloß dazu dienten, eine verschrobene metaphysische Neugier zu unterhalten, ohne der wissenschaftlichen Behandlung weder ein sittliches noch geistiges Interesse darzubieten, denn jenes, wie dieses ging bodenlos unter in den nichtigsten und willkührlichsten Träumereien. Schon bei der Feststellung der Verhältnisse zwischen den zwei Naturen in Christo konnten mannigfache Ab- und Irrwege nicht vermieden werden, weil man das wunderbare Geheimniß mit dem Lichte einer anmaßenden und zugleich oberflächlichen Speculation durchdringen wollte. Seitdem man aber je länger, je mehr mit dem Unbegreiflichen wie mit einem Gegenstande der gemeinen Erfahrung umsprang, hatte sich die herrschende Verstandeskrankheit der gefährlichsten Crisis genähert. Das Uebel wurzelte bei den Eutychianern am tiefsten, die durch Spaltungen in verschiedene Sekten mit zerstörendem Eifer ihre frühere Einheit aufhoben, und so immer stärker an ihrem eigenen Verfall arbeiteten.

Severus, ein berüchtigtes Haupt der Monophysiten, früher Bischof von Antiochien, dann wegen seiner eutychianischen Meinung abgesetzt, hatte sich hierauf nach Aegypten und zwar nach Alexandrien gewandt, dem sichersten und besuchtesten Orte der Zuflucht seiner

Partei und war hier gelegentlich von einem egyptischen Mönche gefragt, worden, ob der Leib Christi vor seiner Auferstehung verweslich oder unverweslich gewesen sei? Severius stimmte, indem er sich auf die Lehre der Väter berief, für die Verweslichkeit. Eben dieser Mönch erhielt auf dieselbe Frage von Julianus, dem abgesetzten Bischofe von Antiochien, der ebenfalls als Flüchtling in Alexandrien lebte, eine gerade entgegengesetzte Antwort, die ihm ebenso, wie die vorige, mit dem Ansehen der Väter bekräftigt wurde. Zwischen Severius und Julianus, die bisher vertraute Freunde gewesen waren, entspann sich sofort ein heftiger Federkrieg; auf beiden Seiten standen zahlreiche Anhänger. Mit Severius hielt es besonders Thimotheus, der damalige Patriarch von Alexandrien. Die Trennung ging von den Geistlichen auf die Laien über, sie ergriff selbst die untersten Volksklassen; als Timotheus starb, veranlaßte die Wahl seines Nachfolgers die heftigsten feindseligen Bewegungen. Diejenigen, welche die Verweslichkeit des Körpers Christi behaupteten, ernannten den Theodosius, ihre Gegner den Gajanus zum Bischof von Alexandrien. Ohne Einmischung der Obrigkeit wäre es zu blutigen Auftritten gekommen, so gewaltig war die Erschütterung der Geister, daß sie sich von Alexandrien nicht nur über Egypten verbreitete, sondern auch bis nach Antiochien und Constantinopel fortpflanzte.

Aus diesem Keime abweichender Vorstellungen entwickelte sich im Laufe der Zeit bald noch ein weiterer Gegensatz. Man kämpfte unter andern auch vorzüglich darüber, ob der Körper Christi den natürlichen Schwachheiten unsers Geschlechtes in derselben Weise unter-

worfen gewesen sei, wie wir, also mit physischer Nothwendigkeit, oder aber sich derselben bloß aus freier Wahl gefügt habe, um uns auch hierin gleich zu werden, so daß jene Bewegungen der sinnlichen Abhängigkeit, die in uns zum wirklichen Leben gehören, bei ihm bloß einen Schein bildeten, den er sich aus eigener Machtvollkommenheit beilegte. Die erste Parthei der Monophysiten erhielt den Namen der Phartolatren, weil sie in Christo auch den irdischen, vergänglichen Elementen seines Wesens eine ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit erwiesen.

Die zweite Partei bezeichnete man nach dem Gegensatze ihrer Vorstellungsweise, als Aphthardoketen oder Phantasiesten, weil sie die Meinung hegten und beschützten, das Unvergängliche in Christo habe das Vergängliche zwar nicht völlig zurückgedrängt, aber doch dergestalt überflügelt, daß es zu einem Zustand der Gebundenheit oder Ruhe herabgesunken sei, der den Zwang physischer Aeußerungen ausgeschlossen habe.

Das Gefecht zwischen den Phartolatren und Aphthardoketen hatte sich anfangs hauptsächlich auf die Reihen der zerstreuten, abgesetzten, verwiesenen Monophysiten beschränkt, die aber deshalb in Egypten ihr Wesen noch immer frei genug trieben; später wurden auch die Orthodoxen, die katholischen Gläubigen in die Fehde hineingezogen, und kaum bekam der Kaiser Justinian, vermöge seiner feinen theologischen Fühlhörner, hinreichende Witterung davon, so erschien er auch unverzüglich auf dem ihm so unendlich werthen Tummelplatz mit allem Anstande und aller Anstrengung eines orthodoxen Athleten. Er befahl sogleich durch ein Edict die ursprüngliche Unverweslichkeit des Körpers Chri-

sti, ingleichen dessen freiwilligen Hunger und Durst zu glauben.

In Folge dieses Edictes wurde Eutychius, Patriarch von Constantinopel, als Widersacher der Unverweslichkeit abgesetzt; dessen Stelle hierauf Johannes Scholasticus erhielt, und nur der Tod des Kaisers bewahrte den ungehorsamen Patriarchen von Antiochien vor dem gleichen Verluste seiner Würde. Das Abendland nahm an diesen Streitigkeiten gar keinen Antheil; in wie weit der Papst Johannes Antheil nahm, sagt uns die Geschichte nicht.

Justin II. meinte der verachteten Kirchengewalt unter die Arme zu greifen, und befahl schon 565 in einem Friedensedict, alle die neuen Streitworte der Vergessenheit zu übergeben: man könne ja den Heiland einmüthig in solchen Ausdrücken loben und preisen, die von jeher üblich gewesen. — Indifferentisten mochten sich bei dieser kaiserlichen Anweisung zufrieden geben, jedoch nicht Männer, welche Gewicht auf jene Worte und ihre Bedeutung gelegt und deßhalb dafür oder dawider gestritten hatten; und der Streit betraf in der That keineswegs unerhebliche Dinge, sondern die Lebensfrage des Christenthums, die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi.

Hie und da ward Strenge vorgekehrt, und auch wenig ausgerichtet. Der Exarch Narses legte dem Bischof Vitalis von Altino in Friaul Zwang an, wobei wahrscheinlich der Papst wegen schismatischer Ungebühr seine Zustimmung gab; der vertriebene Jakob Baradei, (Zanzalus) gewann in Syrien und Mesopotamien so viel Anhang, daß dort die Monophysiten von ihm Jakobiten genannt worden sind, während sie zu

Alexandria Kopten hießen, wie auch die in Aethiopien. Was die Perser von Armenien eroberten, diente unter ihrem Schutz zur Hauptburg der Ketzer, indeß die Katholiken Bedrängniß litten schon wegen ihrer wirklichen oder vermutheten Hinneigung zum Kaiserreiche, und kaum noch einen schwachen Zusammenhang mit der allgemeinen Kirche zu unterhalten vermochten. Nach Egypten schickte Kaiser Justinian II. bald nach dem Regierungsantritte den Mönch Photinus, einen Stiefsohn Belisars, und rüstete ihn mit großen Vollmachten aus, gegen Jedermann und in jeder Sache als oberster Richter zu verfahren und so — allen Kirchen Egyptens und zuvörderst der von Alexandrien den Frieden zu geben. Kaum war hierbei der rechte Anfang der Art gemacht, daß man vor Allen laut aussprach, wer rechtmäßiger katholischer Patriarch sei, und die, welche ihn nicht als solchen erkennen wollten, auch für keine Katholiken mehr gelten ließ, ihnen also die katholischen Tempel und Kirchengüter nahm. Die Patriarchen Makarius von Jerusalem und Anastasius von Antiochia kehrten wohl auf ihre Stühle zurück; da jedoch die anmassenden Schismatiker und Ketzer dem bloßen Worte nicht wichen, und die furchtsame Regierung sich nicht mit entschiedenem Ernste ins Mittel legte, dauerte der Hader fort, und bald wurden wieder die rechtmäßigen Oberhirten, weil sie nicht aufhörten das Ihrige zu fordern, als die immerwährenden Unruhestifter bezeichnet. Zudem fing neuerdings der Perserkrieg an, und der Prätor des Orients, Martin, getraute sich nun um so weniger wider die verwegenen Kirchenzerrütter einzuschreiten; sie hätten sich leicht zu den

Persern geschlagen, denen ohnehin die von Asien heranstürmenden Horden verbündet gewesen sein dürften.

Italiens kirchliche Zustände wurden von diesen Streitigkeiten, wie gesagt, nicht viel berührt, und das Bedauerlichste war hier, daß der Papst nicht handeln konnte, wie er wollte und sollte. Es soll zwar wegen schismatischen Gebahrens und mit päpstlicher Zustimmung geschehen sein, daß der Exarch Narses den Bischof Vitalis von Altino in Friaul absetzte; allein man merkt nichts von einem canonischen Verfahren gegen den Angeschuldigten, welcher wohl mehr das Mißfallen des Kaisers, als des Papstes sich zugezogen hatte. Die erwähnte neue Völkerbewegung drohete jener durch Attila bewerkstelligten ähnlich zu werden. Der König Sigebert zu Metz, dem auch die Alemannen, Thüringer und Bayern huldigten, oder als Bundesgenossen anhingen, bekam mit dem Chagan der Avaren, Bajan, zu kämpfen (562—565?) und trieb denselben zurück, da der neue Attila schon bis Thüringen (durch Meißen?) vorgedrungen war, vielleicht von Unruhigen gerufen. Es sollen Hunnavaren, Thüringer und Nordbayern (Narisker?) verbündet gewesen und Herzog Theodo gegen sie 565 am Rabefluß, obwohl als Sieger, gefallen sein. Sigebert ordnete, um ein Bündniß wider die Barbaren anzuknüpfen, eine Gesandtschaft an den Kaiser Justinus II. nach Constantinopel ab, den Franken Warner und den Römer Firmius. Deswegen mag es geschehen sein, daß der Chagan (566—67?) sich mit Alboin, König der Longobarden, verstand, und ihm das Gepidenreich in Pannonien vernichten half. Es schienen die armen Gepiden sich noch zu einem Verzweiflungskampf erhoben zu haben. Erst um die Mitte

des sechten Jahrhunderts, meint man, brachen die Avaren von Osten her in Europa ein, und drängten Slavenstämme nach dem Süden und dem Westen. Bei Nestor heißt es, nachdem er von den Morawen und Tschechen, und weißen Chorwaten, und Sorben und Karantanen geredet: „Als die Wlachen einen Anfall auf die Slaven an der Donau machten, und sich zwischen ihnen niederließen und ihnen Gewalt anthaten, so wanderten Slowenen aus, und ließen sich am Fluße Weichsel nieder und hießen Lechen. Und einige von diesen Lechen wurden Polen genannt und andere Lechen Lutizer, andere Masovier, andere Pommern ꝛc." Um 564 — 65 kamen Avarenzüge, bei denen viele Slaven, bis an die Grenze von Thüringen, wiechen aber wieder an die Donau zurück und blieben um dieselbe in Pannonien sitzen; sie erscheinen fortan im Besitz des ganzen alten Daciens und der Länder zwischen der Theiß und Donau, von wo sie so viele Zugänge in das oströmische Reich hatten, daß die kaiserlichen Heere, überall beschäftigt mit Beobachtung dieser raublustigen Horden, und dazu der Bulgaren, weder zur Rechten blicken konnten noch zur Linken. Sehr lockend war daher für König Alboin die Aussicht, ohne Mühe sich mit einem Volke, aus welchem schon öfter kampf- und beutelustige Schaaren an den Kriegen auf der Halbinsel Theil genommen, im schönen Italien niederlassen zu können, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er, der fränkischen Theilfürsten Schwager, auch die Freundschaft Garibalds, des Fürsten der Bayern, gewann und so Seite und Rücken deckte. Kriegs- und beutelustige Jugend strömte dem kühnen Abenteurer aus nahen und fernen Gauen Germaniens zu.

Die Griechen sprengten aus oder Alboin selbst, der auf den kaiserlichen Hof erzürnte Exarch Narses' zu Ravenna habe, um sich tückisch zu rächen, die Longobarden eingeladen über die Alpen zu kommen, eine von den vielen handgreiflichen Verleumdungen, welche schnelle Geschichtsfertiger, dem Paul Warnefried folgend, der aber von früherer Zeit redet, unbedenklich zu Markte brachten und bringen. Glaubwürdig lautet die Erzählung: Der Eunuche Narses sei ungeachtet seiner Verdienste um die Wiederherstellung Mailands und anderer verwüsteter Städte, als Begünstiger der Longobarden und Bedrücker der kaiserlichen Unterthanen von Italienern zu Constantinopel verschwärzt, und ihm unvermuthet Longinus mit dem Titel Exarch substituirt worden, was jener nicht sobald erfährt, als er Ravenna verläßt, aber statt dem Rufe an den Hof zu folgen, sich gekränkt nach Neapel begibt. Da erbebt ganz Neapel bei der Kunde, der furchtbar wilde Longobardenkönig Alboin sei am 3. April aus Pannonien (so hieß das Land bis über den Wienerwald herauf) mit seinen durch Sarmaten, Suaben, Noriker, Sachsen verstärkten Volke aufgebrochen und ohne Widerstand durch Friaul schnell in Venetien eingedrungen. Pannoniens Waideplätze überließ man den befreundeten Avaren. Von dem Alpenabhange (bei Montreale?) zeigte der Eroberungssüchtige seinen staunenden Schwärmen die üppigen Gefilde Hesperiens und sie jauchzten ihm ihr: Glück auf! zu. Entsetzen wandelte vor und hinter den Entsetzlichen. Papst Johann III. eilt aus Rom zum werthgeschätzten Narses nach Neapel und steht nicht ab vom Bitten und Beschwören, bis der greise Held Zusage gewährt, er wolle in der Noth das Steuer noch

einmal ergreifen und für Vertheidigung des Landes Anstalt treffen. Beide werden im bangen Rom mit Jubel empfangen; allein der über 90 Jahre alte, gewiß in vieler Beziehung sehr lobwürdige Feldherr und Staatsmann Narses erkrankt und stirbt nach wenig Tagen. Der Leichnam ward in einem bleiernen Sarge nach Constantinopel übergeschifft. Erst zu Anfang des Jahres 569 soll der neue Exarch Longinus Italiens Boden betreten haben, gefolgt von einer schwachen, dazu erbärmlich bestellten Mannschaft; daher außer Stand sich im Felde zu zeigen, und nur darauf bedacht, feste Plätze zu wahren. Das offene Land, zwischen den Alpen und Apenninen, gehört den eingedrungenen Horden, der Krieg wider sie, welche das Belagern gar nicht verstanden, schleppt sich in ähnlicher Weise fort, wie früher der gräulich verwüstende wider die Ostgothen. Uebrigens ist der Longobardenzug von der Donau nach Oberitalien, das bis heute den Namen Lombardei von ihnen trägt, die letzte Wanderung germanischer Völkerschaften gewesen, außer man will die Piratenzüge der Normannen noch mit jenem Namen belegen. Die asiatischen bleiben vermuthlich im Fluße bis zum Ende der Welt. Im Jahre 569 hielt Mailand, immer auf Entsatz durch den Exarchen hoffend, eine Belagerung, vielmehr Umlagerung fünf Monate lang aus, bis die Hungersnoth, obwohl der Jahrgang überaus fruchtbar gewesen, auf's höchste stieg. Erzbischof Honorat rettete sich mit Vielen nach Genua. Als nun die Thore am 3. Sept. 569 sich öffneten, jauchzte das longobardische Heer in unendlichem Jubel, und den Alboin auf dem Schilde erhebend, mit einer langen Lanze in der Hand, rief es ihn unter glückwünschendem Geschrei

zum König Italiens aus. Von dem Ereignisse an rechneten die Lombarden die Stiftung ihres Reiches.

Noch widerstanden fest Pavia, Padua, Cremona, Monselice, Genua; die andern Städte unterwarfen sich wie Mailand, und bekamen longobardische Statthalter mit der Benennung dux (Doge); das offene Land ward von Streifrotten bis an die Mauern Roms verheeret. Gregor der Große hat als junger Mann, einer der vornehmsten Herrn Roms, den Jammer gesehen und empfunden. Hunger zwingt endlich auch (571) Pavia. König Alboin, durch den dreijährigen Widerstand erbittert, hatte alles mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen geschworen; aber als er in die Stadt einritt, und die vielen stattlichen Gebäude, die herrlichen Kirchen, den von König Theodorich des Großen aufgeführten Pallast wundernd anstaunte, wozu noch, sagt Warnefried, kam, daß sein Gaul stürzte, was ihm als Warnung galt; so milderte sich durch Gottes Gnade sein harter Sinn, er verzieh unverhofft den angsterfüllten Einwohnern und faßte selbst den Entschluß, Pavia zu seinem königlichen Sitze zu erheben.

Die Gemahlin Chlotsinde, Chlotars I. Tochter, und katholisch, hat glaublich das Ihrige gethan, daß die Glaubensgenossen nicht im Kirchlichen beirrt wurden, war auch sonst ihr Zureden bei Alboin, daß er der wahren Kirche sich zuwenden möge, fruchtlos; der wilde Kriegsmann nahm sich nicht Zeit, über das Eine, was Noth thut, ernst nachzudenken. Die Gnade pochte an seine Thüre, denn an Chlotsinde schrieb der heilige Nicetius, Bischof von Trier (566—) und ermahnte sie, ihren Ehemann, den gewaltigen Helden, auf die Gefahr seines Seelenheiles aufmerksam zu ma-

chen, und über den wahren, alleinseligmachenden Glauben zu belehren, hinweisend vorzüglich auf die vielen Wunder, durch welche Gott seiner Kirche Zeugniß zu geben auch in diesen Tagen fortfuhr. „Der König Alboin, sagt er, möge nach Tours schicken, wo am Grabe des heiligen Martin Blinde, Taube, Stumme, Aussätzige, Kranke und Preßhafte aller Art tagtäglich wunderbare Erhörung finden. Und was soll ich anführen von den Thaten der gottseligen Bischöfe Germanus, Hilarius oder Lupus? So viel Wunderzeichen geschehen da, daß Monde nicht hinreichen sie aufzuzählen. Soll ich noch die großen Bischöfe, den Herrn Remigius und den Herrn Medardus erwähnen, welche Du, meine ich, von Person gekannt hast?.. rc. rc."

Unter Johann III. wurden, und zwar gegen 570, zwei Bischöfe aus Gallien in Rom gesehen, die sich dahin begaben, um gegen ein auf dem Concil zu Lyon, dem zweiten dort gehaltenen, gegen sie gefälltes Urtheil beim römischen Stuhle zu klagen. Es war der Bischof Sagittarius von Embrün und der Bischof Salonius von Gap. Sie waren mehr wilde Krieger, als sanfte Hirten ihrer Heerde und hatten sich mancherlei Fehler gegen ihr heiliges Amt und hohe Würde zu Schulden kommen lassen, die aber zweifelsohne in übertriebener Weise auf dem Concil waren zur Sprache gekommen, die man zu Rom mit weniger Leidenschaft, vielleicht aber auch in der bedrängten Zeit mit zu viel Nachsicht beurtheilte. Aus den Akten des Lyoner Concils geht hervor, daß man ihnen mit Recht keine politischen Verbrechen, sondern nur persönliche Fehler, wahrscheinlich keine den Glauben berührende, vorwerfen konnte. Der heilige Stuhl betrachtete die Sache daher

nur als Disciplinarvergehen, setzte sie, nachdem sie Besserung versprochen, in ihr Amt wieder ein. Daher nahm sie auch der König Guntram wieder auf, gab ihnen aber, wahrscheinlich auf die Weisung Roms, einen scharfen Verweis. Daß sich indessen die beiden Bischöfe nicht gebessert, geht daraus hervor, daß sie auch auf einem zu Chalons später gehaltenen Concil gleichfalls abgesetzt und in ein Kloster verwiesen wurden, wie Gregor von Tours berichtet. Baronius bemerkt hierüber: „Es gehört zu den Vorrechten des römischen Stuhles einen Bischof wieder einzusetzen, der von einem Concil, ohne Beitritt und Zustimmung eines noch zahlreicheren Concils abgesetzt worden ist.

Die Angelegenheit mit den Bischöfen Salonius und Sagittarius hängt mit politischen Ereignissen der Zeit zusammen. König Guntram von Burgund erhielt einen Longobardenbesuch, welche ohne Zweifel durch die in die Provence dem Könige erregten Unruhen herbeigezogen wurden. Als nämlich Childebert und Theudebert die Provence von Vitiges abgetreten erhielten, geschah es nicht ohne Vorbehalt der alten Municipalrechte der dortigen Städte und der Rechte der Prälaten und Edlen, aus deren Mitte, wie scheint durch Wahl, ein Patricius über das ganze Land als oberste, nur dem Könige unmittelbar verpflichtete Magistratsperson aufgestellt ward. Um 750 spätestens starb der Patricius Celsus und es scheint, der Wille der Prälaten und des Volkes übertrug jetzt die hohe Würde dem Amatus, während König Guntram sie dem Ennius, zugenannt Mummolus, zu verschaffen trachtete. Deßhalb und sicher noch aus anderen Ursachen entstand Streit; manche Städte empörten sich gleichsam, weigerten sich zu thun,

was der König verlangte, beriefen sich auf die ihnen gemachten Zusagen, wobei einige Bischöfe, welche zu den Bürgern standen, in harte Klemme geriethen. Der König hatte durch die Erzbischöfe von Vienne und Lyon in letzterer Stadt eine Synode versammeln lassen, vermuthlich damit sie alle ihm Recht geben und die Provencalen zu unterwürfigem Gehorsam treiben sollten. Dagegen oder gegen anderes Ansinnen sträubten sich entschlossen die Bischöfe Salonius von Embrun und Sagittarius von Gap, weßhalb man ihre Suspension aussprach, ihnen aber doch nicht die Appellation nach Rom zu wehren wagte. Es mag das um 568—69 geschehen sein; Papst Johannes III., Catelinus, untersuchte den Proceß, und stellte die Suspendirten in Amt und Würde wieder her, noch vor 573. Hat indeß Amatus, um sich zu behaupten, oder die Stadt Embrun einen Schwarm tapferer Longobarden herbeigerufen, das weiß man nicht, sondern nur, daß sie kamen, und Feinde des Salonius und Sagittarius gaben vor, diese Bischöfe hätten in Person, behelmt und bepanzert, mitgefochten rc. rc. Das ist Alles, was die Geschichte aufweist über diesen Vorgang, den die Feinde des Papstthumes gleichfalls, um das Recht der Appellationen nach Rom anzufeinden, ausgebeutet, entstellt und in den Koth herabgezogen haben.

Die weitere Amtsthätigkeit Johann III. als Oberhaupt der Kirche bestand darin, daß er dem fünften ökumenischen Concil allgemeinen Eingang zu verschaffen suchte. Ueberall trat er als eifriger Vertheidiger desselben auf.

Eben so eifrig setzte er sich den Eingriffen in das Kirchenvermögen entgegen und erließ die Verordnung,

daß jede Beeinträchtigung in dieser Hinsicht vierfach müsse zurückerstattet werden.

Die Kirche, vielmehr Basilika, welche sein Vorgänger zu Ehren der heiligen zwölf Apostel zu bauen begonnen, beendigte Johann III. und schmückte sie mit historischen Bildern in Mosaik und Fresken auf das prachtvollste aus. Am Feste der heiligen Apostel Philippi und Jakobi weihete er dieselbe feierlichst zum Gottesdienste ein, woher es kommt, daß viele glaubten, sie sei zu Ehren dieser letztern erbaut worden.

Ein ganz besonderes Licht wirft der Umstand auf den Charakter dieses Papstes, daß er den Gräbern der Martyrer in den Catacomben eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Ganz vorzüglich waren es die ausgedehnten Kirchhöfe an der appischen Straße. Damit dort an den Gräbern so vieler tapfern Streiter Jesu Christi das heilige Opfer mit dem gebührenden äußeren Pomp für die Lebendigen und Todten gefeiert und die dunklen vielen Todtenkammern erleuchtet werden konnten, gab er die Bestimmung, daß aus den Einkünften der Kirche des heiligen Johannes im Lateran die nöthigen Hostien, der Wein und die Beleuchtung bestritten werden sollten. Um die ewige Finsterniß dieser tiefen unterirdischen Gänge zu verscheuchen, waren unzählige Lichter nothwendig; dieß begreift man leicht. Aber außer der physischen Nothwendigkeit geboten auch mehrere geheimnißvolle Gründe diese glänzende Beleuchtung. Das Anzünden der Lampen bei den Gräbern war ein bei allen Völkern des Alterthums gewöhnlicher Gebrauch, der auch in der katholischen Kirche immerfort beobachtet worden ist. Geleitet von einer Weisheit, die höher ist als die Vernunft, brachten die ersten Christen

viele Lichter und Lampen bei den Gräbern ihrer Brüder und besonders der Martyrer, zum Zeichen ihrer ehrfurchtsvollen Liebe zu diesen erhabenen Todten. Zu der religiösen Ehrfurcht für die gläubigen Kinder der Kirche kam eine Kundgebung des Glaubens an ihre Seligkeit in einer besseren Welt und an die künftige Auferstehung. „Wir verkündigen, sagten sie, durch diese unzähligen Lichter, daß die Heiligen mit der Lampe des Glaubens in der Hand das Leben verlassen haben, und wir wünschen ihnen Glück, daß sie in die Stadt des Lichtes eingetreten sind, wo sie nach dem Ausdruck des heiligen Geistes selbst am Firmament der Ewigkeit wie Gestirne und Sonnen leuchten.“ (Hieronymus.)

Nicht bloß beim Begräbniß der Martyrer zündeten sie Lampen und Lichter an, sie erneuerten eben diese Huldigung ehrfurchtsvoller Liebe, eben dieß Zeugniß eines glühenden Glaubens an den Jahrestagen ihres glorreichen Todes. Als der Kirche der Frieden gegeben ward, setzten sie diese Pflicht, wenn auch nicht mehr mit mehr Treue, wenigstens mit größerer Feierlichkeit fort. Der Klerus und das Volk der heiligen Stadt bildeten große Processionen und gingen mit den Lichtern in der Hand in die prächtig erleuchteten Gallerien der Catacomben hinab. Die Päpste feierten die heiligen Geheimnisse in den ehrwürdigen Grüften, und die Martyrer des Friedens stärkten sich durch das göttliche Blut und den Geist der Martyrer der Verfolgung. Sie verehrten selbst die heiligen, imposanten Reliquien an den Trümmern der heiligen Leiber, den Steinen ihrer Gräber und Grabnischen, ja selbst der Boden, in welchem die unerschrockenen Athleten Jesu Christi geruhet, waren Gegenstände ihrer innigsten Verehrung. Und um

die beständige Dauer eines so kostbaren Gebrauches zu sichern, bestimmte Johann III. der zwei und sechszigste in der Reihe dieser großen Männer, die Einkünfte zur Beleuchtung der Catacomben an den Sonntagen, Vigilien und Festen der Martirer aus dem Einkommen der Basilika des heiligen Johannes im Lateran, (Anast. In Joan. III., et Gregor III.). Während der heiligen Beschäftigungen des Papstes in den Catacomben war die übrige Welt, wie wir hörten, mit Krieg und Völkerwanderungen beunruhiget, und es gehört wahrlich viel dazu, während die Welt aus ihren Fugen zu reißen scheint, beschäftigt sich das Papstthum ruhig mit Anordnungen des Gottesdienstes und religiöser Gebräuche, festhaltend am Glauben, daß nach allen Stürmen, welche die Völker beunruhigen, die Kirche nicht untergehen wird, die da von ihrem Stifter die Verheißuug hat, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Da also der Papst Johann III. während dieser Völkerbewegungen nichts nach außen thun konnte, sorgte er für das Wohl der Kirche in der Nähe durch Festhaltung am Glauben. Er weihete sogar in zwei Ordinationen, 61 Bischöfe, 38 Priester und 13 Diacone. Er, der aus einem der ersten Häuser Roms entsproßen, sah noch vor seinem Tode, der am 13. Juli 573 erfolgte, den Anfang der Longobardenherrschaft in Italien. Johannes, mit dem Beinamen Catelinus, regierte als zwei und sechszigster Papst dreizehn Jahre die Kirche Gottes, und seine irdische Hülle wurde in die Reihe seine Vorgänger im Vatican beerdigt.

LXIII. Benedikt I. 574 — 578.

> Navis in medio mari, quæ fluctibus agitatur: ecclesia est inter furentes tyrannos Gothorum, Longobardorum, qui licet totam occupassent Jtaliam, Romam ingredi non potuerunt. Et Portae inferi non praevalebunt adversus eam.
>
> (Symb. Pap. Benedicti I.)

Die Geschichte der Zeit, welche uns hier beschäftigt, ist äußerst schwierig zu bearbeiten, weil die Quellen sehr sparsam fließen und dabei äußerst getrübt sind, durch das Hin- und Herwogen der miteinander kriegenden Völker. In den jungen germanischen Reichen fuhr das Schwert rasch aus der Scheide, wilde Leidenschaften tobten, aber lange währten die Fehden nicht, oft nur ein paar Wochen des Jahres; theils gebrach es zu sehr an den Mitteln, die aufgebotene Mannschaft zu verpflegen und zu besolden, theils zeigten sich die Vasallen bald des Handels und Haders überdrüßig, theils eilten Bischöfe und andere verständige Gottesmänner, auch edle Frauen, den Streit durch einen Vergleich beizulegen, oder wenigstens einen Waffenstillstand zu ermitteln. So kam es denn, daß der Handelsverkehr bis ins Morgenland ungemein groß und der Einfluß von Byzanz auch nicht ohne Folgen für das Volks- und Staatsleben der Abendländer blieb. Man pilgerte häufig nach Jerusalem und hielt sich gerne in Konstantinopel der Genüße, Künste und des Handels wegen auf. Der Longobardensturm in Italien hatte, da Alboin sich so ziemlich am Ziel seiner Wünsche sah, ausgetobt, er theilte seine Eroberungen

in drei große Herzogthümer, Friaul, Spoleto und Benevent, welchen Dogen vorgesetzt waren. Dem kaiserlichen Exarchen, mit welchem ohne Zweifel eben kein Friede gemacht, aber doch zeitweise Waffenruhe verhandelt worden ist, blieb noch Ravenna und Rom nebst dem Gebiet, Genua, ganz Unteritalien und Sicilien. In welchem Verhältnisse der Arianer Alboin zum Papstthume stand, weiß man nicht. Welcher Gesittung Alboin war, geht mehr als zur Genüge aus dem Factum hervor, daß er zu Verona aus der Hirnschale des Vaters seiner damaligen Gemahlin Rosamunda, des erschlagenen Gepiden-Königs, eine Trinkschale machte, was die Tochter so reitzte, daß sie den Unmenschen im Rausche meuchelte. Der heilige Gregor schildert die Longobarden im höchsten Grade roh, als Arianer oder Heiden, die sehr schlimm in Italien hauseten, die größten Drangsale über katholische Geistliche und Laien brachten kaum mit Willen des Königs, der sie nicht zu bändigen vermochte. Aber noch am meisten dürfte die elende byzantinische Regierung anzuklagen sein, welche nur verstand Provinzen auszusaugen und zu verderben, statt sie kräftig zu schirmen, und eher noch erhalten sich Stadt und Land unter der longobardischen Herrschaft. König Alboin wurde vielleicht ermordet, weil er die Zügel für seine Waffenbrüder zu straff anzog. Gewiß ist, daß er starb, und daß dann einige Jahre hindurch die verschiedenen Führer seiner Kriegshaufen untereinander haderten, sich vielleicht nicht blos mit dem Wort, sondern hie und da auch mit dem Schwert bekämpften, wobei sich Auswärtige einmischten, selbst die Franken, bis die große Noth und Gefahr des völligen Unterganges der durch Alboin gegründeten Herrschaft

die unsinnig Parteienden aufschreckte und bewog, sich durch Wahl wieder ein gemeinsames Oberhaupt zu geben.

Auch aus den byzantinischen Berichten dieser faden Zeit ist nichts sicheres zu entnehmen. Justin II. wird als ein zwar gutherziger, aber sonst ganz kraftloser, schwelgender, an Leibes- und Geistesgebrechen siechender Namenskaiser dargestellt, an dessen Statt meist die rührige Kaiserin regierte. Die vielen, häufig zu scharfen byzantinischen Strafgesetze kamen in der Regel nicht zur Anwendung, oder nur bei Leuten des geringen Standes, während der Uebermuth Reicher und Vornehmer in und außer Constantinopel früher und später das Ungebührlichste, Aergerlichste und Unerträglichste zu verüben sich erfrechte. Kriechender Sclavensinn war ganz herrschend geworden, seitdem nicht einmal an heiliger Stätte mehr anders als in schmeichelnder Rede der Großen dieser Welt Erwähnung geschehen durfte. Daß ein ähnlicher Sinn im katholischen Abendlande nicht früher als zur Zeit des Aufwucherns der vielbesprochenen gallicanischen Freiheiten um sich griff, hat man den Päpsten und der von ihnen nach Thunlichkeit vertheidigten Immunität des Klerus zu verdanken.

Daß man bei so bewandten Umständen an eine Wiedereroberung verlorener Länderstrecken, oder an Consolidirung der noch in Besitzhabenden kaum dachte, liegt offen da. Was wäre leichter gewesen, als den Longobarden das von denselben in Italien Eroberte wieder zu entringen, da diese im höchsten Grade uneinig untereinander waren? aber in Constantinopel wurde vor 576 kaum ernstlich Anstalt getroffen. Ein Theil hatte den tapferen Klepho zum König gewählt, welcher von Mailand aus einen Zug ins Gebirge gemacht zu

haben scheint, um vor Allem den Rücken zu sichern, bevor er die Widersacher im Süden aufsuchte. Klepho drang den Tessin hinauf in die Alpenpässe, wo an der Grenze des Kanton's Uri noch die Lombarden-Thürme stehen. Von seinem Volke kam die Pokenkrankheit, welche in Abyssinien entsprungen, durch Arabien, über Byzanz nach Italien flog und über's Gebirge; im Wadtlande verbreitete die schnell umsichgreifende Ansteckung solches Entsetzen, daß alles Volk aus Städten und Dörfern floh. Noch wird von Klepho erzählt, daß er gegen widerstrebende longobardische Herrn Schärfe anwendete und von den Erbitterten erschlagen ward, worauf (um 576) die Longobarden ein republikanisches Regiment, dieses in die Hände von 36 Vornehmen oder Herzogen legend, angeordnet haben sollen. Der Zwist dauerte deshalb nur um so gewisser fort, und jetzt erwachte zu Constantinopel die Hoffnung, etwas in Italen ausrichten zu können, um so mehr, weil die Franken sich auf ein Angriffsbündniß herbeiließen, und überdieß das Staatsruder des römischen Reiches seit 574 jugendlich kräftige Arme lenkten. Sophie wußte den leiblich und geistig schwachen Gemahl zu überzeugen, es sei unvermeidlich, daß er unter der Last seiner Sorgen und Geschäfte erliege, wenn nicht diese Last auf jüngere gesunde Schultern hinübergewälzt würde; Justinus nahm demnach den durch Wohlgestalt und andere Eigenschaften sich empfehlenden Thracier Tiberius, der unlängst über die Leibwache gesetzt worden war, zum Mitherrscher und Cäsar an, und wand demselben eigenhändig, Thränen in den Augen und rührende Ermahnungsworte auf den Lippen, das Diadem um die Stirne, wahrscheinlich an den Weihnachtsfeier-

tagen 574. Tiberius brachte einiges Leben in das verknöcherte Staatswesen, und griff sich an, den Longobarden zu Leibe zu gehen, doch glaublich eifriger mit dem Wort als mit dem Schwerdt. Vielleicht haben seine Agenten das Ihrige beigetragen, daß 20,000 Sachsen welche sich den Longobarden angeschlossen hatten, den Entschluß faßten und ausführten, in ihre Heimath zurückzuziehen, was auch jene bitten und vorstellen mochten. Hierzu kam noch, daß wahrscheinlich die katholischen Unterthanen der Longobarden, namentlich im Herzogthum Spoleto, sich gegen die Longobarden empörten: der Zorn der arianischen Herren strafte unmenschlich, ihr Argwohn verfolgte auch die Unschuldigen, plünderte Kirchen und Klöster, schlachtete Priester und Mönche an den Stufen der Altäre, wüthete besonders nach erfochtenen Siegen. Die Verfolgung nahm mit vierzig Landleuten den Anfang, denen sie befahlen, von dem Fleische zu essen, daß jene den Götzen geopfert; da sich die treuen Katholiken weigerten, zu gehorchen, wurden sie in Campanien bis zu 80 an der Zahl unmenschlicher Weise von den Longobarden und ihren Waffengenossen gemartert und niedergehauen, gegen das Jahr 579. Eben so suchten sie eine Anzahl Gefangener zum Abfall vom Glauben zu zwingen, indem sie von ihnen forderten, ihren Götzen anzubeten, der in einem Ziegenkopf bestand, den sie in feierlichen Zügen herumtrugen und durch Gesänge und andere Huldigungen verehrten. Die Christen aber blieben standhaft, und opferten sogar ihr Leben für den Glauben. Die Anzahl dieser Martyrer wird auf 400 angegeben.

Der heilige Gregor der Große sagt, diese armen Landleute haben sich zum Empfange der Marterkrone

durch Bußübungen, Gebet und unüberwindliche Geduld im Leiden vorbereitet. Er fügte noch bei, der Muth, der an ihnen hervorleuchte, sei aus der Fülle der Liebe Gottes, die in ihren Herzen glühete, entsprungen. „Die wahre Liebe macht, nach dem heiligen Petrus Chrysológus, eine Seele muthig und furchtlos; sie findet nichts mühsam, trotzt den Gefahren, blickt mit Freude auf den Tod hin, und siegt über Alles [1]).“

Die Franken waren wohl ihrer Zusage gemäß 577 oder 578 über die Alpen gekommen, nachdem sie das offene Land verheert. Chramnichis, einer ihrer Führer, der sich vielleicht von Alemannien her in das Tyroler-Gebirge wagte, Trient plünderte, auch Anagnis, ein festes Schloß an der bojarischen Grenze, einnahm, büßte seine Kühnheit am schwersten; der Longobarden-Herzog Edwin besiegte und erschlug ihn bei Salurn, wahrscheinlich von den Bayern geholfen.

Blicken wir nun von Italien und Byzanz nach dem Frankenland herüber, so sehen wir überall nur Verwirrung und Gräul. Wenn man den meisten Geschichtschreibern glauben dürfte, so ergriffen Brüder die Waffen wider Brüder, Bürger wider Mitbürger; die Gemahlin ermordet den Gemahl, die Mutter reitzt den Sohn gegen den Sohn auf; fast auf keine Tugenden, nur auf Laster stößt man. Eine Hauptquelle dieser Zerrüttungen war die Gewaltthätigkeit Chilperichs, vornehmlich aber die Ruchlosigkeit Fredegundens, seiner Gemahlin, und die grausame Herrschsucht Brunehildens, der Gemahlin Sigberts, welche mit jener in Schandthaten wetteiferte. Aber neben diesen trüben Schilderungen, die meistens alle an Uebertreibung

leiden, ergibt sich für den billigen Beobachter der Geschichte dieser Zeit weiter nichts, als die Wahrheit, daß Einfluß der Weiber sehr verwickelte, mit Verbrechen besudelte Zwiste herbeiführte, welche die gleichzeitigen Schreiber zu Parteizwecken benützten, und die späteren Chronisten noch dunkeler ausmalten, um ihre Geschichte der Pipine und Karolinger in desto schöneres Licht zu stellen. Die Fehler der Großen sind nicht immer die der Völker. — Auf den Höfen freier Männer, in den städtischen Gemeinden und geistlichen Genossenschaften herrschte noch die alte Scham und Sittsamkeit, die vaterländische Einfachheit und die fromme Liebe. Woher sollte sonst auch die Kraft späterer Zeiten gekommen sein und das stolze Bewußtsein unverbrüchlicher Treue? Wie herrlich entwickelte sich das Wesen des emphyteutischen Vertrages oder Erbpachtes, wodurch hauptsächlich die verödeten Länder dieß- und jenseits des Rheins im Frankenreiche, nach nicht gar langer Frist sich mit Bauernfamilien bevölkerten, in denen sich eine ganz andere Lebensfrische und Tüchtigkeit zeigte, als in den weit gedrückteren Colonien, eigentlich leibeigenen Taglöhnern, entwickelt hat. — Unterm Krumstab ist gut leben. — Doch folge hier Einiges von den Vorgängen in Frankreich, nämlich in den Reichen Neustrien, Austrasien und Burgund nach Gregor von Tours unter dem Papste Benedict I.

Zur Witwe des Königs Sigebert, Brunehild, die sich noch zu Rouen aufhielt, kam Meroveus, einer der Söhne Chilperichs, welche der Stiefmutter Fredegund höchst abgeneigt waren. Er kam, nachdem er Ostern 576 zu Tours gefeiert, nach Rouen ohne Wissen des Vaters. Bischof Prätextatus, des Meroveus Pathe,

ließ sich bereden, ihn mit Brunehild, deren Schwester doch seine Stiefmutter gewesen, zusammen zu geben, woraus große Verdrüßlichkeiten entspringen. Chilperich, nach Rouen geeilt, trennt aus politischen Gründen gewaltsam die Vermählten, und wenn er auch endlich der Brunehild erlaubt, weil die Austrasier zu ihren Gunsten rüsten, ihren nun siebenjährigen Sohn, König Childebert II., in Metz zu besuchen, so darf ihr doch Meroveus nicht folgen, sondern wird genöthiget in ein Kloster zu gehen. Von da flüchtet er nach Tours, und dort noch verfolgt in eine Kirche nebst Guntram-Boso, einem Anhänger, bei welcher Gelegenheit Gregor von Tours das kirchliche Asylrecht standhaft verficht, eine Vermehrung der Ursachen, die ihn mit König Chilperich und Fredegund arg verfeindet haben. Meroveus muß endlich die Freistatt verlassen, irrt unstät umher und findet auf Anstiften Fredegundis den Tod aus Freundeshand freiwillig. Nach mancherlei Geschichten aller Art fährt dann der Chronist fort: In diesem Jahr entstand ein Zweifel in Betreff der Osterfeier; wir in Gallien haben mit vielen Städten das hohe Fest am 18. April begangen, andere aber feierten es mit den Spaniern am 21. März. Nach diesem ordnet König Guntchramnus an den Neffen Childebert eine Gesandtschaft ab, Frieden verlangend, mit dem Wunsche, ihn zu sehen. Jener kömmt wirklich mit seinen Großen zu ihm; an der Felsenbrücke in den Vogesen trafen sie zusammen, sich freundlich grüßend und küßend. König Guntchramnus sagte: Durch meine Sünden habe ich es verschuldet, ohne Kinder zu sein, und ich verlange diesen meinen Neffen zum Sohne anzunehmen. Und er setzt ihn auf seinen Thron, das ganze Reich ihm zusagend

mit den Worten: Uns decke Ein Schild, uns verthei-dige Ein Speer. Bekomme ich noch Söhne, so bleibst Du einer derselben, und in meiner Liebe gleich densel-ben, wie ich Dir heute gelobe. Gott sei mein Zeuge! — Die Großen Childeberts leisteten entgegen in seinem Namen ähnliche Zusagen. Sie aßen und tranken mit-sammen, machten sich gegenseitig kostbare Geschenke und kehrten in Freuden nach der Heimath zurück. An König Chilperich wurde gemeinsam durch eine Gesand-schaft die Forderung gestellt, er solle, was er an sich gerissen, herausgeben, im Fall der Weigerung stehe Krieg bevor. Er aber, statt hierauf zu achten, ließ zu Sois-sons und Paris Theater bauen und Volkslustbarkeiten veranstalten. Hieran schließt sich der dunkele und ge-wundene Bericht, daß Chilperich den Erzbischof Prä-textat verhaften und dann durch eine Reichssynode richten ließ. Ob das Alles ins Jahr 577 gehört, stehe dahin. König Chilperich ermangelte mehr der Macht wie scheint, als des Willens, die Geistlichkeit nach Art der byzantinischen Ikonoklasten zu plündern und zu knechten. Oft hörte man ihn sagen: Wir sind verarmt, unsere Güter sind an die Kirchen gekommen; die Prä-laten herrschen, unsere Ehre ist verloren und auf die Bischofe der Städte übergegangen! Die wahre Sach-lage ist indessen folgende: Die neustrischen Franken, zwischen der Somme und Loire zerstreut und unter den noch zahlreichen frühern Bewohnern des Landes, die von der verwüstenden Völkerwanderung verschont ge-blieben, lebend, widerstanden dem Reitze der ersten Ruhe, welche dem Siege folgte, nicht lange, und lie-ßen sich von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Bequemlichkeit des Lebens verlocken. Die Sieger

wurden Landbauern, die Besiegten mischten sich allmählig unter die Kriegsleute; die Senatoren der Städte besetzten die königlichen Hausämter, und die Gebräuche und Feinheiten der Hofsitte, der Kanzeleien und der Fiskalität schliechen sich bei den barbarischen Hoflagern von Soissons, Orleans und Paris ein. Diese halbrömische Stadt war den Königen lieb geworden; sie bewohnten den Palast Julians, saßen auf curulischen Stühlen, umgaben sich mit Referendarien, Grafen und damals Clarissimi bezeichneten Würdenträgern. Chilperich dictirte Briefe wie Nero, fügte dem Alphabet neue Buchstaben bei wie Claudius, setzte Glaubensbekenntnisse auf wie Leo und Anastasius, erbaute Cirkus, feierte öffentliche Spiele und fertigte Steuerregister wie alle Cäsaren. So erstand die alte Societät aus ihren Trümmern, und nahm wieder von den schönen Provinzen Galliens Besitz. Von da an gewann dieser lateinische Geist, den das germanische Blut mäßigte, ohne es zu tilgen, in Neustrien das Uebergewicht; er bemeisterte sich der Sprache, herrschte in den Sitten und in der Gesetzgebung, und endigte mit der Bildung des eigenthümlichen französischen Wesens und Charakters [2]). In Chilperichs byzantinisch hochmüthigem Sinne mag wenigstens zum Theil der Grund zu suchen sein, warum er unter andern den Bischof Prätextat unversöhnlich verfolgte. Der schon früher Verhaftete wurde zu Paris, wo 577 oder erst im Frühjahr 578 auf Chilperichs Begehren 45 Bischöfe (?), darunter Bischof Raynemod von Paris, Nachfolger des heiligen Germanus, in der St. Peterskirche zusammengetreten sein sollen, vor eine Reichssynode gestellt. Persönlich brachte König Chilperich, kurzerhand alle Zweifel und

Einreden niederzuschlagen, verschiedene schwere Anschuldigungen vor, und sein Kriegsvolk tobte und wollte gleich zur Execution schreiten, und den Majestäts-Verbrecher steinigen. Die Bischöfe wurden sehr eingeschüchtert; alle schwiegen, sagt der selbst anwesende Gregor von Tours, denn sie fürchteten die Wuth der Königin, auf deren Anstiften die ganze Verhandlung geschah. Als Gregor sie ermuthigte: Schweiget nicht, stellt dem König vor, welch eine Sünde es sei, einen Diener Gottes zu verfolgen, damit ihm nicht Unheil zustoße, und ihr für seine Seele verantwortlich werdet! gingen zwei Schmeichler hin zum König, und sagten ihm, Gregor sei sein Hauptgegner. Der König läßt ihn vor sich rufen und schilt ihn einen Widersacher der Gerechtigkeit, und schmähet: Von dir gilt das Sprichwort, daß eine Krähe der Andern die Augen nicht auskratze! Als aber Gregor unerschrocken entgegnete: Wenn einer aus uns vom Pfade der Gerechtigkeit abweichet, so kannst du ihn O König! zur Ordnung verweisen; wenn du aber selbst denselben verläßest, wer wird dich zurecht weisen? Da besänftigte sich Chilperichs Sinn, er lenkte freundlich ein, und wollte, der Bischof sollte mit ihm etwas genießen von der aufgesetzten Speise. Es war Geflügel, weßhalb der Bischof, als Mönch streng an die Ordensregel hinsichtlich des Fleischgenußes sich haltend, nur etwas Brot und Wein nahm, und beim Abschiede versicherte der König hoch und theuer, er wolle ganz den Kirchensatzungen gemäß handeln in Bezug auf den Bischof Prätextat. Dieser handelte so unklug, gewissen seinen Rathgebern Gehör zu schenken, und sich zu einer feierlichen Abbitte zu entschließen, in der Hoffnung, daß so des Königs Zorn sich

legen werde. Wie er aber auf den Boden niedergeworfen die Abbitte leistet, und des Königs Gnade anfleht, da ruft dieser: Ihr hört, fromme Bischöfe! den Angeklagten seine Schuld bekennen, auf den Knien also bitte ich euch, daß ihr hiernach euer Urtheil fället! — Weinend hoben sie den König auf, und versprachen in der Sache zu thun, was die Kirchensatzungen erlaubten, worauf er sich entfernte und ihnen eine Canonen-Sammlung, wahrscheinlich die byzantinische, worin die 85 canones Apostolorum, welche die abendländische Kirche nicht alle anerkannt hat, zusandte, und da fand man denn, was sich auf Prätärtat anwenden ließ. Die Absetzung, oder doch Entfernung von dem bischöflichen Stuhle ward ausgesprochen, der in Gott gesetzte Bischof, da er bei der Nacht zu entrinnen suchte, hart geschlagen, und dann nach einer Insel in der Nähe von Coutances (vielleicht Insel Jersey?) gebracht, wo er bis zu Chilperichs Tod in Verbannung bleiben mußte. Und noch andere Prälaten litten Verfolgung durch die Staatsgewalt.

Drei Jahre ungefähr nach diesem Auftritte mußte der Bischof Gregor von Tours, eben auch zu Braine bei Paris, vor einer ähnlichen Synode, die Chilperich versammelte, als Beklagter Rede stehen. Der Heilige hätte nämlich durch seine Vorstellungen bewirkt, daß ein gewisser, sehr verschmitzter und lasterhafter Bösewicht, Leudastes, der vom gemeinen Knecht so hoch emporgestiegen war, daß er den Comitat von Tours in die Gewalt und zur Verwaltung überkam, die königliche Gunst und seine Stelle einbüßte; voll Rachgier gab der Bestrafte nun vor und berief sich auf Zeugen, daß Bischof Gregor die Stadt Tours in die Gewalt

des Königs Childebert II. bringen wollte, und daß er von der Königin Fredegunde aussprenge, sie lebe ehebrecherisch mit dem Erzbischof Bertramnus von Bordeaux. Chilperich benahm sich mit großer Mäßigung, sei es, weil er es für unwürdig hielt, mit Leudastes in Verbindung zu erscheinen, oder für unräthlich, einen allgemein verehrten Bischof, für den sich schon die Volksstimme laut äußerte, eifrig zu verfolgen. Er stellte es den Bischöfen anheim, ob sie Zeugen vernehmen, oder es bei der Vertheidigung des Angeklagten bewenden lassen wollten. Man begnügte sich mit dem Reinigungseid, welchen Bischof Gregor leistete; auf Leudastes, der sich aus dem Staube gemacht, ward der Bann gelegt. Der Elende wendete sich später flehend an Bischof Gregor, wie schon vorher an König Chilperich, und man war geneigt, ihm zu verzeihen; nur Fredegunde ersuchte den Bischof, noch etwas zu warten, bis er den Verdächtigen wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehme, weshalb Leudastes sich entschließt, gegen den Rath Gregor's, der erzürnten Königin einen Fußfall zu thun. „Er ging nach Paris und warf sich an einem Sonntage der Königin in der Kirche zu Füssen, sie stieß ihn aber mit einem heftigen Zornausbruche von sich; er wurde hinausgeworfen, und da sie weinend klagte, daß niemand die ihr zugefügten Beleidigungen räche, verfolgten ihn die Diener; sie wollten Leudastes in Ketten legen, da er sich zur Wehre setzte, wurde er von ihnen erschlagen [3]."

So bewegte sich die Geschichte des Frankenreichs in dieser Zeit durch die schmutzigen Bilder des Hofes und der großen Vasallen, die in Schwelgerei, Wollust, niedrigen Ränken, und blutiger Arglist und jegli-

cher Häßlichkeit versunken waren, wozu ihnen der Raub Galliens die Mittel gab, diese ganze verdorbene große Sippschaft stand natürlich stolz, frech und höhnend da und verspottete mit schauderhafter Lust alle edlen Gefühle des menschlichen Herzens. Doch war es dorten, wie überall: Die höheren Kreise der Gesellschaft können nie zum Maßstab der sittlichen Ansichten und von dem sittlichen Leben der Völker geben.

Neben dieser schmutzigen Romangeschichte der Großen bewegt sich aber viel erfreulicher das Leben großer Heiligen. Der heilige Hospitius verschloß sich in das alte Gemäuer eines verlassenen Thurmes, trug unter dem härenen Bußgewande schwere Ketten auf dem Leibe und lebte nur von Datteln und Brot. In der Fastenzeit genoß er nur Wurzeln, besaß aber dafür die Gabe der Wunder und der Weissagung. Er sagte die Verheerungen voraus, welche die Longobarden in Gallien anrichten würden. Die Barbaren kamen bis zu seinem Thurme, und da sie die Ketten an seinem Leibe wahrnahmen, hielten sie ihn für einen Uebelthäter. Der Heilige gestand ihnen auch in Demuth, daß er sehr lasterhaft und des Lebens unwürdig sei. Da erhob ein Soldat das Schwert, um ihm einen Hieb über das Haupt zu versetzen; allein eine unsichtbare Kraft hielt den Hieb zurück. Sein Arm wurde gelähmt, daß er sich desselben nicht mehr bedienen konnte. Als ihm aber der Heilige durch das Kreuzzeichen den Gebrauch desselben wieder gab, entsagte er der Welt, und diente Gott bei seinem Befreier bis zum Tode [4]).

Eben so schloß sich der heilige Leobard um 571 unter der Regierung Guntramus, Chilperichs und Siegeberts bei Marmoutier in eine in Felsen gehauene Klause

ein. Er gehörte einer vornehmen Familie Auvergnes an und die Laster der Zeit trieben ihn zur Einsamkeit. Seine Demuth setzte die Welt noch mehr in Staunen, als die Wunder, deren er von Gott gewürdigt wurde[5]).

Der heilige Senoch aus Poitou weihete sich und sein ganzes Leben Gott, baute zu Tours ein Kloster, sammelte Jünger um sich, und führte ein so bußfertiges Leben, daß sein Bischof ihm Mäßigung gebieten mußte. Gott krönte ihn gleichfalls mit der Wundergabe[6]).

Wir führen nur noch an die heiligen Bischöfe: Samson, der sich auf dem 557 zu Paris gehaltenen Concil unterschrieb: „Samson, Sünder, Bischof, habe beigestimmt und unterzeichnet." Den heiligen Paulus, Gregor von Tours u. a. m.

So sah es während des Pontificates Benedict, des Römers Bonifacius Sohn aus, der die Reihe der Päpste beginnt, welche sich von ihm an nennen. Benedict I. hatte den Beinahmen Bonosus und konnte wegen der geschilderten kriegerischen Unruhen, und tiefen Verwirrung aller Verhältnisse, erst zehn Monate nach dem Tode des Vorgängers Johann III. den päpstlichen Stuhl besteigen. Unter seiner Regierung erblicken wir auch schon den heiligen Gregor den Großen, der 573 zu einem der ersten Aemter ernannt worden, zum Präfekten Roms, der aber bald des irdischen Glanzes überdrüßig, der Welt entsagte, sein väterliches Haus in ein Kloster umschuf, dasselbe unter den Schutz des heiligen Andreas stellte, und darin mit einigen Mönchen nach der strengsten Regel lebte. Hier in der Einsamkeit ergoß er sein Herz in Klagen. Hier suchte ihn der Papst Benedict I. auf, und ernannte ihn zum Cardinaldiakon. Schon diese Wahl charakterisirt Benedict I.

und wenn wir auch aus seiner Geschichte nichts wissen, als daß er die Römer, während Hunger und Lombarden sie geißelten, tröstete und dem Unsal steuerte, so viel er konnte, so tröstet uns dieses, so wie sein Eifer, womit er in die Reihe seiner Vorgänger trat und das fünfte ökumenische Concil bestättigte, wie uns Norisius berichtet [7]). Die öffentlichen Angelegenheiten verschlangen und hemmten die kirchlichen, oder zogen wenigstens die Aufmerksamkeit von ihnen hinweg, woraus sich das Stillschweigen erklärt, welches die Geschichte über Benedict I. beobachtet. Er weihete im December zwanzig Bischöfe, fünf Priester und drei Diacone. Echte Briefe sind von ihm keine vorhanden, denn der Brief an den spanischen Bischof David über die Wesenseinheit der drei göttlichen Personen, ist ein unterschobener. Die Gräuel der Verwüstung, welche ihn umgab, die selbst, was den Hunger anbelangt, welcher Rom und Italien verheerte, die auf sein Ersuchen von den aus Egypten herbeigebrachten Getreidevorräthen nicht gehoben werden konnte, erfüllte sein ganzes Wesen mit Trauer. Er starb am 30. Juli 578.

Er wurde in die vaticanischen Krypten beerdigt.

---

1) Greg. der Gr. Serm. 4.

2) Ozanam. Thiery, Recit. merovingiens — Greg. Tour. V. u. VI.

3) Greg. Turon. VI. 32.

4) Greg. Turon. hist. l. 6 c. 6. und de Gloria Confes. c. 97. Papebroch. Baillet und gallio christiana nova tom. III. p. 1274.

5) Greg. Turon. vit. Patr. c. 20. Bülteau, l. 2. c. 29. No. 5. Martyrol. roman.

6) Greg. Turon. vita patr. c. 15.

7) Nor. Dissert. de Synod. cap. IX. §. 3.

LXIV. Pelagius. II. 578 — 590.

Oves pastores non adeunt, nec audiunt invito lupo.
Oh Roma misera, sed Roma miserior ecclesia!
(Palat. Elog.)

Tiberius verwaltete während der Zeit der Kirchenregierung des Papstes Pelagius II. das byzantinische Reich. Pelagius war ein geborner Römer, aber aus einem gothischen Stamme, ein Sohn des Gothen Vinigild und Benediktinermönch. Er wurde den 30. November 578 erwählt und auch ohne Zustimmung des Hofes zu Constantinopel ordinirt, weil die Longobarden gerade damals Rom belagerten und den schriftlichen Verkehr mit Constantinopel, wo nicht abschnitten, doch erschwerten. Rom konnte also gegen das aufgedrungene Bestättigungsrecht des kaiserlichen Theologen Justinian's wegen dieses Unglücks von seinem Rechte vollen Gebrauch machen, ohne daß ihm daraus irgend ein Nachtheil erwachsen wäre. So hat jedes Unglück hienieden auch sein Gutes. Der Reichsstatthalter hatte voll auf zu thun, und konnte kaum Ravenna und das Exarchat vertheidigen, geschweige denn Rom zu Hilfe zu kommen. Rom durfte in dieser traurigen Zeit nicht länger seines Oberhauptes beraubt sein, und consecrirte also den von ihm gewählten, durch Weisheit, Mäßigung und Tugend ausgezeichneten Pelagius. Umtobt vom Kriegsgetümmel, nichts zu sagen von einer Brücken und Straßen zerreißenden Ueberschwemmung, war also an die kaiserliche Bestättigung nicht zu denken. Jedoch, sobald es thunlich, sandte Pelagius oder die römische Kirche einen Cardinaldiacon nach Constan-

pel, den nachmaligen Gregor den Großen, der sich einige Jahre dort aufgehalten haben mag, oder wiederholt hinreiste. Tiberius war umsichtig genug die Wahl und Erhebung des Pelagius nicht im mindesten zu beanstanden, und schickte sich auch wohl an, dem inständigen Flehen Roms und anderer Orte und Lande Italiens zu willfahren, und eine starke Streitmacht auf die Halbinsel hinüber zu werfen, damit den Gewaltthaten der ketzerischen Longobarden ein Ziel gesetzt würde; allein diese trafen nicht bloß ihre Gegenanstalten in Italien, sondern thaten ohne Zweifel auch ihr Möglichstes, dem Kaiser auf allen Reichsgrenzen und selbst im Innern Feinde zu erwecken, und das mag Anlaß geworden sein zu jener gewaltigen Bewegung der Horden vom Donaustrom bis zum caspischen Meere und weiter, welche 579 — 581 Europa mit einer zweiten Völkerwanderung bedroht hat. Schon der, vielleicht auch durch longobardischen Einfluß hervorgerufene Krieg mit den Persern, welche bereits, kaum waren zehn Jahre abgelaufen, den auf hundert mit Justinian geschloßenen Frieden wieder brachen, nahm so sehr die kaiserliche Kriegsmacht in Anspruch, daß keine bedeutende nach Italien entsendet werden konnte. Der 81 jährige Chosroe, dessen Friedensboten Justin unverständig stolz und höchst beleidigend zurückgewiesen haben soll, züchtigte die aufgestandenen katholischen Armenier entsetzlich, ließ einen Theil Mesopotamiens und Syriens verheeren, Heraclea und Apamea verbrennen, eroberte die wichtige Grenzfeste Darä; zu gleicher Zeit waren die Avaren in Illyrien eingefallen und ertrotzten das Ablassen weiterer Landstriche und eine schöne Summe Geldes, ohne doch auf lange befriedigt zu sein.

Die Griechen prahlen mit einem vernichtenden Siege, welchen in solcher Noth ihr Feldherr Justinian, 200,000 Mann unter seinen Fahnen, über den alten Chosroe bei Melitone davon trug und so das Reich rettete. Weil auch die verbündeten Türken [1]) Persien anfielen, und Justinian bis in das Herz dieses Reiches hin raubte und verwüstete, heißt es, habe sich Chosroe nach dem Frieden gesehnt, Unterhandlungen angeknüpft, aber den Abschluß nicht mehr erlebt 579. Schon war der Tod Justins II. erfolgt, und Tiberius, der sich noch den Zunamen Constantin beilegte, ein Vater seines Volkes, eben so weise als fromm, ordnete das Reich ziemlich im Innern und schirmte es glücklich nach Aussen.

Des Chosroe Sohn und Nachfolger, Hormisdas IV. (Hormuz) hielt eine Zeitlang gute Nachbarschaft und fing später nur Krieg an, um es zu bereuen. Seine persönliche Verdorbenheit mehrte die bereits eingerissene Zerrüttung des Perserreiches. Gefährlichere und schrecklichere Nachbarn hatte Kaiser Tiberius an den Avaren, und konnte nicht umhin, den Wildlingen, die dafür gute Grenzhüter zu sein versprachen, noch Sirmium abzutreten, seine letzte Stadt in Panonien. Leider starb der Vortreffliche dem Reiche zu frühe am 15. August 582; er hatte glücklicher Weise für seine Nachfolge gesorgt, und den Thron sammt der Hand seiner älteren Tochter Constantine dem wackern Feldherrn, M a u r i t i u s bestimmt, der in seinen Wegen wandeln zu wollen schien. Als man des Tiberius Leiche von Chalcedon nach Constantinopel brachte, harrete die ganze Bevölkerung in Trauerkleidern und mit brennenden Fackeln am Gestade des Meeres, die theuern

Ueberreste des edlen Fürsten in die Kirche zu den h. h. Aposteln zu geleiten.

Zu Tiberius Zeiten schienen die relgiösen Zänkereien eingeschlafen, wohl nur, weil man den Sekten wenig in den Weg legte. Erfreulich war für die Katholiken des Patriarchen Eutyches Wiedereinsetzung gewesen; da nämlich der von Kaiser Justinian eingedrungene Johannes Scholasticus im Sommer 577 mit Tod abging, rief das in der Kathedrale versammelte Volk wie mit einer Stimme, es möchte der in seinem Kloster zu Amasea lebende heilige Verbannte auf den ihm gebührenden Stuhl von Constantinopel zurückkehren. Tiberius, damals noch Cäsar, aber doch der wahre Kaiser, willfahrte schon aus Politik sehr gerne diesem Bitten. Unter großem Jubel ritt der ehrwürdige Greis auf einem Esel in die Hauptstadt Sonntags 3. October 577 ein, und ergriff wieder den Hirtenstaab. In der Sophienkirche pontificirend soll er von 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr beschäftigt gewesen sein, die heilige Communion auszutheilen. Noch 4 Jahre waltete er im Segen und entschlief am 5. April 582, also nur einige Monate vor dem Kaiser Tiberius, der ihn noch selbst auf dem Todtenbette besuchte. Der heilige Patriarch Eutyches hatte eine Schrift ausgegeben, in welcher zwar die Auferstehung des Fleisches wider Heiden und Ketzer trefflich vertheidiget, aber unbehutsam doch zugleich der irrige und verfängliche, den Aphthardoketen willkommene Satz aufgestellt worden war: „Unser Leib wird in jener Glorie der Auferstehung nicht mehr tastbar, sondern feiner sein, als Wind und Aether." Gregor der Große, vom Papste Pelagius II. als Apokrisiar nach Constantinopel 581

gesendet, redete darüber mit Eutychius und war so glücklich, wie er selbst erzählt, dem vortrefflichen Oberhirten die Augen zu öffnen, daß ihm das Unverträgliche seines Satzes mit den Worten des Evangeliums einleuchtete und er in Demuth seine Verirrung bekannte, und öffentlich widerrief. Und da der Kaiser ihn besuchte, hat der sterbende Patriarch, sagen die Griechen, sich selbst an der Brust gefaßt und die Haut mit den Fingern erhebend betheuert: Ich glaube, daß ich in diesem Fleische auferstehen werde! —

Was nun die Verhältnisse des byzantinischen Reiches nach außen betrifft, so waren sie beim Ableben des Tiberius ohne Zweifel mißlich. In Italien hatten die Waffen so wenig Glück, daß wie schon erwähnt, die Longobarden selbst Rom in große Noth brachten und gegen Ende des Jahres 581 Neapel belagerten. Ob es gelang, von den Persern den Frieden zu erhandeln, ist unbekannt, aber desto gewisser, daß, die Hunnen oder Avaren, welche, wie es scheint, durch Horden aus Asien verstärkt, und den Longobarden verbündet, ihr weites, bis an Bayerns und Thürigens Grenzen sich hindehnendes Reich aufthürmten, und die Bulgaren und viele slavische Stämme sich unterwarfen, eben 581 — 82 in den Donaugegenden feindlich hauseten; und wo waren die Streitkräfte, um so zahlreichen, wilden Anstürmern zu wehren?

Hatte der treffliche Tiberius sich kaum Rath gewußt, so wurden die Zustände unter seinem Nachfolger bald noch viel mißlicher, daher auch die Byzantiner davon umständlich zu erzählen vermeiden. Dem geldarmen Austrasien hatte Mauritius bereits 50,000 Goldstücke bringen lassen, damit die Longobarden von jener Seite her angefallen würden, was auch einigermassen ge-

schah 583, und möglicher Weise die longobardischen Streitkräfte von Rom und dem südlichen Italien abzog, ohne doch einen nachhaltigen Vortheil zu gewähren. Aehnlich mag das bei den Avaren aufgewendete Gold gewirkt haben. Man konnte nach Aussen um so weniger energisch handeln, da die von des Tiberius weiser Sorgfalt etwas geschlossenen nicht ausgeheilten Wunden eines von politischen und kirchlichen Parteien zerissenen Staatskörpers jetzt wieder aufbrachen, von ungeschickter Hand erst recht schwürig gemacht. Dem Kaiser Mauritius scheint es nicht minder an Urtheils- als an Charakter-Kraft gefehlt zu haben, die Schlechtigkeit erlaubte sich, was gelüstete; denn er war leicht anzulügen und zu bethören, und kam auch einmal die Wahrheit an den Tag, große Frevler durften doch kaum fürchten von der Strafe erreicht zu werden. Mit dem Comes oder Statthalter Syriens hatte der seit 15 Jahren auf dem Stuhl zu Antiochia sitzende eifrige, obwohl durch kaiserliche Gewalt eingesetzte Patriarch Gregor Anstände bekommen, seine Klagen zu entkräftigen ward der Bischof recht keck am Hofe verleumdet: er sei ein gefährlicher Volksaufwiegler und Verächter kaiserlicher Majestät, denn, verschiedener Verbrechen angeklagt, habe er sich geweigert vor dem Richterstuhle des Comes zu erscheinen, und dgl. Leider gab es unter den grundverdorbenen Einwohnern dieser Stadt nur zu viele, die dem heiligen Bischofe abgeneigt waren und seine Entfernung wünschten und betrieben, und er wußte kein anderes Rettungsmittel, als sich persönlich an den Hof zu begeben, damit sein Handel von einem aus Geistlichen und Laien bestehenden höchsten Gerichte entschieden würde.

So weit war es mit der Immunität des orientalischen Klerus gediehen! Vielleicht hat man ihn, der an Pelagius II. appelliren wollte, hieran gehindert, und die Competenz jenes gemischten Gerichtes anzuerkennen genöthiget. Der dem heiligen Eutyches gefolgte Patriarch von Constantinopel, Johann der Fastende, sich mit dem Titel „ökumenischer Patriarch" brüstend, und der bethörte Kaiser setzten 588 diesen Gerichtshof zusammen, welcher eine hochheilige Synode sein sollte; obenan saß der Patriarch, hierauf der Senat, dann folgten die Metropoliten. Daß man Gregors Unschuld anerkannte war gut, hingegen hatte auch, wie wir später hören werden, Pelagius nichts einzuwenden; aber wohl protestirte er gegen das unkanonische Verfahren, daß Laien über einen Bischof, über einen Patriarchen zu Gericht saßen, verwies dem fastenden Johannes, daß er so etwas angeordnet, und soll ihn sogar mit dem Anathem bedroht haben, wenn er fortführe, sich einen ökumenischen Patriarchen zu nennen; man vermuthet ohnedem, daß dem fastenden Johannes bei Veranstaltung seiner großen Synode nicht eigentlich um den Proceß der Patriarchen von Antiochia und Alexandria, sondern vielmehr darum zu thun war, seine höchste Autorität zu zeigen, und festzustellen, und den Titel eines „ökumenischen Patriarchen" zur allgemeinen feierlichen Anerkennung zu bringen; also eine hochmüthige Demonstration, die Welt zu belehren, daß, wenn auch Rom in der Longobarden Gewalt falle, wie schon früher in die der Ostgothen, die katholische Christenheit ihr freies Kirchenoberhaupt in der Kaiserstadt Neurom zu schauen habe. Daher des Papstes hoher Unwille. Uebrigens ist nach den damali-

gen Verhältnissen doch nicht recht glaublich, daß die Protestation in harten, aufreitzenden Ausdrücken geschrieben war. Nicht lange nach der Rückkehr des so boshaft gekränkten Bischofs suchte Gott die Stadt Antiochia mit der schrecklichsten Strafruthe heim. Der Comes Asterius feierte am 31. October 589 seine Vermählung auf überaus prächtige und lustige Weise; denn die Braut hatte Gold und Silber die Fülle; aber in derselben Nacht rütelte ein Erdbeben alle Gebäude der Stadt, Braut und Bräutigam und sämmtliche Jubelgäste, ja 60,000 Einwohner wurden unter den stürtzenden Mauern begraben. Patriarch Gregor entkam nebst seiner Umgebung wie durch ein Wunder aus dem niedertrümmernden bischöflichen Palaste ins Freie.

Ungern schreiteten wir zur Schilderung der Zustände des Frankenreiches während des zwölfjährigen Pontificates des Pelagius II. Die Familienzwistigkeiten droheten dieses Reich völlig um seine Macht und früheren Glanz zu bringen. Viele Herren, besonders aber die Geistlichen waren darauf bedacht, diesen verderblichen Zuständen ein Ziel zu setzen, und glaubten dasselbe zu erreichen, wenn sie dem eilfjährigen Childebert, Sohn des vortrefflichen Königs Siegebert von Austrasien, sämmtliche Kronen der getheilten Reiche, wie seinem Großvater Chlotar, aufsetzten. Dem 50 Jahre alten König Guntramnus von Burgund waren alle Söhne gestorben. Der Knabe Childebert zu Mez war klug berathen. Es umgaben und leiteten ihn die Herzoge Ursio und Bontofred, die Mutter Bruchild, der Erzbischof Aegidius von Rheims, der Königin Rath und Freund, Gregor von Tours, Freund und treuer Kampfgenosse, der heilige Magnericus und viele andere

ausgezeichnete Menschen. Das erwähnte große Geschäft ward gut eingeleitet, was Neustrien anging, auch Childebert und Guntramnus gaben Hoffnungen zu dessen Verwirklichung, aber innere und äußere Feinde ließen nicht nach, die Ruhe zu stören. Nachdem zwischen Neustrien und Austrasien eine freundliche Annäherung erfolgt, dachten die Vormünder Childeberts II. an Wiedererbauung dessen, was man Ostwärts eingebüßt, zugleich angegangen von Tiberius, dem morgenländischen Kaiser um ein Bündniß wider die Longobarden und deren Waffenbrüder an der Donau, und man entnimmt aus einem Schreiben dieses Fürsten an Childebert König der Franken, (579—80), daß letzterer starke Kriegshilfe versprochen, aber keine geleistet hatte, sicher durch Unruhen, Widerspänstigkeit der Vasallen, und wohl auch durch Geldmangel gehindert. Es scheinen aber doch hierauf Rüstungen vorgenommen und die Kriegsfeuer weitum angezündet worden zu sein, und die geforderten starken Abgaben brachten überall Aufstand und Empörung hervor. Dazu erheischte noch die feindselige Stellung zu Bretagne oder Amerika Aufwand, die Grenzen zu schirmen. Vasallenunruhen mochten wohl Schuld daran sein, daß König Chilperich dieses kleine Völklein nicht zu bändigen im Stande war. Auch zerfiel 581 Chilperich neuerdings, man weiß nicht warum, mit Guntramnus, und verbündete sich wider ihn, oder einige von ihm geschützte Herren, mit dem Neffen Childebert; es war aber das Reich Burgund von Parteien zerrüttet, die des Patricius Mummolus wurde jetzt niedergedrückt, und er selbst flüchtete nach Avignon, sich noch in dieser festen Stadt zu behaupten. Diese und andere Ursachen mögen dazu beigetragen haben, daß

die Merovinger, ungeachtet des beständigen Anliegens vom byzantynischen Hofe, sich bei dem weitumfassenden, durch die asiatische Völkerbewegung entzündeten Kriege wenig betheiligten. Die von König Chilperich vor 3 Jahren nach Constantinopel abgeordneten Gesandten, welche gerade zurückkehrten, als er mit König Guntramnus zerfallen war, wagten wegen dieser Uneinigkeit nicht in den Hafen von Marseille einzulaufen, sondern schifften nach dem westgothischen Städtchen Agde, erreichten es aber nicht ohne Schiffbruch, aus welchem sie zwar das Leben retteten, jedoch mit Verlust vieler werthvollen Sachen, worunter die Geschenke des Kaisers Tiberius für König Chilperich. Die Byzantiner müssen in diesem Jahre zu Felde wenig Glück gehabt haben; es findet sich angegeben, daß die Longobarden Rom in große Noth brachten, und selbst Unteritalien überflutheten, und Neapel zu belagern unternahmen, ohne Zweifel verstärkt durch deutsche Waffenbrüder, und die fränkischen Könige kamen durch ihre Mißhelligkeiten untereinander dahin, daß sie, statt dem Kaiser die versprochene Hilfe wider die Longobarden zu leisten, vielmehr in die Wette ein Bündniß mit diesen nachsuchten; denn man hat ein Breve des Papstes Pelagius II. an den Bischof Aunarius von Auxerre, worin besagter Bischof, ohne Zweifel auf Verlangen des byzantinischen Hofes, auf das Inständigste ersucht wird, seinem Könige und den Franken überhaupt in's Gewissen zu reden, damit sie ja ungesäumt die freundliche Verbindung mit den gräßlichen Longobarden abbrechen möchten. Es mag sich die Sache so verhalten haben: Da Guntramnus den Childebert 577 — 578 adoptirte, hat Letzerer bereits verschiedene Rechte und Orte zugesagt erhalten,

hierüber gab es bald Anstände; manche Burgunder, darunter Mummolus, hingen sich an den bestimmten Thronerben auf eine Weise, die dem Guntramnus übel gefiel, das Feuer der Zwietracht schlug empor; der gestürzte Mummolus floh in das Gebiet Childebert II., der aus Chariberts Nachlaß mehr Orte in Burgund und Provence erhalten hatte, und Childeberts Vormund, Chilperich, war weit entfernt, diesen ergebenen Anhänger festzunehmen und auszuliefern, wie es Guntramnus verlangte. Also Fehde, und das gerade in der Nachbarschaft der Longobarden. Mummolus scheint von diesen Gefahren überzeugt, einige dieser Scharen in Sold genommen, oder doch betrieben zu haben, daß Chilperich ein Bündniß für sich, und Childebert anknüpfte. Dieser böse Handel schleppte sich in mancherlei Wechselfällen fort bis ins Jahr 585, in welchem Mommulus unterging.

In Spanien herrschte um diese Zeit 580 Leovigild, der in diesem Jahre eine Versammlung der arianischen Bischöfe seines Reiches nach Toledo berief; hier wurde, um den Katholiken die Annahme des Arianismus zu erleichtern, beschlossen, daß die bisherige ihnen so anstößige Sitte, die Uebertretenden wieder zu taufen, abgeschafft, und bloß das Hersagen der Doxologie in der arianischen Form: Ehre sei dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste — gefordert werden sollte. Viele Katholiken, besonders die, welche den Zorn des Königs fürchteten, ließen sich durch diesen Kunstgriff verleiten, mit den Arianern in kirchliche Gemeinschaft zu treten, zum Theil in dem Wahne, daß sie durch das Hersagen jener Doxologie, welche doch kein bestimmt unkatholisches Bekenntniß enthalte, ih-

rem Glauben nichts vergeben; selbst ein Bischof, Vincentius von Saragossa, war unter den Verführten. Der entschiedene Widerstand aber, welchen die eifrigen und gewissenhaften Katholiken allerwärts leisteten, erbitterte den König, den auch seine Gemahlin Gosvinthe fortwähred aufreitzte, (Greg. Turon.) daß er eine harte Verfolgung über sie verhängte. Er beraubte viele Kirchen ihrer Einkünfte und Rechte, er trieb die Bischöfe Leander von Sevila, Fulgentius von Ecija, Liciman von Charthago, Fronimius von Agde von ihren Stühlen, verbannte Johannes, den Stifter des Klosters Biklar; einen Geistlichen, der nicht bekennen wollte, daß der Sohn geringer sei, als der Vater ließ er auf die Folter werfen, dann geißeln, und gebot zuletzt ihn hinzurichten; aber die Schergen über seine Standhaftigkeit erstaunt, ließen den Martyrer heimlich frei, und er entkam nach Gallien. Den Bischof Massona von Merida ließ Leovigild wiederholt, bald unter Drohungen, bald unter schmeichelnden Verheissungen auffordern, mit seiner Gemeinde den arianischen Glauben anzunehmen; da dieß nicht wirkte, sandte er einen gewissen Sunna als Bischof der arianischen Partei in die Stadt, der sich sogleich mehrerer Kirchen bemächtigte; insbesondere wollte er die Kirche der heiligen Eulalia sich aneignen, fand aber da heftigen Widerstand von Seiten des Volkes. Darauf verordnete der König, daß beide Bischöfe vor bestellten Richtern öffentlich disputiren sollten; in dieser Conferenz blieb der Sieg so offenbar auf der Seite des katholischen Bischofs, daß Sunna und die königlichen Richter beschämt schwiegen, das Volk aber sogleich mit seinem Oberhirten in die Kirche der heiligen Eulalia sich be-

gab, Gott für diesen Sieg zu preisen. Leovigild ließ nun den Bischof Massona nach Toledo, wo er sich damals aufhielt, bringen, und begehrte von ihm unter Androhung des Todes die Herausgabe einer auch von den Arianern sehr hochgehaltenen Reliquie, des Gewandes der heiligen Eulalia; dann verurtheilte er ihn zur Verbannung, und ließ ein wildes ungebändigtes Pferd vorführen und ihn daraufsetzen in der Hoffnung, daß es den Prälaten abwerfen und stark beschädigen werde; allein das Pferd trug den Heiligen zum Erstaunen Aller ruhig und geduldig. Die Einwohner von Merida zur Anerkennung des Arianers Sunna zu zwingen, unternahm der König doch nicht, sondern er sandte einen andern Bischof, Nepopis, dahin, der wahrscheinlich gemäß dem Beschluße der arianischen Synode zu Toledo in Kirchengemeinschaft mit den Arianern getreten war. Nach einiger Zeit erlaubte indeß Leovigild, durch ein nächtliches Gesicht geschreckt, dem Bischof Massena, nach Merida zurückzukehren, und auf die Kunde davon erhob sich sofort Klerus und Volk zu Merida gegen den eingedrungenen Nepopis, welcher auch ungesäumt entwich.

Um völlig ungehemmt herrschen zu können, und wie er meinte, sein arianisches Reich unerschütterlich fest zu gründen, strebte Leovigild einerseits die Unterdrückung oder Fesselung des katholischen Kirchenwesens anderseits die Vernichtung des allerdings sehr gefährlichen Rechtes der Gothen, sich ihren König zu wählen, und die Einführung des Erbrechtes an. Letzteres durchzusetzen, arbeitete er schon vor Unterwerfung der Sueven und glaublich vor der Vermählung mit Gundasvinth und bewirkte, daß man den Söhnen das Nachfolgerrecht zuerkannte, auf die Wahl verzichtend. Damals,

oder bald nachher mag es geschehen sein, daß er dem ältern Sohne Hermenegild, der Brunhilde Tochter Ingundis, die Schwester Childeberts II. als Braut zuführte, eine Prinzeß, welche ihren frommen Eifer für den katholischen Glauben dem edlen jungen Gemahl einflößt, ohne Mühe, weil Hermenegild schon in der Muttermilch die Wahrheit verkostete. Dieser, Statthalter in Sevila, überdieß erklärter Thronfolger, nimmt sich der bedrängten Glaubensgenossen an, wohl vom heiligen Oheim, Erzbischof Leander gebeten, läßt sich, von höchster Gefahr bedroht, mit dem römischen Patricier und Statthalter zu Carthagena in ein Bündniß ein, auch vielleicht mit Sueven, wird aber vom ergrimmten, unbändig leidenschaftlichen Vater überrascht, und eingekerkert, mancher Bischof verjagt oder mißhandelt. Erzbischof Leander schiffte flüchtig nach Byzanz, wo er die Freude hatte, mit dem nachmaligen Papste Gregor dem Großen, jetzigen Apokrisiar und Abgeordneten der römischen Kirche, zusammenzutreffen und persönlich sich zu befreunden 584; gegen Ende des Jahres kehrte Gregor nach Rom zurück, und reiste gleich wieder nach Constantinopel [2]). Gregor trat dort, und wohl auch Leander, in sehr freundschafliches Verhältniß zu dem hochverdienten Patricier Narses, Johannes zu Philippus, Obersten der kaiserlichen Leibwache, zu Bischof Domitian von Mitilene, des Kaisers Verwandten, auch zu den Prinzessinnen — Kaiserin Constantina, Tochter des Tiberius, und Theuktista, Schwester des Mauritius.

Erzbischof Leander weilte zu Constantinopel, bis im Vaterlande die Dinge sich wendeten. Da weder Schmeicheln noch Drohen bei dem unerschütterlich festen

Hermenegild etwas ausrichtet, der zu ihm in den Kerker geschickte arianische Bischof mit Schande abziehen muß, Leovigild aber, sowohl aus Zorn, als Politik seinem Erstgeborenen, dem eifrigen Katholiken, die Krone des Reichs nicht zukommen lassen will, so befiehlt er die Hinrichtung des einer ewig herrlichen Krone würdigen Jünglings. Dies geschah nach Johann von Biklar zu Tarragona. Hermenegilds Tod gab auch dem Arianismus in Spanien den Todesstoß und Lowgild starb 586.

In Frankreich erhielt Chilperich 584 von Fredegund gegen alle Erwartung einen Sohn, der den Namen Chlotar erhält, was die Stellung zum adoptirten Chilprich natürlich ganz verändert, und das Versprechen für erloschen ansehen läßt. Die Tochter Rignuthis reicht dem Prinzen Recared die Hand, zieht nach Spanien; kaum dort angekommen, erreicht sie auch schon die Trauerbotschaft, der König Chilperich ihr Vater sei ermordet worden. Wahrscheinlich fiel er durch die Ränke der großen Herren am Hofe Childeberts und seiner Mutter. Indessen wurde doch nichts aus dem Plane der Verschmelzung mit Austrasien; es war Alles voll Parteiung, zumal im Süden. Ueberdieß sandte jetzt der Kaiser Mauritius in der obenangeführten Bedrängniß an den Austrasier 50,000 Goldstücke, damit er Beistand leisten möchte wider die Longobarden, und wirklich hat Childebert im Herbst 583 eine Fahrt über die Alpen gemacht, ohne Zweifel nach der Versöhnung mit Guntramnus. Er kehrte bald wieder heim und verständigte sich mit diesem Oheim, so daß sie demnächst auf Chilperich losgehen und ihm streitige Grenzplätze entreißen wollten. Die Ermordung dessel-

ben ändert die Sache so, daß Guntramnus und Childebert sich wieder feindlich gegenüberstanden, indem jeder eilte, die Stadt Paris in seine Gewalt zu bringen Guntramnus von Fredegunde gerufen, langte zuerst an, und ward eingelassen, als auf der andern Seite jetzt auch der 14 jährige Knabe, Childebert erschien. Es wurde unterhandelt. Endlich sollte ein Reichstag über die verschiedenen Ansprüche entscheiden. Es versammelten sich 585, die Vornehmen aus dem Reiche Chilperichs und erklärten sich für Chlotar, schworen und ließen die Städte Treue schwören dem 4 Monate alten Kinde und seinem Vormund, dem König Guntramnus. Da kamen nun Scenen vor, die man in Märchenschreibarten des Chronisten von Tours nachsehen mag; es sei nur für die Charakterisirung der Sittengeschichte jener Zeit hier bemerkt, daß am Ende der Verhandlungen, als die Gesandten abzogen, der erzürnte König ihnen Pferdemist, faules Heu und stinkenden Straßenkoth nachwerfen ließ. Daß bei diesen Parteiungen und Kämpfen die schöne Kirche Galliens ungemein litt, begreift sich leicht. Das Unwesen der Symonie war weit verzweigt, mit allen ihm anklebenden Lastern. König Chilperich wird besonders beschuldigt, daß er sich anmaßte, Bischöfe nach seinem Belieben einzusetzen. Wie Kleriker und selbst Laien durch bloße Hofbefehle auf bischöfliche Stühle aufgedrungen wurden, hat Philipps gesammelt. (Deutsche Gesch. I. S. 673.) Laut äusserte sich hierüber Unmuth, weßhalb König Guntramnus, als er nach Chilperich's Hingang die Verwaltung Neustriens übernahm, seinen Entschluß offenbarte, sich an dem simonistischen Treiben nicht zu betheiligen. König Guntramnus, der das weite nun ganz unter seinen Scepter gekommene Frankenreich

mit Hilfe der Geistlichkeit in Ruhe und Eintracht zu erhalten verlangte, kam den Wünschen der Prälaten äusserst gefällig entgegen, befahl seinen Beamten der Geistlichkeit mit aller Kraft bei Handhabung der kirchlichen Vorschriften beizustehen, und zwar aus der oben angegebenen Ursache, und nicht, wie man gewöhnlich vorgibt, weil König Guntram, durch eine Niederlage, welche sein Kriegsheer in den Pyrenäen getroffen, sehr kleinmüthig geworden war. Die Zwistigkeiten zwischen Guntram und Childebert II. zu Andelot am 28. November 587 beigelegt und gänzlich ausgeglichen, ließen nun einige Zeit der Ruhe blicken, bis 589 der über drei Jahre dauernde große Krieg ausbrach gegen das Ende des Pontificates Pelagius II.

In Spanien war Recared dem Leovigild gefolgt als Westgothenkönig, und stand nicht an, sich sogleich als eifrigen Katholiken zu zeigen, ermuntert vom heiligen Oheim Leander, den schon der reuige Vater aus der Verbannung zurückgerufen hatte. Der junge König disputirte selbst feurig mit den arianischen Bischöfen und förderte durch Wort und Beispiel das Bekehrungswerk, und brachte auch die durch Leovigild irregeleiteten Sueven zur Kircheneinheit zurück. Bald war ganz Spanien katholisch und wir kommen weiter unten auf diesen Gegenstand beim Concil zu Toledo 589 zurück.

Unter diesen Volksbewegungen, Kriegen, Empörungen der Elemente selbst konnte Pelagius II. seine Regierungblicke im Anfange seines Pontificates nicht weit hinauswerfen und richtete daher sein ganzes Augenmerk auf die Vereinigung der schismatischen Bischöfe mit der römischen Kirche. Paulinus, schismatischer

Bischof oder Patriarch von Aquileja war, wie wir schon erzählt, bei dem Einfall der Longobarden in Italien mit seiner Geistlichkeit und dem Kirchenschatz nach der Insel Grado geflohen. Elias, der Nachfolger des im Jahre 570 gestorbenen Paulinus, zog ebenfalls die Herrschaft der Römer jener der wilden Longobarden vor, blieb daher in Grado, und bat nun den Papst Pelagius II. den Metropolitansitz von Aquileja nach Grado zu verlegen, und die Kirche dieser Stadt zur Metropolitankirche von Venetien und Istrien zu erheben. Um die Schismatiker zu gewinnen, glaubte Pelagius der Bitte des Elias sich fügen zu müssen. Sobald die päpstliche Bulle angelangt war, versammelten sich unter dem Vorsitz des Elias, die Suffraganbischöfe von Aquileja, achtzehn an der Zahl, in Grado zu einem Concilium, welchem sogar Laurentius, ein Priester der römischen Kirche, beigewohnt haben soll. Die päpstliche Bulle, welche die Verlegung genehmigte, ward auf diesem Concilium von dem Notarius der Kirche verlesen, hierauf von sämmtlichen versammelten Bischöfen erklärt, daß für alle künftigen Zeiten Grado der Metropolitansitz nicht nur von Venetien, sondern auch von ganz Istrien sei; und endlich das Anathema gegen jeden gesprochen, der diese päpstliche Bulle und das von den jetzt hier versammelten Bischöfen erlassene Decret zu entkräften sich erkühnen würde. Des Papstes Bereitwilligkeit, den Bitten der istrischen Bischöfe zu willfahren, machte indessen wenig Eindruck auf dieselben; sie beharrten in dem Schisma, gaben auf die Briefe, welche Pelagius ihnen sandte, und worin er alle ihre Zweifel lösete, gleichsam handgreiflich ihr Unrecht ihnen erwies, gar keine Antwort. Die Geduld des Papstes

ward endlich erschöpft, er rief gegen die Schismatiker den Arm der weltlichen Macht zu Hilfe; aber das Interesse der Religion mußte dem Interesse der Politik weichen, und Kaiser Mauritius verbot seinem Exarchen, gegen die schismatischen Bischöfe irgend eine, denselben Anlaß zur Unzufriedenheit gebende Maßregel zu ergreifen [3]).

Die wegen der oben geschilderten schlimmen Weltlage gehemmte Thätigkeit Pelagius des zweiten, können wir am Besten aus den Briefen entnehmen, die er schrieb, und welche in allen Conciliensammlungen abgedruckt sind. Vier dieser zehn Briefe sind indessen von der Critik nicht stichhaltig befunden worden. Der erste Brief, dessen Echtheit in Zweifel gezogen wird, ist an den Bischof Benignus über die Versetzung der Bischöfe von einer Kirche zur andern. Pelagius verbietet dieselben und rügt in sehr scharfen Ausdrücken den unevangelischen Geist jener Bischöfe, welche entweder um ihre Einkünfte zu vermehren, oder in ansehnlichern, volkreichern, ihnen mehr Bequemlichkeit und größere Lebensgenüsse und Zerstreuungen darbietenden Städten zu wohnen, ihre Kirchen zu verlassen und andere dafür zu erhalten suchen.

Nur dann, sagt der Papst, wären solche Versetzungen erlaubt, wenn das Wohl der Kirche es durchaus erforderte und der zu versetzende Bischof nicht selbst diese Veränderung nachsuche, sondern im Gegentheil gleichsam dazu gezwungen würde.

Der zweite Brief ist an sämmtliche Bischöfe Italiens, über die den Bischöfen gebührende Ehre, worin der Papst den sehr wahren und von selbst einleuchtenden Grundsatz aufstellt, daß man nicht von

30 *

Jedem eine Klage gegen einen Bischof annehmen könne und dürfe. — Der achte ist an den Patriarchen Johann den Fastenden von Constantinopel. Der Papst cassirte darin, jedoch mit Ausnahme der Lossprechung des Bischofs Gregor von Antiochien, alle Verhandlungen des von Johannes in Constantinopel gehaltenen Conciliums, und gibt dem Johannes, wegen des sich angemaßten Titels eines allgemeinen Patriarchen, einen scharfen Verweis. — Daß dieser Brief als unecht verworfen wurde, während er alle Spuren der Echtheit an sich trägt, brachten die Umstände mit sich. Johannes Jejunator, der Faster, was er durchaus nicht war, hatte sich auf dem Concil zu Constantinopel den stolzen Titel eines ökumenischen Patriarchen beigelegt. Die Gegner des päpstlichen Stuhles wollten in eben diesem Schreiben an den Johannes Waffen gegen das römische Primat gefunden haben, und nun glaubten die Gegner, die Vertheidiger desselben, nichts besseres thun zu können, als dasselbe anfänglich in Zweifel zu ziehen, und endlich ganz zu verwerfen. Unstreitig würde es erwünschter gewesen sein, wenn sie, was doch nicht sehr schwer war — alle die darin enthaltenen Stellen gesammelt und zusammengestellt hätten, welche gerade das sprechendste und lauteste Zeugniß für das römische Primat ablegen. Eben so sind die Gründe, welche man gegen diese Briefe geltend machen will, durchaus nicht stichhaltig, auch was der bekannte Kritiker Pagius gegen den Brief des Pelagius an den Patriarch Johannes vorbringt, macht denselben nicht unecht, indem der Nachfolger des Pelagius, Gregor der Große, als Gewährsmann für dieses päpstliche Breve auftritt. Ungleich erheblicher sind die

Einwürfe, welche man der Echtheit jenes Briefes entgegensetzt, welcher an die Bischöfe Galliens und Germaniens gerichtet, und in der Briefsammlung des Pelagius der neunte ist. Erstlich müßte man in jedem Falle unter den Bischöfen Germaniens, die Bischöfe Austrasiens verstehen, zu welchem Reiche auch wirklich damals ein sehr beträglicher Theil Deutschlands gehörte. Diesem Briefe zufolge hätten die gallischen und fränkischen Bischöfe an den Papst geschrieben, und ihn gefragt, welcher Präfationen sich die römische Kirche in der Messe bediene, worauf ihnen Pelagius II. die Antwort gegeben, daß schon seit langer Zeit folgende 9 Präfationen bei der römische Kirche in Gebrauch seien, nämlich: 1). am Osterfeste; 2), am Himmelfahrtstage des Herrn; 3), am Pfingstfeste; 4), am Weihnachtsfeste; 5), am Feste der Verklärung Christi; 6), an den Aposteltagen; 7), am Feste der heiligen Dreifaltigkeit; 8), am heiligen Kreuzfeste; 9), in der Zeit der 40 tägigen Fasten. — Diesen Brief erklärt Alexander Natalis geradezu für unterschoben, indem das Sacramentarium des Papstes Gregor des Großen die Präfationen enthält, welche entweder zu Zeiten des Pelagius schon bei der römischen Kirche eingeführt waren; oder erst von Gregor hinzugefügt worden. War das Erstere; so ist auch der in Frage stehende Brief offenbar unrichtig, mithin unterschoben; aber das Letztere anzunehmen, verbietet uns des heiligen Gregor's bekannte, strenge Anhänglichkeit an alles Bestehende und schon lange Bestandene, so wie dessen Ehrfurcht und Vorliebe für Alles, was aus dem Alterthum der Kirche herüberkam. Zudem beruft sich Alexander auch auf Gregors Brief an Johannes von Sy-

racus, in welchem der Papst sich wegen der in der Liturgie von ihm gemachten Neuerungen und Veränderungen rechtfertigt, aber die Präfationen mit Stillschweigen übergeht, deren er doch ganz gewiß, wenn er neue verfertigt hätte, ebenfalls würde erwähnt haben. Ein klarer Beweis, daß er keine gemacht hatte, folglich die in dem Sakramentarium enthaltenen schon vor seinen Zeiten in Brauch waren, mithin jener neunte Brief eine dem Pelagius unterschobene Fiktion ist.

Der Papst Pelagius II. bauete auch die in eine Ruine verwandelte Kirche des heiligen Laurentius vom Grund aus wieder neu auf, und schmückte das Grabmal des heiligen Martyrers mit silbernen Platten. Bevor aber Pelagius dieses gottgefällige Werk vollbringen konnte, mußte er erst den Platz aufsuchen lassen, wohin man die Reliquie des heiligen Märtyrers gelegt hatte. Als die Arbeiter, so erzählt Gregor der Große, in einem seiner Briefe, die Erde ausgruben, fanden sie bald, was sie suchten; aber aus frevelndem Vorwitze öffneten sie die geheiligte Grabstätte, und starben nun, obgleich stark und gesund, in Zeit von zehn Tagen schnell nach einander hinweg. Auch der Gottesacker des heiligen Martyrers Hermes ward von diesem Papste wieder erbaut und das Grab des heiligen Apostels Petrus, wie jenes des heiligen Laurentius, ebenfalls mit silbernen Platten geschmückt. Ein Priester der römischen Kirche, Johannes, welcher unter Pelagius starb, und dem letzteren sein Testament übergab, hatte an den Thermen des Agrippa ein Oratorium erbaut, worin vorzüglich Mönche Gott dienten. Dieses Oratorium schmückte Pelagius nach den Bestimmungen des Testamentes reichlich aus. Gregor sein Nachfolger über-

gab es religiösen Frauen unter der Aufsicht der Abtissin, Namens Bona. Sein eigenes Haus in der Nähe zu St. Peter gab er nach Anastasius den Armen, als Spital eingerichtet, so wie er während seines Pontificates 82 Priester, acht Diacone und 48 Bischöfe der Kirche zum Dienste übergab.

Während so Pelagius in Rom nach Kräften und brieflich auch nach Außen wirkte, in wie weit es die Weltereignisse zuließen; in Spanien unter dem sichtbaren Segen von Oben, die Bischöfe überall die Angelegenheiten ihrer Kirche auf Concilien ordneten, eingeschlichene Mißbräuche abschafften, und die ernste, strenge Disciplin früherer und schönerer christlicher Jahrhunderte wieder aufleben ließen, wurden Gallien und Italien von einer schrecklichen Pest verheert. Noch furchtbarer, als in Gallien, wüthete die Seuche in Italien, und zwar auf der ganzen Halbinsel, von den rhätischen und julischen Alpen bis an das adriatische tuscische und mittelländische Meer. Keine Stadt, kein Dorf, kein einsames Thal blieben verschont. Am stärksten war die Sterblichkeit in Rom. Es hatte dort der Umstand dazu beigetragen, daß 589 die Tiber die ganze niedrig gelegene Stadt überschwemmt hatte, und als das Wasser gefallen, so entwickelte sich aus dem in Straßen und Häusern vorherrschenden Miasma die ohnehin schon vorhandene Pest auf eine fürchterliche Weise, daß man starb, während man nießte, und gähnte; der weise, milde und erleuchtete Papst fiel als ein Opfer seiner wahrhaft evangelischen, rastlos thätigen Nächstenliebe. Einen Theil seines Palastes hatte er in ein Spital für bejahrte Arme, und einen andern Theil in ein Krankenhaus verwandelt. Seine Milde

kannte keine Grenzen, und die zarte Fürsorge, mit welcher sein Herz alle Leidenden umfaßte, glich der Zärtlichkeit eines, für alle seine Kinder ängstlich besorgten Vaters. In die Herrlichkeit seines Herrn ging er ein, am 8. Februar des Jahres 590 und in seiner Gedächtnißrede sagte gleichsam der heilige Gregor der Große, damals Cardinal-Diacon: „Der Tod wartet nicht auf eine Krankheit, er rafft den Sünder weg, bevor er Buße thun kann, nicht ein Theil der Bewohner stirbt, Alles fällt zugleich, die Häuser stehen leer.“ Man kann die Lage Italiens unter dem Pontificate des Papstes Pelagius II. nicht besser schildern, als es Gregor der Große gethan, der als Zeitgenosse das unglückliche Pontificat dieses Papstes durchlebte und als Augenzeuge die Berennung der Stadt Rom von den Horden der Longobarden, die Ueberschwemmung und die Pest, diese drei größten Plagen der Menschheit, das unglückliche Rom heimsuchen sah. Auf die Hunnen, Vandalen und Gothen folgten die Longobarden, diese ruchlose, Gott lästernde Nation, die selbst den heiligen Ort nicht einmal verschonte, den Himmel mit Martyrern anfüllte und die Erde entvölkerte [4]).

„Was kann uns auf der Welt noch gefallen,“ rief der heilige Gregor der Große aus, „wir sehen nur Jammer, hören nur Weheklagen; die Städte sind zerstört, die Vesten geschleift, die Felder verwüstet; die Erde ist in eine Einöde verwandelt und die unbedeutenden Ueberbleibsel der Menschheit stehen fortwährend unter der Geissel Gottes. Wir sehen die Einen eingekerkert, die Andern verstümmelt, noch Andere getödtet. Wohin ist Rom, die ehemalige Beherrscherin der Welt gekommen? bedrangsalt, von seinen Bürgern

verlassen, ist es voll von Ruinen, ein Gegenstand des Hohnes seiner Feinde! Wo ist der Senat? wo das Volk? was sage ich, Menschen? Ja selbst die Bauten sind zerstört, die Mauern eingefallen. Wo sind Die, die an seines Ruhmes Schimmer sich ergetzten? Wo ihr Pomp und Stolz? Einst saugten seine Fürsten und Häupter in den Provinzen weit und breit das Lebensmark der Völker aus; die aufblühende Jugend strömte von allen Seiten nach der stolzen Roma hin, um sich emporzuschwingen. Wie ist sie jetzt verlassen und verödet, keine Seele nähert sich ihm mehr, um dort sein Glück zu suchen; keine Spur mehr vorhanden von Machthabern, die im Stande, andere zu unterdrücken [5])."

Mittelst der Autorität, die rechtskräftig den energischen und muthvollen Personen in Zeiten der Bedrängniß und des Interregnums zukommt, ließ Gregor, gleich nach Beisetzung der irdischen Ueberreste des allgemein betrauerten Pelagius II., eine große Proceßion anordnen, welche sich in sieben Abtheilungen nach St. Maria Maggiore begeben sollte, als Sinnbild der sieben Bußstationen und Kirchen. Daher der Name siebentheilige Litanei (Bußprocession). Die hohe Geistlichkeit versammelte sich in der Kirche St. St. Kosmas und Damians auf der heiligen Straße, die Mönche in der Kirche der heiligen Gervasius und Protasius; die Nonnen in der des heiligen Marcellinus und Petrus; die Kinder in der des heiligen Johannes und Paulus; die Männer zu St. Stephan; die Witwen zu St. Euphemia, und die Frauen in einer dritten Gegend der Stadt. Jeder Zug setzte sich unter Leitung der Priester des Stadtviertels in Bewegung; aber die Krankheit wüthete so schrecklich, daß, bevor man zu St. Maria Mag-

giore ankam vier und zwanzig Personen während der Procession hinweggerafft wurden.

Diese Procession kömmt später in der Kirche fortgesetzt unter dem Namen große Litanei vor, aber nicht in so verschiedenen Abtheilungen wie damals, wo die ganze Bevölkerung sich zu dem öffentlichen Gebete vereinigen wollte. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts wurde die große Litanei auf den 25. April festgesetzt, an welchem Tage man sie noch heute feiert.

Wir müssen nun noch einen Blick auf die Kirchenversammlungen werfen, die unter der Regierung des Pelagius gehalten wurden. Der Sonderbarkeit wegen führen wir zuerst das 581 zu Lyon gehaltene Concilium an, worauf sich die Bischöfe nach dem Willen des Regenten mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigten, wozu sie nicht berufen waren. Indeß liefert dieses und viele Beispiele aus anderen Zeiten den Beweis, daß die Kirche gerne ihre vermittelnde Hand anbot, wenn der Staat sie rief; sich aber eben so wieder in ihr geistiges Heiligthum zurückzog, wenn die Völker sie nicht zur rauhen Arena der Staatsangelegenheiten nöthig hatten. Guntramnus war ein wahrhaft gottesfürchtiger Fürst; er liebte nicht den Krieg, aber aus der Ursache, weil überhaupt genommen es wenig wahrhaft gerechte Kriege gibt, und der König jeden ungerechten Krieg für eine schwere Verletzung des göttlichen Gesetzes hielt. Da während des langen, erstarrenden Winters, der über alle Länder gegen Abend bereits schon hereingebrochen war, Kunst und Wissenschaft nur in der Kirche noch Schutz und Pflege fanden, mithin auch bei ihr noch gründliche Gelehrsamkeit zu suchen war; so ist es sehr begreiflich, daß bei Entscheidung verwickelter

Rechtsfragen die Stimmen der Bischöfe, unter denen sich zu jeder Zeit mehrere durch Gelehrsamkeit, und durch Heiligkeit ausgezeichnete Männer befanden, für den verständigen König Guntramnus von ungleich größerem Gewicht sein mußten, als die Meinungen und Ansichten seiner rohen, unwissenden, größtentheils nur Krieg und Raub athmenden, fränkischen Herzoge, Grafen und Ritter. Wenn es keine sicherere, zuverläßigere und consequentere Politik gibt, als jene, welche ihre Basis in dem göttlichen Gesetz, d. h. in den heiligen Schriften hat, so mochte wohl, besonders in einer Zeit, wo selbst die ersten Elemente eines natürlichen oder philosophischen Staatsrechts noch unbekannt waren, ein Concil erleuchteter und heiliger Bischöfe ein nicht übelgewählter Staatsrath gewesen sein. In diesem Sinne sagte ja auch ein neuerer Papst dem französischen Gesandten in einer Audienz: „La meilleure politique est celle, tirée de l'ecriture sainte."

Es ist unter mehr, als einer Hinsicht, ein wahrer Verlust, daß die Verhandlungen dieses Conciliums, so wie von noch mehrerern andern ähnlicher Art, nicht auf uns gekommen sind; zu der Geschichte der neuern und neuesten europäischen Diplomatie würde sie wohl ein nicht wenig belehrendes interessantes Seitenstück bilden; aber wahrscheinlich wurden die Acten von Concilien, welche sich größtentheils bloß mit Staatsangelegenheiten befaßten, nicht von den Kirchen, sondern von weltlichen Behörden aufbewahrt; und von dem Nutzen und der Wichtigkeit der Archive und deren Einrichtung und Anordnung fing man erst in dem dreizehnten Jahrhundert an, nach und nach einige richtigere Begriffe und Ansichten zu erhalten.

Das erste Concil zu Maçon (581) beschäftigte sich mit rein kirchlichen Angelegenheiten. Unter den 21 dort versammelten Bischöfen waren mehrere Heilige, die zusammengekommen waren, um ältere canonische Bestimmungen zu erneuern. Die 19 Canones beziehen sich meistens auf Sittenreinheit im Clerus, der durch das Simonie treibende Verhalten der Fürsten, die ewigen Unruhen und Kriege, mitunter sehr ausgeartet war. Andere bezogen sich auf das damalige Verhältniß der Juden zu den Christen. Den Bischöfen, Priestern, Diaconen wird erlaubt, im Nothfalle ihre Großmütter, Mütter, Schwestern und Nichten bei sich wohnen zu lassen; aber auf das strengste wird den Bischöfen verboten, in ihren Wohnungen eine Frau, Jungfrau oder Matrone anders, als blos in Gegenwart zweier Zeugen aus ihrer Geistlichkeit zu sprechen. Auch bei den bischöflichen Visitationen der Frauenklöster soll es blos Bischöfen, die entweder in Jahren schon sehr weit vorgerückt, oder durch allgemein anerkannte Heiligkeit des Wandels über allen Verdacht erhaben sind, gestattet sein, mit einer Klosterfrau, wenn sie es für nöthig finden, auch ohne Zeugen zu sprechen. Die Kleidung der Geistlichen nach Art der Weltleute wird abermals strenge verboten, und gegen den dawider Handelnden eine 30tägige Gefängnißstrafe bei Wasser und Brot verhängt. Allen Geistlichen wird untersagt, bei weltlichen Richtern gegen einander zu klagen, und zwar, wenn es ein Geistlicher niederer Ordnung ist, unter der Strafe von 39 Geißelhieben, und von 30tägiger Einkerkerung, wenn er die höheren Weihen empfangen hat. Weltliche Richter, welche einen Geistlichen gefänglich einziehen, sollen in den Bann gethan werden; es sei

denn, daß der Verhaftete einen Diebstahl oder gar einen Todtschlag begangen hätte. Den Juden wird verboten, ein richterliches Amt oder eine Einnehmers-Stelle unter den Christen zu begleiten; ferner sollen sie vom grünen Donnerstag an bis zum ersten Oster-Festtage sich in ihren Häusern eingeschlossen halten, der Geistlichkeit zu jeder Zeit die gehörige Ehrfurcht erzeigen, in Gegenwart eines Bischofes sich nie niederzusetzen, ohne dessen Erlaubniß, und keine Christensclaven haben; fände sich ein solcher unter ihnen, so sollte derselbe um den Preis von 12 Sous losgekauft werden können; endlich ward auch noch den Christen mit Juden zu essen oder zu trinken, verboten.

Die Synode zu Auxere kam gleich nach dem ersten zu Maçon gehaltenen Concil zusammen, um verschiedene aus dem Heidenthum herrührende abergläubige Gebräuche abzuschaffen. Es wurden 45 Canones von den Vätern aufgestellt.

I. Allen Christen wird verboten am Neujahrstage sich als Hirsch oder Kuh zu maskiren, oder dem Teufel Geschenke darzubringen; im Gegentheil sollen sie an diesem Tage, wie an andern Tagen, sich die gewöhnlichen gegenseitigen Dienste und Gefälligkeiten erzeigen.

II. Vor dem Feste der Erscheinung des Herrn sollen alle Priester bei dem Bischofe sich anfragen, an welchem Tage in diesem Jahre die Fasten anfangen und dieses alsdann an dem Feste selbst dem Volke verkündigen.

III. Es ist nicht erlaubt, am Vorabend eines Festes sich zur Feier desselben in Privatwohnungen zu versammeln; noch auch Gelübde zu erfüllen, die man Büschen, Bäumen oder Quellen gemacht hat.

IV. Es ist verboten, Zauberer, Wahrsager, wie auch die sogenannten Sortes sanctorum zu befragen, oder andere Wahrsagerkünste mit Holz und Brot zu üben, um das Verborgene, oder die Zukunft zu erforschen.

V. Die Nachtwachen zu Ehren des heiligen Martinus sind auf das strengste verboten.

VI. In der zweiten Hälfte der Fasten sollen die Priester den heiligen Chrysam bei dem Bischof holen, und jene, welche nicht kommen können, ihre Diaconen schicken. Gleich den Reliquien der Heiligen, soll das heilige Salböl in einem besonderen, dazu bestimmten und mit einem feinen leinernen Tuche umwundenen Gefäße mit der größten Ehrerbietung fortgetragen werden.

VII. Alle Priester und Aebte sollen einmal in jedem Jahre zu einer Synode in Auxere sich versammeln; die Erstern in der Mitte des Mai, die Andern am ersten November.

VIII. Bei dem heiligen Meßopfer soll man sich blos des Weines und Wassers bedienen. Jede andere Mischung ist eine Sünde und bei schwerer Strafe verboten.

IX. Den Laien soll durchaus nicht gestattet werden, in der Kirche zu tanzen, zu singen, Mädchen singen zu lassen, und überhaupt festliche Ergetzungen in den Kirchen anzustellen.

X. An dem nämlichen Altar dürfen nie in einem Tage zwei Messen gelesen werden; besonders soll an dem Altar, an welchem ein Bischof Messe gelesen, kein Priester an demselben Tage mehr eine Messe lesen.

XI. In der Nacht vor Ostern soll nach 12 Uhr Niemand mehr essen oder trinken; sondern wie an

Weihnachten und den anderen großen Festtagen soll die Feier des Tages nach Mitternacht beginnen, und bis gegen 7 Uhr des Morgens fortdauern.

XII. und XIII. verbieten den Todten die heilige Eucharistie zu geben, oder den entseelten Leichnam in Altartücher zu wickeln.

XIV. XV. XVI. verbieten einen Todten in der Sakristei zu begraben, zwei Leichen in das nämliche Grab zu legen, an einem Sonntage Ochsen anzuspannen, oder auch andere, durch die Canons nicht erlaubte Arbeiten zu verrichten.

XVII. Für Selbstmörder sollen keine Opfer angenommen werden.

XVIII. Wenn nicht Todesgefahr vorhanden ist, soll in Zukunft blos an Ostern getauft werden.

XIX. Der Priester, welcher Messe liest, soll vorher nichts genießen, und auch die am Altare dienenden Diakonen und Subdiaconen sollen nüchtern sein.

XX. und XXI. Der Erzpriester, welcher ein von einem Priester, Diacon oder Subdiacon gegen die Enthaltsamkeit begangenes Verbrechen erfahren hat, und es dem Bischofe nicht anzeigt, soll auf ein ganzes Jahr excommunicirt, der Schuldige aber des heiligen Amtes entsetzt werden.

XXII. Die ehemalige Frau eines Priesters, Diacons oder Subdiacons darf auch nach dem Tode ihres Mannes, obgleich derselbe nach dem Antritt seines heiligen Amtes sich von ihr hat trennen müssen, dennoch nicht mehr heirathen.

XXIII. Der Abt, welcher eine, von einem seiner Mönche begangene Unkeuschheitssünde nicht bestraft, oder solchen Frevel nicht dem Erzpriester oder Bischofe

anzeigt, soll ein Jahr lang in einem fremden Kloster dafür Buße thun.

XXIV. XXV. und XXVI. verbieten den Aebten und Mönchen, sich bei Hochzeiten einzufinden, oder Kinder über die heilige Taufe zu heben, und verordnen, daß der Vorstand eines Klosters, welcher einer Person des andern Geschlechtes den Eintritt in sein Kloster gestattet, auf drei Monate in einem andern Kloster bei Wasser und Brot eingesperrt werden soll.

Die 6 folgenden Canons sind gegen Heirathen im verbothenen Grade gerichtet.

XXXIII. und XXXIV. untersagen den Priestern und Diaconen gegenwärtig zu sein, wenn Verbrecher zum Tode verurtheilt werden.

XXXVI. und XXXVII. Den Frauen ist es nicht erlaubt, die heilige Eucharistie in die bloße, nicht mit ei- einem feinen leinen Tuche umwundene Hand zu nehmen.

XL. Das Tanzen und Singen bei öffentlichen oder Privatergetzungen, oder auch andern fröhlichen Familien-Vereinen wird den Geistlichen, besonders den Priestern und Diaconen, strenge verboten.

XLIII. Ein Laie, sei es auch ein Richter oder Beamte, der ohne Vorwissen des Bischofs oder Erzpriesters, Etwas zum Nachtheil eines Geistlichen unternimmt, soll auf ein Jahr von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden.

XLIV. und XLV. verhängen gegen Laien, welche auf die Ermahnungen ihres Erzpriesters nicht achten würden, nebst der Excommunication, auch noch die gewöhnlich damit verbundene, von dem Könige festgesetzte Geldstrafe. Ein Beweis, daß die einfachen Kirchencensuren schon damals keinen großen Eindruck mehr

machten, mithin die weltliche Macht hierin die geistliche unterstützen und deren Ansprüchen, durch Festsetzung gewisser Geldstrafen, ein größeres und gefürchteteres Ansehen geben mußte.

Diese Beschlüsse werfen ein deutliches Licht über den damaligen Zustand der Kirche und deren Verhältniß zum Staate, und liefern ein physiognomisches Bild des Charakters der Zeit, das nur zu deutlich zeigt, welche Kämpfe die Kirche zu bestehen hatte, um den römischen und altdeutschen heidnischen Aberglauben auszumerzen. Die ganze Kirchengeschichte liefert überhaupt den schlagendsten Beweis, daß die katholische Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch den Aberglauben jeglicher Art, so wie den Unglauben bekämpft hat, und doch ist es ein Schlagwort der Ignoranz unserer Zeit, von katholischem Aberglauben zu reden.

Das zweite Concil von Maçon wurde in dem Jahre 585 gehalten. König Guntramnus hatte es zusammenberufen, um über die, einer Theilnahme an Gundobald's Verschwörung beschuldigten Bischöfe Gericht zu halten. Sobald diese Angelegenheiten, und zwar zu Guntramnus vollkommener Zufriedenheit, beendigt waren, beschäftigte sich das Concil blos mit kirchlichen Einrichtungen. Es wurden 20 Canons abgefaßt, die jedoch keine neuen Verordnungen enthielten, nur die schon bestehenden erneuerten, diese jedoch größtentheils schärften und noch mehr erweiterten. So z. B. wird in einem Canon, der jede Entheilung des Sonntags strenge verbietet, von den versammelten Bischöfen noch gefordert, daß man die Nacht vom Samstag auf den Sonntag nicht, gleich jenen, welche nur dem Namen nach Christen sind, mit Schlafen, sondern mit Gebet

und geziemender Vorbereitung auf die Feier des folgenden, dem Herrn geweihten Tages zubringen soll. — Die Osterfeier wurde von den Bischöfen auf sechs Tage festgesetzt, während welcher jede Verrichtung irgend einer knechtlichen Arbeit verboten war. — „Die Gastfreiheit," sagen die Bischöfe, „geziemt jedem Geistlichen, vorzüglich aber den Bischöfen, daher diese in ihren Wohnungen auch keine Hunde unterhalten sollen, damit nicht, durch deren Bellen geschreckt, die Armen und Nothleidenden mit Furcht und Scheu bei ihnen eintreten möchten." (Can. 11. u. 13.) Besonders schön und rührend, und ganz im Sinne unserer heiligen Religion ist der 12. Canon. Allen weltlichen Richtern wird darin geboten, in Proceßsachen der Witwen und Waisen nie anders, als in Gegenwart des Bischofs, oder eines von demselben hiezu beauftragten Geistlichen, zu erkennen. Die Bischöfe betrachteten sich als die natürlichen Beschützer, Vormünder und Vertreter aller Verlassenen, aller Witwen und Waisen, welchen sie, wie allen Armen und Leidenden, diesen kostbaren Gliedern des Leibes Jesu, vorzügliche Pflege und Fürsorge schuldig wären; und die weltliche Macht, damals der Kirche noch nicht lauernd und feindselig gegenüberstehend, sondern, zur Beförderung des bleibenden, höchsten Interesse der Menschheit, freundlich mit derselben vereint, genehmigte und sanctionirte diese schöne, den Geist wahrer Liebe und Milde athmende Verordnung. — Sechs und vierzig Bischöfe unterzeichneten die Verhandlungen dieses Concils.

In das Pontificat Pelagius II. fällt auch noch das dritte Concil von Toledo, unstreitig eines der größten und glänzendsten Nationalconcilien, das die Kir-

chengeschichte aufzuweisen hat. Man zählte in demselben 5 Metropoliten, 75 Bischöfe, wovon 70 in Person und 5 in ihren Stellvertretern sich einfanden; endlich waren auch noch da der König Recared und die Königin, sammt allen Herzogen und Großen des Reichs; und als päpstlicher Legat führte in der erlauchten Versammlung der heilige Leander von Sevilla den Vorsitz. Mit ungewöhnlicher Feierlichkeit eröffnete König Recared selbst das Concilium. In einer kurzen Rede machte er die Anwesenden mit dem Zwecke ihrer Versammlung und Berufung bekannt, äußerte hierauf den Wunsch, daß ihren Berathungen ein dreitägiges, öffentliches mit Fasten verbundenes Gebet vorangehen möchte; einstimmig und mit Freude fügte sich hierin die Versammlung. Als die drei Tage der Vorbereitung vorüber waren, ward am 6. Mai 589 die erste Sitzung gehalten. Der König überreichte dem Concilium ein von ihm und seiner Gemahlin, der Königin Bada, unterzeichnetes Glaubensbekenntniß, und zwar mit der Bitte, es genau zu prüfen, und wenn sie es mit der Lehre der Kirche übereinstimmend finden würden, als ein ewiges Denkmal seiner warmen Anhänglichkeit an die katholische Lehre, in den Archiven der spanischen Kirche niederzulegen. Von einem Notar der Kirche von Toleda ward nun Recareds Glaubensbekenntniß den versammelten Vätern vorgelesen. Es war zusammengesetzt aus den Glaubensdefinitionen der Concilien von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, in klaren und bestimmten Worten abgefaßt, und dem Lehrbegriff der Kirche so vollkommen entsprechend, daß alle Bischöfe, als der Notar geendigt hatte, in lauten Jubel ausbrachen, zuerst Gott dem Vater des Lichtes die Ehre ga-

ben, und dann ihre Glückwünsche dem Könige dar-
brachten, dem christlichen Eroberer, der Jesu Christo so viele Seelen, nämlich die ganze, zahllose Nation der Gothen gewonnen hätte.

Auf Geheiß des Conciliums trat einer der alten katholischen Bischöfe auf, und hielt an Jene aus der Versammlung, welche früher dem arianischen Wahne gefolgt waren, eine Rede, in welcher er sie aufforderte, zum Triumphe der Wahrheit und zur Beruhigung aller Rechtgläubigen, nun öffentlich ihre ehemaligen Irrthümer zu verdammen, und laut sich zu dem zu bekennen, was die katholische Kirche lehre, und zu glauben ihnen aufstelle. Die Neubekehrten von der Geistlichkeit, als aus den Großen des Reiches, erwiederten, daß sie zwar in dem nämlichen Augenblicke, in welchem sie vor einigen Jahren mit ihrem glorreichen Monarchen zur allgemeinen Kirche übergetreten wären, auch dasselbe Glaubensbekenntniß mit dem lautersten Herzen (toto corde) abgelegt hätten, jedoch auch jetzt wieder bereit wären, vor dem versammelten Concilium und der ganzen Nation dasselbe auf das neue zu wiederholen. In drei und zwanzig Artikeln ward ihnen demnach die heilige Lehre der Kirche nun vorgelesen. Freudig bekannten sie sich zu jedem derselben, und sprachen mit lauter Stimme das, jedem Artikel beigefügte Anathema gegen alle diejenigen aus, welche je das Gegentheil gelehrt hätten, oder in Zukunft noch lehren würden. — Von allen Neubekehrten, sowohl aus dem höhern als niedern Klerus, als auch aus den anwesenden Herzogen und Grafen ward dieses Bekenntniß eigenhändig unterzeichnet.

Der Hauptzweck des Conciliums war nun erreicht, das Dogma festgestellt, und den Neugläubigen Spaniens eine sichere und feste Richtschnur ihres Glaubens gegeben. König Recared hob demnach für diesen Tag die Sitzung auf; ermahnte aber die versammelten Väter, in der folgenden Sitzung ihre ganze Aufmerksamkeit der Wiederherstellung der, unter dem Drucke arianischer Regierungen, welche so lange Zeit alle Versammlungen rechtgläubiger Bischöfe theils zu verhindern, theils zu erschweren gesucht hätten, nothwendig ganz verfallenen Kirchenzucht zu widmen. Nachdem das Concilium den Tag seiner nächsten Sitzung festgesetzt hatte, trennte es sich unter den aufrichtigsten Segenswünschen auf das Haupt des frommen, für das Heil seiner Völker so zärtlich besorgten Königes.

Das Concilium entwarf 23 Canons, und befahl überhaupt genaue Befolgung aller ältern, längst schon bestehenden kirchlichen Satzungen, so wie auch aller Decrete oder Synodalschreiben der Päpste. Damit aber die heilige Lehre um so gewisser in der Brust der Neubekehrten desto tiefer Wurzel schlagen möge, ward zugleich verordnet, daß unter dem heiligen Meßopfer, jedesmal vor dem Vater unser, nach Weise der orientalischen Kirchen, das Glaubensbekenntniß der hundert und fünfzig Väter von Constantinopel, von dem Volke mit lauter, klarer Stimme (voce alta et clara) sollte gesungen werden. Die Bischöfe des Conciliums waren der Meinung, daß ein fester und lebendiger Glaube das Volk dem Herrn heilige, und es am besten zum Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes vorbereite. — Das Veräußern der Kirchengüter, oder der Einkünfte der Kirche ward den Bischöfen verboten.

Will jedoch ein Bischof eine Pfarrkirche in ein Kloster verwandeln, und diesem Etwas von seinen Einkünften zuweisen; so kann solches zwar geschehen, jedoch blos mit Zustimmung der Geistlichkeit seiner Kirche und ohne daß diese dadurch zu sehr belastet werde. — Da viele der ehemals arianischen und daher verheiratheten Priester und Diaconen immer noch fortfuhren im ehelichen Zustande zu leben; so gebot das Concilium, daß sie von jetzt an entweder ewige Enthaltsamkeit geloben, oder des heiligen Amtes entsetzt werden sollten. Eine strenge Sonderung ward vorgeschrieben, und einem solchen verheiratheten Geistlichen selbst nicht mehr gestattet, mit seiner Frau, gleich Bruder und Schwester, in einem und demselben Hause zu wohnen. Die Kirche, sagten die versammelten Väter, sei die reine, keusche, heilige Braut Jesu; ihre Diener müßten daher sich der nämlichen Reinheit, Keuschheit und Heiligkeit befleißigen, und jeder diese Tugenden in Zweifel ziehende, und den Gläubigen zum Aergerniß gereichende Verdacht auf immer von denselben entfernt werden. — Um müßigem Geschwätze an den Tafeln der Bischöfe keinen Raum zu geben, machte das Concilium es Letztern zum Gesetze, während des Mahles stets irgend einen Theil aus der heiligen Schrift vorlesen zu lassen. Mit der Buße ward damals in der spanischen Kirche ein schändliches Spiel getrieben. Notorische Sünder ließen nach Belieben sich lossprechen, und ergaben sich nach erhaltener Lossprechung auf's neue wieder ihren vorigen Thorheiten und Ausschweifungen hin. Das Concilium verordnete nun, daß in Zukunft all die alten, auf büßende Sünder sich beziehenden Kirchensatzungen, in ihrem ganzen Umfange und mit der, dem wahren

Bußgeiste, eigenen Strenge sollten in Anwendung gebracht werden. Wer zur öffentlichen Buße wollte zugelassen werden, mußte damit anfangen, sich die Haare abschneiden zu lassen oder, wenn es eine Frauenperson wäre, die Kleidung zu verändern. Der Bischof oder Priester solle ihn hierauf von der Gemeinde und deren Kirchengemeinschaft trennen, ihm eine, seinem Zustande angemessene Buße auferlegen, auch die Bußzeit bestimmen, und dann, wenn diese Tage vollendet wären, ihn durch Auflegung der Hände wieder in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen. Würde der Büßende, während der Bußzeit, oder gleich nach geschehener Aussöhnung, wieder in die nämliche Sünde verfallen; so sollte er nach aller Strenge der alten kirchlichen Gesetze bestraft, d. h. ihm gar keine Buße mehr gestattet werden. — Witwen, die das Gelübde der Keuschheit gethan, wie überhaupt alle Frauen und Jungfrauen, wenn sie auch durch keine Gelübde gebunden sind, sollen nie zum Ehestand oder einer Verbindung gezwungen, und die Dawiderhandelnden mit dem Banne belegt werden. — Den Juden ward verboten, öffentliche Aemter zu verwalten, christliche Sclaven zu haben, Christinen zu heirathen, oder solche zu Concubinen zu haben. Würde aber dennoch ein Jude mit einer christlichen Frau oder Jungfrau Kinder erzeugen, so sollten letztere sogleich getauft und als Christen erzogen werden. — Kein Geistlicher kann von einem weltlichen Richter belangt werden, und zwar unter der Strafe, für den Kläger, sein Recht, d. h. den Gegenstand seiner Klage, zu verlieren. Nach Lage der Umstände sollen Kläger und weltliche Richter, nämlich wenn diese die Klage angenommen, oder vielleicht gar schon in der

Sache erkannt hätten, mit dem Banne belegt werden. Da es unter der ärmeren Classe der spanischen Nation, besonders bei der großen Fruchtbarkeit der Frauen, sehr oft an Mitteln gebrach, eine große Anzahl Kinder zu ernähren, und daher der Kindermord beinahe zur Sitte geworden war; so eiferten die versammelten Bischöfe ebenfalls gegen diesen, alles menschliche Gefühl empörenden Greuel ,und machten durch einen besonderen Canon es den weltlichen Beamten zum Gesetze, auf jedem Wege und nach allen Kräften diesem Uebel zu steuern. — Obgleich, zufolge der ältern Conons, die Bischöfe jeder Provinz sich zweimal im Jahre zu einem Concilium versammeln sollten; so ward jedoch, in Rücksicht auf die große Armuth den mehrsten spanischen Kirchen, jetzt in dem 18. Canon beschlossen, daß die Provincialconcilien nur einmal im Jahre, an dem, von dem Metropoliten hiezu bezeichneten Orte, Statt haben sollten. Aber durch den nämlichen Canon ward zugleich auch von dem Concilium, vermöge der, von dem König hiezu ertheilten Ermächtigung, sämmtlichen Richtern, Intendanten der königlichen Domainen und andern Beamten in jeder Provinz geboten, bei der, auf den ersten November festgesetzten Eröffnung des Concils gegenwärtig zu sein. Die Bischöfe hätten alsdann die Art und Weise, wie jene ihre Untergebenen administrirten, die Gerechtigkeit verwalteten, für das Wohl der Provinz sorgten, ꝛc. zu untersuchen, sie über ihre Pflichten zu belehren, ihnen Weisungen, Ermahnungen, Warnungen zu ertheilen, und diejenigen, welche die mahnende und warnende Stimme der Bischöfe nicht hören wollten, aus ihrer Kirchengemeinschaft auszuschliessen, und dem Könige Anzeige davon zu machen. — Der 23. und

letzte Canon machte es endlich allen geistlichen und weltlichen Behörden zur Pflicht, darüber zu wachen, daß an den Festtagen der Heiligen die Kirchen nicht in Oerter öffentlicher und unanständiger Ergetzlichkeiten verwandelt würden. Es sollten in denselben an solchen Tagen keine Maskeraden mehr stattfinden, darin nicht mehr getanzt, auch während des Gottesdienstes keine profanen, die Andacht der Anwesenden störenden Gesänge gesungen werden.

Sämmtliche Canons wurden durch ein königliches Edikt bestätiget, und deren genaue Befolgung allen Bewohnern der gothischen Monarchie zur Pflicht gemacht. Der heilige Leander von Sevila, als päpstlicher Legat, schloß endlich das Concilium mit einer feierlichen Rede, in welcher er für das herrliche Werk der jetzt völlig bekehrten gothischen Nation, dem Allmächtigen seinen Dank darbrachte, und zugleich eine heilige Freude äußerte, in der Hand der Vorsehung ein unwürdiges Werkzeug der unendlichen Erbarmungen Gottes gewesen zu sein. Die Rede machte auf Recared und alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Als der Legat aufhörte zu sprechen, beurlaubten sich sämmtliche Bischöfe bei dem König, und kehrten alle froh und freudig und Gott lobend und preisend zu ihren Kirchen zurück.

Diese plötzliche, ohne Kampf herbeigeführte Bekehrung der ganzen zahllosen gothischen Nation ist eine Perle in der sonst so unruhigen Zeit des Pontificates Pelagius II., das sie würdig beschließt.

---

[1]) Kaiser Justin I. hatte schon einen Chan der h. g. Türken, die um das caspische Meer ihre Heerden weideten, beschickt und unter den schönsten Versprechungen zum Krieg wider Chosroe aufgestachelt. Der Chan schüttelte bedenklich

den Kopf, steckte seine fünf Finger in den Mund, und sie wieder herausziehend und den Gesandten zeigend, sprach er: Ihr Römer redet in so vielen Zungen, als ich Finger habe, mir anders und meinen Untergebenen anders, und anders den Persern und Avaren, unsern Feinden, heute so, und morgen so, und immer trügerisch und treulos. — Das war der schöne Ruf, welchen sich die Oströmer oder Byzantiner bei allen Nationen erworben hatten, und leider verdienten sie, die schlauen Politiker, keinen bessern. cf. synchronist. Gesch. von J. F. Dammberger.

²) Spätestens muß Gregor 579 nach Constantinopel gereist sein, und er machte die Reise zweimal; denn 583 hob er dort den erstgebornen Sohn des Mauritius aus der Taufe, und im October 584 schrieb ihm (Jo. Diac. l. 32) Pelagius II., er sollte beim Kaiser recht inständig um Hilfe gegen die Longobarden anhalten. Um 587 ist Gregor gewiß zu Rom, lib. IX. ep. 68.

³) Muratori und andere Gelehrten sind der Meinung, daß die erwähnte Bulle des Papstes Pelagius II., so wie auch die Sendung eines päpstlichen Legaten zu dem Concilium von Grado, sei eine spätere Erfindung; und der gelehrte Bernardus de Bubeis aus dem Prediger-Orden behauptet geradezu, und nicht ohne sehr wichtige Gründe, daß die ganze Kirchenversammlung später erdichtet worden sei, um der willkürlichen Verlegung des Metropolitansitzes von Aquileja nach Grado eine Gesetzlichkeit zu geben, die ihr durchaus fehlte. In der That müßte man sich auch sehr wundern, daß der päpstliche Legat gar nichts erwiedert haben sollte, als die in Grado versammelten Bischöfe das 5. oekumenische Concil aufs neue wieder verwarfen, d. h. das chalcedonische Concil auf eine Art bestättigten, daß die Verwerfung des genannten II. Constantinopolitanischen von selbst daraus hervorging. c. f. Mans. Coll. Conc. T. 9. p. 923. Muratori hist. Ital. p. 566. und die censura ad synod. Gradense F. 9. p. 927.

⁴) Depopulati sunt agri, in solitudinem terra redacta est. St. Gregor. Papa, homil. 6. lib. 2.

⁵) St. Gregor. homil. XVIII. in Ezechil, et hom. V. in Isai.

Inhalt des IV. Bandes.

Inhalt des IV. Bandes.